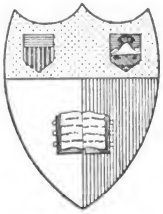
DIE HAAGER FRIEDENSCONFERENZ: TAGEBUCHBLÄTTER

Bertha von Suttner

Digitized by Google

JX
1918
S96
1901



Cornell University Library
Ithaca, New York

FROM

Mrs. A.D. White

Digitized by Google

DATE DUE

JUN 2 1960 M P

OCT 25 1961 M P

NOV 22 1961 M P

Cornell University Library
JX 1918.S96 1901
Die Haager Friedensconferenz.Tagebuchbl
3 1924 007 360 625

Die Haager Friedens-Conferenz.

Tagebuchblätter von Bertha von Suttner.

DRESDEN & LEIPZIG
E. PIERSON'S VERLAG.

Zweite Auflage. Preis M. 2, M. 3

Digitized by Google

S. E.
Dr. Andrew White
mit Hochachtung ehrerbietigst
vom Verfasser
Nov 1904

Die Haager Friedensconferenz.

Digitized by Google

Auszüge aus den Urteilen der Presse über

Die Haager Friedensconferenz

von

B. v. Suttner.

Die Aufzeichnungen der Frau von Suttner bieten ein hohes Interesse. Man lernt aus ihnen eine ganze Reihe bedeutender Menschen kennen. **Berliner Tageblatt.**

Diese Tagebuchblätter haben einen bleibenden geschichtlichen Wert. **St. Petersburger Zeitung.**

Auch der Gegner der Friedensligen wird hier wertvolle zeitgeschichtliche Dokumente finden. **Nord und Süd.**

Das Buch hat einen nicht wegzuleugnenden historischen Wert. **Das Echo.**

Auch wer die optimistische Auffassung der Verfasserin von der Bedeutung der Haager Conferenz nicht teilt, wird diese Tagebuchblätter mit höchstem Interesse lesen. **Grazer Tagespost.**

Die Verfasserin ist mit ihrer ganzen Seele bei dem Gegenstande, und daher reißt sie auch den Leser mit sich fort und steigert sein Interesse von Kapitel zu Kapitel. Den Wert des Buches erhöhen auch die vielen aktenmäßigen Beilagen, die in dem Anhange beigefügt sind. Das Buch ist keine flüchtige Unterhaltungsschrift und will es auch nicht sein, es ist trotz oder bei aller Anmut in der Ausführung ein historisches Dokument von größtem Wert. **Neue freie Presse.**

Wer die Haager Conferenz bisher nur aus den mangelhaften, teils absichtlich tendenziös entstellten Berichten und Notizen der Tagesblätter kennen gelernt hat, der versäume nicht, die Tagebuchblätter B. v. Suttners zu lesen. **Der Friede, Bern.**

. . . Kurz, es ist ein interessantes und wertvolles Buch, ein hervorragendes Werk, das die Anteilnahme an der Haager Conferenz wieder erwecken wird. **Neue Stettiner Zeitung.**

Ich kann nach alledem das Buch aufs wärmste empfehlen. **Elberfelder Neueste Nachrichten.**

u. s. w. u. s. w.

Digitized by Google

Die Haager
Friedenskonferenz.

Tagebuchblätter

von

Bertha von Suttner.

Zweite Auflage.

Dresden und Leipzig
E. Pierson's Verlag
(R. Lincke, k. k. Hofbuchhändler)
1901.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

6057
C88

A 459986

— Alle Rechte vorbehalten. —
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck von E. Pierson's Verlag (R. Linde), Dresden.

Digitized by Google

Vorwort.

Zwischen der Niederschrift und der Veröffentlichung dieser Blätter ist ungefähr ein Jahr vergangen. Dieser Zeitraum ist zu kurz, um die hier aufgezeichneten Dinge schon historisch und zu lang, um sie noch aktuell erscheinen zu lassen.

Es sind seither Ereignisse eingetreten, welche die leidenschaftliche Teilnahme der ganzen Welt erweckt haben, und welche ihrem Charakter nach zu den auf der Konferenz aufgestellten Grundsätzen im diametralen Gegensatz stehen: Entfesselter Krieg, — abgelehntes Schiedsgericht, — verschmähte Vermittlung, — verstärkte Rüstungen.

Die Folge davon ist, daß im Urteil der Menge die Konferenz als gescheitert betrachtet wird, oder was ebenso schlimm ist, daß man sie einfach vergessen hat.

Wohl wird die Zeit kommen, wo sie als geschichtlicher Wendepunkt — und noch viel früher die Zeit, — vielleicht schon morgen, wo sie wieder als die Tagesfrage behandelt werden wird. Der Krieg im Transvaal wird zu Ende gehen, und sollte er andere Kriege nach sich ziehen (aus Giftsaat sprießt Gift), so werden auch diese zu Ende gehen, und die Institutionen, die im Haag geschaffen worden, deren Ausführung schon in Angriff genommen ist, werden gleichzeitig weiterkeimen, bis sie sichtbar ins Leben treten, sich festsetzen und entfalten.

Digitized by Google

Wie ein neuer Stern am Himmel der Kultur ist das Manifest des Czaren und die daran geknüpfte, von allen Staaten beschickte offizielle Friedenskonferenz in die Welt gekommen. Kurz nachher stiegen aus den Niederungen der Vergangenheit, aus längst angesammelten Stoffen schwarze Dünste auf und haben den Stern verdunkelt, versteckt, — aber verlöscht haben sie ihn nicht.

Zur Bekräftigung dieser Ansicht seien zwei hervorragende Zeugnisse aus den Reihen der delegierten Staatsmänner hier mitgeteilt:

Graf Nigra schrieb mir in einem vom 1./12. 1899 aus Rom datierten Briefe: „Der Baum, dessen Keim wir in den Boden gesenkt haben, wird, wie alles, was bestimmt ist, zu wachsen und tiefe Wurzeln zu schlagen, nur langsam wachsen.

Ich glaube fest an die Zukunft unseres Werkes. Die Ideen, welche wir im Geiste der Regierungen und der Völker erweckt haben, können nicht schwinden, wie Trugbilder einer Fata Morgana, denn ihr Ursprung ist das Weltgewissen."

Und Léon Bourgeois richtete an die Versammlung der französischen Friedensfreunde am 22. Februar 1900 folgende Worte:

„Ich sage es sehr laut, daß die unseligen Ereignisse, welche gegenwärtig die Sache des Rechtes und des Friedens zurückzudrängen scheinen, in nichts Ihre Hoffnungen und Anstrengungen verringern sollen.

Was Sie unternommen haben, ist nichts geringeres, als eine allgemeine moralische Revolution.

Digitized by Google

Und solche Revolutionen gleichen denen der Natur; sie gehen durch Bewegungen vor sich, deren scheinbare Langsamkeit zuerst verblüfft und wobei zeitweiliger Stillstand und wiederholte Rückfälle unvermeidlich sind; wenn aber eine genügende Zeit verstrichen ist, so mißt man bewundernd deren unversiegliche Kraft und allmächtige Folgen.

Wie jede wissenschaftliche Wahrheit wird das edle Ideal, das Sie im Auge haben, sich unbesiegbar in wohlthätige Wirklichkeit umsetzen."

Ja, als das haben wir auch die Idee zu betrachten, welcher die Konferenz zu danken ist, und die sie in ihren Konventionen niedergelegt hat: als eine wissenschaftliche Wahrheit, die sich verwirklichen muß, früher oder später.

Eher früher. In unserer rasch lebenden, von zwei streitenden Weltanschauungen so heftig bewegten Zeit kann man auf überraschend raschen Umschwung gefaßt sein. Gerade so unerwartet und so widersprechend wie der Transvaalkrieg auf die Konferenz folgte, können auch die Ereignisse sein, die in nächster Zukunft auf den Transvaalkrieg folgen werden. Aktion und Reaktion wechseln immer schneller mit einander ab.

Mit nachstehenden photographisch-treuen Notizen aus jenen historischen Tagen hoffe ich den Wahrheitsforschern einige Anhaltspunkte und Dokumente gegeben zu haben. Die Ereignisse, die auf die Konferenz gefolgt sind, werden sich im Lichte der dortigen Verhandlungen und Vorkommnisse besser beurteilen lassen. Und umgekehrt: im Lichte der stattgehabten Ereignisse — Transvaalkrieg, der lang vorbereitete; Flottenpläne, die längst gehegten — wird man besser verstehen, was die Hindernisse waren, die sich den

Digitized by Google

Zielen der Konferenz in den Weg gelegt haben. Diese Ziele stören manche vorgezeichnete Kreise.

Was dennoch erreicht wurde, — denn thatsächlich ist ein bedeutungsvolles Werk geschaffen und bindende Erklärungen sind abgegeben worden (Permanentes Schiedsgericht, Pflicht zur Mediation, Anerkennung der internationalen Solidarität; Zugeständnis, daß das materielle und sittliche Wohl der Völker den Einhalt der Rüstungen erheischt), wurde von den Politikern und von der Welt im allgemeinen, die so wenig davon erfahren hat, einfach ignoriert. Es ist ja das alles noch nicht im Gang, nicht ausgeprobt, nicht gewohnt, kurz, noch nicht lebendig geworden.

Aber Ideen, welche einmal so bestimmte Formen angenommen haben, können nicht mehr verschwinden: sie werden immer wieder aufs neue aufgenommen und entwickelt. Auf jene erste Konferenz können andere folgen, mit vielleicht noch klarer und weiter gesteckten Zielen, — etwa Konföderation der Kulturstaaten.

Indessen harren die Dinge der Ausarbeitung, die im Haag geschaffen worden. Die Konventionen haben ratifiziert, das Bureau hat eingerichtet und in Funktion gesetzt zu werden; die verkündeten Prinzipien müssen in das politische Leben übertragen werden und ins allgemeine Bewußtsein dringen; die dort gesprochenen Worte dürfen dem Gedächtnis nicht entschwinden, denn sie werden den Völkern und ihren Vertretern die beste Handhabe zur Erreichung weitgehendster Friedensforderungen abgeben, dadurch eben, daß man die Regierungen beim Wort nimmt.

Die Freude, die mich bei Niederschrift dieser Tagebuchblätter beseelte, hat allerdings der Trauer Platz machen

Digitized by Google

müſſen; aber darum war die Freude nicht minder berechtigt. Und der Glaube, der mich dabei getragen, iſt durch die eingetretenen Ereigniſſe nicht im mindeſten erſchüttert; denn das, was ſich in der gegenwärtigen Stunde ſo laut und gefährlich bethätigt, iſt ja eben das, was der Einberufer der Konferenz eindämmen wollte und was durch die Friedensbewegung überhaupt bekämpft werden ſoll; iſt alſo etwas, von deſſen Exiſtenz und Macht die Vertreter der Bewegung nur zu gut unterrichtet ſind. Der Glaube alſo nicht, — wohl aber die Hoffnung iſt vernichtet worden; die Hoffnung nämlich, daß das Ziel ſchon ſo greifbar nahe liegt, wie es vor einem Jahr den Anſchein hatte.

Das dritte Stück: die Liebe, — Liebe zu dem erhabenen Werke, Liebe zu den Menſchen — Hohe und Geringe, — die dieſes Werk, durch welches unſer Geſchlecht vom Jammer erlöſt und dem Glück zugeführt werden ſoll, zu fördern ſuchen: die Liebe iſt nicht abgekühlt. Sie iſt vielmehr noch vertieft durch den Schmerz, der in dieſen dunklen Tagen jeden Friedensfreund erfüllt.

Bertha von Suttner.

Harmannsdorf, Mitte April 1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ultimus ante omnes de parte pace triumphus.

Vor der Abreise.

Wien, 15. Mai 1899.

Zur Stätte, wo der Frieden geboren werden soll!

Das ist wohl das schönste Reiseziel, welches das Schicksal meinem jahrelangen Sehnen und Hoffen bieten konnte.

Gewöhnlich, wenn ein historisches Faktum sich vollzieht, das von größter Tragweite sein wird, das bestimmt ist, einem neuen Zeitalter Gepräge und Namen zu geben, so bemerkt das die Mitwelt kaum. Sie glaubt vor einem Tagesereignis zu stehen, während sie die Schwelle einer Epoche überschreitet.

Diesmal ist's nicht so. Der Kundigen giebt es viele, die wissen, und schon mit ehrerbietiger Freude begrüßen, was da geboren werden soll — wie die nach Bethlehem wallenden Könige aus dem Morgenlande in der Legende.

Wir sind ein Häuflein alter Friedenskämpfer, die, ganz ohne Mission, ohne Auftrag, sich hier im Haag während der Konferenzwochen Stelldichein gegeben haben. Wir wollen in nächster Nähe des Beratungssaales weilen, in welchem die Fragen behandelt werden, die seit vielen Jahren den

Digitized by Google

Gegenstand unserer Studien, unserer Propaganda-Arbeit bildeten, die unsere teuersten Ideale umfassen. Wir wollen in persönlichem Kontakt mit den Delegierten kommen — unter denen es mehrere der bewährtesten Mitstreiter giebt, darunter solche, mit welchen wir gelegentlich der Friedenskongresse und interparlamentarischen Konferenzen Freundschaft geschlossen. Wir wollen, Empfindungen austauschend, wenigstens im Nebenzimmer sein, wenn das Erlöserkind: der kodifizierte Friede, zur Welt kommt.

Wie doch, vom Zufall unterstützt, die Symbolik in die Ereignisse hineinspielt: Da wurde vor mehr als zweihundert Jahren ein Saal ausgeschmückt und einem Krieger zu Ehren mit Bildern bemalt, die heute, wo der Saal einer Friedenskonferenz eingeräumt ist, wie ad hoc entworfen erscheinen:

Eines dieser Bildwerke — Cornelius Brize hieß sein Schöpfer — bezeichnet den Eingang zum Janustempel. Man sieht Pallas und Herkules, seine Keule zu Füßen, mit aller Kraft die Thüre öffnen, um der Friedensgöttin Einlaß zu schaffen. Diese trägt einen Kranz aus Eichenlaub auf dem Haupt, einen Lorbeerkranz in der Rechten und in der Linken (Gott sei Dank, kein Schwert — vor zweihundert Jahren kannte man das Widerspruchsmonstrum „bewaffneter Friede" noch nicht) ein Ruder.

Ein zweites Gemälde — Jacques Jordaens pinxit — stellt den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien als Triumphator dar. Die Rosse seines goldenen Siegeswagens werden von Pallas und Merkur geführt. Über seinem Haupte schwebt die Friedensgöttin, in jeder Hand einen Ölzweig haltend. Im Hintergrunde halten 17 Kinder an dem Triumphbogen Früchte und Blumen und ein Füllhorn

Digitized by Google

ſtreut Perlen, Gold und Edelſteine aus — (auch das Füllhorn, aus welchem die Milliarden-Mehrforderungen auf die ſteuerzahlenden Völker Europas herabregnen, war damals unbekannt). An der Seite der Friedensgöttin ſpielen Kinder und in ihren Händen tragen ſie die weithin lesbare Inſchrift:

Ultimus ante omnes de parte pace triumphus.

Bisher iſt dieſer Triumph noch niemals eingetreten. Was in der alten Auffaſſung Frieden hieß, das war das Aufhören eines Feldzuges. Die Stunde, in der die Schwerter für unbeſtimmte Friſt in die Scheide geſteckt wurden und man auf ein Pergament die Klauſeln eines Friedensſchluſſes unterſchrieben hatte, die galt wohl für die Geburtsſtunde des Friedens — während ſie in Wirklichkeit doch nur den Eintrittszeitpunkt eines mehr oder minder langen Waffenſtillſtandes bedeutete.

Jetzt, jetzt erſt, in einer Weiſe, die ſich derjenige, der den Spruch hingeſchrieben, und diejenigen, die ihn bisher geleſen, nicht träumen ließen, ſoll der Friede geboren werden.

Daß es eine Fehlgeburt werde, hoffen viele. Daß es nur ganz klein und ſchwach ſein wird und unſcheinbar: deſſen würden ſeine Feinde ſich freuen. Als ob Neugeborenes jemals groß wäre von Geſtalt! Daß aber dieſer Neuling die Welt erobern wird, das prophezeihen wir kühn, wir, die wir ja längſt ſein Kommen vorhergeſagt:

Im Jahre 1892, anläßlich der Vierten Interparlamentariſchen Konferenz, ſprach der nachmalige Bundespräſident Schenk bei einem den Mitgliedern zu Ehren veranſtalteten Bankett in Interlaken einen Toaſt:

„Es freut mich, die Vertreter der Parlamente hier verſammelt zu ſehen, um über Frieden und Schiedsgericht

Digitized by Google

zu verhandeln; noch mehr würde ich mich an dem Tage freuen, wo die offiziellen Bevollmächtigten der Regierungen zu gleichem Zwecke sich versammelten — und dieser Tag wird kommen."

Und dieser Tag ist gekommen.

*

Im Haag, 16. Mai.

Die Stadt ist in Frühlingszauber getaucht. Heller Sonnenschein. Fliederdüfte in der kühlen Luft.

Igendwo sagt Emile Zola:

„Il me semble que je vais, que nous allons tous à quelquechose de très-bien et de parfaitement gai."

Zola meint damit die ganze Welt, die sich in der Richtung des Guten und des Freudigen hin entwickelt. Ich meine, indem ich diesen Satz wiederhole, die Tage von Haag und deren vorauszusehendes Ergebnis.

„Parfaitement gai" soll natürlich nicht das Bild ausgestoßener Juchzer und getanzter Schuhplattler oder klirrender Champagnerkelche hervorrufen; es bedeutet die vollkommene Heiterkeit, die allen wahrhaft schönen und gesunden und lebenserhöhenden Dingen entstrahlt.

„Ich bin vollständig im Einklang mit Ihnen, gnädige Frau, nur bin ich etwas optimistischer als Sie mit Bezug auf die Resultate der Konferenz." So schrieb mir unlängst, in Beantwortung eines zehn Seiten langen Briefes, der französische Delegierte, Baron d'Estournelles. Ich erwähne dies, um zu beweisen, daß die glücksschweren Hoffnungen, mit denen mich das große, gegenwärtig durchlebte historische Ereignis erfüllt, nicht einem blinden Ignorieren der vor-

Digitized by Google

handenen Hindernisse und Schwierigkeiten entspringen, sondern über diese hinaus sich behaupten. In meinem Briefe an Herrn von d'Estournelles, der mich um die Stimmung der Regierungs- und der Volkskreise in Österreich gegenüber der Friedensfrage befragt hatte, hatte ich eben die Hindernisse hervorgehoben, welche durch die apathische und mitunter feindliche Gesinnung der machthabenden Personen und der Massen dem Konferenzwerk im Wege liegen. Von diesem Gesichtspunkt aus plaidierte ich für eine Kontinuität der zwischenstaatlichen Konferenzen, denn, wenn ich auch von der Entwicklung der angebahnten Bewegung alles erwarte, von dieser ersten Session, zusammengesetzt aus mindestens ebenso viel Zweiflern und Gegnern als Anhängern, sei nicht viel zu erwarten. Darauf schrieb Baron d'Estournelles:

„Ich glaube, und je mehr ich nachdenke, desto mehr glaube ich, daß die Konferenz sich der Notwendigkeit nicht wird entziehen können, etwas Gutes zu schaffen, — mehr als man erwartet. Die Mitglieder werden die Offenbarung der lebendigen Welt fühlen, die Wünsche der Menschheit und der nahen fürchterlichen Gefahren, die Europas Ruhe bedrohen. . . .

Keine der im Haag vertretenen Regierungen wird sich der Unpopularität, der Unzufriedenheit, dem Gelächter der Volksmassen aussetzen wollen, die durch ein Scheitern oder durch einen elenden Trugerfolg hervorgerufen würden.

Man wird also, freiwillig oder widerwillig, etwas Gutes bieten und, einmal auf diesem Pfade, bis ans Ende gehen müssen. Man wird nicht mehr innehalten können, innehalten dürfen."

Digitized by Google

Unsere Zimmer im Hotel waren bereit. Unter den mich erwartenden Briefschaften eine Depesche aus Petersburg: Im Namen einer für den Frieden demonstrierenden Frauen-Versammlung Gruß nach dem Haag an die Verfasserin von D. W. N. Wir, mein Mann und ich — —

Doch, dieses sollen ja keine Aufzeichnungen über Privat-Erlebnisse werden, sondern nur über das, was mittelbar und unmittelbar mit der Konferenz und deren Zielen zusammenhängt.

Neun Uhr Abends, wir sitzen noch im Speisesaal: der Korrespondent des „Neuen Wiener Tageblattes" läßt sich melden. Nehme ihn an und er setzt sich zu unserem Tisch. Mit großer Heiterkeit beginnt er die Unterhaltung:

„Habe eben mit dem Vertreter einer Großmacht gesprochen: Man ist sich ja so ziemlich im Klaren über die voraussichtlichen Ergebnisse . . . Erweiterung der Genfer Konvention . . ."

„Das wäre — wenn weiter nichts erreicht würde — ein arger Betrug an den Hoffnungen der Völker und auch eine Enttäuschung für den Czaren, dessen Wünsche sich auf das Schiedsgericht — —".

Der Korrespondent unterbricht mich lachend:

„Darüber ist auch gesprochen worden, . . . nun, das ist einfach kindisch, . . . die Staaten würden einem Spruch, der ihnen nicht behagt, nicht Folge leisten."

„Der Fall ist noch kein einziges Mal vorgekommen."

„Weil bisher nur über Kleinigkeiten Schiedssprüche gefällt wurden — handelt es sich aber um vitale Fragen . . ."

Also immer wieder die alten Argumente. Ich hörte sie schon ordentlich kommen, die „vitale Frage", obwohl

Digitized by Google

keiner recht weiß, was er sich dabei denkt. Was sollen denn diese „Lebens"angelegenheiten sein, die sich am besten durch hunderttausendfaches Totschlagen fördern lassen?

Die Mehrzahl der Delegierten und die Mehrzahl der Journalisten — das ist klar, — haben die Weisung und die Ansicht, daß nichts weiter in der Konferenz geschaffen, also auch nichts weiter prognostiziert werde, als die Erweiterung eines bereits ausgetretenen Weges. Welche Furcht doch vor neuen Pfaden — und führten sie ins Paradies!

Der Korrespondent bleibt zwei Stunden bei uns. Jetzt erst, vielleicht zum ersten Male, hat er erfahren, was schon in der Friedensbewegung geschehen ist und was ihre vorgesteckten Ziele sind. — Und das ist's, was von dieser Versammlung hauptsächlich zu hoffen ist: Der Geist derjenigen, die wissen, um was es sich handelt, und deren Willen redlich mit dem Zielgedanken übereinstimmt, wird über die anderen: die Unwissenden und Übelwollenden, wenn sie auch in großer Mehrheit wären, den Sieg davontragen.

17. Mai.

W. T. Stead ist angekommen. Was dieser vielbewunderte und vielverdächtigte und (wie jeder Apostel) vielgeschmähte Mann vollbracht hat, ist Großes. In ihm glüht das „heilige Feuer". Er kommt direkt von Petersburg, wo er in anderthalbstündiger Audienz mit Nikolaus II. gesprochen — auch ganz freimütig über Finnland. Daß er über dieses selbe Thema am folgenden Tage in öffentlicher Versammlung spreche, dazu gab ihm der Kaiser die Autorisation.

„Nun, ist der Czar nicht entmutigt?" frug ich.

Digitized by Google

„Warum sollte er entmutigt sein?“ Die Frage scheint Stead zu erzürnen.

Doch, wie natürlich wäre es, wenn der Mangel an Begeisterung, wenn die Nörgelei an allem, was er thut und unterläßt, dem jungen Herrscher die Lust an Weltbeglückung vergällt hätte.

Stead ist ein Mann von 50 Jahren. Mittelgroß von Gestalt. Ein Apostelkopf mit grauem Vollbart; der Ausdruck sanft. Sein Gefühl ist, daß er eine Mission hat und daß „the partner above“ ihm hilft.

Auf seiner Herreise hat er sich in Berlin aufgehalten und sprach mit Bülow. Unter anderem auch über Professor Stengel und dessen friedensfeindliche Broschüre. Herr von Bülow leugnete, daß der Professor die Broschüre geschrieben und wurde ganz böse: „Es ist nicht wahr — eine Erfindung ist's!“ Das läßt sich nicht gut behaupten, denn die Flugschrift liegt vor — in dritter Auflage. . . . „Ein bloßer Vortrag war's — in Freundeskreis gehalten, hinter des Urhebers Rücken vom Verleger veröffentlicht.“ Auch das ist nicht recht denkbar. — Aber so viel ist klar, das Schriftchen (wenn auch nicht der Verfasser) wird desavouiert. Die Ernennung sei erfolgt, ohne daß man den Vortrag kannte. Wäre das auch der Fall — die Ernennung hätte abgelehnt werden müssen. Wer eine Bestrebung öffentlich eine „Duselei“ genannt, der geht nicht hin, mitzuduseln. Nur wenn er die Absicht und die Instruktion hat, sie zu bekämpfen, hätte er die Mission annehmen können. Offenbar hat aber der Professor die Instruktion bekommen, umzuschwenken. Immerhin eine kleine Genugthuung für die Sache; doch wie anders wäre es, wenn, statt eines

Digitized by Google

Gegners — ein Freund der Sache entsendet worden wäre. Gern wollte ich Professor von Stengel kennen lernen, mit ihm als loyale Gegnerin verkehren — aber er hält mich für eine „komische Figur" — für die Personifikation jener schädlichen Abart der Friedensbewegung, die er nur einzig zu bekämpfen vorgiebt: die schwärmerische „Utopie".

Unsere Kolonie von Friedensfreunden langt allmählich an. Der erste ist Graf Gurowski, der österreichisch-ungarische Generalkonsul in Nizza, Präsident der dortigen Gruppe der „Société française d'arbitrage", Besitzer des Schlosses Monboron, in welchem wir im verflossenen Februar — anläßlich meiner Vorträge in Nizza und Cannes — mit herzlichster Gastlichkeit aufgenommen waren.

Dann trifft unser langjähriger Kongreßgenosse Felix Moscheles aus London ein, begleitet von seiner blonden, zierlichen Frau Grete. Das Paar zusammen — in traulicher Silbenverschmelzung — heißt Grelix. Ein paar Prachtmenschlein. Unsere Gregoric und Schneider würden das wohl nicht zugeben, sondern sagen, es sind keine Menschen, sondern Juden. Wenn man an gewisse Antisemiten und ihr — leider geduldetes — Auftreten denkt, so wird man am empfindlichsten in seinem Friedensoptimismus gestört. . . .

Felix Moscheles ist übrigens der getaufte Sohn eines schon getauften Vaters, des berühmten Komponisten. Nicht, daß dies einen Unterschied machte — für seine Freunde oder für ihn. Er ist eben so „kosmodox" wie Kosmopolit.

Er weiß mir von dem „Kreuzzug" zu erzählen, den W. T. Stead in England organisiert hat, und an dem er — in seiner Eigenschaft als Vorstand der „Peace and

Digitized by Google

Arbitration-Association", fleißig mitgearbeitet hat. Es existiert eine Photographie, in welcher die beiden — Stead und Moscheles — nebeneinander stehen. Einer heiteren Laune folgend, haben sie sich aufnehmen lassen mit gegeneinander gezielten Pistolen. Moscheles gehörte auch zur Deputation, welche in London dem russischen Botschafter — damals schon zum Chef der russischen Delegation im Haag ernannt — die Ergebnisse des „Kreuzzugs" mitteilte. In einer späteren Privatunterhaltung sagte Herr von Staal zu Moscheles: „Mit diesen öffentlichen Kundgebungen des Friedenswillens der Völker ist der Konferenz vortrefflich vorgearbeitet worden. Sie haben — wenn ich mich dieses vulgären Ausdrucks bedienen darf: ‚vous avez mis du foin dans nos bottes.'"

Ob darin genug geschehen ist? — ob die Völker sich so vernehmen ließen, wie es ihrer wirklichen Gesinnung entspräche? Ich fürchte: kaum.

Am Nachmittage fuhren wir aus, Besuche machen und Kartenabgabe erwidern. Von Graf Welsersheimb, der mich vor kurzem in Wien besucht hatte, hatten wir schon vorgestern eine Karte vorgefunden. Als unser Wagen vor dem Hotel Paulez hielt, trat Graf Welsersheimb selber heraus und forderte uns auf, in seinen Salon zu kommen, es sei da die ganze österreichische Delegation versammelt. In der That: der kleine Salon war gefüllt und die Vorstellungen begannen: Herr von Merey, Sektionschef im Ministerium des Äußern; Victor Rhuepach zu Ried, Oberstleutnant im Generalstab; Graf Stanislas Soltyk, Korvettenkapitän; Professor Lammasch. Außer den Delegierten noch einige andere unserer Landsleute, darunter Graf Zichy, der

Digitized by Google

österreichische Gesandte in München. Natürlich drehte sich die allgemeine Unterhaltung sofort um das Thema des Tages: die Konferenz. Ich habe den Eindruck, daß alle Anwesenden von lebhaftem Interesse für das Phänomen „Konferenz" erfüllt sind, aber diesem Interesse ist ein Staunen und Zweifeln, eine verwunderte und neugierige Erregung beigemengt, wie sie eben einem „Phänomen", einem noch nie wahrgenommenen Naturwunder gegenüber empfunden zu werden pflegt. Die Herren sind gespannt, sind sich auch der Wichtigkeit des Kommenden und der Verantwortung ihrer Aufgabe bewußt — aber sie stehen vor einem Unbekannten. Was in der Bewegung bis jetzt geleistet, studiert, argumentiert worden — das wissen sie nicht. Auf dem neuen Gebiete denken sie nun in einigen Tagen durch, was in hundert Jahren — seit Kant — vorgedacht worden ist. Mein nächster Besuch gilt Frau von Waszklewicz, der Vorsitzenden des hiesigen Frauen-Friedenvereins. Ich finde, in einem elegant eingerichteten Hause, eine sehr elegant aussehende Frau. Sie hat, bei noch jugendlichen Zügen, blendend weißes Haar. Wir hatten früher schon korrespondiert und wußten uns jetzt viel zu erzählen. Sie zeigte mir eine Kopie der Adresse, welche die holländischen Frauen an den Kaiser von Rußland geschickt haben. Wie aber auch hier zu Lande die große Masse der Leute — trotz der einberufenen Konferenz — der Friedenssache skeptisch und apathisch gegenübersteht, darüber wußte mir Frau von Waszklewicz viel zu klagen. Es ist ja überall dasselbe.

Digitized by Google

18. Mai.

Der 18. Mai 1899! Daß es ein weltgeschichtliches Datum ist, welches ich da niederschreibe — von dieser Überzeugung bin ich tief durchdrungen.

Es ist das erste Mal, seitdem Geschichte geschrieben wird, daß die Vertreter der Regierungen zusammenkommen, um „die Mittel zu suchen", der Welt einen dauernden, wahrhaften Frieden zu sichern. Ob diese Mittel in der heute zu eröffnenden Konferenz schon gefunden werden oder nicht, das entscheidet nicht über die Größe des Ereignisses. In dem Suchen liegt die neue Richtung.

Der 18. Mai ist des Einberufers Geburtstag.

In den Kirchen seines ganzen Reiches wird für ihn gebetet und auch in der kleinen russischen Kapelle im Haag ist feierlicher Gottesdienst angesagt. Als Feier gilt es auch, daß gerade dieser Tag zur Eröffnung der Konferenz bestimmt worden ist. Wir haben uns bei der russischen Gesandtschaft Eintritt in die Kapelle erbeten.

Herr von Berends, der Stellvertreter des krankheitshalber abwesenden Gesandten von Struwe, empfängt uns an der Schwelle. Es sind — der Raum ist klein — kaum hundert Menschen anwesend; die Herren in Galauniform, die Damen in lichter Toilette.

Der Gottesdienst hat schon begonnen. Andächtig und ehrerbietig — alle stehend — folgen ihm die Versammelten. Mir ist, als sollte ich nicht für Nikolaus II., sondern an ihn die bittenden Worte richten:

„O Du Kühner, Milder, bleibe stark . . . Was Du Großes bezweckst, die Kleinen werden es nicht verstehen und werden es verkleinern, mißdeuten — vielleicht auch zu

Digitized by Google

hindern suchen. Laß den Undank und die Tücke und den Stumpfsinn der Welt nicht störend oder gar lähmend in jene Höhe dringen, zu der sich Dein weises und erbarmendes Wollen geschwungen hat . . . bleibe stark! Die Dich verstanden haben, lieben Dich und ihre Hoffnung stützt sich auf Deine Kraft. Eigentlich, ob das Werk schnell und sichtbar gelinge oder nicht, Du hast uns schon Erfüllung gebracht. Du hast gezeigt, daß die Idee der Erlösung der Völker bis in jene Sphären gedrungen, wo es die Macht der Erlösung giebt. Du hast Mitleidsschmerz gefühlt — Du bist von der Glut der Güte durchwärmt. Gewagt hast Du, ohne Zaudern und ohne Beben . . . denn daß es ein hohes Wagnis ist, mit all den Standestraditionen zu brechen, das alte Geleise zu verlassen, das weißt Du wohl; aber was Dich ergriffen hat, war ein Hauch des Weltgeistes, der die Welt vorwärts treibt zu ihrem Glücke, aufwärts zu den lichten Höhen des Rechts — ein Gotteshauch mit Einem Wort. Und darum durchschauert sie mich mit Andacht, diese Deine Geburtstagsfeier, die mit der Inauguration Deines Werkes zusammenfällt . . . Erhabener, sei bedankt! — — — — — — — — — — —

Der Pope reicht das Kreuz zum Kusse — das Hochamt ist aus. Jetzt werden Begrüßungen ausgetauscht, Vorstellungen gemacht. Ich lerne die Frau des Ministers Beaufort kennen, und Madame de Berends erinnert mich, daß sie uns heute Abend zum Thee erwartet.

Bis jetzt ist der Mai kalt und düster gewesen; heute strahlt eine warme Sonne über der Gartenstadt. Wie zu einem fröhlichen Prater- oder Boiskorso fahren die zahl-

Digitized by Google

reichen Wagen durch die Alleen nach dem „Haus im Busch". Am Gitterthor leistet eine militärische Ehrenwache den Repräsentanten aller Nationen die Ehrenbezeugungen. Königliche Diener stehen an der Treppe des Sommerpalais und weisen den Weg. Alle Säle stehen offen.

Ich bin die einzige Frau, welcher der Zutritt gewährt worden. Stets werde ich für diese Ausnahmsgunst dankbar sein, denn der Eindruck, den ich hier empfunden, war wie die Krönung langjährigen, heißen Mühens, die Erfüllung hochfliegenden Traumes.

„Friedenskonferenz": Zehn Jahre lang war das Wort und die Sache verlacht worden; ihre Teilnehmer, machtlose Privatleute, galten als Utopisten und Schwärmer; jetzt aber versammelten sich, auf den Ruf des mächtigsten Kriegsherrn der Erde, die Abgesandten aller Machthaber, und ihre Versammlung führte denselben Namen: Friedenskonferenz. Dieses Wort zu hören, an dieser Stelle, in solcher Weise: das war der Eindruck, der mich so tief bewegte. Da saßen sie alle — nur Staatsmänner und Soldaten — und drei Schläge mit dem Holzhammer auf den Präsidiumstisch gaben das Zeichen — allgemeine Stille tritt ein und Minister Beaufort verkündet, daß die „Friedenskonferenz" eröffnet ist.

Das will nicht sagen, ich weiß es wohl, daß alle die Versammelten von der Friedensidee durchdrungen sind, wie dies auf unseren bescheidenen Privatkongressen der Fall war; und will nicht sagen, daß das begonnene Werk hier zu Ende geführt werden wird. Unwissende, Gleichgiltige, Zweifler und Gegner sind sicherlich in diesem Saale mehr zugegen, als zielbewußte Anhänger — aber das Ziel ist

Digitized by Google

gesteckt, die Botschaft ist verkündet. Worte wurden gesprochen, die, wenn sie auch heute, von Vielen unbeachtet, verhallen sollten, in den Tafeln der Staatengeschichten eingeschrieben bleiben.

Aus der Eröffnungsrede Beauforts finde ich in meinem Notizbuch folgende Sätze:

„Durch seine Initiative hat der Kaiser von Rußland den von seinem Vorgänger Alexander I. ausgedrückten Wunsch erfüllen wollen: „daß alle Herrscher Europas sich untereinander verständigen, um als Brüder zu leben und sich gegenseitig in ihren Bedürfnissen zu unterstützen."

Ich füge hinzu: Der Kaiser von Rußland hat mehr als dies gewollt. Nicht die Bedürfnisse aller Herrscher, sondern vielmehr aller Völker hat er im Auge. Die Rüstungen lasten auf den Völkern, nicht auf den Herrschern; — unter Krieg und Kriegsgefahr bluten und leiden und darben die Völker, nicht ihre Leiter, und nur zur Verbrüderung jener sollen sich diese vereinigen. Das hat Nikolaus II. schon auf die nach Chatellerault geschenkte Glocke eingegraben: „Sonne pour la concorde des nations".

Das sogenannte „dynastische Interesse", welches sich hauptsächlich auf militärischen Pomp und auf das Prestige der kriegerischen Gewaltfülle stützt — über das hat der Czar mit seinem Manifeste hoch und weit hinausgesehen.

— — Die Aufgabe der Konferenz ist, nach Mitteln zu suchen, um den unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die schwere Not, welche die Völker bedrückt, zu beendigen.

Der Tag des Zusammentritts dieser Konferenz wird einer der hervorragensten Tage in der Geschichte des endenden Jahrhunderts sein.

Digitized by Google

Er fällt zusammen mit dem Geburtstag des Czaren und ich will mir erlauben, als Wortführer der ganzen civilisierten Welt, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der Kaiser, der in den Arbeiten dieser Konferenz die Verwirklichung seiner großherzigen Ziele sieht, in Zukunft diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansehen wird."

Die Sitzung — die ja weiter nichts darstellen soll, als eine Eröffnungszeremonie, dauert kaum über eine halbe Stunde. Nach der Rede Beauforts wird Botschafter Staal zum Präsidenten der Konferenz erwählt. In seiner kurzen Ansprache sagt dieser, daß er die Wahl seiner Person für das Präsidium nur damit als begründet ansehen kann, daß er der Bevollmächtigte des Kaisers Nikolaus sei, der die Idee zur Konferenz angeregt hat.

Es folgt die Ernennung Beauforts zum Ehrenpräsidenten und des ersten holländischen Delegierten, van Karnebeek, zum zweiten Vorsitzenden; ein Danktelegramm an den Kaiser von Rußland, ein Begrüßungstelegramm an die Königin Wilhelmine wird redigiert; der Generalsekretär verliest die Namensliste des Konferenzbureaus und die nächste Sitzung wird für Samstag den 20. cr. angesetzt. Zugleich wird erklärt, daß die Verhandlungen geheim sein würden. (Leider!)

Und damit war die Eröffnungssitzung beendet. Nun rollten die Equipagen wieder durch den „Busch", an dichten Menschenmassen vorbei, die zu Fuß, zu Rad und zu Wagen gekommen waren, die fremden Diplomaten zu sehen.

Abends bei der russischen Gesandtschaft. Die Hausfrau, eine geborene Engländerin von anmutigster Liebenswürdigkeit, stellt mich einem Kreis von Damen vor, die im zweiten

Digitized by Google

Salon beisammen sitzen: Baronin Hardenbroek, Obersthofmeisterin der Königin, Gräfin Lynden, Obersthofmeisterin der Königin-Mutter; Lady Howard, Gemahlin des englischen Gesandten, Gräfin de Grelle, Gemahlin des Gesandten von Belgien. Das Gespräch dreht sich um den für die nächsten Tage bevorstehenden Empfang bei Hofe.

Ich treffe einen alten Bekannten:

„Erinnern Sie sich meiner noch, Baronin?"

So fragte mich Herr von Basily, Chef des ersten Departements im russischen Ministerium des Äußern.

„Gewiß erinnere ich mich. Sie waren vor drei Jahren — während der interparlamentarischen Konferenz — in Budapest . . ."

„Ja, und dort wurde ich Ihnen in der Soiree bei Minister Banffy vorgestellt. Welchen Fortschritt hat doch seither die Friedensidee gemacht!"

Herr von Basily erzählt mir von dem lebhaften Interesse, das seine Berichte über die Budapester Konferenz in Petersburg erweckt hatten. Er ist voll Hoffnung über die Weiterentwicklung der Sache.

Noch ein zweiter Russe gesellt sich zu mir: Gurko, Sekretär der russischen Botschaft in London.

Auch dieser ist voll Hoffnung und Begeisterung. In England habe die von Stead angeregte Bewegung — der sogenannte Kreuzzug zur Unterstützung der Konferenz — große Dimensionen angenommen und ungeheuer genützt. Namentlich habe sie in Rußland viel Freude gemacht. Jede Kundgebung wurde von der Gesandtschaft der russischen Regierung mitgeteilt und Gurko wußte, wie sehr derlei den Kaiser in seinen Plänen bestärkte.

Digitized by Google

Im Lauf des Abends wird mir die Ehre zu Teil, Herrn von Staal kennen zu lernen.

Macht es der fünfzehnjährige Aufenthalt in London, aber Herr von Staal mit seinem weißen Backenbart und seiner für die 75 Lebensjahre unglaublich strammen Haltung macht mehr den Eindruck eines Engländers, als eines Russen. Nur die freundliche Liebenswürdigkeit ist mehr russisch als englisch — während die Feinheit des Lächelns wieder einem Franzosen anzugehören schien.

Wir sprechen von der heutigen Eröffnung. Die Galerie, welche zwanzig Meter hoch über dem Konferenzsaal gelegen ist, soll nicht mehr ganz sicher sein. „Das wäre ungemütlich gewesen," bemerkte ich, „wenn da plötzlich die auswärtige Presse dem Präsidium auf den Kopf gefallen wäre."

„Cela aurait abrégé les discours," meinte Herr von Staal.

19. Mai.

Staatsrat von Bloch, der uns aus Paris telegraphierte, wir sollten in unserem Hotel Zimmer für ihn bestellen, ist nun angekommen.

Ich kannte den Verfasser des Monumentalwerkes „Der Krieg" bisher nur aus seinen Schriften und Briefen. Doch als er unseren Salon betrat, wo eben auch einige Besucher — Friedenskämpfer und Publizisten — anwesend waren, begrüßten wir uns als alte Freunde.

Ein Sechziger mit kurzgestutztem, grauem Bart, mit sanftem und heiterem Gesichtsausdruck, mit ungezwungenem, elegantem Auftreten, mit durchaus natürlicher, einfacher, dabei aber doch beredten Sprechweise: Das ist die sym-

Digitized by Google

pathische Erscheinung Sr. Wuissokoprewoschoditelstro (so heißt das russische Wörtchen für „Excellenz") Johann von Bloch.

Ich wußte schon früher, daß das Buch „Der Krieg" dem Czaren vorgelegen hatte und daß der Autor in mehrstündigen Audienzen darüber seinem Souverän Bericht erstatten mußte. Es interessierte mich, mehr von dieser Angelegenheit zu erfahren, und ich lenkte das Gespräch sofort darauf. Aus Blochs Erzählung seien hier einige Einzelheiten mitgeteilt.

Ja, der Czar hat das Werk eingehend studiert. Als er Herrn von Bloch empfing, lagen auf den Tischen die Karten und Tabellen des Buches ausgebreitet, und er ließ sich alle die Ziffern und Diagramme genau erklären. Bloch erklärte — bis zur Müdigkeit, aber Nikolaus II. wurde nicht müde. Immer wieder stellte er neue Fragen oder streute Bemerkungen ein, die von seiner tiefen Anteilnahme, von seinem erschütterten Interesse Zeugnis gaben. Also so würde ein nächster Krieg sich gestalten . . . das waren die Folgen? . . .

Das Kriegsministerium, dem ein Exemplar vorgelegt werden mußte, hat dem Kaiser Rapport erstattet und für Autorisation der Veröffentlichung gestimmt. In der Begründung hieß es: ein so umfangreiches, fachmännisch-technisch gehaltenes Buch wird nicht viel gelesen werden, ist daher weit weniger gefährlich, als der Suttnersche Roman „Die Waffen nieder!" Da die Zensur diesen freigelassen, so mag viel eher Blochs „Krieg der Zukunft" passieren.

Digitized by Google

Gestern Abends fand hier ein von den Sozialdemokraten Domela Nieuwenhuis, Schermerhorn und Luitjes einberufenes großes Meeting statt. Die Einladung erging an „Alle, welche entrüstet sind über die leichtsinnige Weise, in der in diesen Tagen über das Ideal des Weltfriedens gesprochen und gehandelt wird;"

„an Alle, welche die Überzeugung fühlen, daß „Friede" eine zu heilige Sache sei, um damit zu kokettieren und Sport zu treiben."

Diese Einladung hat einen nicht gar ehrlichen Wortlaut: sie setzt als bewiesen und als Thatsache voraus, daß die Konferenz in leichtsinniger Weise mit der Friedensidee kokettieren und Sport treiben wird, während dieses erst bewiesen werden müßte, um dann zu erklären, ob der Gegenstand dafür zu heilig ist. Sämtliche redliche Friedensapostel (und an der Konferenz nehmen einige bewährte Teil), wie alle die wir nach dem Haag gekommen sind, um an der Stätte zu sein, wo im Namen unseres Ideals verhandelt werden soll, also auch Bloch, auch Stead, Dr. Trueblood, auch ich — könnten diese Einladung auf uns beziehen, denn wahrlich wir finden die Sache nicht nur zu heilig, um mit ihr Sport zu treiben, sondern heilig genug, um sie als die höchste, ernsteste und glückentscheidendste Sache zu betrachten, der man sein ganzes Leben, seine ganze Kraft und sein heißestes Wollen weihen soll. Die Einladung würde sich, wenn man die Worte seines Manifestes vernimmt, auf Nicolaus II. selber beziehen lassen, denn wer da sagt, daß er die Erstrebung eines gewissen Zieles als die „höchste Pflicht" betrachtet, der anerkennt die Heiligkeit eines solchen Zieles.

Digitized by Google

Die Fassung der Einladung enthält also, um überhaupt einen Sinn zu haben, die versteckte Behauptung, daß die anderen alle lügen. Zu solcher Behauptung — a priori — ist niemand niemandem gegenüber berechtigt.

Die Reden waren, wie ich erfuhr, auf die Parole gestimmt, welche die Sozialdemokratie aller Länder (England ausgenommen, wo das arbeitende Volk durch seine Führer sich dem „Kreuzzug" angeschlossen) ausgegeben hat: Manifest und Konferenz sind „Humbug", „Mumpitz" — der Weltfriede kann nur allein durch die Sozialisten und erst nach Erreichung ihrer wirtschaftlichen Forderungen zur Herrschaft kommen.

Ob sich aber die wirtschaftlichen Forderungen erreichen lassen, so lang das Gewaltsystem zu Recht besteht? Das ist eine andere Seite derselben Frage.

Wenn also die Gewalthaber selber (es sind ja doch auch vernünftige und fühlende Menschen darunter) den Willen und die Absicht äußern, den Militarismus einzudämmen, Mittel und System zu suchen (Schiedsgericht, Völkertribunal ꝛc.) den Frieden zu sichern, und die Quellen des Reichtums von den Arsenalen weg in den Schoß der Völker zu lenken, warum sollte dies nicht schneller und katastrophenloser zum sozialdemokratischen Ziel der menschenwürdigen Entelendigung der Massen führen, als wenn dies erst durch Gewaltthaten dieser Massen, durch Vernichtung der Mächtigen erlangt werden sollte?

Für die Freunde des Militarismus — in und außerhalb der Konferenz — ist dies Verhalten der Sozialisten jedenfalls eine nützliche und unverhoffte Hilfsaktion. Wenn die Völker im großen und ganzen, statt die mächtigen Ver-

Digitized by Google

künder der Friedfertigung beim Wort zu nehmen und ihnen den Rückhalt ihres Willens, der ja den so einflußstarken „öffentlichen Willen" darstellt, zu geben, von vornherein erklären, das ganze sei aussichtslos, wenn nicht gar Komödie — dann können die vereinzelten Friedenskämpfer — in den Vereinen und auch auf Thronen — der Überzahl von machthabenden Militarismus-Anhängern nicht standhalten.

Krieg und Frieden ist keine Klassenfrage. Der Kriegszustand, in dem wir heute leben, und der Friedenszustand, dem die fortschreitende Gesellschaft entgegenstrebt, sind allgemeine, sämtliche soziale Klassen umfassende und auf sämtliche wirtschaftliche und ethische Zustände rückwirkende Kulturphasen.

Um in eine so geänderte Phase überzugehen, muß die Gesamtheit mitwirken: die Bauern, die Arbeiter, die Bürger, die Armen, die Reichen, die Staatsmänner und sogar (wer hätte einen solchen Fall vor dem 24. August 1898 zu hoffen gewagt?) die allerhöchsten Kriegsherren.

Heute ist Empfang bei Minister Beaufort. Die Einladungen wurden für die sämtlichen Freitage der Konferenzdauer ausgegeben.

Die Haager Bevölkerung scheint neugierig zu sein. Schon vor dem Hotel, als wir in den Wagen steigen, steht eine kleine Volksmenge umher, dieses wenig interessante Ereignis zu betrachten und die Straße, in der das Beaufortsche Haus steht und in welcher sich die Equipagen langsam in der file fortbewegen, stehen die Leute zu beiden

Digitized by Google

Seiten aufgepflanzt, am dichtesten nächst der erleuchteten Einfahrt, um die Gäste ankommen zu sehen.

Es ist gegen 10 Uhr. Die Salons — an deren Eingang Herr und Frau von Beaufort stehen, jeden Neuankommenden mit ein paar liebenswürdigen Worten zu begrüßen — die Salons füllen sich schnell und das gebotene Bild ist ein glänzendes.

Freilich, es ist eine Soiree, wie ja tausend andere Soireen der diplomatischen und der großen Welt: prächtige, lichterstrahlende Räume, Uniformen, Ordensbänder, dekolletierte Toiletten, Schmuck, Stimmengewirre, lebhaft konversierende Gruppen, Hin- und Hergewoge, — reich garniertes Büffet, an dem die galonnierten Diener Limonaden und Champagner schänken — es ist dasselbe wie überall und doch — doch ein ganz anderes.

Einmal darum anders, weil eine solche Zahl von Nationen wie hier wohl nur gar selten — höchstens bei Weltausstellungsfesten — vertreten war. In derselben Viertelstunde mit Holländern, Chinesen, Mexikanern, Persern, Italienern, Japanern, Russen und Österreichern zu sprechen, dazu hat man nicht oft Gelegenheit.

Aber der Gegenstand des Gespräches: das ists, was diese Haager Raouts so vollständig anders macht. Ein Neues, noch nie Dagewesenes ists, was da in die Welt getreten: — das offizielle Verhandeln über das Thema Weltfrieden — und das giebt notwendigerweise (ist es doch die raison d'être des ganzen Beisammenseins) den allgemeinen Gesprächsstoff ab. Diesen Begriff — vielen, vielleicht den meisten der Anwesenden vor einem Jahr noch ganz fremd und weltfern — ist jetzt im Bewußtsein eines

Digitized by Google

jeden obenauf. Und nicht nur, daß sie davon reden müssen, sie müssen sich auch vergegenwärtigen, daß sie mit den vielen hochgestellten Mandatären aller Staaten zur gemeinsamen Förderung dieses Ideals hier zusammengetroffen sind.

Eine Frage, die sehr allgemein als Anknüpfung der Unterhaltung benutzt wird ist diese:

„Was erwarten Sie von der Konferenz?"

Auch an mich wurde diese Frage öfters gestellt oder auch diese:

„Sind Sie nicht glücklich, Ihre Hoffnungen so verwirklicht zu sehen?"

„Ja, sehr glücklich," konnte ich wahrheitsgetreu antworten; „daß so viel und dieses so bald geschehen werde, hatte ich nicht einmal gehofft."

Auf die andere Frage mußte ich erwidern, daß ich von dieser ersten Konferenz nur erwarte, daß sie ein Anfang, ein erster Schritt, ein gelegter Grundstein sein werde.

Ich werde mit dem größten Teil der Anwesenden bekannt — auch mit dem Gesandten von China und seiner Frau. „In Petersburg habe ich viel von Ihnen sprechen gehört," sagt mir Jang-Yü durch seinen Dolmetsch Lu Tseng Tsiang, „so erzählte mir Graf Mourawieff von seiner Unterredung mit Ihnen."

Die junge Gattin des Delegierten von China (der zugleich Botschafter am russischen Hofe ist) trägt ihr Landeskostüm: gestickte seidene Gewänder; auf dem Kopfe eine kleine Mütze, zu beiden Seiten der Schläfen Papierblumen. Sie ist eine hübsche junge Frau, doch ganz von dem Typus, den man auf dem chinesischen Porzellan findet; dabei so stark geschminkt, daß das Gesicht einer unbeweglichen,

Digitized by Google

emaillierten Maske gleicht. Sie ist sehr freundlich und schüttelt allen, die ihr vorgestellt werden, kräftig die Hand. Sie ist von ihrem Sohne, einem Jungen von 12 bis 13 Jahren begleitet, der englisch und französisch spricht und ihre Konversation verdolmetscht.

Auch alte Bekannte treffe ich da — ich darf sogar sagen alte Freunde. Wenn man mehrere Jahre hintereinander an verschiedenen Orten sich begegnet, in Versammlungen, die für das gleiche Ideal zusammentreten, wenn man bei verschiedenen Festbanketten Tischnachbarn gewesen, übereinstimmende Gedanken ausgetauscht und zu den gleichen Toasten die Gläser aneinander stieß, in der Zwischenzeit auch noch so manche Briefe getauscht — dann ist man wohl schon berechtigt, solche Bekanntschaft Freundschaft zu nennen.

Und so war es mir ein herzlich freudiges Wiedersehen, als ich im Salon Beaufort den belgischen Senator Chevalier Descamps, Minister Beernaert und den holländischen Kammerpräsendent Rahusen wiederfand.

„Baronne, je suis heureux de vous revoir . . .“ Es ist Baron d'Estournelles, der mich zwar niemals gesehen — noch ich ihn; aber unser vorhergegangener Briefwechsel rechtfertig das Wort revoir. Auf meine Bitte stellt er mir seinen Delegationschef Léon Bourgeois vor.

Dieser erzählte mir von Frédéric Passy, den er vor kurzem in Paris gesehen. Wir alle erwarten die Ankunft dieses ehrwürdigen Doyens der Friedensbewegung mit Ungeduld. Sein beredtes Wort, sein respekt- und sympathieeinflößendes Wesen wird hier sicher viel Gutes stiften und begeisternden Einfluß üben. Vor kurzer Zeit hat der

Digitized by Google

75jährige Mann, der durch den grauen Staar halb erblindet war, sich einer Operation unterzogen, um mit zurückerlangter Sehkraft nach dem Haag kommen zu können. Aber Léon Bourgeois teilt mir mit, daß die Operation zwar glücklich überstanden, die Heilung jedoch nicht so schnell erfolge, als man hoffte.

20. Mai.

Seit meiner Anwesenheit im Haag erhalte ich fast täglich einen Brief aus Heiden in der Schweiz von Henri Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention.

Schon lange stehe ich mit ihm in Briefwechsel. Er ist jetzt ein ebenso feueriger Apostel des gesicherten Friedens, als er in seiner Jugend der Apostel des gemilderten Krieges war. Zu seiner Zeit dachte fast noch niemand an die Möglichkeit, die Kriegsinstitution durch eine andere Streit-Austragungsinstitution zu ersetzen, und so richtete der junge schweizer Patrizier, der in Solferino die Greuel des Krieges gesehen, seine ganze Energie, sein ganzes aufgewühltes Mitleid an die Aufgabe, eine gesicherte Milderung der kommenden Kriege zu schaffen und es ist ihm gelungen. Seither, mit den fortentwickelten Kulturgedanken Schritt haltend, ist Dunant über das rote Kreuz hinaus zur weißen Fahne angelangt. Schon seit mehreren Jahren hat er gemeinsam mit den Friedenskämpfern in dieser Richtung Aktionen unternommen und über den Gegenstand geschrieben. Das Manifest des Czaren hat seine freudigste Begeisterung geweckt.

In dem Manifeste geschah von der Erweiterung der Genfer Konvention, von der Vervollkommnung des Roten-Kreuz-Dienstes keine Erwähnung. Dies ist erst im zweiten

Digitized by Google

Programm-Rundschreiben des Grafen Mourawieff hinzugekommen. Das Interesse Dunants an der Haager Konferenz bezog sich daher durchaus nicht vorwiegend auf jene Punkte, die sein eigenes, schon geschaffenes Werk betreffen, sondern vielmehr auf jene, die das erst zu schaffende Werk der Abrüstung und Friedenssicherung gründen sollen.

In den dringenden Briefen, die er mir nach dem Haag schickte, erläuterte er seine Idee von dem, was nach seiner Ansicht in dieser Konferenz zu erreichen möglich und wünschenswert wäre. Er bat mich, die Sache meinen Freunden unter den Konferenzmitgliedern nahe zu legen, in der Unterhaltung zu suggerieren.

Dazu halte ich mich nicht befugt. Ich mute mir keinen solchen Einfluß zu und werde die Unbescheidenheit nicht begehen, mich mit Ratschlägen und Vorschlägen hervorzuwagen. Aber Dunants Anregungen sollen nicht unerhört bleiben, ich übergebe daher einen seiner Briefe zur Veröffentlichung in dem von allen Delegierten gelesenen „Dagblad", wo er auch mit folgendem Vor- und Nachsatz abgedruckt worden ist:

On n'humanise pas le carnage — on
le condamne, parcequ'on s'humanise.
Frédéric Passy.

A la question adressée par la baronne de Suttner à M. Henri Dunant, s'il était d'avis que la Conferencé de la Paix dût en premier lieu s'occuper de l'extension de la Convention de Genève ou-bien si lui aussi juge que la Croix Rouge doive faire place au Drapeau Blanc, le noble vieillard a répondu ce qui suit:

Madame la Baronne,

Comme promoteur de l'oeuvre internationale de la Croix Rouge et de la „Convention pour l'amélioration du sort des

Digitized by Google

militaires blessés dans les armées en campagne", dite Convention de Genève, je confesse hautement que c'est l'éloignement de la guerre et de ses horreurs, qui m'a toujours guidé. Aussi le thème portant le No. 8 du programme de la circulaire adressée le 30 décembre 1898 (11 janvier 1899) par Son Excellence le Ministre des Affaires Etrangères de Russie, aux représentants des puissances à St. Pétersbourg, possède toutes mes sympathies.

Cet article est l'acceptation en principe de la médiation et de l'arbitrage dans le but de prévenir les conflits armés entre les nations. Ma brochure vous prouve combien je désire voir une étude internationale, diplomatique, officielle, des moyens de pacification, ainsi que l'adoption, par le Congrès de la Haye, d'un „bureau permanent de médiation", reconnu par tous les Etats du monde, — avec sessions annuelles, — bureau auquel on devrait toujours recourir pour aplanir les complications internationales, qui pouvent surgir dans l'avenir.

Ce bureau permanent une fois créé par un Congrès tel que le Congrès de la Haye, deviendrait promptement et partout, une institution *établie*, dont personne ne discuterait la compétence. On arriverait, de cette façon, beaucoup plus facilement à maintenir un accord durable, à conserver la paix dans le monde, sans sacrifier l'intérêt d'aucun Etat, tout en sauvegardant leur amour-propre et leur honneur national. C'est ce que *seule* peut faire une puissante assemblée diplomatique comme celle de la Haye, et ce serait un grand pas accompli dans la voie de la vraie civilisation.

La permanence d'une Commission internationale spéciale, nommée par le Congrès de la Haye, au sujet du thème 8 du programme officiel présenté par la Russie, contribuerait efficacément à perpétuer les voeux pacifiques des Souverains et des peuples; et, toujours davantage, „rassemblerait dans un puissant faisceau, — ainsi que le dit si bien le rescrit impérial, — les efforts de tous les Etats, qui cherchent sincèrement à faire triompher la grande conception de la

Digitized by Google

paix universelle sur les éléments de trouble et de discorde".

Daignez agréer, Madame la baronne, l'hommage de mon profond respect,

H. DUNANT,
Promoteur de l'oeuvre internationale de la Croix Rouge et de la „Convention de Genève".

Heiden, le 12 mai 1899.

Dans une lettre adressée à Mme de Waszklewicz — Van Schilfgaarde, M. Dunant exprime l'espoir que la Conférence votera une *Résolution* speciale et un protocole séparé, créant officiellement une „Commission diplomatique permanente de médiation", siègant, si possible, à la Haye avec sessions annuelles.

Unser Salon ist stets von Besuchern gefüllt und von frühem Morgen an finden sich Interviewer ein. Heute sprachen die Redakteure der „Frankfurter Zeitung", des „Echo de Paris" und der englischen illustrierten Zeitschrift „Black & White" vor. Der letztere hat auch eine Momentphotographie unserer heutigen Tischgesellschaft beim „Lunch" aufgenommen. Gurowski, Bloch, Fried sind auf dem Bilde sichtbar.

Gestern fand eine Privatsitzung der ersten Delegierten im Hotel Vieux Doelen statt. Es wurde beschlossen, die Konferenz in drei Sektionen abzuteilen, doch steht es allen Delegierten frei, den Verhandlungen der anderen Sektionen jederzeit beizuwohnen.

Aus Paris erhalte ich die betrübende Nachricht, daß Frédéric Passys Zustand ihm die Möglichkeit benimmt, nach dem Haag zu kommen. Die Augenoperation hat so böse Folgen gehabt, daß nicht nur schier unerträgliche Schmerzen sich einstellten, sondern daß sogar das Leben des

Digitized by Google

Patienten in Gefahr schwebt. In unserem ganzen Kreise herrscht über diese Nachricht Bestürzung — von den lebenden Friedenskämpfern der verehrteste und geliebteste ist allen, die ihn und sein Werk kennen, unstreitig — Frédéric Passy. Und wie nötig für die Zukunft wäre seine Weiterarbeit noch!

Auch die Ankunft unseres Freundes General Türr nach dem Haag ist sehr zweifelhaft, denn die Krankheit seiner Frau hält ihn gefesselt.

In einem seiner letzten Briefe erzählte mir General Türr, daß Graf Sellon, welcher die erste Friedensgesellschaft 1830 in Genf gegründet hat, den Ausspruch that:

„Die Idee wird zuerst in Omnibussen fahren und schließlich wird sie in Königskarossen Platz nehmen."

Und nun ist der Tag gekommen, an dem die Idee in einem gar stolzen Kaiserwagen vorgefahren ist — mit Ministern und Staatsmännern, von ihren Regierungen entsendet, im Gefolge . . .

Wie jetzt täglich, haben wir auch heute eine Rundfahrt von Visiten gemacht. Durch die Straßen vom Haag fährt es sich eigentlich immer wie durch Parkanlagen. Nicht nur im „Bosch", wo das der Konferenz überlassene „Huis" steht: überall ragen die alten Baumriesen, überall leuchten die grünen Rasenplätze und überall tönt, jetzt zu dieser blütenreichen Maienzeit, liebliches Vogelgezwitscher. Fast jedes Haus hat einen Garten, und Zinshäuser sieht man nicht: in Villenstil oder wie kleine Schlößchen gebaut, so ist jedes Haus nur das Heim einer Familie. Natürlich gilt dies von dem vornehmen Viertel, das um das königliche Palais herum liegt, und das von den Plätzen, wo

Digitized by Google

die ersten Hotels (Vieux Doelen ꝛc.) stehen, bis nach Scheveningen führt.

Bei der heutigen ersten Plenarsitzung soll Herr von Staal — so haben wir erfahren — in seiner Ansprache die Ziele und die Richtung definieren, welche sein kaiserlicher Mandatär der Konferenz gegeben wünscht. Wie bedauerlich, daß der Presse der Zutritt nicht gestattet ist. Die Rede des Präsidenten müßte heute noch an alle Blätter telegraphiert werden, damit das Interesse der Mitwelt an den hiesigen Vorgängen (doch mindestens ebenso wichtig wie die Dreyfuß-Verhandlungen in Paris) stets wachgehalten werde.

21. Mai.

Pfingstsonntag. Gestern abends übergab ich dem Korrespondenten der „Neuen freien Presse", Herrn Frischauer, der im Nebenzimmer seinen telegraphischen Bericht aufsetzte, nachfolgende Depesche zur gleichzeitigen Beförderung. Ich hatte zuvor mit W. T. Stead eine Unterredung gehabt.

Zum Feste wollte ich meinen Landsleuten gern eine frohe Botschaft von der Konferenz schicken. Das Eindrucksvollste müßte wohl sein, dachte ich, was so unmittelbar als möglich, von dem Einberufer kommt.

W. T. Stead ist aus Petersburg hier angekommen. „Sagen Sie mir," wandte ich mich an ihn, „mit welchen Erwartungen Sie jetzt, da Sie wieder eine Stunde mit dem Czar gesprochen, der Friedenskonferenz entgegensehen?"

„Diese Konferenz soll, auch wenn sie zu Ende ist, wieder aufgenommen werden, denn sie wird nur der Keim des Weltparlaments sein."

„Ist das Ihre Ansicht oder die des Kaisers? Sprechen Sie bestimmter, bitte."

Digitized by Google

„Ich kann nichts von dem wiederholen und mitteilen, was der Kaiser sprach und that. Nur dieses kann ich sagen: das Beste, was jemals die Friedensfreunde in ihren optimistischesten Stunden erhofft, wird durch die Gesinnung, durch die Pläne und durch die Entschlossenheit Nikolaus II. mehr als verwirklicht."

Dr. Benjamin Trueblood, der Vorsitzende des Bostoner Friedensvereins, der noch allen unseren Kongressen beigewohnt hat, ist nun auch hier angekommen. Er erzählt, daß er mit Bestimmtheit wisse, die amerikanische Regierung habe ihrem Delegierten einen ganz ausgearbeiteten Schiedsgerichtsplan zur Antragstellung mitgegeben.

Mit einem Empfehlungsbrief aus Berlin versehen, stellt sich uns ein Bildhauer — Löher ist sein Name — vor, der ein Modell zu einem Friedensdenkmal entworfen hat, das er gern in der Pariser Ausstellung aufstellen wollte. Das kleine, aus Thon geformte Standbild zeigt wirklich großen Ideenreichtum und Schwung. Der Künstler selber hegt die glühendste Begeisterung für die Sache, in deren Dienst er nun sein ganzes Können legen will — und so kommt es, daß von immer mehr Seiten, in immer zahlreicheren Formen dem neuen Ideal gehuldigt wird.

Daneben freilich, wie eingewurzelt, wie mächtig ist noch das alte Ideal — dasjenige des Krieges — ringsum verbreitet — bis in die hiesige Konferenz herein: man lese nur Professor Stengels Broschüre. . . . Und was auch zu fürchten ist: Ideen schreiten langsam, Ereignisse schreiten schnell. Wenn ein Fall wie Faschoda, wenn der Streit im Transvaal plötzlich zu einem Konflikt führt, während die Konferenz noch tagt, wie würde dies ihre theoretische Arbeit zerstören!

Digitized by Google

Wir geben heute ein kleines Diner. Anwesend: Herr von Okoliczany — der österreichische Gesandte im Haag; Graf Welsersheimb, der Chef der österreichischen Delegation; Baron d'Estournelles; Herr von Gurko; Staatsrat von Bloch; Graf Gurowski.

Natürlich wird um die kleine mit weißen — nur weißen — Blumen geschmückten Tafel von nichts anderem gesprochen als von — ich brauche hier nicht einmal zu präzisieren, w o von.

Es war mir eine Genugthuung, Baron d'Estournelles mit meinen Landsleuten über die Hoffnungen und Absichten sprechen zu hören, von welchen die Mitglieder der französischen Delegation beseelt sind. Eine Genugthuung darum, weil ich von vielen Österreichern, nicht hier, sondern in Wien hören mußte: Wie soll die Konferenz gelingen? Wenn wir auch aufrichtig friedliebend sind — die Franzosen, die keinen anderen Gedanken als die Revanche kennen, und die nur aus Höflichkeit für den Czar überhaupt die Konferenz beschicken, werden sicherlich dort alles aufbieten, um Erfolge zu hintertreiben, wenn sie nicht gar absichtlich einen Konflikt heraufbeschwören.

Falls Herr von Okoliczany und Graf Welsersheimb ebenso von den französischen Konferenzkollegen dachten, so sind sie heute Abend von solchem Urteil sicherlich abgekommen.

Mit lebhaftem Interesse hören meine Gäste auch den Ausführungen und Mitteilungen des Staatsrats von Bloch zu. Alle, natürlich, wissen von seinem großen Buche, haben Kritiken darüber gelesen und erst vorhin in den sechs Bänden

Digitized by Google

geblättert, die auf meinem Salontisch liegen; sie wissen auch, wie eingehend der russische Kaiser sich mit den Beweisführungen dieses Buches beschäftigt hat und so vernehmen sie jetzt mit Spannung, was der Autor selber über die Begründung seines Werkes und über dessen Schicksale erzählt. Dabei spricht Bloch so sachlich, ruhig und bescheiden. Man fühlt, seine Überzeugung ruht auf gewissenhaft durchstudierten Thatsachen; er weiß, daß er die einfache Wahrheit zusammengetragen und in ihrem ganzen Umfang mitgeteilt hat. Daß das Buch auf die Entschließungen des Kaisers Nikolaus — neben anderen Einflüssen — eingewirkt haben muß, geht aus dem Vergleiche mancher Stellen des Manifestes mit Stellen aus dem Buche hervor: es sind mitunter fast dieselben Worte, jedenfalls derselbe Geist. Ich mache darauf aufmerksam und Bloch kann nicht widersprechen. Wie ernst, wie heilig ernst es dem jungen Alleinherrscher mit seinen Friedensplänen ist, davon weiß Bloch überzeugend zu erzählen. Unter anderem teilte er auch mit, daß Nikolaus II. mit unserem Kaiser Franz Josef über die Konferenz gesprochen.

D'Estournelles sagt mir einen Besuch an. Morgen soll Charles Richet nach dem Haag kommen, als d'Estournelles' Gast.

Eben heute war mir Richets neuestes Buch zugekommen: eine kurze Geschichte der Friedensbewegung. Der französische Gelehrte, Herausgeber der „Revue scientifique", ist mit Herz und Seele einer der Unseren; er gehört mit Frédéric Passy dem Ausschuß der französischen Friedensgesellschaft an — daher berührte es mich doppelt angenehm, zu hören, daß der hiesige Vertreter Frankreichs sein Freund

Digitized by Google

sei. Mehr als Freund: Bewunderer. „C'est un grand coeur, une belle intelligence“ — so urteilt d'Estournelles über Charles Richet.

22. Mai.

Ein neuerliches „Wiedersehen“ mit einem alten Bekannten, den ich nie gesehen: Charles Richet besucht uns und bringt Grüße von unserem armen Passy. Es ist Hoffnung vorhanden, daß er genese, aber nicht, daß er hierher komme. Richet zeigt sich als großer Enthusiast unserer Sache. Die Konferenz erfüllt ihn mit Freude.

Ich wollte ihn zum Gabelfrühstück zurückhalten, er ist aber mit d'Estournelles beim französischen Gesandten eingeladen. Indessen erhalten wir eine Einladung zu einem Gabelfrühstück, das Frau Grete Moscheles dem amerikanischen Delegationschef, Dr. Andrew White, giebt.

Was uns Dr. White mitteilte, erfüllte die Anwesenden mit lebhafter Genugthuung:

„Ich begehe keine Indiskretion,“ sagte er, „wenn ich erzähle, daß wir schon in der ersten Sitzung der Schiedsgerichts-Kommission einen vollständigen Plan zu einem internationalen Tribunal vorlegen werden — und dies im Auftrage der amerikanischen Regierung. Noch darf ich die Details nicht angeben — aber die Sache selbst wird und soll kein Geheimnis bleiben.“

Für den Holländer Hugo Grotius — dem Vater des Völkerrechtsgedankens, somit Ahnherrn der hiesigen Konferenz, hegt Dr. White große Verehrung und er plant, an dessen Grabe in Delft einen Kranz niederzulegen. Schon oft, in seiner früheren Karrière, war er zu diesem Schrein gepilgert und hatte darüber nachgedacht, was der Verfasser

Digitized by Google

von De Jure Belli ed Pacis für die Welt geleistet hat. „Sein großer Geist brütete über dem bis dahin herrschenden Chaos der Meinungen und aus seinem Herzen und seinem Hirne drang die Offenbarung neuer und besserer Wege in der Richtung von Barmherzigkeit und Frieden. Aber er schuf noch mehr. Sein Werk war schöpferisch und erleuchtend . . . Auf dem Gebiete des Völkerrechts hat Grotius gesagt, „es werde Licht" — und es ward Licht. Daß dieses Licht anfangs unbeachtet blieb, weiß man. Die Calvinisten Hollands und Frankreichs, die Lutheraner in Deutschland eiferten gegen das Buch und in Rom ward es auf den Index gesetzt."

Ein zweiter Gast dieses Dejeuners hängt an Dr. Whites Lippen. Alle hören ihn gern reden; sein leiser, eindringlicher Ton, die ehrliche Überzeugung, die aus jedem Worte spricht, die gewandte Ausdrucksweise, der „Charme" des ganzen Menschen — das fesselt alle, die ihn hören — aber, wie gesagt: jemand horchte mit ganzer Seele hin. Das war Frau Selenka.

Ein eigentümliches Frauchen — Eleonore Selenka geb. Heinemann. Ganz Nerven und Feuer. Noch Anfängerin in der Friedensbewegung, aber eben darum von der Größe der Sache doppelt überwältigt — Neophyteneifer. Und was sie in der kurzen Zeit ihres Wirkens schon gewirkt, ist eigentlich ganz riesig. Sie war's, die in München jene Kundgebung zu Gunsten der Haager Konferenz eingeleitet und angefacht und zum Austrag gebracht, die sich dann über ganz Deutschland ausbreitete; sie war's, die für den 15. Mai eine simultane Kundgebung der Frauen aller Weltgegenden organisierte — deren Zuschriften und Berichte

Digitized by Google

sie nun nach dem Haag gebracht, um sie Herrn von Staal zu unterbreiten.

Zierlich, schlank, mit schwarzem, sezessionistisch frisiertem Haar, in stets dunkler, eleganter und origineller Toilette, heftigen Temperaments, ausdrucksvoll im Mienenspiel, lebhaft in der Rede: so ist die kleine Münchener Professorsfrau — die schon einmal mit ihrem Gatten die Reise um die Welt gemacht und jetzt im Reiche der Friedfertigung eine neue Welt, ein gelobtes Land erblickt. Daß es erreicht werde, diesem Ziele will sie dienen, nur dienen. Ehrlich und bescheiden dienen, wenn auch mit dem Aufwande der ganzen Kraft ihrer auflodernden Seele. Den Eindruck machte sie mir.

23. Mai.

Jetzt kennt man — trotz der geschlossenen Thüren — den Inhalt der Rede, mit welcher Herr von Staal die erste Plenarsitzung eröffnet hat. Ein englisches Blatt brachte den Wortlaut und Auszüge werden nun auch an die übrigen Blätter gerichtet. Wären Journalisten zugelassen gewesen, so hätte am selben Tag der Telegraph nach allen Richtungen die ganze Rede der gespannt lauschenden Welt mitgeteilt und das wäre gut gewesen. Es würde von vornherein gezeigt haben, in welchem Sinne und welchem Geist der Bevollmächtigte Rußlands die vorliegenden Aufgaben betrachtet. Das hätte sozusagen „donné le la“ — d. h. mit der Stimmgabel den Ton angeschlagen, und danach hätte sich ein großer Teil der Presse und der öffentlichen Meinung gerichtet. So aber sind nur, verspätet und als wären sie unwichtig, einzelne Phrasen in einzelne Blätter gedrungen und bald werden sie aus aller Gedächtnis ge-

Digitized by Google

schwunden sein und den späteren Lesern dieser Aufzeichnungen werden sie wohl neu erscheinen.

Wie wichtig und bedeutungsvoll — weil neu und von der Schablone abweichend — diese Diplomatenrede ist, das wird man vielleicht erst einsehen, wenn in späteren Zeiten die Diplomatie, dem Entwicklungsgesetze folgend, die veränderte Rolle angenommen haben wird, die ihr Herr von Staal anweist.

Eröffnungsrede des Präsidenten.

Herr von Staal sagt, daß er es für nützlich halte, zu Beginn der Verhandlungen, den Leitgedanken und die allgemeinen Ziele der Konferenz zu resümieren und drückt sich folgendermaßen aus:

Die wirksamsten Mittel zu suchen, allen Völkern die Wohlthaten eines wahren und dauerhaften Friedens zu sichern: dies ist, nach dem Wortlaut des kaiserlichen Reskripts vom 12. August, der Hauptzweck unserer Arbeiten.

Der Name „Friedenskonferenz", welchen der Instinkt der Völker die Entscheidung der Regierungen vorwegnehmend, unserer Zusammenkunft gegeben hat, bezeichnet so recht den Hauptgegenstand unserer Bestrebungen; die „Friedenskonferenz" darf der ihr anvertrauten Mission nicht untreu werden, sie muß ein greifbares Resultat hervorbringen, welches die ganze Welt vertrauensvoll von ihr erwartet.

Schon die Zusammensetzung dieser Versammlung ist eine Bürgschaft für den Geist, mit welchem wir uns an unsere Aufgabe machen werden. Die Regierungen sind darin von Staatsmännern vertreten, welche an den Schicksalen ihrer Länder thätigen Anteil gehabt haben, von hervorragenden Diplomaten, welche in die wichtigsten Angelegenheiten eingegriffen haben und welche wissen, daß das erste Bedürfnis der Völker der Frieden ist. Ihnen beigesellt, sind hier Gelehrte anwesend, welche auf dem Gebiete des internationalen Rechts rühmlich bekannt sind. Die Generäle und

Digitized by Google

Stabsoffiziere der Land- und Seemächte, die uns in der Arbeit beistehen sollen, werden ihrerseits die Hilfe ihrer hohen Kompetenz leisten.

Die Diplomatie hat, wie wir alle wissen, zur Aufgabe, die Konflikte zwischen Staaten zu verhüten und zu ebnen, die Rivalitäten zu mäßigen, die Interessen zu versöhnen, die Mißverständnisse zu verscheuchen, und das Einverständnis an Stelle des Streits zu setzen.

Es sei mir erlaubt zu sagen, daß die Diplomatie, einem allgemeinen Entwickelungsgesetze folgend, nicht mehr, wie einst, eine Kunst ist, in welcher die persönliche Geschicklichkeit die Hauptrolle spielt, sondern im Begriffe steht, eine Wissenschaft zu werden, mit fixen Regeln zur Schlichtung internationaler Konflikte. Das ist heute das ideale Ziel, das sie vor Augen haben muß, und unzweifelhaft wird es ein großer Fortschritt sein, wenn es der Diplomatie schon hier gelingt, einige jener Regel festzusetzen.

Daher werden wir auch in ganz besonderer Weise uns bemühen, die Anwendung des Schiedsgerichts, sowie der Mediation und der guten Dienste zu verallgemeinern und zu kodifizieren. Diese Ideen bilden sozusagen das innerste Wesen unserer Aufgabe, den allgemeinen Zweck unserer Mühen: nämlich: die internationalen Streitigkeiten durch friedliche Mittel zu lösen. Es soll da nicht ins Bereich der Utopie getreten werden. In dem Werke, das wir vollbringen wollen, müssen wir das Mögliche in Rechnung nehmen und uns nicht an Abstraktionen klammern. Ohne etwas von unseren späteren Hoffnungen preiszugeben, müssen wir auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben, diese in ihrer ganzen Tiefe ermessen, um solide und konkrete Grundpfeiler aufpflanzen zu können.

Und was zeigt uns die Wirklichkeit? Wir gewahren unter den Nationen eine Gemeinsamkeit der materiellen und moralischen Interessen, die in steter Zunahme begriffen ist. Das Band, das alle Glieder der menschlichen Familie umschlingt, wird täglich enger. Wollte eine Nation isoliert bleiben — sie könnte es nicht, sie ist wie in einem lebenden Räder-

Digitized by Google

werk gefangen, das an Wohlthaten für alle fruchtbar ist, sie ist der Teil eines gleichen Organismus.

Allerdings, es bestehen Rivalitäten. Doch es scheint, daß dieselben gegenwärtig sich hauptsächlich auf das ökonomische Gebiet lenken, auf das Gebiet der großen Handelsausbreitung, die dem Bedürfnisse entspricht, nach außen den Überschuß der Kräfte zu ergießen, die im Mutterlande nicht genügende Ausnützung finden. Die so verstandene Rivalität kann ihr Gutes haben, vorausgesetzt, daß über ihr der Begriff der Gerechtigkeit, und das erhabene Gefühl menschlicher Brüderlichkeit waltet.

Wenn nun die Nationen durch so vielfache Banden umschlungen sind, so ergeben sich daraus Konsequenzen, die man studieren soll. Wenn ein Streit zwischen zwei oder mehr Nationen entbrennt, so werden die anderen, auch wenn sie nicht direkt darein verwickelt sind, doch tief davon berührt. Die Folgen eines internationalen Konflikts auf was immer für einem Punkt der Erdkugel, haben ihre Rückwirkung auf allen übrigen Punkten. Darum können die Dritten einem solchen Konflikt gegenüber nicht gleichgiltig bleiben; sie müssen ihren versöhnlichen Einfluß anwenden, um den Streit zu besänftigen. Diese Wahrheiten sind nicht neu; zu allen Zeiten haben sich Denker gefunden, sie zu verkünden, und Staatsmänner, sie anzuwenden. Aber in unserer Zeit sind sie gebieterischer geworden als je, und die Thatsache, daß sie von einer Versammlung wie die unsere verkündet worden, wird einen wichtigen Markstein in der Geschichte der menschlichen Kultur abgeben.

Die Nationen haben ein glühendes Verlangen nach Frieden, und wir sind es der Menschheit schuldig, und sind es den Regierungen schuldig, die uns hier mit ihren Vollmachten betraut haben, wir sind es uns selber schuldig, ersprießliche Arbeit zu vollbringen, indem wir die Anwendungsweise einiger der friedenssichernden Mittel feststellen. Unter diesen Mitteln stehen voran: Schiedsgericht und Vermittlungsdienste. Schon lange hat die Diplomatie sie in der Praxis anerkannt, aber sie hat die Modalitäten ihrer Ausführung noch nicht präzisiert: sie hat die Fälle nicht bestimmt, in welchen sie anwendbar sind. Dies ist das er-

Digitized by Google

habene Werk, welchem wir unsere Anstrengungen widmen wollen, von der Überzeugung getragen, daß wir für das Wohl der ganzen Menschheit arbeiten auf dem Wege, den die früheren Generationen vorgezeichnet haben.

Doch, da wir entschlossen sind, uns fern von Chimären zu halten, und da wir erkennen, daß unsere gegenwärtige Aufgabe, so groß sie auch sei, ihre Grenzen hat, so müssen wir uns auch mit einer anderen Seite der Lage beschäftigen.

Nachdem jede Chance bewaffneten Streites zwischen den Nationen nicht absolut beseitigt werden kann, so ist die Milderung der Kriegsgreuel auch eine humanitäre Arbeit. Die Regierungen der zivilisierten Staaten haben schon in dieser Richtung Verträge geschlossen, die als wichtige Etappen gelten können. Es handelt sich für uns, weitere Etappen zu schaffen, und für diese Kategorie von Fragen kann die Mitarbeit so vieler kompetenter hier anwesender Personen nicht ermangeln, von großem Nutzen zu sein.

Außerdem giebt es Gegenstände von sehr hoher und schwieriger Bedeutung, die sich ebenfalls auf die Erhaltung des Friedens beziehen und deren Untersuchung die russische Regierung geeignet befunden hat, in den Rahmen unserer Verhandlungen aufgenommen zu werden. Es handelt sich um die Frage, ob das Wohl der Völker nicht eine Einschränkung der wachsenden Rüstungen erheischt; den Regierungen kommt es zu, in ihrer Weisheit, in dieser Richtung die Interessen abzuwägen, mit denen sie betraut sind.

Dieses, meine Herren, sind die Hauptgedanken, welche die Gesamtheit unserer Verhandlungen leiten sollen.

Wir werden dieselben, ich bin davon überzeugt, in gehobenem und versöhnlichem Geiste untersuchen, um auf dem Wege zu wandeln, der zur Befestigung des Friedens führen wird. So werden wir ein nützliches Werk vollbringen, für welches die künftigen Geschlechter den Souveränen und Staatsoberhäuptern, die hier vertreten sind, ewig danken werden.

Charles Richet und sein Sohn frühstücken mit uns. Ein Wort Richets macht mir großen Eindruck: „Von allen

Digitized by Google

Seiten müssen wir hören, die Zeit sei noch nicht da, unsere Ideale auszuführen. Mag sein — aber ganz sicher ist die gegenwärtige Zeit da, um ihnen vorzuarbeiten."

Nachmittag besuchen wir die Gattin unseres Gesandten. Frau von Okoliczany ist mit ihrer Tochter erst vor zwei oder drei Tagen aus Budapest zurückgekehrt.

Die Gesandtin — geborene Fürstin Lobanoff — hat den Ruf, eine blendende „Beauté" gewesen zu sein, — und sie ist noch immer schön. Namentlich die Gestalt, die Schultern und Arme sind von statuenhafter Linienharmonie. Das weiße Cashmir tea-gown, in dem sie uns empfing, hatte offene Ärmel, die den zarten runden Arm frei ließen. Hände haben bekanntlich Physiognomien: die schönen Hände Frau von Okoliczany's begleiten ihr lebhaftes Sprechen mit — man könnte sagen — mit lebhaftem Mienenspiel und die Armbewegungen reden mit. Oft muß man bei diesen Bewegungen an flatternde weiße Taubenschwingen denken . . .

Die Konversation wird französisch geführt und in den Redewendungen der Hausfrau funkelt es von Pariser esprit. Hierin giebt ihr ein neuhinzugekommener Besucher — Graf Nigra — die gewandteste Replik.

Sollte man es für möglich halten, daß dieser schlanke, hochgewachsene Mann mit dem dichten, leichtgelockten, noch immer blonden Kopfhaar, mit dem regelmäßigen, keine Altersspuren aufweisenden Gesicht, schon 70 Jahre alt ist?

Selbstverständlich wird auch von der Konferenz und ihren Zielen gesprochen. Graf Nigra macht den Eindruck, von der Größe der Aufgabe durchdrungen zu sein und Hoffnungen an die Ergebnisse zu knüpfen.

Digitized by Google

Natürlich ist es Pflicht, nicht nur diplomatische, sondern beinahe Anstandspflicht, so zu reden. Man wird doch nicht an offiziellen Beratungen — noch dazu geheimen — Beratungen teilnehmen und im Salon darüber geringschätzig schwatzen. Nur dem Freiherrn von Stengel war es zugefallen, zu einer Konferenz entsendet zu werden, deren Ziel er kurz zuvor als „Duselei" verkündet hatte, . . . aber von diplomatischer Selbstverständlichkeit abgesehen: man fühlt, was aufrichtig und überzeugt gesprochen wird, und ich habe den Eindruck: Graf Nigra wird ernste, eifrige Mitarbeit leisten.

24. Mai.

D'après les ordres de
Sa Majesté la Reine
Le Maréchal de la Cour a l'honneur d'inviter
Monsieur le baron, Madame la baronne Berthe Suttner,
née Comtesse Kinsky, et Mademoiselle de Suttner
á une Soireé au Palais
Mercredi le 24. Mai à 9½ heures
en Gala.

Ein Hoffest ist wie das andere: Die lange Wagenreihe, die „à la file" in die Thore des Palastes einfährt, das breite, blumengeschmückte Treppenhaus, wo die betreßten Diener Spalier bilden und mit stummem Zeichen den Weg weisen; die hohen, goldstrotzenden Säle mit dem spiegelnden Parkettboden — die unzähligen Uniformen und Gala-Hofkostüme der Männer, die schleppenden, lichten Roben der mit Diamanten, Blumen und Reiherfedern geschmückten Frauen — die Atmosphäre von Spannung und Wichtigkeit: soll ja doch eine doppelte Zeremonie abgespielt werden

Digitized by Google

— die dem königlichen Prestige dargebrachte Huldigung, die den Versammelten gewährte königliche Huld.

Die ersten Säle, durch die wir gehen, sind ziemlich leer; vom Zeremonienmeister werden wir weiter gewiesen durch einen großen, halbgefüllten Raum und noch weiter in einen daran anstoßenden, ganz dicht gefüllten Salon. Hier steht man beinahe Kopf an Kopf. Man erkennt und begrüßt sich und plaudert. Jemand bemerkt, das sei am englischen Hofe anders. Da wird das Erscheinen der Königin mit religiöser Stille erwartet.

Eine halbe Stunde vergeht. In dem nebenliegenden Saal stellten sich die Anwesenden rund um die leerbleibende Mitte. Es sind die Diplomaten und ihre Frauen, für welche die Majestäten „Cercle" halten werden. Am auffallendsten in diesem Kreise ist wieder das chinesische Paar. Seidene Gewänder mit reicher Blumenstickerei; aber als Kopfputz trägt Frau Jang doch nur die gewöhnlichen, längs der Schläfe herabhängenden Papierblumen.

„Leurs Majestés les Reines!"

In dem Kreise bildet sich eine Gasse, und, umgeben von ihrem Hofstaat, treten Königin Wilhelmine und Königin Emma ein.

Beide in Weiß. Vom Diadem der Königin-Mutter wallt ein weißer Schleier herab. Die Königin-Mädchen trägt das Band des Katharinenordens, der ihr heute durch Herrn von Staal im Namen des Czaren überreicht worden ist.

Viel königliche Würde, viel majestätisches Selbstbewußtsein, könnte man beinah sagen, liegt in dem Auftreten der

Digitized by Google

kleinen Herrscherin, was aber der jugendlichen, beinah noch kindlich strahlenden Anmut keinen Eintrag thut. Die achtzehnjährige Wilhelmine trägt die Doppelkrone der Königlichkeit und Jungfräulichkeit mit ebenso viel Stolz, als Liebreiz.

Der „Cercle" wird absolviert. Vor jedem und jeder bleibt die Königin stehen, macht eine Verbeugung, spricht einige Worte, macht eine zweite Verbeugung und geht weiter.

Nachdem diese Diplomaten-Cour abgethan ist, werden die anderen Vorstellungen gemacht. Frau von Okoliczany führt mich zu Ihrer Majestät und nennt meinen Namen.

Ein kurzes Gespräch in französischer Sprache folgt. Die junge Königin, freundlich lächelnd, fragt mich, wie sie vermutlich die meisten fragt, ob ich zum erstenmal nach dem Haag gekommen und wie es mir gefällt. Ich flechte in meine Antwort die Bemerkung, daß mich der Aufenthalt in Holland besonders wegen der erhebenden Veranlassung beglückt. Dazu nickt die holde, kleine Monarchin verständnisvoll und meint, daß wohl alle dies empfinden.

Auch der Königin Emma stellt mich unsere Gesandtin vor.

Nachdem die beiden hohen Frauen mit allen Anwesenden gesprochen, begiebt sich die ganze Hofgesellschaft in einen dritten Saal, ein Riesenraum — vermutlich der Ballsaal — wo eine lange Tafel — mit Blumen, Früchten, kalten Schüsseln, Thee und sonstigen Getränken bedeckt — an der einen Längsseite aufgestellt ist, während an der andern kleine, runde Tischchen sich befinden, um die man sich setzen kann. Ein auf der Galerie angebrachtes Orchester

Digitized by Google

spielt verschiedene Konzertstücke. Als ich hinhorchte, fiel mir das Intermezzo der Cavalleria rusticana auf.

Aber man hört nicht viel von der Musik. Aug' und Ohr und Geist sind von anderen Dingen gefangen. Sagte ich vorhin: Ein Hoffest wie alle anderen? Das war falsch. Ein Hoffest vielmehr, wie es noch nie, seit es Höfe giebt, gesehen worden --- ein Hoffest, das zu prophezeihen vor einem Jahr noch als wilde Phantasieausschweifung verlacht worden wäre.

Hier war es also Wirklichkeit geworden: der Friedensgedanke, von dem es immer hieß, daß kein „ernster Staatsmann" ihn in Erwägung ziehen könnte, von dem man behauptete, so lange es Könige („le premier roi fut un soldat heureux"), Fürsten und Höflinge gäbe, könne er nie zur Durchführung, ja nicht einmal zur Erwägung gelangen — hier war er nun, in diesem mit Ministern, Generälen und Kammerherren gefüllten Königssaal, der Mittelpunkt aller Gespräche — die raison d'être des ganzen Empfanges.

„Frau Baronin — der Kriegsminister wünscht Ihnen vorgestellt zu werden."

Dann wieder: „Gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen selber vorstelle: mein Name ist Kramer, Sekretär im Kriegsministerium, und es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß ich das Ideal, für welches Sie in Ihrem Roman eingetreten sind, im Stillen seit 32 Jahren hegte und mich nun lebhaft freue, es seiner Verwirklichung näher gerückt zu sehen."

Mit Lu Tseng Tsiang, Sekretär der chinesischen Botschaft in Petersburg, hatte ich ein längeres Gespräch.

Digitized by Google

„Gerade für uns," sagte er, „wäre die Erreichung der Konferenzziele am meisten wünschenswert . . . denn gerade uns drohen die größten Gefahren vor europäischer Gewaltpolitik . . ."

Herr von Staal unterhielt sich mit mir und Herrn von Descamps über Johann von Bloch und sein Buch. „C'est un homme remarquable," bemerkte er. „Er will den Beweis erbringen, daß nicht mehr der Frieden eine Utopie ist, sondern — bei dem jetzigen Stand der Waffen und der Heere — sei es zur Utopie geworden, zwischen Kulturvölkern Krieg zu führen. Und" — fügte der russische Diplomat hinzu — „er mag ja recht haben."

„Die Königinnen, die Königinnen," dies hörte man im Laufe des Abends mehrere Male, so oft die beiden Monarchinnen aus einem Salon in den andern gingen, wobei sich immer auf ihrem Wege eine Gasse von tief sich verneigenden Herren und Damen bildete.

Ehrfurcht vor Rang und Macht . . . demokratisch gesinnte Gemüter nehmen an derlei wohl Anstoß, und viele meinen, der Friede sei eine so durchaus demokratische Sache, daß sie überhaupt nur erreicht werden kann, wenn einmal Rang und Macht weggeräumt sind.

Das scheint mir nicht richtig. Jedenfalls wäre die Verwirklichung des Friedensideals unendlich lang hinausgeschoben, wenn man sie erst von einer vollständigen Umwälzung des gesellschaftlichen Zustandes abhängig machen wollte. Hätte man nicht glauben sollen, daß das Christentum — diese Religion der Armen und Demütigen — logischerweise auch nur dann zur Herrschaft gelangen könnte, wenn die Welt erst zu demokratischen Prinzipien bekehrt

Digitized by Google

worden wäre? Und doch kam es anders: die mächtigsten Fürsten sind zugleich die mächtigsten Stützen der neuen Religion geworden.

Seien wir dem Schicksal dankbar, daß in die Kreise, die die Macht nun einmal in Händen haben, die Friedensidee eingedrungen ist. Wer hätte geglaubt, daß dies geschehe? Das Wunder aber ist geschehen und dessen Symbole umglänzen uns sichtbar in diesem Königspalast, auf diesem — zum erstenmal seit die Welt steht — zu Ehren einer „Friedenskonferenz" einberufenen „Empfang bei Hofe".

25. Mai.

Der Vormittag, vor und nach dem „Lunch", wie immer, mit vielen Besuchen ausgefüllt. Besonders zahlreich stellen sich die Journalisten ein — teils als Interviewers, teils als Auskunftsholende. Sie wissen, daß sie in unserem Salon Kollegen treffen, sowie Mitglieder der Konferenz, und dabei lassen sich Nachrichten und Eindrücke für die Berichte sammeln. Die Ausschließung der Presse von den Verhandlungen ist für die anwesenden Korrespondenten eine arge Enttäuschung — für viele auch Erbitterung. Welch ein Schaden für die Sache! Verschlossene Thüren flößen immer Mißtrauen ein. Das Nichtwissen ist überall von Übel — ist die ergiebigste Quelle von Zweifel, Vorurteil, Feindschaft. Wäre die in- und ausländische Presse von den Verhandlungssälen in der Dreyfußsache ausgeschlossen, dann wäre es für die Wahrheit schwer, „en marche" zu sein.

Eine Karte wird mir gebracht: Lord Aberdeen. Es ist der gewesene Gouverneur von Canada und Gatte der

Digitized by Google

Lady Isbel Aberdeen, Vorsitzende des kommenden internationalen Frauenkongresses in London. Ich habe mit der Lady seit einiger Zeit in Briefwechsel gestanden, da ich auf ihre Aufforderung hin zugesagt habe, in der Sitzung des 28. Juni, die gänzlich der Frage „Krieg und Schiedsgericht" gewidmet sein wird, einen Vortrag zu halten.

Lord Aberdeen (ein noch junger Mann, von großer, schlanker Gestalt mit kurzem, schwarzem Vollbart) ist selber ein überzeugter und thätiger Friedensfreund. An der großen, von Stead veranstalteten Meetings-Campagne hat er regen Anteil genommen. Er war es, der die Deputation des „Friedenskreuzzugs" bei Lord Salisbury anführte und in mehreren dieser Kundgebungsversammlungen hat er sich selber als glänzender Redner bewährt.

Er bringt mir Grüße seiner Frau. Gern wäre sie mit nach dem Haag gekommen, aber die Vorarbeiten zu dem Kongreß lassen ihr keine Stunde freie Zeit.

Es gewährt mir Genugthuung, Lord Aberdeen mit Prof. Charles Richet bekannt zu machen, der bei uns gefrühstückt hatte. Die beiden Männer begegnen sich in der Begeisterung für die Sache internationaler Justiz, in ihrem Abscheu gegen den Krieg. Und doppelte Genugthuung gewährt es mir, daß einige deutsche Zeitungskorrespondenten, die von der Friedensfrage bisher nur ablehnendes gehört und geschrieben, die namentlich von dem Grundsatze ausgehen, daß die einzige Friedensbürgschaft in den deutschen Rüstungen liegt, da alle übrigen Nationen kriegslustig seien —: es freute mich, daß die nun dem Franzosen und dem Engländer zuhören konnten, wie sie, in voller Übereinstimmung und mit den kräftigsten Argumenten für die

Digitized by Google

Friedenssache sprachen. Dabei waren es ja keine „obskuren Schwärmer“, wie die im anderen Lager beliebte Bezeichnung lautet — es waren: einer der höchsten Würdenträger des britischen Reichs und einer der berühmtesten Gelehrten an der Pariser Universität.

Staatsrat von Bloch kommt auch hinzu und so wird die Unterhaltung immer anregender und lehrreicher.

Nachmittag — es ist Empfangstag bei der russischen Botschaft — treffen wir unter den Besuchern Sir Julian Pauncefote.

So wie geleistete Kriegsdienste zur Verleihung eines Oberkommandos im Feldzug berechtigen, so sind hervorragende Friedensthaten der richtige Titel zur Delegation an einem Friedenskongreß. Freilich, die Weltgeschichte zeigt noch wenig Großthaten auf diesem Gebiete und es wäre den Mächten schwer gefallen, ihre Wahl zu treffen, wenn sie nur bewährte Friedensdiener nach dem Haag hätten schicken wollen (der deutschen Regierung passierte sogar der Mißgriff, einen entschiedenen Gegner der Friedensbewegung zu delegieren). In Sir Julian Pauncefote hat aber England einen Vertreter ernannt, der in seiner diplomatischen Laufbahn thatsächlich zwei bedeutende Friedenssiege errungen hat.

Als Clevelands Botschaft über die Venezuela-Frage die Welt erschütterte und überall verkündet wurde, der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England sei unvermeidlich, damals war der britische Botschafter in Washington — eine Würde, die er noch bekleidet — Sir Julian Pauncefote. Wäre statt seiner ein Rosebery, ein Chamberlain auf diesen Posten gewesen, so wäre es gar wahrscheinlich

Digitized by Google

zum Losschlagen gekommen. Sir Julian wußte die Angelegenheit mit solcher Ruhe und Versöhnlichkeit zu leiten, daß sie mit dem Schiedsgerichtstribunal geendet hat, welches heute — unter dem Vorsitz des russischen Professor Martens — in der französischen Hauptstadt tagt.

Und Sir Julian ist derjenige, der den permanenten Schiedsgerichtsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien (der erste Vertrag, der jemals aufgesetzt worden ist) zustande gebracht und am 11. Januar 1897 zugleich mit dem amerikanischen Staatssekretär Olney unterzeichnet hat. Daß nachher die Ratifikation des Vertrages an der fehlenden (durch 3 Stimmen fehlenden!) zweidrittel Majorität scheiterte, dafür ist Sir Julian nicht verantwortlich und ihm bleibt der Ruhm, ein Dokument ersonnen und bis zur Unterzeichnung gebracht zu haben, dessen Inkrafttretung — nach den damaligen Worten Clevelands — „den Eintritt einer neuen Aera bezeichnet" hätte.

Auch hier im Haag handelt es sich um die Vorbereitung einer neuen Aera, und darum ist Sir Pauncefote sehr wohl am Platze.

Die äußere Erscheinung ist sehr sympathisch. 71 Jahre alt, aber von strammer Haltung. Das Haupthaar ist schneeweiß, ebenso der Bart, den er nach der österreichischen Art trägt: Schnurr- und Backenbart. Die Gestalt groß und schlank, der Gesichtsausdruck freundlich und edel.

Wie neulich Mr. White, so teilte uns diesmal Sir Pauncefote mit, daß seine Delegation mit einem bestimmten Vorschlag an die Schiedsgerichtskommission herantreten werde. Dabei hegt er die besten Hoffnungen auf ein günstiges Ergebnis, auf Schaffung einer positiven Einrichtung.

Digitized by Google

Als ich das Gespräch auf den englisch-amerikanischen, bereits unterzeichneten und doch wirkungslos gebliebenen Vertrag brachte, sprach Sir Pauncefote die Überzeugung aus, daß man die Sache jedenfalls wieder aufnehmen werde.

„Was auf den ersten Wurf nicht gelingt — gelingt auf den zweiten — oder dritten. Daß überhaupt in einer gewissen Richtung der Wurf gemacht worden — das ist das Entscheidende."

„So mag vielleicht auch das Werk der Konferenz nicht ein erstesmal alle Hoffnungen erfüllen," bemerkte hierauf jemand zustimmend; „die Konferenz selber ist eine Thatsache, die das Hoffen der kühnsten Friedensfreunde übertroffen hat. Auch hier ist die Richtung das Entscheidende."

Abends Rout bei der Oberhofmeisterin der Königin. Werde wieder mit vielen — darunter auch exotischen — Größen bekannt gemacht.

Nur von der deutschen Delegation erweist mir niemand die Ehre, sich mir zu nähern. Als Professor Stengel in seiner Broschüre von den „komischen Personen" in der Friedensbewegung sprach, vor deren grotesken Ideen und Benehmen er nicht genug warnen konnte, hat er offenbar auch mich darunter gezählt.

Ich erfahre, daß Frau Selenka heute von Herrn von Staal empfangen worden, dem sie die Sammlung der Kundgebungen der Frauenvereine überbrachte — darunter Stimmen aus Japan, Neuseeland — im ganzen die Vertretung von Millionen Frauen.

26. Mai.

Herr von Bloch faßte den Entschluß, vor geladenem Publikum eine Reihe von Vorträgen zu veranstalten. Kein

Digitized by Google

anderer Ort und keine andere Gelegenheit, meint er, eigene sich so gut zur Darstellung der „Utopie des Krieges", besonders für die militärische Delegierten mußten die dokumentierten und ziffernbelegten Thatsachen und Schlüsse von Interesse sein, welche in diesen Vorträgen enthalten sein würden. Wir — mein Mann und ich — sind Herrn von Bloch behilflich in der Vorbereitung; fahren mit ihm, die Säle besichtigen, die Bestellungen machen u. s. w. Sein Stab von Sekretären wird angestellt, die Einladungen zu expedieren und er selber vertieft sich stundenlang in den Entwurf seines ersten (buchstäblich ersten, denn nie noch hat Herr von Bloch „conférences" gemacht) Vortrags.

Täglich lerne ich neue Vertreter der Presse kennen. Heute besuchte mich der Korrespondent der Frankfurter Zeitung, der eben von Herrn von Stengel kam. Dieser hatte seinen Interviewer versichert, daß er nur gegen die Auswüchse der Friedensbewegung (na ja, die „komischen Personen") eingenommen sei, jedoch als Delegierter sein möglichstes thun werde, die Sache zu fördern. Desto besser!

Ferner der Herausgeber des hiesigen „Dagblad", Herr von Schmidt auf Altenstadt. Der junge Mann ist voll Begeisterung für die Konferenz und deren Ziele.

Im Auftrag der „North American Review" ersucht mich Mr. Leveson Gower, Sekretär der englischen Botschaft, um einen circa zehn Seiten langen Aufsatz über die Bewegung für das Juliheft der bekannten New-Yorker Monatschrift; die Korrespondenten von „Figaro" und „Echo de Paris" interviewen mich — kurz, ich kann mir mit einiger Genugthuung sagen, daß mein Aufenthalt im Haag jedenfalls den bescheidenen Nutzen bringen kann, dazu beizutragen,

Digitized by Google

daß nach vielen Weltgegenden hin die Friedenssache im zustimmenden und ehrlich aufklärenden Sinn in die Öffentlichkeit dringt.

Sehr viel leistet in dieser Beziehung A. H. Fried, der für die „Berliner Zeitung", für den „Pester Lloyd" und noch mehrere andere Blätter täglich lange Berichte und Stimmungsartikel von hier versendet. Einen gründlicheren Kenner und eifrigeren Kämpfer in der Friedenssache, in der er nun schon seit acht Jahren wirkt, giebt es unter den deutschen Publizisten kaum.

29. Mai.

Unser Kreis wird durch die Ankunft zweier hervorragender Kollegen vermehrt: der holländische Maler Ten Kate und der russische Soziologe Novicow. Mit beiden sind wir seit mehreren Jahren eng befreundet.

J. Ten Kate ein Holländer? Man sollte es kaum glauben. Die Holländer sind ruhige, gemessene, kalte Leute zumeist; Ten Kate ist ein wahrer Feuerbrand. Er glüht für seine Kunst und brennt für die Friedensidee. Und seit letzter Zeit hat er die erste ganz in den Dienst der zweiten gestellt. „Tendenzmalerei" werden manche achselzuckend sagen? Und warum nicht? Sind nicht unzählige Schlachtenverherrlichungs-Gemälde und Madonnenbilder kriegerische und religiöse Tendenz-Kunst? Jedes Ideal schafft sich seinen Ausdruck in Wort und Farbe und Ton. Noch hat die Friedensmalerei wenig Vertreter, aber ihre Zeit wird kommen und Ten Kate wird in ihren Annalen einen glänzenden Platz behaupten.

Die Kraft des Willens, die diesen Mann beseelt, drückt sich in seiner äußern Erscheinung aus. Auch daß es ein

Digitized by Google

nach Hohem und Gutem gerichteter Wille ist. Denn die stark ausgeprägten, wie einer marmornen Imperatorbüste angehörenden Züge sind von edelstem Schnitt. Das dichte Haupthaar, leicht ergraut, hebt sich von der Stirn in zwei rebellischen, silberweißen Strähnen; die Augen leuchten in liebevoller Milde.

Der Künstler ist von seinem ländlichen Wohnsitz — Epe — nach dem Haag gekommen, um hier eine Ausstellung seiner Friedensbilder zu veranstalten. Im kommenden Jahr werden diese Bilder um neue, teils schon begonnene, teils nur geplante Arbeiten vermehrt, in der Pariser Weltausstellung zu sehen sein.

Und Novicow? Von dem erzähle ich morgen. Heute habe ich ein Erlebnis einzutragen, das mir jeden andern Gedanken verscheucht.

Um drei Uhr nachmittags habe ich im Hotel Vieux Doelen zu thun. Ein Pariser Photograph, der hierher gekommen, um Gruppenbilder der Konferenzmitglieder aufzunehmen und auch für ein dem russischen Kaiserpaar bestimmtes Album die Porträts der hier anwesenden Friedensfreunde zu machen, hatte u. a. auch mich gebeten, um die genannte Stunde nach dem Hotel zu kommen, in dessen Gärtchen der photographische Apparat aufgestellt war. Ich traf dort Stead.

„Endlich sehe ich Sie wieder," rief ich — „Sie vernachlässigen mich ein wenig! Gerade von Ihnen, da Sie mit den Delegierten auf so gutem Fuße sind, erwarte ich immer Nachrichten und —"

„Und die sollen Sie auch haben. Heute wichtiger und glücklicher, als Sie hoffen konnten. Lassen Sie uns nur

Digitized by Google

die Photographierung erledigen und dann will ich Ihnen mitteilen, was ich weiß."

Nach Erledigung der photographischen Aufnahmen begaben wir uns in den Hotelsalon. Hier erwartet Stead seine Sekretärin und seinen Sohn.

„Um Zeit zu ersparen, habe ich mir meine Hilfskräfte hierherbestellt; ich will gleich den Bericht für die Londoner-Blätter diktieren — hören Sie zu und freuen Sie sich mit mir; die Konferenz hat ein wunderschönes Stück Arbeit gemacht."

Ich nahm mein Notizbuch und schrieb nieder, während Stead den anderen diktierte:

Auf der Tagesordnung stand der Gegenstand der 3. Kommission: „Friedliche Schlichtung internationaler Konflikte".

Als Grundlage der Verhandlungen legte Herr von Staal die russischen Vorschläge auf den Tisch, ein aus 18 Artikeln bestehendes Dokument, das den Titel führt:

„Elemente zur Ausarbeitung einer zwischen den an der Haager Konferenz teilnehmenden Mächten abzuschließenden Konvention."

Diese Elemente sind:

1. Gute Dienste und Vermittlung.
2. Internationales Schiedsgericht.
3. Internationale Untersuchungs-Kommission.

Ehe die Diskussion über die vorgelegten Artikel begann, erhob sich Sir Julian Pauncefote im Namen seiner Regierung und sagte, daß, während er sich freudig dem russischen Plane, so weit er vorliegt, anschließe, er beantragen wolle, diesem Plan noch ein Zusatzartikel beigefügt werde, nämlich:

Die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichts-Tribunals.

In einer kurzen, aber eindrucksvollen Rede begründete Sir Pauncefote diesen Antrag. Ad hoc zusammengestellte Gerichte,

Digitized by Google

wie sie bisher für schiedsrichterliche Entscheidungen fungierten, hätten nicht den Wert eines ständigen Tribunals; und neue Gesetzesparagraphen und neue Regulierung, wie hoch auch ihr innerer Wert sei, könnten nur wenig zur Erreichung des Konferenzzieles beitragen. Ein ständiges Gericht kann ohne Aufschub bei jedem Streitfall angerufen werden. Sir Pauncefote verwies auf die Argumente, die in der „Adresse an die Regierungen" ihres Kollegen Descamps enthalten seien.*)

Die Worte und die positive That des englischen Delegierten brachten sichtlich tiefen Eindruck hervor. Als er geendet hatte, herrschte feierliche Stille; viele der Mitglieder schauten einander mit hellem Staunen an, und manche unter ihnen mögen da zum erstenmale empfunden haben, daß es sich um ernstliche Dinge handle, vorgebracht von praktischen Staatsmännern, die es redlich meinen.

Noch größer war die Überraschung, als nun Herr von Staal erklärte, daß auch die russische Regierung einen Plan — mit 26 Artikeln — für die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofes in Bereitschaft habe.

Man wußte schon, daß von den Vereinigten Staaten ein ähnlicher Antrag eingebracht werden sollte. Dieser wurde nun der Konferenz vorgelegt. Der Antrag war von einem Memorandum begleitet, dessen Text schon der „Times" mitgeteilt worden war; und dessen Einleitung lautet:

„Der hierdurch eingebrachte Antrag soll die Form einer außerhalb der Konferenz gefaßten Resolution haben, entsprechend den uns erteilten Instruktionen.

Der Antrag zeigt den ernsten Wunsch des Präsidenten der Vereinigten Staaten, daß ein ständiges internationales Tribunal zur schiedsrichterlichen Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Völkern errichtet werde, und zeigt die Bereitwilligkeit des Präsidenten, bei dieser Einsetzung behilflich zu sein."

*) Damit ist die Schrift gemeint, mit deren Abfassung, laut Beschluß der interparlamentarischen Konferenz zu Antwerpen 1894, Chevalier Descamps betraut wurde und die 1895 an sämtliche Regierungen im Namen der Interparl. Union versendet worden ist.

Digitized by Google

Die Resolution hat folgenden Inhalt:

„Um zur Verhütung bewaffneter Konflikte durch friedliche Mittel beizutragen, werden die in dieser Konferenz versammelten Vertreter souveräner Mächte aufgefordert, ihre Regierungen zu einer Reihe von Verhandlungen zu bestimmen, zwecks Abschluß eines allgemeinen Vertrags, dessen Gegenstand der nachstehende Plan wäre, mit solchen Modifikationen, welche notwendig erscheinen, um die Zustimmung von wenigstens neun Staaten zu sichern (acht europäische und ein amerikanischer, von welchen wenigstens vier die Signatäre des Pariser Vertrages sein müssen — wobei das deutsche Reich als Nachfolger Preußens und das Königreich Italien als Nachfolger Sardiniens gilt).

Artikel I: Das Tribunal wird aus Personen bestehen, die mit Hinblick auf ihre persönliche Ehrenhaftigkeit und ihre Kenntnisse des Völkerrechts von der Mehrheit im höchsten jeweiligen Gerichtshof jedes zustimmenden Staates ernannt werden, und sie bleiben im Amte, bis ihre Nachfolger von derselben Körperschaft bestimmt werden.

Artikel II: Das Tribunal wird zu seiner Organisation an dem Orte und zur Zeit zusammentreten, welche die Mächte bestimmen, aber nicht später als sechs Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages. Es wird ermächtigt sein, sich seine Funktionäre selber zu erwählen sowie den Ort seiner Sitzungen zu bestimmen und seine Geschäftsordnung zu regeln.

Artikel III bestimmt, daß das Tribunal in Permanenz bestehen soll, stets bereit, alle sich bietenden Fälle zu übernehmen.

Artikel IV: Alle Streitfragen jeglicher Art sollen bei gegenseitigem Übereinkommen diesem Tribunal zur Entscheidung unterbreitet werden, doch muß jede solche Unterbreitung von der Verpflichtung begleitet sein, daß man sich dem Schiedsspruch fügen werde.

Artikel V und VI betreffen die Zahl der Richter, die Spesen u. s. w.

Artikel VII behandelt das Revisionsrecht und der letzte Artikel VIII wiederholt die Bestimmung, daß der Vertrag, so-

Digitized by Google

bald er von neuen Mächten, wie angezeigt, ratifiziert worden, in Kraft tritt."

Im Anschluß an diesen Antrag brachte der amerikanische Delegierte Mr. Holls noch einen weiteren Antrag vor, betitelt:

„Médiation spéciale",

welcher eine ganz neue Idee enthält, nämlich, daß zwei streitende Staaten, gerade so wie Duellanten, jeder einen neutralen Staat als Zeugen wählen. Die erste Pflicht dieser beiden Sekundanten wäre, als freundschaftliche Vermittler aufzutreten, um den Streit beizulegen, wofür eine Frist von 30 Tagen gegeben wäre. Sollten die Bemühungen vergeblich sein und würde dennoch zu Feindseligkeiten geschritten, so würden die Sekundanten nicht minder ihre guten Dienste fortsetzen und nach der ersten oder zweiten Schlacht, welche Ungleichheit zwischen den Kriegführenden beweist, Waffenstillstand und Vermittlung beantragen.

Die italienischen Vorschläge.

Auch Graf Nigra hat einen Plan in sechs Artikeln vorgelegt. Besonders interessant und wichtig erscheint Artikel III, welcher lautet:

Jede der kontrahierenden Mächte, die in dem schwebenden Streit nicht verwickelt ist, hat in allen Fällen, selbst nach ausgetragenen Feindseligkeiten das Recht, den streitenden Parteien ihre guten Dienste oder Vermittlung anzutragen, oder ihnen die Vermittlung einer anderen neutralen Macht oder aber das Schiedsgericht vorzuschlagen. Dieser Antrag kann unter keinen Umständen von streitenden Partien als ein unfreundlicher Akt angesehen werden.

Zur Ausarbeitung und Verschmelzung in einen Antrag aller dieser vorgelegten Pläne wurde ein Komitee ernannt, bestehend aus:

Chevalier Descamps (Vorsitzender), Sir J. Pauncefote, Graf Nigra und die Herren Asser, d'Estournelle's, Holls, Lammasch, Martens, Odier und Zorn.

Digitized by Google

Ein schönes Stück Konferenz-Arbeit in der That. Stead hatte recht, freudig bewegt zu sein. Hier waren also positive, praktische, konkrete Pläne — und zwar im Namen von vier Regierungen zur Verhandlung und Beschlußfassung vorgelegt.

Wie schade, daß nicht auch aus Deutschland und aus Österreich und Frankreich solche Initiativen gekommen waren.

Schade auch, daß die Berichte über diese Sitzung samt den genauen Texten der Anträge nicht sofort in alle Weltgegenden hinaustelegraphiert und von sämtlichen Blättern gebracht und kommentiert werden, damit der Mitwelt das Verständnis der großen Interessen aufdämmere, die hier auf dem Spiele stehen, und sie Zeugin und Richterin sein könne, über die Art und Weise, wie diese Interessen hier vertreten werden.

28. Mai.

Von Novikow versprach ich zu erzählen. Einen größeren Kontrast zwischen einem Menschen und seinen Büchern kann es kaum geben.

Wie denkt man sich den Verfasser von einer Reihe von Werken die folgenden Titel führen?

La Politique Internationale; Les luttes entre societés humaines et leur phases successives; L'avenir de la race blanche; Les gaspillages des societés modernes; Conscience et volonté sociales; La Théorie organique des societés; Werke im Umfange von je 700 S. Großoktav, Werke, die in der Bibliothèque Internationale de philosophie (Paris, Alcan) erschienen sind, Werke, die ganz neue soziologische Ausblicke bieten, ganze Systeme, klar und logisch

Digitized by Google

und dokumentarisch durchgeführt, mit einem Wort: Gelehrten-Werke . . .

Ich hatte mir den Autor ungefähr so vorgestellt: weißbärtig, mit Brillen, in der äußeren Erscheinung vielleicht ein bischen vernachlässigt, — denn wenn man den ganzen Tag in gelehrten Büchern steckt und im Kopf die schwierigsten Probleme herumträgt, kann man doch kaum sich mit den kleinen Eitelkeiten der Toilette befassen —; sehr ernst — zwar ohne Stich ins Pedantische, denn die Schreibweise ist frisch und funkelnd —; und vielleicht etwas düster, denn wenn man so tiefen Einblick in das Getriebe der Welt macht, sich so eingehend mit den Erscheinungen des Elends und des Leidens beschäftigt hat, so mag dies wohl zur Schwermut stimmen.

Und der wirkliche Novikow? Ein eleganter Weltmann, der lustigste Gesellschafter, mit (für seine 49 Jahre) viel zu jugendlichem Aussehen, voll Witz und „entrain" in der Unterhaltung. Ich glaube, diese Eigenschaften, so liebenswürdig sie sind, schaden ihm einigermaßen. Wer seine Bücher nicht gelesen hat, der wird sie ihm nicht zumuten, der wird sich nicht mit jenem scheuen Respekt an die Lektüre machen, mit dem man sich in wissenschaftliche Werke vertiefen soll.

Heute Sonntag ist Empfangstag bei der Baronin Grovestins. Sie selber hat es mir neulich, beim Empfang bei Hofe, gesagt und mich freundlich aufgefordert, mich den „quelques amis" anzuschließen, welche sie Sonntags Nachmittags zu besuchen pflegen. Dazu erhielt ich noch heut Früh ein Billet von einer anderen hiesigen Dame, die ich

Digitized by Google

unlängst kennen gelernt, Gräfin Hogendorp, die mir schreibt, sie wolle mich abholen, um mich in das Haus Grovestins zu führen, wo der „ganze Haag" und namentlich die ganze Konferenz zusammenkomme.

Und in der That, so fand ich es auch.

Die Kunst, einen „Salon" zu haben, ist keine geringe. Ich meine einen Salon, zu welchem sich die Leute hingezogen fühlen, und ich glaube von dieser Kunst habe ich der Baronin Grovestins ein Geheimnis abgelauscht, das ich der Welt zu ihrem Frommen verraten will. Etwa prunkvolle Säle? Glänzende Bewirtung? Reiz und Schönheit der Hausfrau? Nichts von alledem. Das etwa 65 Jahre alte Fräulein von Grovestins bewohnt ein nettes kleines Häuschen — wie die meisten im Haag — mit schmaler Holztiege, mit einer Reihe hübsch und einfach eingerichteter, mittelgroßer Zimmer, deren Fenster in einen schmalen, blumenreichen Garten blicken — als Bewirtung: Thee und Sandwichs.

Das Geheimnis ist aber dies: strahlende Freundlichkeit im Antlitz der „vieille femme" wie sich sich selbst gern bezeichnet. Man wird empfangen, als wäre mit diesem Eintritt eine der schönsten, liebsten Hoffnungen der alten Dame erfüllt. Man denkt sich: „Merkwürdig, wodurch habe ich es verdient? — aber Thatsache ist, ich habe da eine warme Sympathie eingeflößt — diese dankbare Freude mich zu sehen, muß doch auf einem Herzenszug beruhen — offenbar blickt mir die Gute ins Innere und hat da ahnungsvoll alle meine guten Eigenschaften — mehr noch als ich besitze — entdeckt." Und während der ganzen Dauer des Besuches, wie oft kommt die Hausfrau wieder

Digitized by Google

zu Einem, tauscht ein paar Worte mit demselben beglückten liebevollen Lächeln, macht Einen mit den Übrigen bekannt, und bleibt da, bis irgend eine Unterhaltung in Gang gebracht wird. Will man nun, wenn neue Besuche kommen, fortgehen, wie das so Sitte bei den „Jours“ ist, da stürzt Fräulein von Grovestins herbei und fleht, daß man bleibe. Man kann ihr gar nicht den Schmerz anthun, seine Absicht auszuführen, sondern man bleibt und fühlt sich wohl dabei, weil man nun sicher weiß, daß man nicht de trop ist. Und schließlich, wenn es doch zum Abschied kommt, diese Dankensworte für die große geschenkte Freude, dieses herzliche Bitten, man möchte nur ja am nächsten Sonntag wieder kommen, wenn man sich bei der vieille femme nicht allzusehr ennuyiert hat — und gern verspricht man dies, denn man hat sich gar nicht ennuyiert — im Gegenteil. Diese von der Hausfrau ausgehende Stimmung der Freundlichkeit und Heiterkeit hat sich auf alle übertragen. Alle fühlen sich wohl.

Auf der Stiege begegnete ich dem Grafen Münster mit seiner Tochter. Im Salon bildet den Mittelpunkt einer zahlreichen Gruppe die Familie des chinesischen Gesandten. Madame Jang trägt denselben Kopfputz wie bei Hofe, dieselben Papierblumen längs der Schläfe und ist bei Tage ebenso larvenmäßig geschminkt, wie bei Kronleuchterlicht. Dabei aber doch ein Zug von Lieblichkeit in dem hübschen Gesichtchen. Ihre Geste, wenn sie die Hand reicht, hat etwas holzpuppenmäßiges; dann aber schüttelt sie die Hand des anderen so herzhaft, als bedeute es: „Für's Leben, alter Kamerad!“ Sohn und Töchterchen, 12 und 8 Jahre, auch in chinesischem Kostüm, sind mitgenommen worden und sie

Digitized by Google

führen die Hauptunterhaltung, denn sie sprechen englisch und französisch.

Diese Kinder werden auch nicht mehr als echte, unverfälschte Chinesen aufwachsen. Hinter ihrer Mauer liegt fortan für sie ein Stück Welt — eine Welt noch dazu, in der alle Nationen sich zusammenthun, um im Namen des Völkerfriedens zu verhandeln . . . diese Idee wird ihnen zeitlebens mit der Erinnerung an die Süßigkeiten verbunden bleiben, die ihnen mit zierlichen Worten Fräulein von Groveſtins auf einem Delftteller reicht . . . Nach und nach werden alle chineſiſchen Mauern — es giebt deren noch ganz andere, als die um das Reich der Mitte — fallen. Abbröckeln ſehen wir ſie ſchon.

Ein neuer Beſuch: Dr. Andrew White in Begleitung des zweiten amerikaniſchen Delegierten, Dr. Holls. So zart mit ſeiner eher kleinen und ſchmächtigen Geſtalt Dr. White erſcheint, ſo groß und maſſiv, mit viereckigen Schultern und energiſchem Kopf, erſcheint daneben Dr. Holls.

Ich werde mit ihm bekannt gemacht und wir ſetzen uns auf ein kleines Eckkanapee. Wir ſprechen Deutſch. Dr. Holls, ſeines Zeichens Advokat in New-York, iſt aus deutſch-amerikaniſcher Familie. In ſeiner Phyſiognomie fiel mir eine Eigenheit beſonders auf: ein paar dreieckige, hoch in die Stirn gezeichnete Augenbrauen, wie accents circonflexes.

Eifrig frage ich um den Fortgang der Konferenz-Verhandlungen, um die Anſichten und Hoffnungen, die Dr. Holls ſelber daran knüpft. Er beſtätigt die Nachrichten, welche ich am 27. erfahren habe: Die Schiedsgerichts-Anträge liegen vor, darunter der von der amerikaniſchen Regierung ihrer Delegation mitgegebene.

Digitized by Google

„Das öffentliche Interesse an der Konferenz ist nirgends so lebhaft," sagte Dr. Holls, „wie in meinem Lande. Keine der im Haag anwesenden Delegationen wird so, wie die amerikanische, beständig an das weitverbreitete Interesse erinnert, welches im eigenen Lande dieser Versammlung und ihren Verhandlungen entgegengebracht wird. Fast täglich laufen Kabeltelegramme ein, Beschlüsse, Sympathiebriefe aus allen Staaten der Union und aus den verschiedensten Quellen — was den Standpunkt betrifft. Jede dieser Botschaften wird dankend bestätigt und sie tragen nicht nur dazu bei, die amerikanischen Delegierten zu stärken, sondern machen auch tiefen Eindruck auf die Abgesandten anderer Länder, welche in dem Interesse der großen westlichen Republik für die Fragen von Frieden und Schiedsgericht ein bedeutungsvolles und wichtiges Zeichen der Zeit erblicken."

Ich drückte das Bedauern aus, daß alle diese Nachrichten nicht sofort die Runde der Presse machen.

„Ja," bestätigte Dr. Holls; „es ist sehr bedauerlich, sowohl für die Konferenz, als für die Friedenssache, daß es nicht thunlich befunden worden, das erwartungsvolle Publikum auf dem Laufenden zu halten. Die meisten europäischen Staaten sind hier durch Diplomaten vertreten, welche Heimlichkeit als einen der wichtigsten Faktoren erfolgreicher Diplomatie betrachten und auf ihren Wunsch wurde die Regel: absolute Geheimhaltung — angenommen, mit Ausnahme einer offiziellen Nachrichtenübersicht, welche täglich durch den Sekretär der Presse mitgeteilt werden sollte. Die amerikanischen Vertreter waren gegen diese Heimlichkeitsregel eingenommen und bemühten sich, deren Abschaffung zu erreichen; von allem Anfang an vertraten sie den Standpunkt, daß

Digitized by Google

die Presse naturgemäß die stärkste Alliierte jeder ersprießlichen Anteilnahme an dem Kongresse sei. Die Journalisten, welche hier die großen Blätter Europas und Amerikas vertreten, gehören zu den bedeutendsten und angesehensten ihres Standes, und viele unter ihnen sind über die verhandelten Gegenstände besser unterrichtet, als die meisten der Konferenzmitglieder. Wäre es ausführbar gewesen, sie von Anbeginn in volles Vertrauen zu ziehen, so besteht kein Zweifel, daß der Effekt auf die öffentliche Meinung ein sehr großer wäre. So kann es geschehen — einige haben schon den Anfang gemacht — daß die Vertreter der internationalen Zeitungen, indem sie sich durch eine Regel, die zwar gar keine persönliche Motive hat, beleidigt und zurückgesetzt fühlen, vom Haag wieder abreisen. Und ihre Blätter werden sich dadurch rächen, daß sie die Wichtigkeit der Konferenz selber verkleinern oder ignorieren."

29. Mai.

Gestern ausnahmsweise kein Raout. Verbrachten den Abend in kleinem Freundeskreis zu Hause: Ten Kate, Novicow, Fried und das „Grelix"-Paar. Die Unterhaltung stockte nicht. Unser Salontisch ist mit einer solchen Fülle von eingelangten Zeitungen, Bildern, Broschüren ꝛc. bedeckt, daß das bloße Durchblättern und Kommentieren all dieses Materials viele Stunden anregend vertreiben kann.

Ein schmerzliches und zornerfülltes Vergnügen bereiten wir uns durch die laute Lektüre eines Päckchens von Zeitungsausschnitten aus der deutschen nationalistischen Presse.

Wie die verschiedenen „Neuesten Nachrichten" und verschiedenen „Lokalanzeiger" in Berlin, Leipzig, München, Dresden ꝛc. über die Konferenz schreiben, das läßt sich nicht

Digitized by Google

benennen. „Das widerwärtige Schauspiel im Haag", „die Konferenz der Absurditäten", „der gegenwärtig betriebene heillose Unfug, der bei allen klar denkenden und deutsch empfindenden Männern ehrliche Entrüstung erregen muß", „Für den Gang der Weltgeschichte wird die Komödie im Haag fast dasselbe bedeuten, wie für das Leben der Einzelnen ein Besuch von ‚Charleys Tante'."

Nun, ich weiß nicht genau, was „deutsch empfindende Männer" über den hiesigen Unfug für „klare" Gedanken hegen, aber so viel ist sicher, unsere kleine Gesellschaft menschlich empfindender Menschen fühlt sich aufs tiefste empört über diesen Ton, über dieses Treiben!

Man kann ja zugeben, daß manche, die der ganzen Bewegung fern gestanden, oder die aus verschiedenen Gründen an die Ausführbarkeit der Konferenzziele nicht glauben, oder die an der Aufrichtigkeit dieser Ziele zweifeln — man kann ja zugeben, daß solche berechtigt sind, ihre Zweifel, ihre Bedenken auszusprechen. Aber jedenfalls müßte das mit Würde geschehen, mit Anerkennung der löblichen Absichten jener, die ehrlich für jene Ziele einstehen, mit dem Bedauern, daß die Welt für die Segnungen gesicherten Friedens nicht reif ist, oder gar — wie manche glauben, nie reif werden kann; aber eine solche Sprache, die durch Hohn und Schimpf das Werk der Konferenz von vornherein zu verhindern sucht, die kann nur jener Gewissenlosigkeit entspringen, die jedem Fanatismus innewohnt. Den Nationalisten ist jede internationale Verständigung ein Greuel — auf den Scheiterhaufen mit allen, die da die Schranken des heiligen Nationalhasses, des so angenehm aufblühenden Nationaldünkels einreißen wollen!

Digitized by Google

Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß nur in Deutschland ein Teil der Presse sich der Konferenz gegenüber so verächtlich und schadenwollend verhält. Die chauvinistischen Blätter in Paris, die Jingoblätter in London schlagen ähnlichen Ton an. Aber in London und Paris werden auch eingehende, ernste, anerkennende und mitunter begeisterte Leitartikel über die Konferenzziele gebracht, während in deutschen Ländern, wo über die Haager Tage nicht geschimpft wird, man darüber schweigt. Mit Ausnahme der Berichte, die — im Auftrage mehrerer Zeitungen — von Fried an deutsche Blätter erstattet werden, ist mir von dort kein sympathisierender Artikel unter die Augen gekommen.

Professor Stengels Broschüre „Der ewige Friede" liegt auf dem Tische — neben den sechs Riesenbänden Blochs.

In der Broschüre blätterte eifrig Novicow und brach in Rufe des Staunens aus:

„Wie? Wie? Der das geschrieben, ist Delegierter an der Friedenskonferenz? Hier sind ja alle Argumente gegen Friedensbewegung und Abrüstung, alle Verherrlichungen des Krieges und der Kriegsbereitschaft angeführt, welche unsere oberflächlichsten Gegner stets wiederholt haben?"

Novicow bat sich die Broschüre aus. Ihre Lektüre gewähre ihm einen wahren Genuß, sagte er. Dieselbe Seite für Seite zu widerlegen, werde eine wunderbar leichte Arbeit sein, und diese Arbeit wolle er bei erster Gelegenheit in Angriff nehmen:*) „Alle diese Einwände kennen wir schon

*) Ist seither erschienen unter dem Titel „Der ewige Krieg". Antwort auf die Schrift „Der ewige Frieden" des Herrn Professor Freiherr v. Stengel, von J. Novicow, Professor in Odessa. Vita, Deutsches Verlagshaus Berlin. Pr. 50 Pfg.

Digitized by Google

auswendig, haben ſie ſchon klaſſifiziert und nummeriert, aber man muß anerkennen, daß Herr von Stengel ihnen einen modernen Anſtrich zu geben verſteht.“

Ich erhalte den Beſuch eines franzöſiſchen Schriftſtellers: Monſieur de Bonnefon.

Schon vor einigen Tagen hatte er mir ſeine Karte und einige Nummern Pariſer Blätter und Revüen geſchickt, welche Artikel ſeiner Feder enthielten.

Glänzend geſchriebene Sachen. In der Geſinnung: katholiſch. Was den Stil betrifft, aus der Schule der Le Maiſtre, Veuillot, Barbey d'Aurevilly — dabei aber mit viel Modernität durchſetzt und vollſtändig tolerant. Offenbar iſt es die Freude am Pomp, an der Vornehmheit, an der Poeſie, die dem Katholizismus anhaften und in den Schriften ſeiner Anhänger ſich wiederſpiegeln, offenbar iſt es die Freude an dieſen Dingen, welche Bonnefon beeinflußt. Er fühlt ſich — oder giebt ſich — als „gentilhomme de vieille roche“. Und Religiöſität iſt ja gegenwärtig in Frankreich ſehr „bien porté“.

Die äußere Erſcheinung iſt originell. Ein junger Kopf mit hübſchen Zügen auf einem ſehr großen und umfangreichen Körper. Trotz dieſer übernormalen Stärke bringt es Bonnefon fertig, elegant und korrekt auszuſehen.

Natürlich dreht ſich unſere Unterhaltung um die Konferenz im Beſonderen und die Friedensbewegung im Allgemeinen. Ich muß auf viele Fragen Antwort geben. Im Ganzen glaube ich in Herrn von Bonnefon, was die Friedensfrage betrifft, einen Geſinnungsgenoſſen gefunden zu haben, einen Kämpfer, der gewillt iſt, ſein Talent in den Dienſt der Sache zu ſtellen.

Digitized by Google

Wieder ein neuer Beweis, daß von allen Klassen und Parteien und Richtungen her, Menschen auf den Plan treten, die in dieser einen Idee: „Völkerjustiz statt Krieg" zusammentreffen, so sehr sie im Übrigen auch auseinandergehen mögen. Darum sollte im Kampf um diese Idee von allen übrigen Divergenzen abgesehen werden, und tief bedauerlich ist es z. B., die Sozialdemokraten aller Länder als Gegner der hiesigen Konferenz auftreten zu sehen, weil letztere von einem Autokraten einberufen und von Aristokraten und „Bourgeois" zusammengesetzt ist. Da schreibt u. a. der Berliner Vorwärts (unter den gestrigen Ausschnitten befinden sich nicht nur aus den nationalistischen, sondern auch aus den sozialistischen Blättern gleich hämische Artikel): „Wie lange werden die Auguren es noch aushalten, bis sie in homerisches Gelächter ausbrechen und unter dem Gelächter der Welt auseinandergehen."

Gebt nur Acht, Ihr Zeitgenossen, wenn ihr es versäumt, so ernste Glückarbeit ernst zu nehmen, und diejenigen, die sie verrichten — mögen auch Widerwillige drunter sein — an den Ernst ihrer Worte zu mahnen, sie zu deren Erfüllung zu verhalten, gebt Acht, daß ihr das — nicht unter dem Gelächter — sondern unter den Thränen der Welt zu bereuen habt!

Heute Abend Empfang beim englischen Gesandten und Lady Howard.

Die Jugend tanzt.

Das ist, wie es seit jeher bei weltlichen Festen gewesen.

Die Nichttanzenden reden, erzählen, tauschen Fragen und Antworten, diskutieren . . .

Digitized by Google

Das ist aber, wie es bei solchen weltlichen Festen bisher noch nie und nirgends gewesen. Denn wo hätte man je gehört, daß sonst unter Diplomaten und Soldaten das Thema „Weltfrieden" die Unterhaltung beherrscht hätte?

Diese Betrachtung kommt mir, so oft ich die hiesigen Salons betrete, immer wieder in den Sinn. Ich empfinde, daß da eine Atmosphäre herrscht, wie sie keiner von den Anwesenden noch je geatmet hat.

Wunderland. Die Meisten werden sich dessen vielleicht gar nicht bewußt, — aber es ist Wunderland.

30. Mai.

Spazierfahrt nach Scheveningen.

Von der Stadt, die ja selber in einem Garten liegt, fährt man eine halbe Stunde ununterbrochen durch Parkalleen bis zum Meeresstrand. Am Wege rechts und links hinter blühenden Vorgärtchen Villa an Villa. In Scheveningen selber, längst des Strandes, Hotel an Hotel. Doch ist das alles noch leer. Von der Nordsee, welche unter grauen Himmel graue Fluten wälzt, weht kalte, salzige Luft. Noch sind die Strandkörbe nicht aufgestellt, noch die Badewagen nicht an Ort und Stelle. Auf der weiten Terrasse des Kurhauses stehen zwar schon, um den stummen Musikpavillon herum, zahllose Reihen von Tischen und Stühlen, aber alles unbesetzt. Auf dem Meere sieht man keine Schiffe noch Boote, nicht einmal für die Möven scheint die Badesaison eröffnet.

Nur eine Anzahl von Wagen und von Fußgängern belebt den Strand und die Straßen. Scheveningen ist ja, für

Digitized by Google

alle Haager und jetzt namentlich für die Mitglieder der Konferenz, allgemeines Promenadenziel. Mit vielen Bekannten tauschten wir Grüße. Unser Landsmann Graf Welsersheimb ist auf dem Bicycle gekommen und radelt eine Strecke plaudernd neben unserem Wagenschlag. Herr von Okoliczany, in Begleitung einer schlanken Tochter, reitet vorüber. Vom Hotel Oranje sieht man die chinesische Flagge wehen. Jang-Yü mit seiner Familie ist der einzige Delegierte, der schon aus dem Haag nach Scheveningen übergesiedelt ist.

Alle diese Dämme, diese Bauten . . . Wie mühsam und tapfer hat doch das holländische Volk sein Land dem Wasser abgerungen! Das sind menschenwürdige Kämpfe — gegen die Wucht und Wut der Elemente.

Sollte allein der Dammbau gegen Mitmenschen-Wut nicht ausführbar sein?

Hier ist — zum erstenmale — solcher Bau in Angriff genommen worden. Möge er ebenso gelingen, wie es gelungen ist, dem feindlichen Ozean nicht nur sein Vernichtungswerk zu zerstören, sondern ihm freundliche Dienste abzuschmeicheln; das Wasser ist den Niederlanden zum segenspendenden Helfer geworden: es befruchtet seine Weiden, es baut seine Verkehrswege, denn was bei uns die sich kreuzenden Landstraßen sind, das ist für Holland sein Netz von Kanälen. In den Städten von Gasse zu Gasse, auf dem Lande von Stadt zu Stadt, führen die Wege über die stillen, bewegungslosen Wasserstreifen.

Auf dem Heimweg biegen wir in Stolpark ein, um W. T. Stead in seiner Villa „Pax entrantibus“ aufzusuchen. Wir erfahren aber, daß er eben auf zwei Tage

Digitized by Google

nach London verreiste, um die Fertigstellung und Herausgabe vom Junihefte seiner „Review of Reviews“ zu besorgen.

Ein Rückblick.

Ich habe Scheveningen auch in der Hochsaison gesehen. Das war im Sommer des Jahres 1894, als der VI. Internationale Friedenskongreß in Antwerpen und gleich darauf die Interparlamentarische Konferenz im Haag tagte.

Der Rückblick auf diese Konferenz ist heute von besonderem Interesse, denn was gegenwärtig hier zur Verhandlung steht, davon ist damals am selben Ort die Vorarbeit geleistet worden.

Es gewährt einen eigenen Genuß, in den Annalen der Bewegung zurückzublättern, und das Keimende, das Prophetische darin zu entdecken, welches sich aufthut, wenn man die vorhergegangenen Bestrebungen im Lichte der gegenwärtigen Ergebnisse betrachtet. Es läßt dies auch Schlüsse auf die Zukunft ziehen.

Ich habe die Chronik jener Haager Konferenz zur Hand, und auch den Brief, durch welchen mich Herr van Houten, niederländischer Minister des Innern, eingeladen hat, den Verhandlungen anzuwohnen.

Haag, 23. Mai 1894.

Verehrte Baronin!

Der beschränkte Raum im Sitzungssaale unserer ersten Kammer wird nur erlauben, eine kleine Zahl Gäste und Vertreter der Presse zuzulassen. Zweifelsohne wird jedoch das Komitee nicht verfehlen, einer so hervorragenden Vertreterin der Friedenssache, wie Sie, in erster Linie einen Platz zu sichern. Es wird mich freuen, Sie und

Digitized by Google

Ihren Gatten im September hier zu begrüßen, wie auch unseren Freund Pirquet und womöglich mehrere aus Ihrem Lande.

Unsere freundliche Stadt mit ihrem herrlichen Seestrande wird den Besuchern erlauben, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und der schon zugesagte Besuch mehrerer hervorragender Männer wird der Konferenz, an welcher unsere beiden Kammerpräsidenten sich beteiligen, hoffentlich ermöglichen, sich auch in Bezug auf praktische Förderung der internationalen Arbitrage fruchtbar zu gestalten.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr ergebener

van Houten.

Aus dem mir vorliegenden Bericht seien hier einige Bruchstücke — in denen sich Beziehungen auf die Gegenwart finden lassen — auszüglich wiedergegeben.

Die V. Interparlamentarische Konferenz

den 4., 5. und 6. September 1894

im Haag

im Saale der ersten Kammer der Generalstaaten.

Tagesordnung:

1. Eröffnungsrede des Herrn van Houten, Minister des Innern. (Nun folgen zehn Paragraphe, von welchen die nachstehenden hervorgehoben zu werden verdienen):

3. Vorbereitung eines Organisationsplans eines internationalen Schiedsgerichtstribunals. (Berichterstatter Stanhope).

4. Antrag Pandolfi und Trarieux:

Die Konferenz spricht den Wunsch aus, daß die Mächte sich verständigen, um einen internationalen Kongreß einzuberufen, dessen Hauptzweck es wäre das schiedsrichterliche

Digitized by Google

System zu studieren, welches geeignet wäre, alle Konflikte, die zwischen den Nationen sich erheben, friedlich zu lösen.

Die Liste der Mitglieder der Interparlamentarischen Gruppen, die an der Konferenz teilgenommen haben oder sich vertreten ließen, weist 211 Namen auf.

Das holländische Komitee, dem 100 Mitglieder der Generalstaaten angehören, hat an seiner Spitze den Präsidenten der ersten Kammer Dr. A. van Staamen van Eemnes und des früheren Präsidenten der zweiten, jetzt Mitglied der ersten Kammer, E. N. Rahusen.

Der zwar nicht große, aber haushohe Saal mit seinen wunderbaren Deckengemälden, seiner ernst gediegenen Pracht, bot einen feierlichen Anblick, als sich die grünen Lehnstühle vor den grünbehangenen Tischen mit all den, aus 14 verschiedenen Ländern herbeigereisten Politikern füllten, die da versammelt waren, eine neue, nämlich die internationale Friedenspolitik zu betreiben. Man sah viele der altbekannten, aber auch einige neue Physiognomien. In der vordersten Reihe saßen der ehrwürdige Frédéric Passy, Baron Pirquet u. a.

Um $10^1/_4$ Uhr erklärte der Präsident (Rahusen) die Konferenz für eröffnet und erteilte dem Minister des Innern das Wort.

Herr van Houten begrüßte die Anwesenden im Namen der Regierung und sagte, daß es keine Sache auf der ganzen Welt gäbe, welche derjenigen, die hier verfochten werden soll, an Größe gleichkommt. Am deutlichsten erweise sich die Sympathie der Generalstaaten durch den Umstand, daß der lokalen interparlamentarischen Friedensgruppe die meisten Mitglieder der zweiten Kammer sich angeschlossen haben und von der ersten fast alle (Beifall). Aufgabe der interparlamentarischen Friedensgruppen sei die Durchsetzung des Schiedsgerichtsprinzips. Das hier anwesende Mitglied des englischen Unterhauses Stanhope*) sei, wie kein anderer berufen, jenes Prinzip hier zu ver-

*) The Honourable Philip Stanhope, jüngerer Bruder Lord Chesterfields, Freund Gladstones, gehört der radikalen Partei an.

Digitized by Google

treten, da er es so kräftig und erfolgreich im eigenen Lande vorgebracht hat und ein solcher Mann mache dem Parlamente Ehre, dem er angehört. Ebenso werde Cremer*), der den Antrag für den Schiedsgerichtsvertrag mit Amerika durchgebracht, einen Platz in der Geschichte der Civilisation erhalten.**)

Der Minister schließt mit der Versicherung, daß alle Nationen dasselbe Interesse an dem Gelingen solcher Konferenzen, wie die gegenwärtige, haben,***) und mit dem Wunsche, daß diese die Bande internationaler Solidarität befestigen möge.

Nach dem Minister sprechen (in alphabetischer Ordnung ihrer Länder) Dr. Dohrn, Pirquet, Houzeau de Lehaye (welcher auf dem Friedenskongreß in Antwerpen den Vorsitz geführt), Bajer, Marcuarto, Trarieux, Stanhope, Pazmandy, Pandolfi und zum Schlusse der Schweizer, Dr. Gobat, Sekretär des Interparlamentarischen Amts. Seine Worte machten tiefen Eindruck:

„Niemand will den Krieg, kein Fürst träumt mehr von Siegeslorbeeren, aber das Furchtbare, das Unerträglich-gewordene sind die Rüstungsexzesse. Darin liegt ein Grund der sozialen Gefahr. In der Luft schwebt ein Dilemma: Abrüstung oder Revolution! Wir Volksvertreter haben die Aufgabe, die Klagen der Völker vorzubringen, und die Staatsmänner haben die Pflicht, sie anzuhören. Nicht länger darf man Augen und Ohren verschließen. Dies seien Kassandrarufe, wird man vorwurfsvoll sagen. Je nun, Kassandra sprach die Wahrheit, die Ereignisse haben es bewiesen. Aber noch ist es Zeit, Einhalt zu thun."

---

*) Randal Cremer, selbst gewesener Arbeiter, vertritt im Unterhause die Interessen der Trades Unions ꝛc.

**) Der Antrag ist bekanntlich nicht ratifiziert worden. Das ändert nichts am Verdienst des ersten Durchbringens. Alles Neue nimmt einen Anlauf, scheitert ein paarmal an Zufälligkeiten, rafft sich dann wieder zu neuen Anläufen auf, bis es sich schließlich durchsetzt. Wie ein Kind gehen lernt — mit oftmaligen Hinfallen, wobei es sich recht blau schlägt — so lernt auch die Menschheit fortschreiten.

***) Daß sie aber so wenig als möglich zu solchem Gelingen beitragen, das muß man den Nationen lassen!

Digitized by Google

Der zweite Konferenztag begann mit dem Referat Stanhopes zu § 3 der Tagesordnung: „Organisationsplan eines internationalen Schiedsgerichtshofs". Hier seien nur einige Hauptpunkte angedeutet:

Der Geist der Versöhnung rege sich seit einigen Jahren — besonders seit dem berühmten Alabamer Schiedsspruch — in allen Parlamenten. Schiedsgericht sei jedoch nicht das letzte Wort. Als am 16. Juni 1893 der Antrag Cremer, von Gladstone unterstützt, durchging, da fügte Gladstone die Worte hinzu: Es gäbe noch eine andere Methode, den Frieden zu sichern, nämlich die Einsetzung eines Zentral-Tribunals, eines hohen Rats der Mächte. — Unsere Aufgabe ist es nun, diese Forderung mutig vor die Regierungen zu bringen. Alles, was bis jetzt an sogenanntem Völkerrecht besteht, ist ohne eigentliche Grundlage gewesen, auf Zufälle, auf Präzedenzfälle, auf Entscheidungen von Fürsten aufgebaut. Daher ist das Völkerrecht diejenige Wissenschaft, welche die wenigsten Fortschritte gemacht und eine widerspruchsvolle Anhäufung von schattenhafter Makulatur (paperasses vagues) darstellt. Zwei große Notwendigkeiten liegen vor den zivilisierten Völkern: ein internationales Tribunal und ein Codex, der dem modernen Geist entspricht und sich elastisch den neuen Fortschritten fügen könnte. Damit wäre der Triumph der Kultur erreicht und die verbrecherische Zuflucht zum Massentotschlag abgeschnitten. Wie die Dinge heute stehen, werden in jedem Parlamente neue Militär-Kredite gefordert und man wird von der Presse zur Bewilligung gepeitscht. Anders wäre es, wenn man antworten könnte: Die Gefahren, gegen die die verlangten Rüstungen uns schützen sollen, würden durch das von uns verlangte Tribunal beseitigt. Darum soll ein Projekt ausgearbeitet werden, das wir den Regierungen vorlegen könnten. Es dürfte aber nicht im Detail ausgearbeitet sein, sondern nur in großen allgemeinen Zügen. Nur folgende vier Punkte müßten der Konstituierung zu Grunde gelegt werden:

1. Die vollkommene Autonomie der Staaten.
2. Der Beitritt habe fakultativ zu bleiben.
3. Jeder Staat, ob groß, ob klein, habe als gleichwertig und gleichberechtigt zu gelten.

Digitized by Google

4. Der vom Tribunal erlassene Schiedsspruch sei als „europäisches Verdikt“ zu betrachten.

Wenn wir im künftigen Jahr uns den Regierungen mit einem solchen Plan nähern, und wenn dabei unsere Aktion eine simultane wäre, so würde die Zukunft uns den Sieg bringen; jedenfalls wäre uns aber der moralische Sieg gesichert, unsere ganze Pflicht gethan zu haben.

Stürmischer Beifall folgte auf Stanhopes Rede und eine interessante Debatte ward daran geknüpft. Auch Gegenstimmen wurden laut. Ein Abgeordneter bemerkte, es sei nötig, nur greifbare, ausführbare Anträge zum Beschluß zu bringen, welche in den verschiedenen Parlamenten mit einiger Wahrscheinlichkeit der Annahme vorgelegt werden könnten; nun würde aber Herr von Caprivi z. B. sicher nie den Vorschlag eines internationalen Tribunals in Erwägung ziehen. Auch müsse man vermeiden, durch derlei Pläne den Fluch der Lächerlichkeit auf sich zu ziehen; die Gegner seien nur gar zu geneigt, die Konferenzbesucher als Träumer zu verspotten.

Da erhebt sich Houzeau de Lehaye, um für die Vorlage zu sprechen. Er sagt, daß angesichts so großer Gesinnungen, wie die eben hier entwickelten, angesichts der Begründung einer Sache durch Männer, wie Stanhope und Gladstone, das Wort „lächerlich“ überhaupt nicht mehr ausgesprochen werden darf. (Beifall.) Die Rücksicht auf das Lachen der Thoren würde alles Vorschreiten der Weisheit hemmen.

Frédéric Passy sagt, er wolle gegen ein zweites vorhin angewendetes Wort protestieren, das Wort nie. Es ist noch gar kein großer Fortschritt, gar nichts Neues überhaupt zur Geltung gekommen, von dem nicht anfänglich behauptet worden wäre, es könne „nie“ geschehen. Daß z. B. Parlamentarier aus allen Nationen zusammentreten, um über den Weltfrieden zu verhandeln, daß sie dies im Sitzungssaale der ersten Kammer eines monarchischen Staates thun würden . . . wer hätte vor fünf Jahren auf die Frage, wann solches sich zutragen könne, nicht geantwortet: „Nie!“

Digitized by Google

Und heute, fünf Jahre später, werden diese „lächerlichen" von Caprivi niemals in Erwägung zu ziehenden Anträge von den Regierungen selber auf den Tisch gelegt. . . . Wie recht hatte Passy, dieses Wort zu verpönen. Freilich wird es auch jetzt noch von manchen Seiten auf diese selben Vorschläge angewendet; die Niesager — trotz aller Erfahrungen — sterben nicht aus.

Mit überwiegender Mehrheit ging der Antrag durch und das Komitee ward eingesetzt, welches mit der Ausarbeitung des der künftigen Konferenz (1895 in Brüssel) vorzulegenden Planes betraut wurde.

Das Ergebnis war jenes Memorandum an die Regierungen, welches den belgischen Senator Chevalier Descamps zum Verfasser hat. Dasselbe wurde von der Konferenz von 1895 genehmigt und die Versendung an die Regierungen beschlossen und ausgeführt. Die erste und im wärmsten Tone gehaltene Antwort langte von der russischen Regierung ein. Und heute liegt das Memorandum auf dem Tisch der intergouvernementalen Konferenz; dessen Text bildet die Grundlage mehrerer der vorgebrachten Anträge und Chevalier Descamps leitet die Debatten der dritten, das ist der Schiedsgerichtskommission.

§ 4 der Haager Parlamentarierkonferenz von 1894 wurde damals „dem weiteren Studium" des interparlamentarischen Amtes übergeben. Diese Prozedur gilt gewöhnlich als ein Begräbnis, dennoch ist dem Postulate der Herren Trarieux und Pandolfi eine gar glänzende Rechtfertigung geworden: der Wunsch, daß „die Mächte sich verständigen, um einen internationalen Kongreß einzuberufen," ist erfüllt.

Unter den Festen, welche die Stadt Haag den Inter-

Digitized by Google

parlamentariern bereitete, war ein von der litterarischen Gesellschaft „de Witte" veranstalteter Abend im „Haus im Busch".

Wer hätte damals geahnt, was fünf Jahre später in diesem selben „Haus im Busch" vorgehen sollte?

Nach Abschluß der Konferenz trafen die Mitglieder noch einmal zusammen bei einem Bankett, welches die holländischen Kammern ihren ausländischen Kollegen im Theatersaal zu Scheveningen boten. Auch uns ward die Ehre zu teil, diesem Bankette zugezogen zu werden, und ich saß zwischen dem Präsidenten der Konferenz Rahusen und dem Minister van Houten. Auf der Bühne spielte das Kurorchester die verschiedenen nationalen Weisen. Eindrucksvolle Reden wurden gehalten und hernach wurde auf der mit den Fahnen und Wappen aller Länder geschmückten Esplanade ein Feuerwerk abgebrannt, geboten durch den Kurdirektor, Herrn Goldbeck, ehemaligen englischen Konsul, der selber ein Anhänger der Friedenssache, ein persönlicher Freund Hodgson Pratts ist. Die Schlußapotheose bildete ein in feurigen Lettern strahlendes: „Vive la paix", über dem ein Genius mit einem Palmenzweige strahlte.

Ein suggestiver Anschaunngsunterricht für die nichtsahnende Seebadgesellschaft.

Ach, sogar heute noch, wo ein Kaiser selber den strahlenden Palmenzweig in der hocherhobenen Hand hält, wie verhält sich der größte Teil der Welt dazu? Auch als „nichtsahnende Seebadgesellschaft".

Nur wer so mitten drin stand in der Bewegung, wie wir anderen, wer das alles so langsam kommen und reifen und wachsen sah, der versteht das Gegenwärtige durch die

Digitized by Google

Vergangenheit, und zieht seine zuversichtlichen Schlüsse auf die Zukunft, die Rückfälle in das alte System erschüttern nicht den Glauben an das Vorschreiten des neuen. Auf die Konferenzen in Brüssel und Budapest, auf den schon fast abgeschlossenen amerikanisch-englischen Schiedsgerichtsvertrag folgten der griechisch-türkische und der spanisch-amerikanische Krieg; diesen aber folgte die gegenwärtige erste offizielle Friedenskonferenz der Mächte. Sollte auch diese nicht schon zum Ziele führen, sollten auch dieser Rückfälle folgen — an dem aufsteigenden Siegesgang der Friedensbewegung zweifelt kein wissender Anhänger mehr.

31. Mai.

Gestern Abends haben wir wieder ein kleines Diner veranstaltet. Kammerpräsident Rahusen, der österreichische militärische Delegierte Oberstleutnant Victor v. Khuepach, der zweite russische Delegirte Basily, Graf Gurowski, Novikow, von Bloch und wir drei — ein kleiner Kreis um einen runden Tisch: die vorteilhafteste Voraussetzung für allgemeine und angeregte Tafelgespräche. Der Korrespondent der „Neuen freien Presse", Dr. Frischauer, den ich auch eingeladen hatte, der aber verhindert war, früher zu kommen, gesellte sich uns erst zum schwarzen Kaffee bei.

Um ½10 Uhr mußten wir uns trennen, um uns alle beim Rout im Hause Karnebeek wiederzufinden. Drei wunderhübsche Töchter erhellen das Haus Karnebeek. Überhaupt, an Frauenschönheiten fehlt es in diesen holländischen Salons nicht. Rubenstypen aus dem Mutterland und Kreolentypen aus den Kolonien.

Dennoch, ich glaube nicht, daß hier „geflirtet" wird — alles dreht sich um die Konferenz: den Glanz- und Mittel-

Digitized by Google

punkt bilden nicht — wie in anderen Salons — die schönen Frauen, sondern die ältesten Gesandten. Es giebt keine Königin des Festes, aber Graf Münster, Sir Julian Pauncefote und Herr von Staal sind die Könige.

Die Gattin des letzteren erzählte mir im Gespräch, wie sehr er täglich mit Adressen, Memoranden, Broschüren und Deputationen aus aller Welt bestürmt wird.

„Wohl auch unzählige Briefe?" frage ich, „und mitunter recht verrückte?"

„O ja, sogar Drohbriefe. Anonyme Warnungen, daß gegen ihn ein Mordanschlag geplant wird."

„Das ist ja entsetzlich! Wie nimmt das Herr von Staal auf?"

„Er lächelt dazu."

Morgen wird Ten Kates Ausstellung eröffnet. Heute hat sie, unter des Künstlers Führung nur sein intimer Freundeskreis besichtigt. Wir haben in dem kleinen Saale ein paar schöne, nachdenkliche Stunden zugebracht.

Alfred Fried, der mit uns zugleich die Bilder besichtigte, hat gleich darauf in seine Korrespondenz an den „Pester Lloyd" eine Beschreibung davon aufgenommen. Ich erbat mir eine Kopie dieses Berichts und setze sie hierher:

„Von großem Interesse ist die Bilderausstellung, die Jan Ten Kate, der holländische Wereschtschagin, heute im Gebäude für Kunst und Wissenschaft eröffnet hat. Ten Kate ist ein Dichter mit dem Pinsel. Seine Gemälde, die uns die Schrecken des Krieges und die Wohlthaten des Friedens darstellen sollen, sind Werke flammender Begeisterung einer echten Dichterseele. Bei Betrachtung der eben hier ausgestellten Gemälde werden wir von dem dar-

Digitized by Google

gestellten Stoffe derart erfaßt, daß wir glauben, einer Vorlesung beizuwohnen. Der Maler spricht mit dem Beschauer. Das Hauptbild, das sich uns sofort beim Eintritt entgegenstellt und das „Krieg dem Krieg" benannt ist, bedeutet allein eine ganze Abhandlung. Die Eigenart dieses Prachtmenschen, der auf holländischem Haideland seinen Wohnsitz und all das träumerisch Verschlossene dieser nordischen Haidelandschaft in sich aufgenommen hat, tritt uns hier am meisten entgegen. Ein weites Schlachtfeld sehen wir vor uns. Im Hintergrunde liegt die Landschaft im Morgennebel und der verdüsterte Himmel beginnt sich hinten zu klären. Es ist die neue Zeit des hellen Tages, die heranrückt. Hervortretend über das ganze Gemälde schwebt der Tod, ein langes, hageres Gerippe, mit einer trikoloren Fahne in den Armen und einen purpurnen Überwurf über den klapprigen Schultern, eine Anzahl reicher Ordensbänder um den knochigen Hals. Vor sich her treibt er ein aus Soldaten aller Nationen zusammengestelltes Heer kämpfender Krieger, und hinter sich her zieht er auf der langen Schleppe seines Mantels eine Schar gebeugter Menschen, die unter einer schweren Last keuchen. Sie tragen die Kriegskasse, die sie fast erdrückt. Rechts, abseits von dem Kampfbilde, befindet sich ein Lazarettbett, auf dem ein sterbender deutscher Soldat mit einem französischen Soldaten sich versöhnt. Vor dem Bette steht in der Tracht einer barmherzigen Schwester eine Frauengestalt, die die Züge der Baronin von Suttner trägt. Sie wendet sich dem siegreich einherschreitenden Tode zu und hält ihm mit erhobener Rechten ein aus einem zerbrochenen Säbel gebildetes Kreuz entgegen. Gleichsam als wollte sie seinem Weiterschreiten durch dieses Zeichen der Menschheit

Digitized by Google

Einhalt gebieten. Neben ihr sehen wir Emile Zola und Leo Tolstoi einen verwundeten Krieger aus dem Gefechte tragen. Damit wollte der Maler jene Edelgeister andeuten, die die leidende Menschheit zur Genesung bringen. Hinter der Samariterin steht, die Arme gekreuzt, Henri Dunant, der Begründer der Genfer Konvention. Hinter der Gruppe Zola-Tolstoi erblicken wir die Gestalten einiger gekrönter Häupter, die dem Friedensgedanken nahe stehen. Eine tiefernste Gruppe erblicken wir auf der linken Seite der großen Komposition: Christus in langem wallenden Gewande legt einem modernen Staatsmanne, der in tadellosem Salonrock dargestellt wird und der entsetzt dem blutigen Gemetzel zusieht, die Hand auf die Schulter und lenkt mit der anderen Hand dessen Blicke auf die Samariter- und Denkergruppe hin. Der Eindruck, den dieses Bild hinterläßt, ist unvergeßlich und es unterscheidet sich von anderen Gemälden besonders dadurch, daß es im Beschauer eine ganze Kette von Gedanken loslöst, die im Kopfe noch lange nachwirken, wenn man sich von dem Bilde schon abgewandt hat. Da es Ten Kates Absicht ist, im Sinne der Friedensidee zu wirken, so ist ein solcher Vorgang der höchste Triumph seiner Kunst. Auf einem anderen Gemälde bemerken wir einen lichten Genius, der eine Kanone vernagelt. Am Boden daneben liegen die Leichname zweier Krieger. Ein Bild zeigt uns eine zu einer Strandbatterie gehörende Kanone, die von einem Seefort ins Meer hinauslugt. Dichter Epheu hat sich um das Geschütz gerankt. Ein herrliches Sinnbild einer kommenden Zeit. Ein zweites Kolossalgemälde stellt einen Reiterangriff französischer Küraſſiere dar, die sich im wilden Ansturm gegen eine feindliche Position

Digitized by Google

befinden; ihnen voran, als Regimentskommandeur reitet der Tod, der in der Rechten hoch einen Säbel schwingt. Vor der lebendigen Gruppe liegt eine zerrissene Fahne am zerbrochenem Schaft, über die das Regiment in nächster Sekunde hinwegreiten muß. Ten Kate deutet damit feinsinnig das Verhängnis an, das der mächtigen Reiterschar auf ihrem Todesritte droht. Von den anderen Bildern seien noch das Bild der jugendlichen Königin von Holland erwähnt, die in Lebensgröße dargestellt ist. Der Maler zeigt uns die liebreizende Gestalt in hellstem Lichte. Die zarte, weiße Schulter wird von einem Hermelinmantel leicht bedeckt. In der Rechten hält die junge Königin einen großen Palmzweig.

Die Bilder, die uns Ten Kate im Haag vorführt, und die ihren Eindruck auf die in dieser Stadt eben anwesenden Friedensfreunde, wie auf die Delegierten der Konferenz nicht verfehlen werden, sind nur ein Teil einer großen Serie, die der Maler für die Pariser Weltausstellung vorbereitet. Dort will er in einem besonderen Tempel eine eigene Ausstellung von Friedenstendenzbildern den im Jahre 1900 in der Seinestadt versammelten Fremden zu Gesicht bringen. Bei der packenden Wirkung, die er mit seinen redenden Malereien erzielt, wahrhaftig ein Beginnen, das im Interesse der Völkerverständigung sehr zu wünschen ist.

Als ich heute am Firnißtage im Kreise einer kleinen Schar geladener Gäste diese Bilder besichtigte, war auch gerade von Bloch, der Verfasser des haushohen Buches, wie ihn Herr von Staal einmal nannte, anwesend. Es war mir interessant, den Mann der realen Antikriegsbewegung mit dem Manne der idealen Richtung vereint zu sehen.

Digitized by Google

Wie weit sind diese beiden Menschen in ihren Auffassungen derselben Sache getrennt und doch wie nahe stehen sie sich in ihrem Ziele! Der Mann, der mit der Zahl gegen die Kriegsgreuel vorgeht, und der Mann, der mit dem beredten Pinsel wirkt, sie wollen, wenn auch auf ganz verschiedenen Wegen, dasselbe erreichen: der eine will überzeugen, der andere begeistern."

In dem Hotel „Twe Steeden" (zu den zwei Städten), das Ten Kate während seines Haager Aufenthaltes bewohnt — sein eigentliches Heim ist der Landsitz Épé — hat uns der Künstler heute ein heiteres Diner gegeben, dessen Honneurs seine liebenswürdige Frau machte. Die Damen von Wasjklewicz und Selenka waren unter den Gästen — Herr von Bloch, Novicow, Dr. Trueblood und das Ehepaar Fried; kurz, der richtige kleine Friedenskongreß.

Noch mehr Friedenskongreß, als nach dem Diner die Thür aufging und Chevalier Descamps eintrat:

„Verzeihen Sie den Überfall . . . meine Zimmer liegen über diesem Speisesaal — Ihre fröhlichen Stimmen drangen zu mir herauf und als ich frug, wer da unten Hochzeit feiere, erfuhr ich, wer hier versammelt sei, und da komme ich — uneingeladen — aber als Überbringer guter Nachrichten; wir hatten heute eine prächtige Sitzung."

Nun ward Herr von Descamps dankbar willkommen geheißen und umringt und ausgefragt.

Die dritte Kommission hatte an diesem Nachmittag über die Schiedsgerichtsfrage verhandelt. Und zwar, wie Descamps, ohne Indiskretion zu begehen, versichern konnte, in sehr befriedigender Weise. Der im bekannten „Memorandum an die Regierungen" niedergelegte Plan wurde als Grundlage

Digitized by Google

des Neuzuschaffenden genommen und der feste Wille — bei der Mehrzahl der Kommissions-Mitglieder — die Angelegenheit zu einem positiven Resultat zu bringen, habe sich in dieser Sitzung dokumentiert. Descamps selber ist mit dem Referat über das Projekt betraut. Da ist die Sache freilich in guten Händen.

1. Juni.

Besuch des belgischen Ministerpräsidenten Beernaert und Frau.

Auch Herr Beernaert teilt mir befriedigt das günstige Ergebnis der Sitzung mit, aus der er kommt. Die zweite Kommission, deren Vorsitz er führt, hat die Ausführung des Brüsseler Vertrages (Erweiterung der Konvention des roten Kreuzes) beschlossen.

„Es freut mich, daß Sie sich freuen," antwortete ich, „aber ich sage ganz offen, daß mich die Frage der Humanisierung des Krieges — namentlich in einer Friedenskonferenz — nicht interessieren kann. Es handelt sich ja doch um die Kodifizierung eines gesicherten Friedeszustandes und nicht um die Kodifizierung des Krieges."

„Ja, ich kenne Ihren Standpunkt und gebe zu, daß die Kommission, welche sich mit der Schiedsgerichtsfrage befaßt, die wichtigere Aufgabe hat; indessen muß es mir aber Befriedigung gewähren, daß in dem Ressort, welches mir zugefallen ist, das immerhin bedeutende Resultat erzielt worden. Der Brüsseler Vertrag drohte als toter Buchstabe zu enden und nun ist er, mit all dem Segen, der ihm im Falle eines Krieges inne wohnt, wieder zum Leben erwacht. Sie werden doch zugeben, daß solcher Fall noch nicht aus-

Digitized by Google

geschlossen ist, und durch unsere Konferenz auch nicht endgiltig ausgeschlossen werden kann."

„Leider muß ich das zugeben und ich würde es begreifen und begrüßen, wenn eine Konferenz des roten Kreuzes für solche Eventualität humanitätsschützende Vorkehrungen träfe; aber in der Friedenskonferenz sollten die Kräfte auf das eigentliche Ziel konzentriert bleiben. Ich weiß, daß es anders organisiert worden — ich weiß, daß das Programm der Konferenz mehr Punkte über Kriegsgesetze enthält als über andere Fragen — Punkte, die in dem ursprünglichen Manifeste des Czaren gar nicht enthalten waren. Wahrscheinlich wurde den Anhängern des Militarismus, die nebenbei alle für Humanisierung des Krieges einstehen, diese Konzession gemacht, damit die Konferenz überhaupt von allen Mächten beschickt werde . . . aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich mich für Erfolge auf diesem Gebiet begeistere. Der heilige Georg ritt aus, den Drachen zu töten; nicht, ihm die Klauen zu polieren."

„Nous êtes une intransigeante", lächelt Herr Beernaert und er tröstet mich mit dem gleichzeitigen Vorschreiten der Konferenz in der Schiedsgerichtsfrage, als deren überzeugten Förderer ich ihn übrigens kenne.

Vor einigen Tagen schrieb ich an einen befreundeten Redakteur des Berliner Tageblattes und drückte mein bedauerndes Befremden darüber aus, daß in einer so verbreiteten Zeitung keine Korrespondenz aus dem Haag zu finden sei, und das wichtige Zeitereignis überhaupt kaum erwähnt wird. Heute erhielt ich die Antwort:

„Das stolze Blatt," so heißt es darin, „bleibt, infolge

Digitized by Google

des Verhaltens der Konferenz zur Presse, der ganzen Veranstaltung gegenüber kühl bis ans Herz hinan."

Ein unverantwortlicher Standpunkt, meines Erachtens. Zeitbegebnisse haben, je nach ihrer eigenen Bedeutung, von der Presse mitgeteilt und kommentiert, nicht aber, je nach ihrem Verhalten zu den Journalisten, entweder mit Leitartikeln begleitet oder totgeschwiegen zu werden. Die Rücksicht auf das Publikum sollte wohl vor allem den Ausschlag geben. Und über dieser Rücksicht hat noch diejenige für die Kulturinteressen zu stehen, welche zu fördern einer ihrer hohen Mission bewußten Presse liebste Pflicht sein müßte. Und daß hier im Haag eine Kulturfrage höchster Tragweite auf dem Spiele steht, das wird jeder Publizist doch wissen — einerlei, ob der Korrespondent seines Blattes über die täglichen Einzelheiten der Verhandlungen unterrichtet wird oder nicht.

Aber andererseits zeigt es sich wieder, wie nachteilig dieser Ausschluß der Presse wirkt. Das große Publikum verliert das Interesse an Dingen, von denen ihm sein Morgenblatt nicht täglich Bericht bringt; es läßt sich dann leicht von jenen gegnerischen Journalstimmen überzeugen, die von den geheimen Kongreßverhandlungen zu erzählen wissen, daß sie „diplomatisches Ränkespiel", wie die einen, oder gar „Mumpitz" sei, wie die anderen sich ausdrückten.

Heute wird die Badesaison und das Kurhaus in Scheveningen eröffnet. Das Berliner philharmonische Orchester giebt sein erstes Konzert. Herr von Bloch hat uns zum Diner im Kurhaus eingeladen, wohin er nun übersiedelt ist.

Vor diesem Diner fuhren wir im Hotel Oranje vor, um der chinesischen Gesandtenfamilie einen Besuch zu machen.

Digitized by Google

Jang Yü hat einen kleinen Nebentrakt des Hotels inne und führt seine eigene Küche. Wir werden von dem Paare sehr liebenswürdig empfangen. Die Kinder sind selbstverständlich auch anwesend; sie stehen neben dem Sessel ihrer Mutter, das eine rechts, das andere links, und lehnen sich an ihre Schultern. Der Sekretär Tseng Tsiang verdolmetscht unsere Unterhaltung.

Nach zehn Minuten wollen wir Abschied nehmen. Wir werden aber zurückgehalten: „Sie werden doch nicht in einem chinesischen Hause gewesen sein, ohne eine Tasse Thee getrunken zu haben?“ Und schon wurde das duftende Getränk hereingebracht.

In der That: solchen Thee habe ich noch im Leben nicht gekostet. Das dieses Getränk sonst mehr oder minder stark charakterisierende Aroma zu zehnfacher Stärke kondensiert; der wahre Thee-Extrakt; es war köstlich.

Aber über den Thee hinweg mußte ich, angesichts dieser Vertreter des chinesischen Reiches, an die Thatsache denken, daß in gar manchen Köpfen von Staatsmännern und Staatsoberhäuptern erst kürzlich die Idee von der „Aufteilung Chinas“ erwacht ist — und jetzt wird China als Mitberater zu einer offiziellen Friedenskonferenz berufen? Wie sich da die Begriffe kreuzen — die neue Idee der alle Weltteile umfassenden Solidarität und die althergebrachte Idee von Unterjochung und Ausbeutung der einen durch die anderen . . .

Dem Diner bei Bloch sind die Journalisten Dillon und Dr. Frischauer beigezogen. Von der Konferenz erfährt man — Professor Martens hat es Herrn von Bloch mitgeteilt — daß das Prinzip der Mediation in den Text der

Digitized by Google

Konventionen aufgenommen worden sei. Nämlich die Verpflichtung der neutralen Staaten, bei Drohung oder auch nach Ausbruch eines Krieges gute Dienste anzutragen, was von vornherein niemals als unfreundlicher Akt angesehen werden dürfe.

Alle Speisesäle des Kurhauses sind dicht besetzt; der ganze Haag scheint sich hier Rendezvous gegeben zu haben. Von den Tischen aus sieht man durch die Glaswände auf die Terrasse, wo es auch von auf und ab wandelnden Menschen wimmelt. Das Wetter ist sommerlich warm; auf den Wellen des Meeres zittert der Purpur des Sonnenuntergangs; vom Musikpavillon her dringen durch die zurückgeschobenen Glaswände die Klänge eines Militärmarsches und vermengen sich mit dem Lärm der von allen Tischen ziemlich laut geführten — zum größten Teil gar nicht militärfrommen Unterhaltungen.

2. Juni.

Dr. Frischauer und A. H. Fried verabschieden sich. Beide reisen heute ab. Es ist ja natürlich: die Blätter wollen nicht länger ihre Korrespondenten an einem Ort belassen, wo ihnen der Zutritt zu den an diesem Ort gepflogenen Verhandlungen verwehrt ist. Und ihnen selber ist diese Rolle, nur Erhaschtes, Erspähtes zu berichten, im höchsten Grad unangenehm. Dr. Frischauer hat mir den Auftrag hinterlassen, alles Interessante, was hier vorfällt, der Neuen freien Presse in Telegrammen und Korrespondenzen mitzuteilen. Dieser Aufgabe bin ich wohl nur schlecht gewachsen. Was man von geheimen Sitzungen allenfalls unter der Hand erfährt, darf man nicht veröffentlichen. Und woher hätte ich die nötige journalistische Gewandtheit? Etwas

Digitized by Google

anderes ist es, mit Muße ausgefeilte Artikel schreiben oder täglich knappen sachlichen Bericht erstatten. Immerhin bin ich Dr. Frischauer für den Auftrag sehr dankbar; wenigstens werden die Leser des Wiener Weltblattes nicht ganz ohne Kunde über die Haager Vorgänge bleiben.

Unser täglicher Tischgenosse beim Diner ist seit einiger Zeit Albert Tachard. Die Leser dieser Blätter werden wohl zumeist den Kreisen der Friedensfreunde und Kongreßbesuchern angehören. Wer von diesen kennt nicht den alten, dabei immer jugendlich aufgeweckten, einstigen französischen Gesandten, den Elsässer Albert Tachard? Für diese genügt der Name, um eine ganze Kette von Erinnerungen an die verve, den esprit, die „blague", den „entrain" dieses merkwürdigen Menschen wachzurufen. Sonderbar — es sind lauter französische Worte, die sich mir da unter die Feder geschlichen haben; das kommt wohl daher, weil die Gattung des Humors, welche Tachard charakterisiert, so spezifisch französisch ist, als möglich. Denen, die ihn nicht kennen, ein getroffenes Bild von ihm zu geben, wäre wohl eine interessante, aber sehr schwere schriftstellerische Aufgabe, ein wahres Kunststück. Daran wage ich mich nicht. Besonders nicht in diesem Tagebuch, das ja keine litterarischen Ziele sich steckt, sondern nur festzuhalten bestrebt ist, was mit der Konferenz und ihrem Werk zusammenhängt.

Tachard hat ein vielbewegtes und interessantes Leben hinter sich; es giebt keine europäische Berühmtheit, keinen großen Staatsmann, fast kein gekröntes Haupt, mit welchen er nicht verkehrt hätte, und von denen er nicht pikante Anekdoten zu erzählen wüßte. Für die Idee des Friedens, namentlich für die deutsch-französische Versöhnung, auf Basis

Digitized by Google

einer Verständigung über die elsaß-lothringische Differenz, arbeitet er schon seit einer langen Reihe von Jahren. Seine Korrespondenz umfaßt die halbe Welt und er besitzt die reichste Sammlung von Zeitungsausschnitten, die sich auf das Friedensproblem beziehen. Satyrisch, ironisch, „mauvaise langue“ — aber doch ein Menschenfreund und ein Philosoph. Italienisch, deutsch, englisch, sogar schwyzer Dütsch, spricht er so gut wie seine Muttersprache, bleibt aber Franzose durch und durch — jusqu' au bout des ongles.

Eine böse Gewohnheit hat er: die Geschichten, die er erzählt, und die Witze, die er macht, sind mitunter un peu lestes (immer wieder verfalle ich in französische Ausdrücke); ich wollte ihn nicht scherzen hören, wenn er unter Männern ist; und eine zweite: er liebt es, „calembourgs“ zu machen. Darin wetteifert nun auch der gelehrte Novikow mit ihm; sie thun es beide, um sich an dem Ärger zu ergötzen, den es mir bereitet und der mich bei jedem neuen Wortspiel Entrüstungsschreie ausstoßen läßt; sie thun es, obwohl ich einführen wollte, daß für jeden Rückfall in diese schnöde Weise ein Geldstück als Strafe auf den Tisch gelegt werde . . .

3. Juni.

Gestern Abend der gewöhnliche Freitag-Empfang im Hause Beaufort. Ich mache mehrere neue Bekanntschaften:

Turkhan Pascha. In der eleganten äußeren Erscheinung erinnert mich der erste türkische Delegierte an einen verstorbenen Freund: Grafen Rudolf Hoyos, eine in Wiener Kreisen wohlbekannte, sympathische Gestalt. Turkhan Pascha ist mehrere Jahre Minister des Äußeren gewesen und führt jetzt den Titel Vezier. Das zweifelhafte Glück, General-

Digitized by Google

Gouverneur der Insel Creta zu sein, war ihm auch zugefallen. In seiner Unterhaltung — er spricht natürlich das reinste Französisch — dominiert ein leise satyrischer Ton. Er beobachtet scharf, und scheint manches komisch zu finden.

Der zweite türkische Delegierte, Noury-Bey, ist noch ein junger Mann, höchstens vierzig — mit sehr feinen Zügen und rotblondem Vollbart. Er ist Inspektor und Generaldirektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Voriges Jahr wohnte er, als der Delegierte der Türkei, dem Kongreß gegen die Anarchisten in Rom bei. Die beiden ottomanischen Würdenträger machen mir nicht den Eindruck, als ob ihnen das Gelingen der hiesigen Arbeiten besonders glaubwürdig und wünschenswert erschiene. Sie gehören der Klasse der Skeptiker an.

Hingegen gehört der serbische Abgesandte Chedomille Myatovich zur Klasse der Optimisten. Er ist, glaube ich, derjenige unter allen Konferenzmitgliedern, der mit dem meisten Vertrauen, mit der freudigsten Zuversicht erfüllt ist. Die Idee des Völkerfriedens begeistert ihn und er ist überzeugt, daß an deren Verwirklichung hier erfolgreich gearbeitet wird. Er faßt die Ideen des Czars in ihrer idealsten Tragweite auf. Erzogen in Leipzig, in München und in der Schweiz, des Französischen, Englischen, Deutschen gleich mächtig wie seiner Muttersprache, kann er auch noch russisch, polnisch, czechisch und bulgarisch reden. Es ist schwer, nicht kosmopolitisch zu empfinden, wenn man ein solcher Polyglott ist. Herr Myatovich hat zahlreiche Bücher geschrieben, darunter — war es Vorahnung des heutigen Ereignisses — eine Geschichte des Hauses Oranien. Er bekleidete in Serbien den Posten eines Ministers des Äußeren; seit 1895 lebt

Digitized by Google

er aber in London und hat sich mit einer Engländerin verheiratet.

In Augustin d'Ornellos Vasconsellos, bevollmächtigten Minister von Portugal, lerne ich den Übersetzer des Goethe'schen Faust ins Portugiesische kennen.

Von jenseits des atlantischen Ozeans ist außer den Vereinigten Staaten nur Mexiko hier vertreten. Auch Brasilien und noch andere südamerikanische Republiken waren eingeladen, haben jedoch abgelehnt. Brasilien erklärte, daß es eine so geringe stehende Armee besitze, die nicht der Rede wert sei und welche nächstens abgeschafft würde; es hätte daher zu den verhandelten Gegenständen keine Beziehung. Der Repräsentant Mexikos an der hiesigen Konferenz ist Herr de Mier, Gesandter in Paris.

Heute waren wir in einem holländischen Hause zu Tische geladen. Mynher und Mefrouw Baart de la Faille haben wir vor drei Jahren beim Friedenskongreß in Budapest kennen gelernt. Rechtsanwalt Baart gehört schon lange der Bewegung an und steht an der Spitze des holländischen Vereins.

Es waren sehr gemütliche Stunden, die wir heute bei dem gastlichen Paare verlebten. Unsere alten Freunde, Dr. Darby, die Seele der Londoner Peace-Society, Dr. Benjamin Trueblood, der amerikanische Friedenskämpfer, dessen würdevolles, überzeugungssicheres, von mildem Humor erhelltes Auftreten ihn längst zu einem Liebling unserer Gemeinde gemacht hat, und die von Begeisterung stets durchglühte Neophytin Eleonore Selenka, waren die anderen Gäste.

Digitized by Google

4. Juni.

Sonntagsempfang im Hause Grovestins. Herr und Frau von Staal, Sir Julian Pauncefote und viele andere Mitglieder der Konferenz finden sich ein. Offenbar ist es ihnen allen ein Vergnügen, dem liebenswürdigen alten Hausfräulein die Freude zu machen, der sie so lebhaften Ausdruck zu geben versteht. Eine Tasse Thee trinken und dabei zu empfinden, daß man jemand glücklich macht, das ist doch eine billige Befriedigung des Wohlthätigkeitstriebes.

Fräulein von Grovestins erzählte mir von ihrem Vater, der General gewesen, und der so schreckliche Erinnerungen von seinen Feldzügen mitgebracht, daß er in tiefster Seele den Krieg zu verabscheuen gelernt.

Trotz der innigsten Bitten, daß wir doch nicht so früh sie verlassen, reißen wir uns (obwohl wir fühlen, daß es grausam ist) dennoch nach einer kurzen Stunde los, weil wir, mein Mann und ich, noch einen anderen Besuch zu machen haben. Die Baronin de Smeth, eine der elegantesten und vornehmsten der jungen Frauen der hiesigen Gesellschaft, erwartet uns. Sie hat sich mir, in einem liebenswürdigen Billet, als eine begeisterte Anhängerin meiner Bestrebungen bekannt, und für den heutigen Nachmittag wurde eine Plauderstunde verabredet.

Und es ist eine gar anregende, erhebende Plauderstunde geworden. In dem mit großem Luxus und Geschmack eingerichteten Salon war außer der Hausfrau nur noch eine junge Freundin derselben anwesend und das lebhafte Gespräch drehte sich um die Friedenssache, für welche Frau von Smeth schon seit jeher geschwärmt. Und nebstbei tauschten wir unsere Ansichten über eine eben aus Paris

Digitized by Google

eingetroffene gute Nachricht ein: Die Dreyfuß-Revision beschlossen; der Gefangene wird nach Frankreich zurückgebracht! So hat der Kampf ums Recht, den einige wenige entschlossene Männer gegen eine ganze gewalttrunkene Bevölkerung aufgenommen, doch zum Ziel geführt. La verité est en marche . . .

Abends im Saale „Diligentia" eröffnet Staatsrat von Bloch die Serie seiner Vorlesungen.

Unter den Anwesenden: die Delegierten von England, Rußland, Österreich, Deutschland, Frankreich, Schweden, Belgien, Serbien und Portugal. Viele Journalisten, holländische und fremde. An der Spitze W. T. Stead.

Hinter dem Pult des Vortragenden zeigt die Wand eine weiße Fläche; hier werden die Lichtbilder erscheinen, welche den Erörterungen als Illustrationen dienen.

Eine große Spannung bemächtigt sich der Versammelten. Ist doch das Thema, das da behandelt werden soll, dasjenige, welches alle Geister hier erfüllt, da es ja auch das Thema der hier tagenden Konferenz ist. Man soll ein Bild dessen sehen, was zu regeln, zu mildern und zu vermeiden die Aufgabe der gegenwärtig geführten Verhandlungen darstellt: das Bild des Zukunftskrieges.

Die meisten der Anwesenden haben das monumentale Werk in Händen gehabt (aber nicht gelesen — wie wenige haben die Muße, sechs dicke Quartbände zu bewältigen!) und bringen daher dem Vortragenden den Respekt entgegen, den die titanenhafte Arbeit auch jenen abzwingen muß, die mit deren Schlußfolgerungen nicht einverstanden sind.

Digitized by Google

Bloch spricht mit großer Natürlichkeit und Einfachheit. Niemals sucht er oratorische Effekte. Er trägt im Konversationston vor; man sieht: nicht „Reden halten" will er, sondern sagen, was er zu sagen hat. Dabei vibriert aber doch oft Bewegung in seiner verschleierten Stimme, weil die Dinge, die er vorbringt, ihn auch wirklich bewegen.

Der Vortrag beginnt mit der Entstehungsgeschichte des Buches. Nicht die Absicht, der Friedensidee zu dienen, hat den Verfasser zu dieser Arbeit bestimmt. Die Studien, die ihr zu Grunde liegen, wurden unternommen, weil die Eisenbahnbauten, welche Herr v. Bloch ausgeführt hat, ihn veranlaßt, sich mit wirtschaftlichen und strategischen Fragen zu beschäftigen. Das Thema fesselte ihn immer mehr, er vertiefte sich in die Fachlitteratur und gewann Einblick in alle neuesten Errungenschaften der modernen Kriegstechnik und deren Einwirkung auf moderne Kriegführung. Dabei ist ihm das Verständnis von folgender Thatsache aufgegangen: die Rüstung und Bewaffnung, die der Mensch sich angelegt hat, um sich wirksam verteidigen und wirksam angreifen zu können, ist mit der Zeit immer schwerer und schwerer geworden, so daß allmählich der Gerüstete und Bewaffnete unter deren Last zusammen brechen muß.

Die historische Entwicklung der Schußwaffen, von den Feuersteingewehren an bis zu den letzten Modellen, wird, an der Hand von Abbildungen und Tabellen, die während des Sprechens auf der weißen Fläche erscheinen, dem Publikum vorgeführt.

Das Projektil des neuen Infanteriegewehrs fegt alles weg, was es bis auf 600 Meter streift. Aber in dieser Hinsicht winken noch größere Fortschritte; man stellt jetzt in

Digitized by Google

allen Armeen Versuche mit noch kleinerem Kaliber an, und das 5 Millimeter-Geschoß trägt auf 1000 Meter. Die Kugeln der Zündnadel- und der Chassepots-Gewehre konnten auf die Entfernung von 800 Meter keinen Menschenschädel durchschlagen, während das kleinkalibrige Geschoß einen solchen noch auf 2000 Meter zertrümmert. Die einstige Kugel existiert nicht mehr; an ihre Stelle ist die Kugel mit Metallmantel getreten, welche eine weit größere Durchschlagskraft hat. Das Geschoß des deutschen Infanteriegewehrs Modell 1888 durchdringt auf 100 Meter Distanz 1 Meter dickes Fichtenholz, auf 300 Meter durchdringt es eine 7 Millimeter dicke Stahlplatte, auf 1800 Meter kann es noch einen Holzpflock von 5 Centimeter Durchschnitt durchschlagen. Man setzt voraus, daß diese Kugel — auf die Entfernung von 100 Meter — fünf Mann, die hintereinander ständen, durchbohren könnte, auch wenn sie auf die stärksten Knochen fiele. Geschoße, die noch kleineren Kalibers sind, als jenes 8 Millimeter-Modell, haben natürlich noch größere Durchschlagskraft. Man berechnet, daß wenn im deutsch-französischen Kriege die jetzt eingeführten Gewehre benützt worden wären, so wären die Verluste viermal größer gewesen; führte man die allerneuesten Modelle ein, so wären die Verluste dreizehnmal größer. Freilich würde eine solche Umgestaltung den Herren des Dreibundes und des Zweibundes nahezu 4 Milliarden Francs kosten.

Nun, angesichts eines so schönen Resultates: man denke doch: dreizehnmal mehr Tote und Verstümmelte, als mit dem primitiven Schießprügel von vor 30 Jahren — da wären doch 4 Milliarden nicht zu viel! Die bringt man ja leicht auf, wenn man dem arbeitenden Volk die Lebensmittel etwas verteuert.

Digitized by Google

Die Parenthese habe ich gemacht; nicht Bloch. Sein Vortrag ist ganz objektiv; er macht keine bitteren Ausfälle. Er bringt Ziffern und Daten; die Schlußfolgerungen überläßt er der Vernunft und dem Gewissen seiner Hörer.

Der Vortrag wird durch eine halbstündige Pause unterbrochen. In einem Nebensaale sind reichbesetzte Büffets aufgestellt und Erfrischungen werden gereicht. Herr von Bloch ist der Hausherr und der Vortragssaal ist in einen Salon verwandelt, wo die Bekannten einander begrüßen und neue Vorstellungen stattfinden. Lebhaft tauscht man seine Gedanken über das Gehörte aus.

5. Juni.

Schon gestern erfuhr ich durch eine Depesche des Herrn von Schmidt auf Altenstadt, daß fortan die erste Seite seines „Dageblads“ W. T. Stead zur Veröffentlichung einer täglichen Chronik der Konferenz überlassen wird. Die unter heutigem Datum ausgegebene erste Nummer dieser Chronik leitet Stead mit folgenden Worten ein:

An die Mitglieder der Konferenz!

Ihnen widme ich die Spalten, welche mir das Dagblad zur Chronik Ihrer Verhandlungen überlassen hat.

Diese Veröffentlichung bezweckt, den Erfolg Ihrer Sache zu fördern, indem sie dem Publikum das Verständnis des von Ihnen unternommenen Werkes vermittelt. Sie wird, so hoffe ich, das Interesse verstärken, das Ihre Diskussionen in der Welt erwecken sollen. Und ist es nicht auch möglich, daß Ihre eigene Thatkraft stimuliert und Ihre Verhandlungen erleichtert werden durch diese gebotene Möglichkeit, täglich das Echo der Gedanken und Ansichten zu vernehmen, welches Ihr Unternehmen außerhalb des Hauses im Busch erweckt?

Mein höchster Ehrgeiz ist es, beizutragen, und sei es in noch so bescheidenem Maße, auf daß das größte Werk gelinge, welches

Digitized by Google

jemals von einer beratenden Körperschaft in Angriff genommen worden. Auch wollte ich jedem Einzelnen von Ihnen diese Chronik zur Verfügung stellen.

Ich bin mir, als Journalist, vollständig der Mangelhaftigkeiten einer Chronik bewußt, die, englisch geschrieben, ins französische übersetzt, in einer holländischen Zeitung erscheint; die praktische Ausführung stößt an hundert Schwierigkeiten; ich habe länger als vierzehn Tage gezögert, mich an eine solche Aufgabe zu wagen, und habe mich erst dazu entschlossen, als es mir klar geworden, daß niemand anders sie übernehmen würde.

Ich brauche hier nicht zu erörtern, wie wenig ich auf der Höhe dieser Aufgabe bin; meine Unzulänglichkeit wird leider nur zu sichtbar sein, aber ich glaube, ohne persönliche Überhebung, auf eine Art Recht pochen zu können, das ich auf Veröffentlichkeit dieser Chronik besitze: ich bin der einzige im Haag anwesende Publizist, welchem die große Ehre zu Teil geworden, mit dem kaiserlichen Initiator der gegenwärtigen Konferenz über deren Gegenstand in mehrstündigen Audienzen gesprochen zu haben; auch der einzige, der eine populäre Bewegung zu Gunsten der Konferenzziele provoziert hat. Durch neun Monate habe ich in Schrift und Wort eine Propaganda-Campagne geführt — und so fühle ich mich autorisiert, an jeden unter Ihnen und an Sie alle die Bitte zu richten, mir Ihre Mitarbeit, Ihre Sympathie und Ihre Stütze zu gewähren.

Betrachten Sie mich, wenn Sie wollen, nur als den bescheidenen Herold der Konferenz, und benützen Sie mich als solchen; nehmen Sie, ich bitte, meine Dienste an, die ich ohne Rückhalt Ihnen zur Verfügung stelle und helfen Sie mir so, die Chronik des großen internationalen Werkes würdig zu machen, an dem Sie arbeiten.

Und zum Schlusse gestatten Sie mir zu sagen, ohne den der Konferenz gebührenden Respekt zu vergessen, daß es auch mein Zweck sein wird, bei deren Mitgliedern ein genaueres Bewußtsein der einzigartigen Größe ihrer jetzt eingenommenen Stellung zu erwecken. Das Bewußtsein von der Erhabenheit ihrer Mission durchdringt diese Versammlung nicht allenthalben. Neugierde, Skeptizismus,

Digitized by Google

vermengt mit ein wenig Hoffnung: alles das ist vorhanden — aber der Stolz fehlt. Die Demut im Privatleben ist eine christliche Tugend, aber sie verträgt sich nicht mit dem berechtigten Stolz, der Menschheit so edle Dienste zu leisten. Wenn jemals Menschen Ursache hatten, sich ihrer Mission zu rühmen, so sind Sie es.

In letzter Zeit jedoch, nachdem die Mitglieder der Konferenz ihre Arbeiten begonnen hatten, und sich über die Tüchtigkeit vieler ihrer Kollegen und über die Summe der diplomatischen Erfahrung und Kenntnisse, welche unter den Delegierten vertreten ist, besser Rechenschaft geben konnten, hat sich eine richtigere Würdigung des Prestiges dieser Versammlung eingestellt. Dennoch ist die Konferenz auch heute noch weit davon entfernt, die Rolle zu begreifen, welche sie im großen Entwicklungsdrama der menschlichen Gesellschaft zu spielen berufen ist. Die Träume, nach welchen die größten Philosophen das reale Leben gestalten wollten, erwarten von Ihnen den Entwurf ihrer Verwirklichung. Die Dichter haben die glänzenden Visionen des Friedens gemalt, die Seher und Propheten aller Religionen haben das leise Morgenrot der neuen Aera erblickt, und Ihnen, unter allen Menschen, ist die Ehre zugefallen, sie herbeizuführen.

Die Einsetzung eines ständigen internationalen Tribunals dürfte das größte sein, was bisher zur Eintracht und Solidarität der menschlichen Familie versucht worden wäre. Keinerlei Pomp, keinerlei Fanfare hilft zur Auffassung der Herrlichkeit Ihrer Aufgabe; die Seele wird davon ergriffen — in die Sinne fällt sie nicht.

Nebst dieser Einführung bringt die Chronik den nachträglichen Bericht über die bisher stattgehabten Sitzungen, den Text der Eröffnungsreden, sowie den Text der russischen, amerikanischen, englischen und italienischen Vorschläge zur Schiedsgerichtsfrage. Zum Schluß eine übersichtliche Tafel der Arbeitssektionen und Sitzungsordnung.

Heute erhielt ich den Besuch des 17jährigen Sohnes des russischen Delegierten Basily (entre parenthèses: einer

Digitized by Google

der schönsten Jünglingsköpfe, die man malen könnte). Er überbrachte, mit der Bitte, ich möge meinen Namen einzeichnen, einen Oktavband, auf dessen Deckel in goldenen Reliefiettern das Wort Pax steht. Dahinein läßt nun der junge Basily alle Mitglieder der Konferenz und alle hier anwesenden Friedensfreunde ihre Unterschriften setzen. Wie viele hohe militärische Chargen werden sich in diesem Pax-Album verewigen! — Und dieser Jugendeindruck verwischt sich gewiß nicht mehr. Wie ganz anders wird doch die uns folgende Generation dem Begriffe Weltfrieden gegenüberstehen, sie, die Zeugin gewesen sein wird von dem Auftauchen und dem Vordringen dieses Begriffes in offizielle Kreise, in den Vordergrund der Tagesgeschichte. In unserer Jugend war solches entweder ganz unbekannt oder verlacht. Wenn dieser Jüngling, der sich unter der Rubrik „Pax" eine Sammlung von zeitgenössischen Autogrammen anlegt, einmal Amt und Würden bekleidet, vielleicht ein gewichtiges Wort in den politischen Fragen der Zukunft zu sprechen haben wird — so wird er wohl anders, als unsere ergrauten Politiker, über die Sache der Völkerjustiz denken, und sollte dann eine neue offizielle Friedenskonferenz einberufen werden, in der er und Seinesgleichen ihr Votum abzugeben hätten, da würden die Verhandlungen wohl mit viel weniger Zweifeln und Schwierigkeiten vor sich gehen, als dies in der gegenwärtigen Konferenz, der ersten ihrer Gattung, der Fall sein kann.

Frederik Bajer ist aus Brüssel angekommen, wo er der Versammlung der Interparlamentarischen Union beigewohnt hat. Ich traf ihn gestern in der Blochschen Vorlesung.

Der Vorsitzende und Gründer unseres Zentralbureaus in

Digitized by Google

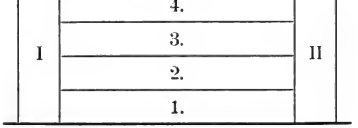
Bern, Präsident der dänischen Friedensgesellschaft, Mitglied des dänischen Parlaments und gewesener Kavallerie-Offizier — Frederik Bajer — ist einer der begeistertsten und thätigsten Kämpfer unserer Sache.

„Sehen Sie," sagte er, „wie der Bau des Friedenspalastes heranwächst? Jetzt fehlt noch die vierte Etage."

„Ich verstehe: die erste Etage waren die Privatkongresse, die zweite die Interparlamentarische Union, die dritte ist nun die intergouvernementale Konferenz — als vierte meinen Sie wohl eine Versammlung von Staatsoberhäuptern?"

„Nein, denn diese haben ja in konstitutionellen Staaten nicht gesetzgeberische Macht. Ich meine als Krönung des Gebäudes ein interministerielles Exekutiv-Komitee."

Heute schickt mir Bajer ein Briefchen, worin folgende Skizze lag. Er schreibt: Ich habe über unseren Friedenspalast noch nachgedacht und fand, daß er zwei Seitenflügel haben müsse: rechts für die Friedenswissenschaften: Völkerrecht u. dgl.; links für die Künste im Dienste des Friedens. Hier mein Plan — der auf architektonische Schönheit und Korrektheit keinerlei Anspruch erhebt.



1) Congrès International. 2) Conférence Interparlementaire. 3) Conférence Intergouvernementale.

Digitized by Google

4) Comité (exécutif) interministeriel (composé des ministres des affaires étrangères)

I) Science de la Paix: Institut de droit international etc.

II) Arts de la Paix.

Mein Artikel für die North-American Review wird abgeschickt. Herrn von Blochs Maschinschreiber hat mir Kopien des Manuskripts hergestellt. Davon schicke ich eine an Fleischers „Deutsche Revue" in Stuttgart und eine füge ich diesen Tagebuchblättern bei:

Weltfrieden vom Standpunkt einer Frau.

Ich bin aufgefordert worden, unter obigem Titel einen Beitrag für diese Blätter zu schreiben. Das Thema „Weltfrieden" füllt so sehr mein ganzes Denken und Wirken aus, daß ich mich gerne bereit fand, den Wunsch der Redaktion zu erfüllen, obwohl ich sicher einen andern Titel gewählt hätte.

Denn so selbstverständlich es auch ist, daß alles, was eine Frau schreibt, vom Standpunkte einer Frau geschrieben sein muß, so trifft es in meinem Falle nicht zu, daß ich das Problem von Krieg und Frieden ausschließlich oder auch nur vorzüglich in seinen Beziehungen zu den Gefühlen und zu dem Leben der Frau behandelt hätte.

Es giebt solche Beziehungen allerdings, und es wird für den Fortschritt der Friedensbewegung von großem Nutzen sein, wenn die Frauen als solche die von „den Müttern gehaßte" Institution bekämpfen, und wenn die

Digitized by Google

Frauenvereine, wie dies täglich häufiger geschieht, in ihren Versammlungen die Friedens- und Schiedsgerichtsfrage auf die Tagesordnung setzen. Aber ich denke, es werden auch immer mehr Frauen bei Betrachtung und Verfechtung dieses Gegenstandes den spezifisch weiblichen Standpunkt verlassen, um die so eminent allgemeine Menschheitssache unter allgemeinerem Gesichtspunkt zu beurteilen.

Daß die Frauen den Krieg, der ihnen die Stütze und die Freuden ihres Lebens raubt, hassen müssen, ist nur zu natürlich, und eben darum hat bis heute dieser Haß zur Bekämpfung des Krieges nichts beigetragen; im Gegenteil, nur diejenigen Frauen, die sich über ihre natürlichen Abscheugefühle erheben konnten, die, von ihrem eignen Schmerze abstrahierend, zum Kriege anzufeuern verstanden oder gar selber kriegerische Thaten vollbrachten, nur diese Frauen wurden von der Geschichte hervorgehoben, nur diese wurden gepriesen, daß sie in Überwindung ihres Egoismus, mehr noch: in Vollbringung mutiger Opferthat, ihre Pflicht erfüllten.

Frauen, welche jammernd rufen: „Der Krieg soll aufhören, weil wir darunter leiden, weil wir unser Liebstes dabei verlieren können!“ sie standen (solange der Krieg als etwas Notwendiges und Kulturförderndes galt) sicherlich bedeutend tiefer als jene, welche sagten: „Was liegt an unserm Elend, das Wohl der Allgemeinheit geht voraus!“ oder als jene, die ihren Söhnen zuriefen: „Entweder kehre heim als Sieger oder tot!“ Jede aus abgesonderten Interessen — sei es nun das Interesse eines Standes, einer Klasse oder eines Ge-

Digitized by Google

schlechtes — entstehende Gegnerschaft entbehrt der ethischen Begründung und hat daher auch keine ethische Wirkungskraft.

Der große Einfluß, den heute die Frauen auf soziale Fortschrittsfragen zu nehmen beginnen, kommt eben daher, daß sie aus ihrer begrenzten Geschlechtssphäre herausgetreten sind und die Fragen in ihrer Bedeutung für die Gesamtmenschheit zu beurteilen gelernt haben. Die Frau, welche fähig war, sich für den Krieg zu begeistern und ihm freudig den Ernährer ihres Hauses und die geliebten Söhne zu opfern, stand jedenfalls höher als diejenige, die solche Opferfähigkeit entbehrte; aber um eine weitere Stufe höher steht die Frau, die sich gegen den Krieg aufbäumt, nicht weil er ihr Haus bedroht, sondern weil sie begriffen hat, daß er ein Übel für die ganze Menschheit ist.

Nicht weil sie Töchter, Gattinnen und Mütter sind, wollen die modernen Frauen an der Institution „Krieg" rütteln, sondern sie thun es, weil sie die vernünftige Hälfte einer vernünftig gewordenen Menschheit geworden sind und einsehen, daß der Krieg ein Hemmnis der Kulturentwicklung darstellt und daß er von jedem Standpunkte — dem moralischen wie dem ökonomischen, dem religiösen wie dem philosophischen — aus schädlich und verwerflich ist.

Erst die „neue Frau" wird zu der Beseitigung des Krieges, zu der Anfeuerung zum Frieden erfolgreich wirken; trotz einzelner Klagen that sie bisher das Gegenteil: sie feuerte stillschweigend oder auch laut zum Kriege an. Stillschweigend durch die Bewunderung, die sie für

Digitized by Google

Kriegshelden hegt, und durch den Gefallen, den sie an den Uniformen findet; laut durch direktes Ermutigen zum Dreinschlagen.

Jemand erzählte mir folgende Episode: Es war vor der polnischen Insurrektion, im Jahre 1863. In dem Hause einer Aristokratin waren die Spitzen der Warschauer Gesellschaft zum Diner geladen. Nach dem Essen, im Rauchzimmer, sprachen die versammelten Herren von der politischen Lage. Die Führer der nachmaligen Insurrektion befanden sich unter den Anwesenden. Die Frage, ob es möglich sei, mit Aussicht auf Erfolg eine insurrektionelle Aktion einzugehen, wurde zuerst erörtert. Man kam dabei zum Ergebnis, daß eine solche Aktion unter den bestehenden Umständen aussichtslos wäre und dem Vaterlande, statt Rettung, nur blutiges Gemetzel und verschärften Druck brächte, und die anwesenden Männer kamen überein, daß von den Aufstandsplänen — vorläufig wenigstens — abgesehen werden müsse. Nur solle man ja nichts, wenn man in den Salon zurückkehrte, den Damen von diesem Beschluß mitteilen, denn dadurch würde man sich ihren Tadel zuziehen. Diesem Vorsatz aber blieb einer der Herren nicht treu, er plauderte die Sache aus: „Wie! Was! Nicht möglich!" ertönte es im Chor der Frauen, „das kann nur ein Scherz sein — solcher Feigheit ist kein Pole fähig. Wer könnte so Schmachvolles vorschlagen!" „Natürlich war es nur ein Scherz," gaben die anderen zu, denen die Verachtung der Frauen unerträglich gewesen wäre; und tags darauf ward die Revolution, die für Polen so unglücklich verlief, von denselben Männern angezettelt,

Digitized by Google

die unter sich den Entschluß gefaßt hatten, keine Revolution zu machen, die es aber nicht ertrugen, ihren Frauen zu mißfallen.

Man kann wohl voraussetzen, daß zu den vielen Motiven, die in Zukunft gegen Militarismus und Krieg in Wirksamkeit treten werden, sich auch dieses machtvolle Motiv gesellen wird: die Veränderung der Frauengunst. Wenn einmal den Männern höherer Liebeslohn für die Heldenthaten des Friedens als für die des Krieges winken wird, wenn sie wissen, daß sie sich die Bewunderung der Besten unter den Frauen nur erringen, wenn sie für die neuen Ideale der Gerechtigkeit eintreten, und umgekehrt, den Abscheu edler Frauen erwecken, wenn sie das Gewaltsystem unterstützen, dann wird eines der stärksten Motive wegfallen, das jetzt die Jünglinge zum Kriegerstande treibt.

Der wahre und wichtigste Zusammenhang zwischen der Frauen- und der Friedensfrage ist der: Die Verwirklichung der Friedensideale setzt voraus, daß die Gesamtmenschheit auf eine höhere moralische Stufe sich erhebe, als die, auf der sie in ihrer überwiegenden Mehrheit heute noch steht. Damit das Element „Gewalt und Unterdrückung", das in der Vergangenheit und in der Gegenwart die Geschichte der Gesellschaft beherrscht, dem Element „Recht und Freiheit" weiche, muß sich ein neuer Typus Mensch entwickeln.

Dieser Entwicklung wohnen wir jetzt bei. Sie offenbart sich aber nicht nur auf einem Gebiet, sondern gleichzeitig auf vielen, und darunter ganz besonders kräftig auf dem Gebiet der Frauenbewegung. Zur Er-

Digitized by Google

reichung des Ideals, dem die modernen Bestrebungen zusteuern, ist die ungehindertste Entfaltung aller in der gesamten Menschheit vorhandenen Geisteskeime nötig. Keine der unter allen verteilten Anlagen darf mehr wegen vermeintlicher Untauglichkeit der Rasse oder des Standes oder gar des Geschlechts unterdrückt werden; und die Tugenden, deren größere Verbreitung den neuen Typus charakterisieren soll, dürfen nicht mehr in zwei Hälften geschieden sein; Milde und Mäßigkeit auf der weiblichen, Mut und Denkfähigkeit auf der männlichen Seite.

Daß eine höher entwickelte Kulturmenschheit, in der die beiden Geschlechter im Rate der Gesellschaft gleichberechtigt, mit thätig sind, noch die Institution Krieg aufrecht erhalten könnte, ist undenkbar. Ein gewisses Quantum von Barmherzigkeit, von zartgesinntem Abscheu gegen alles Harsche und Grausame, von edler Menschlichkeit mit einem Wort, muß in der Kulturgemeinschaft vorhanden sein.

Und nun, nachdem ich mich dagegen verwahrte, daß meine Ansichten vom spezifischen weiblichen Standpunkte ausgehen, will ich sagen, was ich über den Weltfrieden denke.

Die meisten glauben, daß die Mitglieder von Friedensgesellschaften sich unter Weltfrieden nur einen Zustand allgemeiner Übereinstimmung vorstellen, eine Welt ohne Kampf und Zwietracht mit für alle Zeiten feststehenden, unbestrittenen Grenzen und bewohnt von sanften, von Liebe überfließenden Halbengeln. Es ist ja ein alte Gewohnheit bei den Feinden einer Bewegung, diese im falschen Licht darzustellen, ihr Absurditäten, die sie nie-

Digitized by Google

mals behauptet hat, anzudichten und dagegen dann mit billigem Spott und einleuchtenden Widerlegungen vorzugehen. So auch hier. Die Friedensfreunde wollen ihr Reich nicht auf Unmögliches aufbauen, nicht auf Zustände, die vielleicht erst in Tausenden von Jahren herrschen könnten, sondern auf die lebendige Gegenwart und auf die lebende Menschheit.

Nicht Aufhebung jeden Streites wird verlangt — denn das ist unmöglich —, sondern daß der Streit, statt wie bisher durch die Gewalt, fortan durch Rechtsspruch ausgetragen werde. Zwischen den Individuen geordneter Staaten ist diese Kulturstufe schon erreicht; daß sie fortan auch von den Staaten selber — in ihren Beziehungen zu einander — erreicht werde, das ist der ganzen Friedensbewegung Sinn und Ziel.

Allerdings *ein* Recht ginge dabei verloren, welches, obwohl es den stolzen Namen Souveränität trägt, ein großes Unrecht ist: das Recht des einen Staates, über den andern herzufallen. Doch wenn zehn Personen untereinander darauf verzichten, sich gegenseitig anzugreifen, so tauscht jede gegen ein Zehntel verlorene Aktions-, — Raubaktions- — freiheit neun Zehntel gewonnene Sicherheit ein.

Ebensowenig wie Streitlosigkeit wird Unwandelbarkeit der bestehenden Landesgrenzen und Gesellschaftsordnungen verlangt. Denn auch das wäre unmöglich. Die Starrheit — sie führt den stolzen Namen „Konservatismus" — die sich den natürlichen Verschiebungen und Änderungen widersetzt, ist ja an aller gewaltsamen Empörung schuld. Genau so wie im Privatleben: der Besitz des Einzelnen

Digitized by Google

wird in einem gesitteten Gemeinwesen vor Raub geschützt, nicht aber dem Besitzer für ewige Zeiten garantiert, und dem Armen wird es nicht verwehrt, sich Besitz zu erwerben. Arme wie reiche Familien wachsen oder sterben aus, nehmen an Besitz zu oder ab; neue Gruppen, in Wahlverwandtschaft aneinandergezogen, bilden sich; eine wachsende Bevölkerung muß sich über die Grenzen ergießen; in der Kultur zurückbleibende Staatengebilde müssen nicht durch Krieg, aber durch die Überlegenheit kulturell Fortgeschrittener verdrängt werden. Elastizität ist die einzige Eigenschaft, die den ungewaltsamen Bestand oder den schmerzlosen, unmerkbaren Übergang aus einer Form in die andre sichert. Dessen muß die Welt eingedenk bleiben, seitdem sie das Entwicklungsgesetz kennen gelernt und weiß, daß alles Leben und Entfalten das Werk der Anpassung ist.

Doch, allgemeine Betrachtungen über Krieg und Frieden anzustellen, das haben seit ältesten Zeiten die Philosophen und Politiker gethan. Pläne und Vorschläge auszuarbeiten, wie der herrschende Kriegszustand durch einzusetzende Völkerjustiz abgelöst werden könnte, das ist eine Aufgabe, die seit ungefähr zehn Jahren von den verschiedenen Gruppen der Friedensliga und von der interparlamentarischen Union ganz systematisch geleistet worden ist.

Jetzt, im gegenwärtigen Augenblick aber, wo im Haag das Friedenswerk in die Hände einer intergouvernementalen Konferenz gelegt wurde, die mit Vollmacht versehen ist, die gefaßten Resolutionen zu verwirklichen, jetzt ist es nicht mehr am Platze, Theorien über den abstrakten Begriff „Weltfrieden“ zu entwickeln, jetzt drängt es jeden,

Digitized by Google

der sich für die große Sache interessiert, und namentlich jeden, der in der unmittelbaren Nähe der Konferenz weilt, auf diese die ganze Teilnahme zu lenken. Und darum will ich vorliegende Zeilen mit einigen Gedanken beschließen, welche, ganz absehend vom „Standpunkt der Frau", mit dem Titel überschrieben sein könnten: „Der Weltfrieden und die Konferenz im Haag".

Es will mir scheinen, daß man bei Beurteilung und Besprechung dieser einzigen Erscheinung, dieses präcedenzlosen geschichtlichen Ereignisses, zu sehr die Bedeutung vergißt, die darin liegt, daß eine solche Konferenz tagt. Man verliert sich entweder in die Frage: „Was wird da verhandelt?" und unterzieht alle Einzelheiten des Programms einer möglichst technischen Kritik; oder man fragt: „Was wird dabei herauskommen?" und ergeht sich in mehr oder minder hoffnungsvollen, mehr oder minder skeptischen Mutmaßungen und Prophezeiungen. Man vergißt, die überwältigende Thatsache zu betrachten, daß eine solche Konferenz — offiziell „Friedenskonferenz" benannt — in unsrer waffenstarrenden Zeit von einem Autokraten einberufen und von allen Regierungen beschickt worden ist. Abgesehen von allem, was dort an Reden, Anträgen und Beschlüssen zu stande kommen wird, die Bedeutung und die Wirkung des Ereignisses selber muß von der höchsten Tragweite sein, und die erste offizielle Friedenskonferenz steht da wie ein Wunder der Weltgeschichte. Aber nicht wie ein „Druckfehler der Weltgeschichte", wie ein deutscher Professor sie nannte.

Unter den vielen Argumenten, die von seiten der Zweifler gegen die Friedensbewegung erhoben werden,

Digitized by Google

pflegte das kräftigste dieses zu sein: „Was helfen die Bestrebungen der Privatleute? Niemals werden Machthaber sich dazu hergeben, den Militarismus, der ja die Stütze des Thrones ist, einzuschränken, oder gar den Krieg wegzuschaffen, der eigentlich ‚la raison d'être' des Militarismus ist. Namentlich das autokratische Rußland stellt ja die ärgste Kriegsdrohung dar, — versuchen Sie einmal," setzte man spöttisch hinzu, „den Czar auf die Liste Ihrer Gesellschaften zu bringen, dann ließe sich reden." Nun steht der Czar an der Spitze aller Friedensgesellschaften; die Gegner aber gehen über den Umstand hinweg, daß von ihren zehn landläufigen Argumenten das einleuchtendste weggeräumt ist, und wenden unverdrossen ihre neun andern gegen den Czar selber an.

Nicht nur vergißt man die Großartigkeit des Ereignisses zu betrachten, daß eine intergouvernementale Konferenz zusammengetreten, man vergißt auch, indem man die Verhandlungsgegenstände bespricht, sich deren Wichtigkeit vor Augen zu führen. Man weiß, worum es sich handelt, aber man erfaßt es nicht. Wie ein Musikunkundiger vor einer Beethovenschen Symphonie, wie ein dreijähriges Kind vor einem Raffaelschen Gemälde, so stehen die Leute vor dem Programm der Konferenz. Sie hören, sie sehen, aber der Schauer des Verständnisses durchrieselt sie nicht. „Weltfrieden!" — Wie wenige begreifen die Harmonie und Pracht, die in diesem Worte liegen. Wie wenige bedenken, indem sie über die der Konferenz vorliegenden Aufgaben hin und her reden, was da eigentlich auf dem Spiel steht: ihr und ihrer Kinder Glück oder Untergang!

Digitized by Google

Denn daß das Regime der Völkerjustiz eine ungeahnte Fülle von moralischen und materiellen Gütern auf die zivilisierte Welt ergießen würde, und umgekehrt: daß die fortgesetzten Rüstungen und die einstige Anwendung der immer mächtigeren Mordwerkzeuge zu Ruin und Vernichtung führen müssen, das kann doch niemand leugnen. Es ist also wirklich nichts Geringeres als höchstes Glück oder tiefstes Unglück, worüber in dem „Haus im Busch" verhandelt werden soll.

Die Welt sieht aber zu, als handle es sich um irgend eine Vereinbarung über Zolltarife oder Metermaß; viele brüsten sich, der Sache „kühl gegenüberzustehen"; sie glauben dadurch ihre Überlegenheit zu beweisen und beweisen nur, daß sie die Sache nicht verstehen.

Nicht nur außerhalb, auch innerhalb der Konferenz giebt es eine Mehrzahl, welche „nicht versteht". Von den Männern, die zur Konferenz entsendet wurden, sowie von den Regierungen, die sie entsendet haben, stehen die meisten dem Begriff „Weltfrieden" ebenso kühl, mitunter ebenso feindlich, im ganzen ebenso verständnislos gegenüber, wie das große Publikum.

Doch das thut nichts; Thatsache ist, im Namen dieses Begriffes ist jetzt ein internationales Parlament versammelt; der Geist, der dem Begriff selber innewohnt und der den Einberufer sowie eine Anzahl der Delegierten beseelt, der wird über die Gleichgültigen, die Gegnerischen und die Verständnislosen seine Kraft entfalten und die Welt durchdringen.

Die wahre Bedeutung der Konferenz wurde in folgende Worte eingeschlossen, welche der Vorsitzende, Herr von

Digitized by Google

Staal, zur Eröffnung der ersten Arbeitssitzung im „Haus im Busch“ an die Delegierten gerichtet hat:

„Die wirksamsten Mittel zu suchen, allen Völkern die Wohlthaten eines wirklichen und dauernden Friedens zu sichern: das ist — nach dem Text des Rundschreibens vom 24. August — der Hauptzweck unsrer Verhandlungen.

Der Name ‚Friedenskonferenz‘, welchen der Instinkt der Völker, die Entscheidung der Regierungen vorwegnehmend, unsrer Versammlung gegeben hat, dieser Name bezeichnet gar wohl den hauptsächlichsten Gegenstand unsrer Arbeiten; die ‚Friedenskonferenz‘ darf der Mission, die ihr auferlegt ist, nicht untreu werden, sie muß aus diesen Verhandlungen ein greifbares Resultat hervorbringen, welches die ganze Menschheit vertrauensvoll erwartet.“

Die ganze Menschheit? Heute noch nicht. Ein großer Teil derselben, der Teil, der an der vieltausendjährigen Institution Krieg, sei es durch persönliche Interessen, sei es durch die Macht der anerzogenen Vorurteile, noch festhält, erhofft von der Konferenz, daß sie nichts zu stande bringe, was den Krieg gefährde; ein noch größerer Teil, die trägen Massen, erwarten garnichts.

Aber jener Teil, der wirklich Vertrauen in den Fortschritt der Kultur hat, der — übereinstimmend mit dem Einberufer der Konferenz und dessen aufrichtigen Mitarbeitern — von der Notwendigkeit überzeugt ist, daß das jetzige, untergangdrohende System einem andern Platz machen müsse, dieser Teil der Menschheit wird sich jene Worte des Konferenzpräsidenten merken und wird, falls

Digitized by Google

jetzt eine Enttäuschung käme, falls die Konferenz „ihrer Mission untreu würde“, die Forderung nach Erfüllung so laut und so unabläſſig erheben, daß endlich die ganze Menſchheit mitgeriſſen würde.

Aber ſolche Enttäuſchung wird nicht kommen. Das kann man heute kühn vorausſagen. Die Vorſchläge, die ſchon auf den Tiſch gelegt wurden, bürgen für den Ernſt und für die Aufrichtigkeit der unternommenen Arbeit. Sie ſind ein Beweis dafür, daß auch folgender Satz aus Staals Rede nicht Phraſe, ſondern der Ausdruck edler Entſchloſſenheit iſt:

„Die Diplomatie, einem allgemeinen Geſetz folgend, iſt nicht mehr eine Kunſt, in der die perſönliche Geſchicklichkeit die Hauptrolle ſpielt, ſondern ſie ſtrebt eine Wiſſenſchaft zu werden, die ihre fixen Regeln zur Schlichtung internationaler Konflikte beſitzen muß. Das iſt heute das ideale Ziel, das ſie vor Augen haben muß, und unſtreitig wird ein großer Fortſchritt erlangt ſein, wenn es der Diplomatie gelingt, ſchon einige jener Regeln hier feſtzuſtellen. Auch werden wir uns auf ganz ſpezielle Weiſe bemühen, die Praxis des Schiedsgerichts und der Mediation zu kodifizieren. Dieſe Ideen bilden ſozuſagen das Weſen unſrer Aufgabe, das Hauptziel unſrer Anſtrengungen, nämlich: ‚den Konflikten durch friedliche Mittel vorzubeugen‘.“

Deutlich geben dieſe Worte die Inſtruktionen wieder, welche der Abgeſandte des Czaren von dieſem auf den Weg bekommen hat. Und ſchon nach den erſten Tagen iſt in der angegebenen Richtung Hervorragendes geleiſtet worden. Es zeigt ſich, daß andre Mächte mit ebenſo

Digitized by Google

weit, vielleicht noch weiter gehenden Plänen zur Konferenz gekommen waren, und das Thema „Internationales, permanentes Schiedsgerichtstribunal" — dieser wildeste Traum der Utopisten — ist schon zur Verhandlung und in manchen Punkten sogar zur einstimmigen Annahme gelangt.

Aus den Blättern sind ja die Vorschläge bekannt, welche die Vertreter Rußlands, Englands, Italiens und der Vereinigten Staaten mitgebracht haben. Für die Feinde der Friedensbewegung, die in letzter Zeit mit besonderer Genugthuung darauf hinweisen, daß Amerika, diese Hochburg der Friedensbestrebungen, gegenwärtig in kriegerisches Fahrwasser geraten ist, für diese wird der von der amerikanischen Regierung geschickte Plan besonders verblüffend gewirkt haben. Mit diesen Vorschlägen, mit dieser energischen und offenen Mitarbeit am Friedenswerk wird der Amerikaner wieder jenen Posten in der Kulturgeschichte einnehmen, den ihm die Friedensfreunde der ganzen Welt stets zugetraut haben: Pionier der Freiheit und des Friedens.

Aus der Konferenz wird ein greifbares Resultat hervorgehen, etwas Neugeschaffenes, Konstituiertes, Permanentes, das sich entfalten und entwickeln kann. Und neben diesem direkten Ergebnis, wie viele indirekte? Die ganze Welt muß sich nun mit der Frage beschäftigen, und die verschiedenen Zweige des gesellschaftlichen Organismus: Kirche, Kunst, Litteratur, Presse, werden in den Dienst der Propaganda gezogen.

Wenn auch die große Allgemeinheit die wundervolle Bedeutung vom Zusammentritt der Konferenz nicht ver-

Digitized by Google

ſtanden hat — vielleicht wird ſie die Bedeutung der poſitiven Ereigniſſe zu faſſen wiſſen. Thatſachen und Erfolge ſind ja ſtets mächtiger als die herrlichſten, noch ſo widerſpruchsfreien Theorien. Und die poſitiven Ergebniſſe dürften vielfacher Art ſein. Eines zieht das andre nach ſich. Die Frage der Neutraliſierung der Staaten, die Frage der Koalition der Neutralen und ſchließlich die Frage der Abrüſtung — obwohl die beiden erſten nicht auf dem Programm ſtehen und die dritte momentan beiſeite geſchoben ſcheint — werden auch an die Oberfläche gelangen. Abrüſtung, Innehalten im Rüſtungswettbewerb, das waren ja die Hauptmotive des Czarenmanifeſtes. Den Ruin, das Unglück abzuwenden, die der „bewaffnete Frieden" den Völkern auferlegt, das war ja als der Zweck genannt, zu welchem man die Mittel finden ſoll. Sind einmal dieſe Mittel gefunden — internationale Juſtiz und ſo weiter — dann kann man dem Zweck nicht mehr ausweichen.

Ich glaube, daß der Schluß der Konferenz auch über das Kapitel „Abrüſtung" noch einen überraſchenden Beſchluß oder doch eine zukunftsbindende Prinzipienerklärung bringen wird. Man braucht ſich nicht zu fürchten, beſchämt zu werden, wenn man Günſtiges und Überraſchendes prophezeit. Durch die Konferenz iſt die offizielle politiſche Welt in ein ſo neues Geleiſe getreten — ein Geleiſe, das man nie mehr verlaſſen kann, weil viele ſehen, daß es in ein gelobtes Land führt —, es iſt jetzt im Geſchichtsbuche eine ſo neue Seite aufgeſchlagen worden, daß das Neue nun in allen Richtungen hervorſprießen und aufwachſen wird.

Digitized by Google

Es ist bei allen Leuten, die für „praktisch" gelten wollen, Sitte geworden, recht kleinmütig von den Dingen zu reden, die von der Friedensbewegung — selbst seitdem sie von den Machthabern aufgenommen worden — zu erhoffen sind. Man hebt die Schwierigkeiten und Hindernisse hervor, man verschiebt die Verwirklichung auf ein paar hundert oder ein paar tausend Jahre hinaus. Nun, was die Hindernisse betrifft, so sind sie da, um „genommen" zu werden, und die Länge der Zeit — — —, wer hätte vor einem Jahre gesagt, daß es nur mehr ein Jahr dauern wird, bis das geschehen, dessen Zeuge wir heute sind?

Wahrlich, ich wage mit Zuversicht zu behaupten: Der Weg, der von den Anfängen der Friedensbewegung bis zum Haager Kongreß führte, ist ein bedeutend schwierigerer und längerer gewesen als derjenige, der von dieser Konferenz zu einer vollständigen Erreichung des Zieles — das heißt zur prinzipiellen Abschaffung der Kriegsinstitution — führen wird. Mitten in die Bestrebungen des Friedensfreunde fiel die Initiative des Czars als eine Überraschungsbombe nieder. Jetzt aber, und wäre es in sehr naher Zukunft, würde die Einsetzung internationaler Justiz für die Kundigen nicht mehr als Überraschung erscheinen, sondern als Erfüllung.

6. Juni.

Wir übersiedeln nach Scheveningen — Hotel Kurhaus. Die Installation dauert nicht lang. Nach zwei Stunden sieht unser großer Eckſalon schon so gemütlich aus, als wäre er seit zwei Jahren bewohnt — dank der Liebenswürdigkeit des Direktors, Herrn Goldbeck, der uns in unsern

Digitized by Google

Zimmern alles hinein- und hinausstellen läßt, wie wir's wollen. Die hübschesten Möbel des noch ziemlich leeren Hotels wurden uns zur Verfügung gestellt. Große Atelierfenster nehmen beinahe zwei ganze Wände ein. Das eine Fenster — der Eingangsthür gegenüber, rahmt das Bild des Meeres ein; beim andern sind die roten Seidenrollvorhänge heruntergelassen, wodurch das ganze Zimmer in rötlichen Schein getaucht ist. Blumen in Vasen, in Jardinièren und in Töpfen; herrliche Fruchtkörbe — Ananas, Melonen, Trauben (letzteres eine Aufmerksamkeit des Herrn von Bloch), Bücher, Broschüren, Mappen, Zeitungen.

Unter unseren Fenstern, auf der Strandterrasse, steht der Musikpavillon und die Klänge des Kurorchesters dringen herauf. Das heutige schöne Wetter hat viele Haager hierhergelockt (Badegäste sind zu so früher Jahreszeit noch sehr vereinzelt) und man sieht die Terrasse von zahlreichen Lustwandelnden und weiter unten die Strandwege von Equipagen, Reitern und Radfahrern belebt.

Ein Ort des Luxus und der Lebensfreude. Da wimmelt es alljährlich von reichen und genießenden Menschen: Sport, Bad, Musik, Toilette, Diners, Theater, Flirt: so füllen sich ihre Tage und damit ist auch ihr Sinn erfüllt.

Der Schauplatz ist derselbe; auch die Requisiten sind geblieben — noch immer Sport, Musik, Toilette, Diners — aber was gegenwärtig den Sinn der aus allen Weltgegenden hier zusammengekommenen Menschen füllt, was sich hier abspielt, das ist von so erhabener Wichtigkeit, daß selbst die Beteiligten nicht alle und nicht immer sich davon durchdrungen fühlen. Das bunte Bild da draußen — ich sehe zum Fenster hinaus — ist so heiter wie gewöhnlich, und

Digitized by Google

wird noch heiterer werden, denn noch ists ja nicht haute saison; aber es schwebt da etwas in der Luft, was auf das Bild — in meinen Augen — eine ganz eigene Stimmung ergießt: die Samenstäubchen einer neuen Kultur. Gebe der Himmel, daß kein Sturm sie verwehe . . .

Haute saison ists nicht — wohl aber ein historischer Abschnitt. Französisch ausgedrückt: nicht „mondain" sondern „mondial" ist das Interesse, das jetzt hier verfochten wird. Nicht um Gesellschaftstratsch handelt es sich, wie sonst an modernen Badeplätzen, sondern um eine Phase der Gesellschaftswissenschaft.

Was liest man gewöhnlich in den Lokalchroniken eines Kurorts? Und was hier? Der Unterschied ist gewaltig. Das „Dagblad" berichtet über die Konferenz-Verhandlungen des 5. Juni.

Sektion III. Schiedsgericht.

Heute Nachmittag 2 Uhr hat sich die Schiedsgerichtsabteilung zum erstenmale seit Ernennung der Redaktionskommission zu einer Sitzung versammelt. Herr Leon Bourgeois präsidierte. Nach 14tägigen Debatten innerhalb der Redaktionskommission hat nun deren Vorsitzender und Referent, Chevalier Descamps, seinen Bericht erstattet.

Diesem Bericht zufolge scheint es, daß die Kommission sich schon über fünf — unerheblich abgeänderte — Artikel der russischen Vorschläge über „gute Dienste und Vermittelung" geeinigt hat, und daß sie beschlossen hat, zwei Zusatzklauseln, wovon die eine vom Grafen Nigra, die andere von Herrn Holls stammt, beizufügen.

Artikel I. Zum Zwecke, der Zuflucht zur Gewalt in den internationalen Beziehungen so viel als möglich vorzubeugen, haben die

Digitized by Google

Signatarmächte vereinbart, jegliche Anstrengung zu machen, um die Differenzen, die sich zwischen ihnen erheben könnten, durch friedliche Mittel zu lösen.

(Die Substitution des Wortes „Differenzen" für „Konflikte" ist die hier vorgenommene Änderung.)

Artikel II. Demzufolge haben die Signatarmächte beschlossen, in Fällen ernster Uneinigkeit, ehe sie zu den Waffen greifen, sich an die guten Dienste einer oder mehrerer befreundeten Mächte zu wenden — es sei denn, daß Ausnahmsumstände dieses Mittel ganz unmöglich erscheinen lassen.

Der letztere Satz ersetzt die ursprüngliche Fassung „Sofern die Umstände es erlauben".

Jedenfalls ist durch die Abänderung die Hinterthür etwas enger gemacht. Aber eine Hinterthür bleibt es. Je nun, der Eintritt in ein ganz neues Gelaß wird den Gewohnheitsmenschen leichter gemacht, wenn ihnen für besondere Fälle ein Ausgang zur Rückflucht in das Alte geöffnet bleibt. Nach und nach wird es schon zugemauert.

Artikel III. Unabhängig von obiger Methode, erachten die unterzeichneten Staaten es für nützlich, daß eine oder mehrere fremde Mächte, aus eigener Initiative, und sofern die Umstände es erlauben, ihre guten Dienste oder ihre Vermittlung den streitenden Staaten antragen. Die an dem Streite nicht beteiligten Staaten haben das Recht, gute Dienste oder Vermittlung anzutragen.

Artikel IV. Die Rolle des Vermittlers besteht in der Ausgleichung der gegensätzlichen Ansprüche und in der Beruhigung des Grolles, der zwischen den streitenden Parteien aufgestiegen sein mag.

Oh, daß doch die Presse aller Länder die im Artikel IV bezeichnete Rolle auch übernehmen wollte. Aber sie gefällt sich zumeist in der entgegengesetzten. Freilich, wie das Stück, so die Rollen. Jetzt steht auf dem Welttheater noch immer der Krieg auf dem Repertoire. Da ist das Fach der

Digitized by Google

Hetzer das wichtigste. Auf das Fach der Versöhner ist noch niemand einstudiert.

Artikel V. Das Amt des Vermittlers hört mit dem Augenblicke auf, als entweder eine der streitenden Parteien oder er selber konstatiert, daß die von ihm vorgeschlagenen Transaktionen oder Grundlagen zu freundschaftlicher Vereinbarung nicht angenommen werden.

Artikel VI. Die guten Dienste und die Vermittlung, seien sie nun von den streitenden Parteien angerufen, oder durch die Initiative der unbeteiligten Mächte angeboten, haben ausschließlich den Charakter eines freundschaftlichen Rates.

Artikel VII. Zusatz, vorgeschlagen von Graf Nigra.

Annahme der Vermittlung kann nicht — falls keine gegenteilige Vereinbarung vorliegt — bewirken, daß die Mobilisierung und sonstige Vorbeitungen zum Kriege unterbrochen, verzögert oder verhindert werden. Wenn die Vermittlung nach Eröffnung der Feindseligkeit erfolgt, so wird sie — falls keine gegenteilige Vereinbarung vorliegt — (sauf convention contraire) die militärischen Operationen nicht unterbrechen.

Der Artikel, vorgeschlagen vom amerikanischen Delegierten Dr. Holls ist völlig neu:

Artikel VIII. Die Signatarmächte sind übereingekommen, unter Umständen, die sich dazu eignen, eine spezielle Art der Mediation in folgender Form zu empfehlen:

Die streitenden Staaten wählen jede eine Macht, der sie die Mission anvertrauen, mit derjenigen Macht in Verbindung zu treten, welche von der anderen Partei zu dem Zwecke gewählt worden ist, um den Bruch der friedlichen Beziehungen zu hindern. Während der Zeit ihres Mandates, welche, wenn nicht eine andere Abmachung vorliegt, dreißig Tage dauern soll, gilt die Streitfrage als an diese Mächte übertragen. Es ist deren Pflicht, ihre Bemühungen zur Schlichtung des Streites anzuwenden. Im Falle die friedlichen Beziehungen definitiv abbrechen, bleiben die beiden Mächte mit der Mission betraut, jede sich bietende Gelegenheit zur Wiederherstellung des Friedens zu benützen.

Digitized by Google

Hierauf wurde der Bericht des Redaktionskomitees verlesen.

Der obige Text wurde genehmigt. Die Sektion III vertagt sich, bis das Komitee den zweiten Teil seiner Aufgabe — das Schiedsgericht — vollendet haben wird.

Das Komitee hält seine nächste Sitzung morgen den 7. ab.

Baron Pirquet, der Präses der österreichischen Gruppe der Interparlamentarischen Union, speist mit uns. Er kommt aus Brüssel, wo die Kommission der Union eine Sitzung abgehalten, um die Tagesordnung der im August in Christiania stattfindenden Konferenz festzusetzen. An diejenigen Mitglieder der Union, die von ihren Regierungen zu der hiesigen Konferenz delegiert worden, haben ihre Kollegen folgendes Schreiben aus Brüssel nach dem Haag gerichtet:

Monsieur le président Beernaert,

Vos collègues du conseil de l'Union interparlementaire, réunis à Bruxelles pour arrêter le programme de la IXe Conférence, qui s'ouvrira à Christiania le 1er août prochain, n'ont pas voulu se séparer sans vous adresser, ainsi qu'à nos collègues MM. Rahusen et Descamps, l'expression de leur prefonde satisfaction, de vous voir appelés tous trois à faire partie de la Conférence de la Haye.

Vous y représentez et vous y défendrez les principes que, depuis la fondation de notre association, nous recommandons à l'étude des gouvernements.

Vous estimez, en effet, comme nous, que notre proposition d'organisation d'arbitrage, dont est actuellement saisie la Conférence, est un des moyens les plus efficaces pour assurer à tous les peuples les bienfaits d'une paix réelle et durable, pour leur donner d'autres garanties de sécurité et d'indépendance que le développement progressif et ruineux des armements.

Digitized by Google

Nous avons le ferme espoir que les membres de la Conférence tiendront à réaliser, dans la mesure du possible, les principes que nous défendons depuis tant d'années.

Veuillez agréer, M. le président, l'expression de nos sentiments les plus dévoués.

E. Labiche, Ph. Stanhope, baron Pirquet.
John Lund, Bajer, A. Marcoartu,
A. Houzeau de Lehaye.

Abends fahren wir mit Herrn von Bloch zu seinem zweiten Vortrage. Wieder sind im Saale zahlreiche Delegierte anwesend.

Diesmal erörtert der conférencier folgende Dinge:

Die Schwierigkeiten — bei den modernen Millionenheeren — der Mobilisation; die Kriegserklärung und die Möglichkeit einer Vermittlung; die Rolle der Kavallerie; die Kalamitäten, die aus der Möglichkeit entspringen werden, die modernen Heere zu leiten; die künftigen Kämpfe; die Hindernisse, welche durch die Festungen entstehen; das Problem der Verpflegung; die Opfer des Kriegs; kurz: ein ganzes, wenn auch gedrängtes Bild jener Geißel, welche zu bekämpfen man hier zusammenberufen worden.

Einige Äußerungen des Vortrags habe ich mir notiert:

Nach den ersten zwei Wochen eines Zukunftskrieges würde der zehnte Teil der Heere in den Spitälern sein — ohne die Verwundeten zu zählen.

Graf Caprivi sagte einmal im Reichstag: die Völker sind von dem „Wahnsinn der Zahlen" erfaßt, denn die Streitkräfte der verschiedenen Länder haben seit 1880, trotz ihres riesigen Anschwellens, nichts in ihrem relativen Verhältnis geändert, dank der Anstrengung eines jeden, den Nachbar zu überbieten. Die Armeen, welche bei einem

Digitized by Google

Weltkrieg engagiert wären, werden von den Spezialisten auf 1 Million Mann geschätzt. Um eine solche Masse zu entfalten, wäre eine Front von 800 bis 1000 Kilometer erforderlich.

Da der Patrouillendienst durch das rauchlose Pulver unmöglich gemacht worden, so wird die Rolle der Kavallerie sehr problematisch. Die Frage ist sehr bestritten, ob die Kavallerie sich wird an dem Kampfe beteiligen können (die Infanteriesalven mähen nämlich auf so große Entfernungen den anreitenden Feind nieder, so daß die sogenannten „glänzenden Reiterattacken" der früheren Kriege nur mehr einen Haufen zerschossener Pferde und Leute aufweisen würden). Wahrscheinlich wird der einzige Nutzen der Kavallerie darin bestehen, die feindlichen Ortschaften zu verwüsten und anzuzünden.

Der Vortragende, dem man so gern vorwirft, daß er in militärischen Dingen ein Laie ist, womit die Beweiskräfte seiner Erörterungen a priori abgeschwächt werden sollen, ist so vorsichtig, seine Behauptungen durch angeführte Aussprüche von Fachleuten zu unterstützen. Hier einige dieser Zitate:

General Haeseler sagt:

Wenn diese Verbesserung der Schießwaffen so fortgeht, so werden nicht genug Überlebende sein, um die Toten zu begraben.

General Müller:

„Um völlige Vernichtung zu vermeiden, werden die Truppen in zerstreuten Abteilungen marschieren müssen, und — um so viel als möglich vom Feinde ungesehen zu

Digitized by Google

bleiben — sich kriechend nähern, durch die Unebenheiten des Terrains gleitend und sich eingrabend wie Maulwürfe."

Ein Lichtbild illustriert diese Kampfweise. Wahrlich, das giebt kein heroisch-malerisches Schlachtengemälde.

General von der Goltz sagt:

Der Zukunftskrieg wird nicht anders enden können, als mit Vernichtung des einen oder der gänzlichen Erschöpfung beider Teile.

Der Vortrag wird wieder, wie vorgestern, durch eine Plauderpause am Buffet unterbrochen. Schmidt auf Altenstadt, der Redakteur des Dagblads, erzählt, wie viel Vorwürfe und Verdruß es ihm zuzieht, daß er mit Stead eine Chronik der Konferenzverhandlungen veröffentliche. Aber im Bewußtsein der Nützlichkeit dieser Arbeit (die nebenbei eine übermenschlich anstrengende ist: täglich 6—12 Spalten englisch schreiben, ins französische und holländische übertragen, setzen, korrigieren, drucken) harren die beiden mutigen Publizisten aus.

Mit Léon Bourgeois sprechen wir von den Pariser Ereignissen. Es ist nämlich jetzt nichts Geringeres geschehen, als daß eine Bande junger „Edelleute" mit ihren Stöcken auf den Hut des Präsidenten der Republik einhieben. Léon Bourgeois giebt zu, daß dies empörend sei, aber „nicht gefährlicher als der Schaum am Meeresrand".

7. Juni.

In der gestrigen Konferenzsitzung kamen die Beratungen der Sektion I: Kriegsgesetze, Bewaffnung u. dergl. zur Sprache. Davon übertrage ich nichts in diese Blätter. Die „Friedenskonferenz" ist es, die mich hierhergelockt hat, und

Digitized by Google

von deren Verlauf, soweit ich davon erfahre, hier ein Echo festgehalten werden soll. Daß daneben auch eine Art Kriegskonferenz abgehalten wird, hat nur das Gute, daß die Teilnehmer der letzteren mit den anderen in Berührung kommen, daß sie in wirklichen Friedensangelegenheiten auch mitberaten müssen, und daher von den neuen Ideen, wenn noch nicht durchdrungen, so doch gestreift werden.

Im Übrigen aber meine ich, daß der Unterschied, der zwischen den Zielen der verschiedenen Abteilungen besteht, scharf im Auge behalten werden muß. Zu oft wird die Befassung mit der Humanisierung des Krieges als eine Anfangsaufgabe oder doch als nützliche Nebenaufgabe der Friedensbewegung aufgefaßt und die Gegensätzlichkeit der beiden Bestrebungen wird dabei übersehen. Die Friedensbewegung — und auch das Manifest Nikolaus II., welches die hiesige Konferenz geschaffen hat — zielt nach der Sicherung des Friedens, hat also mit der Regelung des Krieges nichts zu thun.

Man denke, es hätte ein Kongreß zur Befreiung der Sklaven stattgefunden. Wäre daneben eine Konvention nötig gewesen, über die Behandlung der Neger, über die Zahl der Peitschenhiebe, die ihnen zu erteilen sind, wenn sie sich bei der Arbeit in der Zuckerplantage träge zeigen?

Oder die Bewegung gegen die Folterjustiz? Wäre die Vereinbarung, das in die Ohren zu träufelnde Öl, statt siedend, nur mit 30 Grad Hitze anzuwenden, eine Etappe auf dem Weg zum Ziel gewesen, und nicht vielmehr ein Zurückhalten auf jenem anderen Weg, der ja verlassen werden sollte?

Digitized by Google

In dem Manifeste hieß es: „die Mittel suchen, einen wahren und dauernden Frieden zu sichern und die Völker von der Last der zu Katastrophen treibenden Rüstungen zu erlösen.“

Die beiden Gegenstände: Abrüstung und Schiedsgericht bilden den direkten Weg zu dem benannten Ziele. Wenn ersteres unter den obwaltenden Umständen auch als unthunlich erschiene — denn noch giebt es ja keine Institution, die für Streitfälle die Entscheidung durch Waffen ersetzt — so kann doch — oder muß vielmehr das Schiedsgericht, wenn es einmal zur unbestrittenen Herrschaft gelangt, die Abrüstung von selbst herbeiführen.

Ein Mittel, das auch noch zu suchen und zu organisieren wäre, für das aber keine Kommission ernannt wurde, das ist die Erziehung zur kriegslosen Weltordnung. Kriegsschulen hat jedes Land die Fülle. Die Friedensschule harrt noch ihrer Gründung. Und ihre Schüler hätten die Diplomaten, die Staatsmänner, die Journalisten und namentlich die ganzen Völker zu werden, welch letztere bisher nur auf die Kriegsbegeisterung und auf die Bethätigung der Haßinstinkte gedrillt sind.

Vielleicht wird eine nächste Konferenz auch diese Sektion: „Erziehung“ auf ihr Programm setzen.

8. Juni.

Unser alter Freund und Landsmann, Baron Pirquet, der vorgestern von Brüssel gekommen, verabschiedet sich. Leider fährt er morgen oder übermorgen wieder ab, da er mit seinen Kindern eine Nordlandsreise unternommen hat, die mit Christiana ihren Abschluß finden soll, wo am 1. August die Interparlamentarische Konferenz, deren öster-

Digitized by Google

reichischer Gruppe Baron Pirquet seit deren Gründung vorsteht, stattfinden wird.

Dem Empfang bei Karnebeeks bleiben wir heute fern. Doch wieder einmal ein Abend der Ruhe und der Arbeit. Im Laufe des Nachmittags fuhren wir, mein Mann und ich, nach dem Haag und besuchten die kürzlich angekommene Frau unseres ersten österreichischen Delegierten, Gräfin Welsersheimb, geb. von Uechtritz. Elegante, schlanke Erscheinung. Freundliches, liebenswürdiges Wesen. Der Salontisch ist dort auch mit Broschüren und Blättern überfüllt. So viel Friedenslitteratur, wie in den letzten drei Wochen haben die Haager Konferenzmitglieder und ihre Angehörigen in ihrem ganzen vorhergegangenen Leben nicht gesehen. Vom Hotel Paulez gehen wir zum „Jour" im Hause Berends. Am meisten interessiert mich unter den dort getroffenen Besuchern eine neue Bekanntschaft: Giovannini, chargé d' affaires du Saint Siège.

Der junge Geistliche ist sehr heiter. Er spricht beinahe alles lachend. Zwar beklagt er den Ausschluß des päpstlichen Stuhles von der Konferenz, ein Umstand, der seinen Chef veranlaßt, sich für eine Zeit vom Haag zu entfernen; aber auch das nimmt er nicht tragisch. Ein Fehler aber war dieser Ausschluß jedenfalls, ebenso wie derjenige der Transvaal-Republik. Gründe im Geiste der alten Diplomatie mögen vorgelegen haben — aber jedenfalls ists ein Hemmnis im Sinn des neuen Geistes, der diese Konferenz durchdringen — sollte.

9. Juni.

Im Haus im Busch wurden gestern die Beratungen der ersten Sektion fortgesetzt. Außerdem arbeitete die

Digitized by Google

Kommission der dritten Sektion über den Artikel X des Schiedsgerichtsvorschlags. Der Artikel nämlich, der die Fälle bestimmen soll, in welchen der Appell an das Schiedsgericht obligatorisch zu sein habe. Fälle, „die weder die vitalen Interessen, noch die nationale Ehre der Staaten berühren". Das ist wieder ein weites Thor für das Eindringen des Krieges. Die vorgeschlagenen Fälle des obligatorischen Arbitrage betreffen die verschiedenen Verträge: Post- und Güterverkehr, Schiffszusammenstöße, Ausweisung, Genfer Konvention, außerordentliche Demarkationen ꝛc. Es wurde auch vorgeschlagen, die Handelsverträge in die obige Kategorie einzureihen und Italien, welches diese Klausel in seinem Vertrag mit Argentinien aufgenommen, unterstützte den Vorschlag; derselbe hatte aber die Majorität gegen sich. Heute wird Artikel XIII zur Verhandlung kommen. Das permanente Tribunal.

Großes Diner bei unserem Gesandten Okoliczanyi. Meine Tischnachbaren sind der russische chargé d'affaires, Herr von Berends, und Baron Pichon, Mitglied der französischen Delegation mit der Funktion „Hilfssekretär". Ein junger Kavallerie-Leutnant mit keckem schwarzen Schnurrbärtchen. Ist es dem wohl an der Wiege gesungen worden, daß er hier mit Frieden und Schiedsgericht sich werde beschäftigen und mit der Tischgesellschaft darüber konversieren müssen? Und wahrlich, letzteres thut er mit sympatischem Verständnis der Sache — er ist ein aufrichtiger Bewunderer d'Estournelles; er giebt zu, daß die Welt vorwärtsschreitet und daß eine kommende Kultur für den Krieg keinen Raum haben werde; nur den Kolonialkrieg will er noch als berechtigt gelten lassen. Er ist selber im Sudan gewesen

Digitized by Google

und ihm erscheint das Kriegführen in unzivilisierten Weltteilen als ein legitimes Mittel zur Verbreitung der Kultur und Expansion des Mutterlandes.

Ich bin schon zufrieden, wenn ein Kavallerie-Leutnant zugiebt, daß der Krieg zwischen Kulturvölkern auf den Aussterbe-Etat gesetzt werde; aber seine Prinzipien soll man niemals verleugnen und ich antworte meinem Nachbarn: „Gewiß, zu exotischen Feldzügen wird Ihr Stand noch lange Gelegenheit haben, auch wenn die hier aufgestellten Ideale erreicht sind; aber eine spätere Entwicklungsstufe wird auch die friedliche Kolonisation bringen müssen."

„Wie soll man denn die Wilden zivilisieren, wie die von ihnen ungekannten Hilfsquellen ihres Bodens nutzbar machen?"

„Auf dieselbe Frage hat Frédéric Passy — Sie kennen doch diesen Namen?" —

„O ja — M. d'Estournelles schätzt ihn hoch . . ."

„Hat Frédéric Passy erwidert: ‚Indem man ihren Intellekt und ihre Moralität auf höhere Stufe hebt, durch gutes Beispiel, durch gute Dienste, welche gestatten, daß man auch Dienste von ihnen fordere. Wir ziehen aber die ruinierende und sündhafte Gewalt vor. Und statt den Eingeborenen, der das geeignetste Werkzeug zur Ausbeutung seines Bodens ist, nutzbar zu machen, zertrümmern wir dieses Werkzeug'."

Um $^1/_2$10 Uhr verlassen wir den Salon Okoliczanyi, um — zugleich mit Staatsrat von Bloch — noch den Raout im Salon Beaufort zu besuchen. Hier treffen wir wieder alle alten Bekannten und erwerben einig neue.

Digitized by Google

Mit Dr. Andrew White habe ich, in einer ſtillen Ecke, eine halbſtündige Unterhaltung. Unter anderem war das Geſpräch auf den — Zionismus geraten. Ich habe nämlich heute eine Depeſche von Theodor Herzl erhalten, der ſeine Ankunft für morgen anſagt, und der Gedanke an dieſen „König von Jeruſalem" hatte mich auf jenes Thema gebracht.

„Wie denken Sie über dieſe Beſtrebungen?" fragte ich.

„Darüber kann ich keine Meinung abgeben — ich kenne die Sache nicht. Wohl aber habe ich davon gehört."

„Nur gehört?"

„Das iſt ſchon viel. Es giebt gar manche Zeitereigniſſe von weittragender Bedeutung, die den Zeitgenoſſen ganz entgehen. Kennen Sie die Anekdote? Als Pontius Pilatus, nachdem er ſeine Amtszeit in Jeruſalem abgedient, nach Rom kam und da ſeinem Vorgeſetzten über die Vorkommniſſe in Judäa eine Stunde lang berichtete, ſagte er ſchließlich, es ſei nichts Merkwürdiges geſchehen. — „Iſt denn nicht ein Aufrührer hingerichtet worden, ein gewiſſer Jeſus?" — fragte der andere. „Mir wurde doch erzählt, daß Ihr dabei beteiligt wart? . . ." Pontius Pilatus ſchlug ſich vor die Stirne: „Ach ja — der Jeſus . . . Das hatte ich ganz vergeſſen."

Ich frug, ob es in Amerika auch den Antiſemitismus gebe.

„Nein, das giebt es nicht. Und darum verſtehen wir dieſe Erſcheinung kaum. Die Dinge, die in Frankreich vorgehen — in der Dreyfusſache — die in Wien den Parlamentarismus verroht haben, ſind tief betrübend und unbegreiflich zugleich."

Digitized by Google

Ich erklärte, welches wirksame Aufbäumen gegen die die Juden treffenden Kränkungen der Zionismus darstellte, wie er namentlich eine Bethätigung des Nationalstolzes sei. Oder — Stolz ist nicht der richtige Ausdruck — Bejahung der Nationalwürde — der Selbstachtung.

„Ganz richtig," meinte Dr. Withe, „und mutig hervorgekehrte Selbstachtung erzeugt die Achtung anderer. Da erinnere ich mich eines Falles, den ich vor langer Zeit erlebte:

Als Attaché der amerikanischen Gesandtschaft in St. Petersburg war ich eines Abends zum Diner von einem Herrn eingeladen, der in der englischen Kolonie der Stadt sehr hoch stand, M. Baxler. An seinem Tische bemerkte ich einen Herrn, der sehr geachtet schien und der das Tischgespräch lenkte. Zugleich beobachtete ich, daß ihm nicht dieselben Speisen geboten wurden, wie den anderen, und daß sie ihm nicht von denselben Dienern gebracht wurden, und das geschah während des ganzen Mahles. Später fragte ich im Rauchzimmer den Gastgeber um eine Erklärung für diese seltsame Sachlage. Der sagte, daß der betreffende Herr als ein Mann von Wissen und Bildung hochgeschätzt sei, so sehr, daß es ihm, trotzdem er ein Jude war, doch erlaubt war, in Petersburg zu bleiben. Daß er ein Mensch von großem Verstande und freisinniger Anschauung sei, daß er aber die Absicht habe, gegen die seiner Rasse zugefügte Ungerechtigkeit stille zu protestieren, und eine Einladung zum Speisen nur unter der Bedingung annehme, daß er seinen eigenen Koch und seinen Speisenträger hinschicken könne. Das war so zu verstehen: Wenn die Christen zu stolz waren, mit ihm auf gleichem Fuß zu verkehren, so wollte er zeigen, daß er zu stolz war, das gleiche mit ihnen zu essen."

Digitized by Google

10. Juni.

Es fällt mir schwer, meine Korrespondenz zu bewältigen. So viel Briefe, wie jetzt im Haag, habe ich sonst im ganzen Jahre nicht bekommen. Ratschläge, Vorschläge zur Friedenssicherung. Das soll ich alles den Delegierten begreiflich machen(!) . . . Erfinder von Luftschiffen und Flugmaschinen z. B. übersenden mir ihre Pläne und Prospekte. Durch Eroberung der Luft als Verkehrsweg müßten die Grenzen mit ihren Zollämtern und Festungen schwinden — meinen die äronautischen Briefschreiber. Oder aber es beeilen sich die Kriegsministerien fliegende Ulanen-Regimenter zu organisieren? Die neuen Erfindungen werden ja von den militärischen Verwaltungen sofort nutzbar gemacht. Dennoch, auch ich bin überzeugt, daß jede neue technische Vervollkommnung, besonders alle Verkehrserleichterungen, wenn sie auch unmittelbar zu Kriegszwecken verwandt werden, schließlich doch auf mittelbare Weise dem Völkerfrieden vorarbeiten. Hoffnungsvoll also notiere ich hier die Namen zweier Erfinder auf äronautischem Gebiete, die mir hierher geschrieben haben, und in deren Sinn doch wenigstens die eigene Arbeit im Dienst des Friedensideals gestellt ist: Koch, München (Flügelrad); Modell ausgestellt in der Härtingschen Fahrradhandlung, Neuhausenstraße. Mocke, Leipzig-Schleußing; Wirbelwind-System.

Neulich erhielt ich eine gar orignelle Depesche:

„Pfropfet ein junges Germanenreis auf den gallischen Stamm. Anderst verzichtet auf jeglichen Dauererfolg. Brief folgt."

Der angesagte Brief — auch von einem Ingenieur geschrieben — hat folgenden Inhalt. Wer weiß, ob die

Digitized by Google

darin enthaltenen Ideen nicht irgendwo und irgendwie Wurzel schlagen? Interessant ists jedenfalls . . .

„Mein Wagnis möge die Gemeinsamkeit der schönen Sache entschuldigen. Obwohl Sie noch nie von mir gehört, ist Ihre Sache auch die meine, wie fast jedermanns.

Im Sommer 1895, gelegentlich der Montierung eines Hochofengebläses, schrieb ich an Herrn Professor Aug. Thiersch vom Polytechnikum in München, in seiner freien Zeit Selenologe, einen 250 seitigen Bericht über den Vulkanismus des Mondes und der merkwürdigen Vorgänge auf dem Planeten Mars. Letzteres Thema führte zu einer Besprechung der von Flammarion auf Mars erträumten sozialen Einrichtungen und zu Parallelen mit unserer süßen, einzig grünen Erde.

Ohne vorher je mit Politik mich befaßt zu haben, stand auf einmal beiläufig folgender Satz, also geradezu unvermittelt von außen gekommen, am Papier: Sagen Sie der Baronin von Suttner, sie möge den Franzosen mit ihrem jungen Kaiser (daß ich Österreicherin bin und einen alten Kaiser habe, wußte mein Korrespondent offenbar nicht) derart zu imponieren trachten, daß diese einen seiner Söhne zu ihrem Könige wählen; das ist jene Revanche, welche in den Sternen geschrieben steht; die Göttin der Vernunft, seinerzeit durch die Straßen von Paris getragen, hat das „Dieu protége la France“ vom Schilde gelöscht und dafür „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“ — aller Vernunft zum Spotte — hingesetzt und schließlich die armen Franzosen bei Wörth und Spichern jämmerlich im Stich gelassen. Die Franzosen mögen sich aber beeilen mit ihrer einstimmigen Königswahl, solange Prinz Eitel Fritz von Preußen noch jung genug ist, um sich zum französischen Monarchen erziehen zu lassen — sei es König oder Kaiser. Sie werden sehen, wie das hohenzollerische Reis, am gallischen Stamme dort aufgepfropft, wo er noch gesund ist, zum Wohle der Franzosen gedeihen und zur mächtigen Baumkrone sich entwickeln wird, in deren Schatten allein der allgemeine Weltfrieden gedeihen kann. Sagen Sie Baronin von Suttner, daß dies der einzige Weg zur Addition des Zwei- und Dreibundes ist und somit der einzig praktisch

Digitized by Google

mögliche Weg zum Weltfrieden.*) Mit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit allein geht es nicht, das sehen wir an Panama — oder wie wäre es möglich, in einer Monarchie einen Ingenieur Lesseps mit den Sünden anderer zu beladen? Frankreich braucht die Monarchie, braucht einen Monarchen, dem der Soldat lebenslängliche Treue halten kann; wem soll wohl ein französischer Soldat Treue halten in der Flucht der Eintagsregierungen? Aber wer immer von den französischen Kronprätendenten auf den Thron gelangt, ist damit allein weder der innere Friede gesichert, noch die furchtbar schwere Gewitterwolke über den Vorgesen verscheucht; im Gegenteil, letztere kommt gewiß zur Entladung, wenn nicht innere Prätendentenkämpfe die Langweile mildern. Hier muß etwas über allen Parteien stehendes geschehen, und alle Vorbedingungen sind hierzu gegeben. Spricht es denn nicht aller menschlichen und auch aller „göttlichen" Vernunft Hohn, wenn die zwei intelligentesten, auf natürliche Bundesgenossenschaft angewiesenen Völker sich derart feindlich und bewaffnet gegenüberstehn? Und hat nicht schon längst die jüngere Intelligenz Frankreichs die Ereignisse 1870–71 als der Geschichte angehörend bezeichnet? Was kann z. B. Eitel Fritz oder sein kaiserlicher Papa für 1870? Ja, und war es etwa vom Lenker der Schlachten nicht gerecht, wie es gekommen ist? Giebt es hieran überhaupt noch etwas zu ändern, ohne weitere Demütigung Frankreichs, gleichgiltig, ob es um die Gnade des Czaren oder eines anderen Bundesgenossen bettelt, oder gar Elsaß-Lothringen als Almosen zurück haben will? Also nicht allein eine deutsch-französische Allianz brauchen wir, sondern auch eine Blutsverbrüderung der zukünftigen Dynastien; ohne letztere ist eine Allianz geradezu unmöglich, und umgekehrt; ohne Allianz hat wieder die Monarchie für den Weltfrieden keinen Zweck und umgekehrt: eines bedingt alles andere und umgekehrt."

*) Jeder erklärt seinen vorgeschlagenen Weg als den einzig praktischen und möglichen. Aber nicht nur nach Rom — überall hin giebt es unzählige Wege. Ein sozialer Zustand kann übrigens nur vom allgemeinen Kulturstand — und nicht von vorübergehenden persönlichen und politischen Konstellationen abhängen.

B. S.

Digitized by Google

Diesen Brief habe ich hier abgeschrieben — nicht unterschrieben. Er ist ein Kuriosum. Er ist ein Musterchen der tausend und ein Gedanken, die von außen die hier tagende Konferenz umschwirren.

Unterdessen wird hier mit Prinzipien, mit Gesetzesvorschlägen — nicht mit politisch-dynastischen Kombinationen gearbeitet. Diese letzteren haben stets den Zweck, Situationen zu schaffen, welche gewissen Konflikten vorbeugen sollen (für einen vorhergesehenen Konflikt können aber hundert unvorhergesehene auftauchen); die hiesigen Verhandlungen hingegen sollen den Zweck haben, Mittel aufzustellen, welche die Konflikte auf friedliche Weise lösen. Das ist Kern und Sinn der Friedensbewegung und des Czarenmanifests. Zwei vielfach unverstandene Dinge.

Gestern, 3 Uhr mittags, hat die Schiedsgerichtssektion wieder Sitzung gehalten.

In den vorhergehenden Beratungen hatte man die 12 ersten Artikel erledigt. Jetzt lag Artikel XIII vor, welcher die sofortige Inangriffnahme der Frage eines ständigen Tribunals erheischt. Dieser Paragraph lautet im ursprünglichem Text:

En vue de faciliter le recours à l'arbitrage et son application, les puissances signataires ont consenti à preciser d'un commun accord, pour les cas d'arbitrage international, les principes fondamentaux à observer pour l'établissement et les règles de procedure à suivre pendant l'instruction du litige et le prononcé de la sentence arbitrale.

Es liegen drei Vorschläge vor: der englische, der amerikanische und der russische. Die beiden ersten sind eigentlich in der Hauptsache identisch. Beide, obwohl sie

Digitized by Google

nominell die Einsetzung eines permanenten Tribunals vorsehen, stellen in Wirklichkeit nur ein permanentes Bureau vor und eine permanente Liste von Persönlichkeiten, welche als fähig bezeichnet sind, als Schiedsrichter zu fungieren und die sich hierzu, was immer der betreffende Streitfall sei, bereit erklären. Hierin stimmen die beiden Projekte vollkommen überein, sie gehen nur auseinander in Detailfragen, z. B. über die Zahl der Personen, die jeder Staat als eventuelle Schiedsrichter zu bezeichnen hätte und ob dieselben aus den Regierungen oder aus dem Richterstand ernannt werden sollen.

Der russische Vorschlag unterscheidet sich von den andern dadurch, daß ein Tribunal nicht nur in posse, sondern auch in esse errichtet werden sollte. Den Plan hierzu hatte Herr von Staal schon mitgebracht, doch hat er ihn nicht, wie man erwartete, in seiner Eröffnungsrede angekündigt, noch in der ersten Sitzung vorgelegt, sondern in Reserve gehalten. Dadurch ward es Sir Pauncefote ermöglicht, die Initiative zu ergreifen. Erst in der gestrigen Sitzung wurde der Text mitgeteilt. Er lautet:

Appendix A

(im Nachsatzartikel 2 des russischen Vorschlags erwähnt):

§ 1. Die vertragschließenden Mächte setzen ein permanentes Tribunal zur Schlichtung der internationalen Konflikte ein, welche ihm, in Gemäßheit des Artikel 13 der gegenwärtigen Konvention, von den streitenden Parteien unterbreitet werden.

§ 2. Die Konferenz bestimmt für den Zeitraum zwischen dieser und einer nächsten Konferenz fünf Mächte, von welchen jede einen Richter zu ernennen hat. Diese fünf Richter würden als das kompetente Tribunal zur Entscheidung des entstandenen Streitfalles gelten.

Digitized by Google

§ 3. Wenn unter den streitenden Mächten eine oder mehrere sich befänden, die in dem Tribunal nicht vertreten sind, so hätte jede solche Macht das Recht, einen Richter ihrer Wahl dem Tribunal beizufügen, der mit den gleichen Rechten ausgestattet wäre, wie die übrigen Mitglieder desselben.

§ 4. Das Tribunal wählt unter seinen Mitgliedern den Vorsitzenden, dem bei etwaiger Stimmenteilung die entscheidende Stimme zufällt.

§ 5. Die fünf Mächte, welche kraft des gegenwärtigen Aktes zur Errichtung des Tribunals bezeichnet werden, setzen ein ständiges Schiedsgerichtsbureau ein. Sie werden dessen Statuten ausarbeiten, dessen Funktionäre ernennen, für den Ersatz derselben sorgen und deren Gehalt bestimmen. Dieses Bureau, dessen Sitz im Haag sein wird, wird aus einem Generalsekretär, einem Hilfssekretär und einem Archivsekretär, sowie aus dem übrigen Personal bestehen, dessen Ernennung dem Generalsekretär obliegt.

§ 6. Die Unterhaltungskosten des Bureaus werden unter die Staaten nach dem Maßstabe verteilt, welcher im internationalen Postbureau angenommen ist.

§ 7. Das Bureau erstattet jährlich den fünf Mächten über seine Thätigkeit Bericht, und diese teilen den Bericht den übrigen Mächten mit.

§ 8. Die Mächte, zwischen denen ein Streit entstanden wäre, werden sich an das Bureau wenden und ihm die notwendigen Dokumente liefern. Das Bureau wird die fünf Mächte benachrichtigen, welche sofort das Tribunal zu konstituieren haben. Gewöhnlich wird letzteres im Haag zusammentreten, oder, falls die beteiligten Staaten hierin übereinkommen, auch an einem anderen Orte.

§ 9. Während der Funktionierung des Tribunals wird ihm das Bureau als Sekretariat dienen und ihm nach seinem Versammlungsort folgen. Die Archive der internationalen Schiedsgerichte werden im Bureau hinterlegt.

§ 10. Die Prozedur besagten Tribunals wird sich nach den Regeln des Schiedsgerichts-Codex richten (Appendix II).

Digitized by Google

Aus den in der gestrigen Sitzung stattgehabten Besprechungen geht hervor, daß der englisch-amerikanische Vorschlag mehr Chancen hat, angenommen zu werden, als der russische, welcher für den Anfang als gar zu weit gehend betrachtet würde. Auch hebt man die Schwierigkeiten der Ausführung hervor. Wie würde man die fünf ersten Richter wählen, und wie schwer wäre mit dieser Wahl allgemein zu imponieren und bei keiner Macht auf Widerstand zu stoßen. Immerhin wird dieses Projekt, welches von Rußland fertig und ausgearbeitet zur Konferenz mitgebracht worden ist, als Zeugnis von der Richtung dienen, nach welcher die russische Regierung — oder sagen wir: der Czar, denn von diesem kommen ja die Instruktionen — das Werk der Konferenz gelenkt sehen will.

Während hier über das Schiedsgericht theoretisch verhandelt wird, erfährt man aus den Blättern, daß es eben wieder einmal praktisch angerufen werden soll. Die heutigen Nachrichten besagen, daß Präsident Krüger in seiner Konferenz mit Sir Alfred Milner seinen Vorschlägen die Klausel vorgeschlagen, daß etwaige Meinungsdifferenzen dem Schiedsgericht unterbreitet werden sollen. Englischerseits wird dagegen eingewendet, daß ein solches Verfahren die Suzeränität Englands in Frage stellen würde.

Wären die Einrichtungen, die hier geschaffen worden, schon einige Jahre im Gang, existierte das permanente Schiedstribunal, und hätte es sich schon erprobt, so wäre es materiell und moralisch bedeutend erschwert, einem solchen Verlangen, wie es Präsident Krüger stellt, sich zu widersetzen.

Es heißt, Graf Münster habe vor einigen Tagen die Weisung erhalten, vorzuschlagen, daß die Protokolle der

Digitized by Google

Vollversammlungen der Konferenz sofort nach ihrer Drucklegung veröffentlicht werden sollen. Das wäre eine gute Sache. Doch sind es vielmehr die Protokolle der Sektionssitzungen, die das größte Interesse bieten.

Heute Abend sind die Delegierten zu einer vom Cercle artistique veranstalteten Künstlervorstellung eingeladen.

11. Juni.

Ein leichtes Unwohlsein veranlaßte mich, gestern zu Hause zu bleiben, doch erfuhr ich von den Meinen, wie die Soiree im Cercle artistique ausgefallen. Es soll sehr schön gewesen sein. Die ganze Konferenz anwesend. Zu beiden Seiten der Bühne Chöre griechisch gekleideter Mädchen, welche die Vorstellung mit Gesängen einleiteten. Dann eine allegorische Idylle. Darauf lebende Bilder. Dann, was mir am besten gefallen hätte: eine als Friedensgöttin gekleidete Künstlerin, den Palmzweig in der Hand, welche Berengers „La sainte Alliance des peuples“ deklamierte. Durch solche Veranstaltungen prägt sich den Zuschauern der Sinn des hier unternommenen Werkes ein. „Völker, reicht Euch die Hand“, heißt es in dem Gedichte. Heute heißt es noch gar zu allgemein bei allen nationalen und patriotischen Anlässen: „Volk, falle vor Dir selber auf die Kniee. Den andern aber zeige die Faust.“

Den Sonntagsempfang Grovestins versäumen wir nicht. Lerne da wieder ein paar neue Generäle und Kommandanten samt deren Frauen kennen. Eine spanische Dame, Sennora Perez, fragt mich, was ich vom Frieden halte. Ich muß eine etwas zweifelhafte Miene gezeigt haben, denn sie kam meiner Antwort zuvor, indem sie rief:

Digitized by Google

„Urteilen Sie nicht, ich bitte, ehe Sie ein Buch gelesen haben, betitelt: ‚Die Waffen nieder‘ . . . haben Sie davon gehört? . . . Die Autorin soll im Haag sein. . . . Was die Arme alles erlebt hat! . . .“

„Ja, ich habe davon gehört — und die Autorin sitzt neben Ihnen — erlebt hat sie aber nichts Besonderes.“

Wie dies so häufig geschieht, hatte Sennora Perez meinen Namen bei der Vorstellung überhört.

Wir dinieren im Hotel Royal — ein kleiner Kreis. Herr von Bloch ist der Gastgeber.

Nach dem Diner begeben wir uns zu Blochs drittem Vortrage. Diesmal beschäftigt sich der Redner mit dem Seekrieg und die Projektionsbilder zeigen uns die verschiedenen Typen der Kriegsschiffe, von den ersten Galeeren bis zu den unterseeischen Torpedozerstörern. Die Ausführungen, welchen die Versammelten mit größter Spannung lauschen, knüpfen sich an folgende Punkte:

Die mögliche Zerstörung der Küstenplätze kann große Verluste verursachen, aber das Schicksal der Kriege entscheidet sich doch nur zu Lande, nicht zur See. Zwischen zwei gleichwertigen Flotten wird das Resultat kein entscheidender Sieg auf der einen oder der anderen Seite sein, sondern gegenseitige Vernichtung der Schiffe.

Über die Ausnahmsbedingungen, unter welchen die jüngsten Seeschlachten stattgefunden haben.

Der Zufall wird die größte Rolle spielen. Es ist nicht anzunehmen, daß im Zukunftsseekriege die Menschen den Kampf aushalten werden.

Theorie des Kreuzerkrieges und des Kaperwesens, und die Schwierigkeit ihrer praktischen Ausführung.

Digitized by Google

Die Unmöglichkeit, den Seehandel in Kriegszeiten zu schützen.

Die zu diesem Zweck vorgeschlagenen Mittel und deren Wert.

Die Einführung der Schnellfeuergeschütze der mit Explosivstoffen gefüllten Geschosse und der Torpedos hat die Kampfbedingungen völlig umgewandelt.

Die ruinierende Rivalität der Mächte in ihren Flottenrüstungen.

Kolonialpolitik und ihre Folgen. Die kolonialen Fragen eignen sich, mehr als alle andern, dem Schiedsgericht überwiesen zu werden.

Vergleich der Ausgaben für die Flotte mit dem Wert des Handels (der sogenannte Schutz kostet hundertmal mehr, als das Geschützte wert ist).

Über den Wert der Kolonien. Kann man noch neue Eroberungen machen?

Schlußfolgerungen. Großbritannien allein könnte im Fall eines sehr lang dauernden Krieges die Herrschaft auf dem Meer erlangen; aber der Mangel an der zur Ernährung seiner Bevölkerung notwendigen Einfuhr würde ihm nicht erlauben, den Kampf lang genug auszuhalten, um zu diesem Resultat zu gelangen.

Die europäischen Staaten lassen sich nach ganz unbestimmtem Ziele auf schiefer Bahn hinabgleiten.

Die sich mehrenden finanziellen und sozialen Schwierigkeiten werden solche Gefahren heraufbeschwören, daß die Staaten den unfruchtbaren Rüstungen werden entsagen und sich dazu entschließen müssen, ein Schiedstribunal zu er-

Digitized by Google

richten — das schon heute anzunehmen, wohl das Vernünftigste wäre.

Der Zukunftskrieg wird der Menschheit ungeheures Übel zufügen infolge der Prinzipien, nach welchen er zur See geführt werden wird und der Thaten der Wildheit, die er nach sich zieht, zu einer Zeit, da die Zivilisation ohnehin durch allerlei Umsturztheorien gefährdet erscheint.

Nach der Ansicht Tardes ist der Anarchismus eine Folge des Militarismus. Es ist unmöglich anzunehmen, daß so absolut unvernünftige Ausgaben ins Endlose fortgesetzt werden, wenn so viele aus dem Elend der Völker entspringende Bedürfnisse nicht befriedigt werden können.

Die wirtschaftliche Frage wird den Gegenstand der nächsten und letzten Konferenz abgeben.

Neben mir saß Graf Nigra. Die Ausführungen Blochs interessierten ihn sichtlich. Wir sprachen von den zu erwartenden Resultaten der Konferenz. Die Welt wird nur schwer verstehen, meint Graf Nigra, wie bedeutungsvoll auf den hier gelegten Grundlagen das Zukunftsgebäude sich gestalten kann — versteht sie ja auch nicht, daß doch die Einberufung der Konferenz an sich schon ein Ereignis von überwältigender Wichtigkeit darstellt.

Während der Pause und nach Schluß zirkuliert im Saale ein alarmierendes Gerücht: in der Schiedsgerichtsdebatte soll man zu einem toten Punkt gelangt sein — ein entschiedener Widerstand von Seiten einer Großmacht. Große Konsternation ob dieser Nachricht beseelt die anwesenden Friedensfreunde. Man wird aber nichts unversucht lassen.

Digitized by Google

Zu Viele sind hier am Werke, denen daran liegt, daß Ersprießliches aus der Konferenz hervorgeht . . .

12. Juni.

Die heutigen Haager Zeitungen bringen den Text einer Predigt, welche gestern der aus England herübergekommene Bischof von Hereford in der englischen Kirche gehalten hat. Einige Kernsätze daraus möchte ich hier festhalten. Das Verhalten der Geistlichkeit dem Friedensgedanken gegenüber ist bisher ein so schwankendes gewesen, daß es gut sein mag, in einer Geschichte der Konferenz auch die Gesichtspunkte zu finden, unter welchen sie, am Orte ihrer Tagung, von einem Würdenträger der Kirche beleuchtet worden sind.

Die Ereignisse, deren Zeuge diese Stadt gegenwärtig ist, sind ein Beweis für die wachsende Empfindung, daß die herrschenden internationalen Zustände in Widerspruch mit den Satzungen unseres Glaubens sind und das Christentum in Mißkredit bringen. Zugleich sind diese Ereignisse ein Versuch, den Mißkredit aufzuheben und uns einem besseren Leben christlicher Eintracht und Brüderlichkeit zuzuführen.

Und jeder aufrichtige Christgläubige, jeder, der die Heuchelei und den Mangel an Aufrichtigkeit und Folgerichtigkeit im konventionellen Christentum beklagt, muß tief dankbar sein, daß einer der mächtigsten Monarchen sich gedrängt fühlte, diesen neuen Weg zu eröffnen.

Die Männer die jetzt daran arbeiten, die freundschaftlichen Bande der Nationen zu befestigen, verhelfen uns so zu einem Leben, das unseren Gebeten ähnlicher wird, und bringen uns dem christlichen Ideale näher, als wir je gewesen. Sie werden in zukünftiger Zeit hoch gesegnet werden, wenn sie durch aufrichtige, ausharrende und großmütige Bemühung glückliche Ergebnisse ihrer Anstrengungen erzielen. — — — Freilich, auf Enttäuschungen muß man auch gefaßt sein. Wir lesen von jenen Bestrebungen und Visionen

Digitized by Google

großer Seelen, wie sie von Zeit zu Zeit unter den Menschen auftauchen. Es liegt etwas wahrhaft pathetisches unter den Rufen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert zum Himmel erheben und zu verhallen scheinen wie das Echo im Sand der Wüste, während die armen Völkerschaften weiter zugrunde gehen wie früher, in Sünde und in Elend.

Ein junger Mann mit einer Prophetenseele erhebt sich; er ist voll Glut; für das Glück seiner Mitmenschen ist er von einem neuen Funken prometheischen Feuers belebt, und er setzt seinen Eifer an ein Unternehmen, das Vielen vergeblich dünkt, das beinahe unbemerkt bleibt, und die Welt geht ihren alten Gang weiter, kaum berührt von dem was er that oder zu thun versuchte. Und später, wenn er unter dem Mysterium und der Traurigkeit des Lebens gebeugt sein wird, und seine Energie nachläßt, dann wird ihm das englische Dichterwort nachklingen: „How weary is our heart, these many days."

Das sind die Erfahrungen, welche der schönsten Seelen aller Zeitalter harrten. Und dennoch — dieser Ton der Traurigkeit ist nicht der richtige. Die Welt setzt ihre Bahn nach aufwärts fort, und jeder wahre Diener Christi hilft ihr dabei. Obwohl der fortschreitende Gang ein langsamer und mühsamer ist, so kommt er doch vorwärts und besseres Leben quillt immer aus dem alten Leben hervor:

„Say not the struggle naught availeth
The labour and the wounds are vain:
For which the tired waves slowly breaking
Seem scarce one painfull inch to gain,
Far back through creek an inlet making,
Comes silent, flooding in, the main.
And not by Eastern windows only,
When daylight comes, comes in the light,
In front the sun climbs slow, how slowly,
But westward, look, the land is bright."

Heute bleibt alles so wie es seit langem gewesen; morgen kann eine neue Kraft in die Welt treten, und meist waren es die

Digitized by Google

größten Kräfte, die ganz unbemerkt aufgingen. Jeden Augenblick können wir regenerisierenden Einfluß sich kundgeben sehen, der bestimmt ist, den Menschen neue Ideen zu geben, oder die individuelle, nationale oder internationale Moral auf ein höheres Niveau zu heben. Dies läßt sich auf die Konferenz beziehen, in welcher die zivilisiertesten Mächte versammelt sind und auf die wir große Hoffnungen bauen dürfen.

Wenn wir an der halbgeöffneten Schwelle dieser Konferenz die Blicke nach rückwärts und nach vorwärts richten, so sehen wir zwei Theorien, zwischen welchen wir als Grundlagen der internationalen Beziehungen und Pflichten zu wählen haben — die alte Ordnung und die neue.

Die Grundidee der ersteren ist, daß das Eigeninteresse, die Sorge, sich irgend einen nationalen oder imperialistischen Vorteil zu sichern, das höchste Ziel in den Beziehungen zu anderen Regierungen liegt. Der Grundsatz, auf welchem die andere beruht, ist, daß allein das Recht eine Nation erhebt, und daß unser Ziel die internationale Einigkeit und stets wachsendes Wohlwollen sei.

Eine dieser Theorien stützt sich auf die physische Kraft und der Krieg ist ihr Werkzeug; die andere auf die Hoffnung moralischen Fortschritts und größerer geistiger Klarheit und ihr Ziel ist der Frieden.

Die eine stellt die alte Ordnung internationaler Konkurrenz vor, welche keine Gewissensskrupel kennt, welche verdüstert und entstellt ist durch die Leiden und das Elend der Massen in allen Zeiten; die andere bedeutet die neue Ordnung, die, wie wir glauben, bestimmt ist, die Schritte der Völker auf den Pfad des Friedens zu lenken und die Hoffnungen der Menschen auf bessere und hellere Tage erfüllen soll.

Unlängst hat ein großer Geschichtsschreiber von dieser Konferenz gesagt, sie sei ein Druckfehler in der Geschichte. Er verstand nicht, daß sie in Wirklichkeit das goldene Titelblatt eines neuen Abschnittes ist, der wohlthätiger und edler sein kann als alle jene, deren Chronik er zu schreiben hatte.

Digitized by Google

Wir haben heute wieder einen kleinen Kreis von Gästen zum Speisen geladen: Monsieur Bihourd, den französischen Gesandten, Kapitän Scheine von der russischen Marine, Léon Bourgeois, Staatsrat Bloch, Theodor Herzl und Graf Gerowski.

Ich erinnere mich kaum jemals einen interessanteren Tischnachbar gehabt zu haben, als Léon Bourgeois. Und was mir unser Gespräch so besonders genußreich machte, war die tiefe Uebereinstimmung in Friedenssachen. Der gewesene und — wer weiß — künftige französische Ministerpräsident ist für das Ziel der hiesigen Konferenz begeistert. Die Aufgabe, die er hier zu erfüllen hat, als Vorsitzender der Schiedsgerichtskommission, erscheint ihm viel lockender und viel wichtiger als die Bildung eines französischen Kabinets.

In Paris steht eine Ministerkrisis bevor und Léon Bourgeois wird wahrscheinlich dorthin berufen werden; er nimmt sich aber vor, zurückzukommen, um die hiesige Arbeit, die der Welt — und damit auch seinem Vaterlande nutzen soll, nach Kräften zu gutem Ende zu führen.

Léon Bourgeois hat die Charaktereigenheit, sich — wie er sich ausdrückte — „zu passionieren" für das, was er einmal unternommen hat.

Er ist der Jüngste unter den Delegationschefs und unter all den weißhaarigen Botschaftern, den Diplomatie-Veteranen Staal, Münster, Nigra u. s. w., nimmt er sich mit seinem schwarzen Kopfe aus, wie — so bemerkte neulich Mr. Stead — wie ein Staar unter Möven.

Geboren 1851, ist Léon Bourgeois einer der wenigen unter den Delegationshäuptern, die nicht in der Diplomatie

Digitized by Google

aufgezogen sind. So jung er ist, hat er schon an der Spitze der französischen Regierung gestanden; wenn er auch nicht lange im Amte war, so konnte er doch der Welt schon einen Vorgeschmack seiner Eigenschaften geben. Er hat sich nicht gerade als „Friedenstaube" gezeigt. Weder in Sachen Chinas, noch Ägyptens, noch Madagaskars hat er sich besonders nachgiebig erwiesen, sondern stets entschlossen, die Forderungen Frankreichs mit Energie aufrecht zu halten.

Ehe er Ministerpräsident war, hatte er — von 1890 bis 1892 — das Ministerium des Unterrichtes inne. Dann wurde er Justizminister, und es fiel ihm die peinliche, aber notwenige Aufgabe zu, zur Zeit, als Ribot an der Spitze des Kabinets stand, die Panamisten zu verfolgen. Nach dem Sturze Ribots blieb Bourgeois ein Jahr außer Amt, wurde aber dann mit der Bildung des Kabinets betraut. Nebst der Präsidentschaft übernahm er das Portefeuille des Innern; doch dauerte seine Regierung nur sechs Monate. An seinem Sturze war der Senat schuld, der ihm wegen seiner Begeisterung für die Einkommensteuer stets abhold war.

Bourgeois ist ein Mann der Feder und hat gar vieles veröffentlicht; unter anderem eine Studie über die Solidarität des Menschengeschlechtes. Der Hauptdienst, den er seinem Lande geleistet hat, besteht in der Förderung des Realunterrichtes; er ist mit allen Teilen der Administration vertraut, da er eine zeitlang als Polizeipräfekt und als Generalsekretär der Seine-Präfektur gedient hat.

In seinem Wesen ist Bourgeois eher energisch als diplomatisch und ist, im Prinzipe, vollständig einig mit den Einberufern der Konferenz. Er ist zum Vorsitzenden der dritten Kommission (über Schiedsgericht) ernannt worden

Digitized by Google

und hat in diesem Amte die nötigen Eigenschaften von Takt und Festigkeit entwickelt, die eine erfolgreiche Leitung verbürgen.

Obige Notizen sind einer Broschüre entnommen, die unter den Titel „The parliament of Peace and its members“, von der „Review of Reviews“ herausgegeben, die Porträts, Biographien und Charakteristiken sämtlicher Konferenzmitglieder bringt. So viel hätte ich von Léon Bourgeois nicht zu erzählen gewußt; nur das kann ich aus eigenem hinzufügen: er ist ein „charmeur“. Daß er sich mit den Zielen des Czarenmanifestes eins fühlt, auch das kann ich nach allem was er sagte und wie er es sagte, bezeugen.

Natürlich kam das Tischgespräch wieder bei der „Affaire“ an.

„Es ist mir unfaßlich,“ meinte ich, „wie jetzt gegenüber der Evidenz die Antirevisionisten noch immer bei ihrer Meinung bleiben und wie überhaupt Menschen, die doch sonst Verstand und Herz besitzen, sich in so ungerechte und harte und, man kann sagen, brutale Haltung verrannt haben!“

Bourgeois erklärte es so: Aller Ehrgeiz der Menschen gipfelt in dem einen Bestreben: „plaire à ses pairs“, nämlich es denen recht zu thun, zu denen man gehört. Jeder Stand, jede Gesellschaftsklasse, jede Bildungskategorie hat ihr verschiedenes Tugendideal — das ist das Geheimnis des Corpsgeistes. Überall liegt einem nur an dem Beifall, an der Achtung der Gesinnungsgenossen.

„Der ganze Prozeß hat seine Quelle doch zumeist im Antisemitismus,“ bemerkte ich. „Was sagen Sie zu diesem?“

Digitized by Google

Bourgeois antwortete nur mit einem Wort, in leidenschaftlichem Tone:

„Abominable!“

„Ist Ihnen bekannt, daß es eine Bewegung giebt — sehen Sie, unser Tischgenosse drüben — er kann uns nicht hören, er ist in ein Gespräch vertieft — steht an der Spitze — — eine Bewegung, durch welche sich die Juden der Verfolgung entziehen wollen — — —“

„Der Zionismus,“ unterbrach Bourgeois — „gewiß ist mir der bekannt. Man muß ihn ermutigen. Denn —“

Und Bourgeois fuhr fort, mir mit Feuer die Gründe auseinanderzusetzen, aus welchen, seiner Ansicht nach, die Bewegung unterstützt werden solle. Die volle Assimilation — nach langen Zeiten zwar nicht unmöglich, liege noch in zu weiter Ferne: bis dahin müßten noch, wenn sie sich nicht losreißen, zu viele Individuen leiden. „Das Individuum ist doch überall die Hauptsache — Allgemeinheit ist nur ein abstrakter Begriff . . . Bis jetzt ist die Judenheit noch zu sehr charakteristisch von den übrigen verschieden, als daß sie unbemerkt sich amalgamieren könnte. Sowohl an ihren Fehlern, wie an ihren hervorstechenden Tugenden erkennt man sie. Verschiedenheit bedeutet nicht Minderwertigkeit — niemand soll es sich gefallen lassen, wegen seiner Zugehörigkeit zu dieser oder jener ethnischen Gruppe insultiert zu werden. Zionist sein, heißt: gegen den Antisemitismus Front machen. Und mehr noch fast, als die Juden, wird die übrige Bevölkerung durch den Judenhaß geschädigt — er wirkt verrohend, er wirkt kulturhemmend, namentlich hemmt er die Verwirklichung der Ideale, in deren Namen wir im Haag versammelt sind . . . Freilich

Digitized by Google

bringt die Kultur nach und nach doch alle ihre Aufgaben zuwege — sie hat ja die endlose Zeit vor sich — aber um was es sich bei aller Wohlfahrtsthätigkeit handelt, das ist die Beschleunigung des Fortschritts — darum willkommen alle frische, kühne Bethätigung der Energie! Von einer neu zusammengeschlossenen Nation, die sich zu bejahen wagt, und die aus so intelligenten, erwerbsklugen und talentvollen Elementen zusammengesetzt ist, ließe sich eine Bereicherung der allgemeinen Kulturarbeit erhoffen und dem Antisemitismus wäre sein Hauptaktionsfeld entzogen, das Hauptobjekt seiner Schmähungen — nämlich „ein versprengtes Volk". Ich bleibe dabei, man soll den Zionismus enkouragieren."

„Sie vergessen eines in Ihrem Plaidoyer. Es handelt sich vor allem, Bedrängten und Unglücklichen Hilfe, rasche Hilfe zu bringen . . ."

„Natürlich — dies in erster Linie. Das ist aber selbstverständlich — ich wollte nur diejenigen Seiten der Frage beleuchten, die entfernter liegen, nur solche Argumente vorbringen, die man bestreiten könnte.

„Selbstverständlich — naheliegend . . . ach, das ists, was gewöhnlich am schwersten verstanden, am wenigsten beachtet wird! Wenn man über Zionismus debattieren hört, so bekommt man alle möglichen philosophischen und sozialpolitischen Dinge zu bedenken, daß aber hunderttausende von armen Menschen, die im tiefsten Jammer schmachten, gerettet werden können — werden müssen: daran denkt man nicht."

„In der That. Am häufigsten wird, und besonders in unseren dem Chauvinismus abholden Kreisen, das folgende Argument vorgebracht: Seien wir froh, daß wir in den

Digitized by Google

Juden ein kosmopolitisches Element besitzen, daß die Gelehrten und Künstler und Denker unter ihnen außerhalb der nationalistischen Ideen wirken und schaffen. —

„— — Als ob alle Juden nach Palästina gehen müßten," unterbrach ich, „wenn es für die Verfolgten unter ihnen eine Zufluchtsstätte gäbe!"

„Das Argument ist noch nach anderer Richtung falsch," versetzte Bourgeois. „Man könnte hoffen, daß die humanitär-kosmopolitischen Prinzipien, die einen Teil der Judenschaft beseelen, zum Allgemeingut werden könnten, wenn die Juden stark und zahlreich genug wären, um die anderen zu absorbieren; das ist aber nicht der Fall."

„Gewiß. — Und um mit Nachdruck Kosmopolit sein zu können, d. h. zu erkennen, daß die Interessen der Menschheit die Interessen des Vaterlandes überragen, oder vielmehr in sich begreifen, muß man —"

„Man muß vor allem ein Vaterland haben," ergänzte Bourgeois.

„Beklagenswert ist es, daß jetzt in Frankreich die Presse eine so hetzerische Rolle übernommen hat, nämlich jene Presse, die das Volk liest . . ."

„Das ist nicht so schlimm. Nirgends liest das Volk — namentlich die Arbeiter — so viel Zeitungen wie bei uns — aber man glaubt nicht an sie. Der französische Arbeiter kauft ein Blatt, liest es, „blaguiert" es, schwört aber nicht darauf. Sein Sinn ist offen, geweckt und dürstet nach allem, was frei und was gerecht ist. Die Rassenhetze ekelt ihn an. Ich weiß doch, wie man in Arbeiterkreisen denkt und fühlt — ich stamme ja selber daraus . . ."

Digitized by Google

Nach dem schwarzen Kaffee beschließen wir den Abend im großen Musiksaal, wo ein von der Kurdirektion zu Ehren der Delegierten veranstaltetes Konzert stattfindet. Die jungverheirathete Gattin des Direktors Goldbeck, ein kleines, zartes Frauchen mit seelenvollen, großen Augen, trägt unter stürmischem Beifall einige Violinpièces vor; ihr Spiel ist voll poetischer Innigkeit.

Von unseren Gästen hatte Bourgeois uns verlassen. Er müsse noch in die Stadt, bemerkte er entschuldigend.

Nach einer Weile kommt Graf Nigra auf mich zu: „Wissen Sie die Nachricht? Das französische Ministerium ist vor einigen Stunden gefallen. Herr Bourgeois ist soeben telegraphisch nach Paris abberufen worden."

13. Juni.

Das Neue Wiener Tagblatt enthält eine Depesche aus dem Haag, worin es heißt: „Die Verhandlungen über das Schiedsgericht sind, wie aus Brüssel telegraphiert wird, vollständig gescheitert."

Ich richte sofort eine Zeile an Chevalier Descamps mit der Bitte, auf die obige Nachricht, wenn sie falsch ist, ein Dementi zu schreiben, das ich noch heute an das Neue Wiener Tagblatt schicken wolle. Descamps, welcher nebenan im „Hotel garni" wohnt, kommt selbst, mir die Antwort zu bringen.

Die Nachricht ist falsch und er übergiebt mir die erbetene Berichtigung. Zugleich ersucht er mich, noch heute an Herrn Emile Arnaud (einen langjährigen Kollegen auf den Friedenskongressen) schreiben, er möge aufhören, in der Indépendance Belge Artikel zu veröffentlichen, in welchen

Digitized by Google

er das hier projektierte System des permanenten Bureaus bekämpft, um an dessen Stelle permanente Schiedsverträge treten zu lassen. Ein Fernstehender kann nicht beurteilen, was im Moment zu erreichen sei und was nicht, und es sei ein Hemmnis für die hiesigen Arbeiten, wenn das, was man mit Mühe errungen, den Widerspruch der eignen Freunde begegnet.

Gern habe ich Herrn Descamps Wunsch erfüllt und in diesem Sinn an den Präsidenten der „Ligue de la paix et de la liberté“ geschrieben.

Felix und Grete Moscheles — die „Grelixe“ — kommen Abschied nehmen. Sie reisen nach London ab. Es ist kein Abschied auf lange, da ich am 26. selber in London sein werde und der „garden party“ beiwohnen, für welche die Grelixe schon vor vierzehn Tagen die Einladungen „to meet Baroness von Suttner“ ausgeschickt haben. Am 27. spreche ich in Queens Hall und am 30. kommen wir hierher zurück. Der Schluß der Konferenz wird ungefähr um die Mitte des kommenden Monats erwartet.

14. Juni.

Nicht nur die Schiedsgerichtsfrage, sondern ebenso die Frage der Rüstungen — d. h. der Verminderung der Rüstungen geht den Friedensfreunden nahe, denn die Friedensbewegung bekämpft nicht allein den Krieg, sie bekämpft auch den „bewaffneten Frieden“ und die ewige Rüstungsschraube.

Was also auf der gegenwärtigen Konferenz über dieses Thema verhandelt wird, ist für unsere Gesinnungsgenossen von höchstem Interesse, während die Verhandlungen der

Digitized by Google

Sektion „Kriegsregeln und dergl." ganz außerhalb ihrer Sphäre liegt.

Bis jetzt ist die Rüstungsfrage hier nur unter einer Seite betrachtet worden, nämlich, daß Vereinbarungen getroffen werden mögen, auf weitere Vervollkommnung der Waffen zu verzichten. Doch die Idee wurde als unausführbar erkannt. Trotz eines sehr beredten Plaidoyer des Generals den Beer Poortugael, welcher vorschlug, daß alle Heere bei dem gegenwärtigen Gewehrtypus verharren sollen, ist man übereingekommen, daß es unmöglich wäre, eine solche Maßregel zu kontrollieren. Von dem eigentlichen Vorschlag des Kaisers „Einhalt in den Rüstungen" — eine viel weitergehende Idee als die Festlegung von Geschützmodellen — ist noch nicht gesprochen worden. Darüber stehen die Debatten noch aus. Ein günstiges Ergebnis in dieser Richtung wäre um so wünschenswerter, als unlängst der Admiral Goschen erklärt hat, daß die beschlossene Vermehrung der englischen Flotte sofort rückgängig gemacht würde, wenn auf der Haager Konferenz der Rüstungsstillstand beschlossen werden sollte.

Stead, welcher vor vier Wochen vom Kaiser von Rußland empfangen worden ist, bei welcher Gelegenheit das Reskript eingehend besprochen wurde, hat mir die eigenen Worte Nikolaus II. mitgeteilt:

„Abrüstung . . ." sagte der Kaiser, „warum spricht man immer von Abrüstung? Ich habe den Ausdruck niemals gebraucht. Er steht nicht im Reskript. Ich weiß nur zu gut, daß die Abrüstung ausgeschlossen ist. Sie antragen, hieße wirklich die Katastrophe, die wir verhüten wollen, beschleunigen. Es ist sogar schwierig," fügte er

Digitized by Google

hinzu, „von der Herabsetzung der Rüstungen zu sprechen. Sicherlich der praktischeste Schritt und der erste, den man machen sollte, wäre der Versuch zu einem Einvernehmen zu gelangen, daß man in der Rüstungssteigerung eine gewisse Anzahl Jahre inne hielte. Nach vier oder fünf Jahren hätten wir gelernt, einer dem anderen zu trauen und Wort zu halten; dadurch wäre die Basis zu einem Vorschlag zur Herabminderung der Rüstungen geschaffen. Aber die Abrüstung ist niemals vorgeschlagen worden und man spricht von der Herabminderung der Rüstungen nur als von der Möglichkeit, daß wir einer mit dem anderen ehrlich sein können, indem wir unsere Rüstungen nicht vermehren."

Nach diesen Worten des Kaisers zu schließen, werden die russischen Delegierten, welche ja mit seinen Instruktionen versehen sind, noch einen Antrag auf Rüstungsstillstand vor die Konferenz bringen.

Unterdessen erhebt sich in den ausländischen Zeitungen und auch hier das Gerücht, daß die Schiedsgerichtsfrage ins Stocken geriet durch die Erklärungen des deutschen Delegierten, daß das Prinzip des Schiedsgerichtes gegen das Prinzip der Staatensouveränität — auf welche Deutschland zu verzichten unter keinen Umständen gewillt wäre — direkt verstoße. Aus Berlin erhielt ich eine telegraphische Anfrage: „Wie verhält es sich mit der Rede Zorns?"

Ich habe diese Depesche dem genannten Herrn Professor, der auch im Kurhaus wohnt, mit der Bitte um Aufschluß überschickt, und erhielt zur Antwort: „Von einer Rede Zorns ist mir nichts bekannt."

Digitized by Google

In der heutigen Tagblatt-Chronik sagt W. T. Stead wörtlich folgendes:

„Mit Bezug auf die Verhandlungen des Untersuchungskomitees der III. Sektion kann man konstatieren, daß nichts authentisches an dem Gerüchte ist, daß ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen den Delegierten zu Tage getreten wären; ebenso wenig, daß von seiten der deutschen Delegierten eine feindliche Kundgebung gegen das Schiedsgerichtsprinzip stattgefunden hatte. Was immer die Haltung sei, welche die deutsche Regierung in der Folge annehmen wird, wenn die Einrichtung des permanenten Tribunals ausgearbeitet sein wird, so kann es nichts korrekteres geben, als die gegenwärtige Haltung der deutschen Delegierten.

Sie arbeiten mit ihren Kollegen an dem, was, wie wir hoffen, eine große Einrichtung werden kann, um den Völkerfrieden zu sichern, und es ist sehr zu bedauern, daß ihre Mitwirkung so entstellt worden ist, wie es in den letzten Tagen geschehen."

Wir fahren in die Stadt, um einige Visiten zu machen und speisen zur Abwechslung einmal im Hotel Vieux Doelen. Sehen im Speisesaal die Insassen: Familie Staal, den schwedischen Baron Bildt mit seiner Frau — einer hochblonden, originellen Erscheinung, Gurko ꝛc.

Den Abend beschließt Blochs letzte Vorlesung, die sehr stark besucht ist; der Präsident der Konferenz und fast alle Delegierten wohnen ihr bei.

Diesmal betrachtet der Vortragende den Zukunftskrieg vom ökonomischen Standpunkt. Er entrollt das Bild der Störungen, welche der Krieg zuerst in die Quellen des Nationalreichtums und dann in das komplizierte Räderwerk bringen wird, aus welchem die Gesamtheit einer Nation besteht. Er zeigt, wie die ökonomischen und finanziellen Bande, welche die Nationen untereinander verbinden, so eng sind, daß daraus eine Art Interessengemeinschaft entsteht,

Digitized by Google

so daß der Bankerott des einen unfehlbar den Bankerott des anderen nach sich zieht.

Die plötzliche Baisse der Börsenpapiere wird sich nicht auf die der Kriegführenden beschränken, alle Werte werden mit derselben Schnelligkeit sinken. Die Erschöpfung der Reserven, die Unterbrechung der Verkehrswege und die Ausrottung der Produktionsquellen werden ärgere Verwüstungen anrichten, als die fürchterlichste Artillerie, und werden Leiden schaffen, die schwerer und langsamer heilen werden, als die von den Lebelgewehren geschlagenen Wunden. Die unredliche Spekulation und der Wucher werden auf diesen Ruinen siegreich auftauchen und die anarchistische Gefahr wird sich in ihrer ganzen Wucht einstellen.

Die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen — aus Mangel an finanziellen Mitteln — tritt ein, ehe er zu irgend einer Entscheidung geführt werden kann. Die neue Taktik macht die genügende Verpflegung der Heere unmöglich.

Schlußfolgerungen:

Der bewaffnete Frieden führt die Völker zum Ruin.

Man kann nicht ins Unendliche weiter rüsten und dabei den Frieden erhalten.

Der bewaffnete Frieden trägt den europäischen Krieg in sich — einen Kataklysmus, an welchem Europa zu Grunde gehen kann.

Der Zustand der Inferiorität Europas gegenüber den überseeischen Ländern wird noch schlimmer werden, da der Verbrauch im Inland abnehmen wird und die einmal verlorenen Absatzquellen nicht wieder gefunden werden können.

Man spricht immer vom Kriege der Zukunft — aber man kann ihn eigentlich nicht führen.

Digitized by Google

Nun aber hat der mächtigste Monarch der Erde die schönste und erhabenste Idee des menschlichen Geistes der Welt vorgeschlagen . . .

Mit diesem Tone klang der Vortragscyklus aus.

Das ganze war nicht etwa eine Reihe von Predigten, ein von hinreißenwollender Beredtsamkeit getragenes Apostolat, es war ein streng wissenschaftlicher Lektionenkursus. Ein auf Demonstration gestütztes: „So ist es" — nicht auf eigene Spekulation gegründet, sondern auf statistische Ziffern, auf Aussprüche von Militärs, Ingenieuren und Staatsmännern, auf unwiderlegliche Thatsachen und unanfechtbare Schlußfolgerungen.

Wer dies bezweifelt, nehme das Werk selber zur Hand. Die Dokumente liegen darin aufgehäuft.

Freilich giebt es nur Wenige, die Zeit und Lust haben, sechs Quartbände zu studieren, und Wenige, die fähig sind, sie ganz zu verstehen. Darum wird die Wirkung eine langsame sein.

Während der Pause hat Baron d'Estournelles meinen Mann und mich aufgefordert, ihn morgen Nachmittag in seinem Hotel zu besuchen; seine Frau sei auf zwei Tage angekommen und da finde bei ihm ein Empfang sämtlicher Delegierter und der hiesigen Gesellschaft statt.

15. Juni.

Beim Diner im Kursal lernen wir zwei Vertreter der „Times" kennen: Mr. Lavino, langjähriger Korrespondent des großen Londoner Blattes und den jungen Mr. Walter, Sohn des einen seiner Besitzer. Mr. Lavino hat lange mit Herrn von Bloch konferiert. Ich drücke meine Ver-

Digitized by Google

wunderung darüber aus, daß die Vertreter eines so kriegerischen Blattes, wie die „Times“, sich für die Tendenzen Blochs interessieren. Mr. Lavedo versichert, daß er von den Theorien des russischen Staatsrates ganz gefangen ist.

Beim Nachmittagsempfang des Paares d'Estournelles geht in der That der ganze Kongreß und das ganze diplomatische Korps aus und ein. Der nicht große Hotelsalon ist vollständig ausgeräumt; ein mit Eßsachen gefüllter Theetisch ist das einzige Möbel darin. Hausleute und Besucher plaudern alle stehend. Dadurch wechseln die Gruppen nur desto ungezwungener und die Unterhaltung — natürlich immer wieder um das eine Thema sich drehend — ist eine sehr lebhafte.

Dr. White ist in ein Gespräch mit dem Grafen Münster vertieft.

Später sagt mir der amerikanische Gesandte: „Wenn Sie, Frau Baronin, irgend welche Beziehungen zu einflußreichen Personen haben, machen Sie sie jetzt geltend. Von jeder Seite soll jetzt hingewirkt werden, die Schwierigkeiten wegzuräumen, die sich zeigen . . . unsere Konferenz ist in der wichtigsten Frage, in der Schiedsgerichtsfrage, an einem Wendepunkt angelangt — das ist's, was ich eben mit dem Grafen Münster besprach.“

Alles, was ich darauf versprechen konnte, war, einen meiner im Haag eben anwesenden Freunde, der beim Onkel des deutschen Kaisers, beim Großherzog von Baden sehr gut angeschrieben ist, aufzufordern, sich in der schwebenden Angelegenheit an diesen Fürsten zu wenden.

Der Hausherr machte mich mit Professor Zorn bekannt. Vor allem dankte ich für die negative Auskunft über die ihm unbekannt gebliebene „Zorns Rede“.

Digitized by Google

„Es ist ja auch in der That keine solche Rede vorgekommen," erwiderte der Professor. „Ich habe mich an der Diskussion beteiligt, aber eine Rede hielt ich nicht, und so schon gar nicht, wie manche Blätter berichteten."

Das Gespräch wendete sich den Blochschen Vorträgen zu.

„Lauter Trugschlüsse," sagte der Professor. „Die Militärs behaupten, daß ein Zukunftskrieg weniger blutig sein wird, als die früheren —"

„Weniger blutig! — Mit diesen Waffen, mit diesen verzehnfachten Zahlen der Schüsse in der Minute . . ."

„Dafür werden die wenigsten Schüsse treffen —"

„Ach nein, der Zukunftskrieg läßt sich nicht beschönigen, was die Zukunft braucht, ist der Frieden —"

„Den giebt es nur im Himmel."

Unter den Besuchern erscheint auch Herr von Bloch. Ich stelle ihn dem Professor Zorn vor. Was sie reden, weiß ich nicht, denn nach der Vorstellung entferne ich mich, um mich einer neuen Gruppe anzuschließen. Es macht mir aber Vergnügen, die Beiden miteinander sprechen zu sehen. Vielleicht entspringt diesem Gedankenaustausch irgend ein Nutzen.

Abends großer Raout bei Okoliczanyi. Alle Empfangsräume — sie gehören zu den schönsten im Haag — sind geöffnet und übervoll.

Eine neue Erscheinung: Madame Marie Lätizia Bonaparte Wyse Rattazzi de Rute. Ein langer Name. Es sind darin die Etappen einer wechselvollen und glanzvollen Laufbahn angedeutet. Ich habe Madame Rattazzi, die Vielgefeierte und auch viel Angefeindete, zum erstenmal vor etwa 30 Jahren gesehen. Sie war die schönste Frau, der

Digitized by Google

ich je begegnet. Die Züge von klassischer Regelmäßigkeit, dabei aber ein Zauber im Ausdruck und Lächeln, der nicht überboten werden kann. Heute zählt Madame Rattazzi de Rute 66 Jahre — die Schönheit ist also entschwunden — und das thut weh. Man war so gewohnt, diese Frau als „beauté“ strahlen zu sehen, daß man bei ihr, mehr als bei allen anderen, bedauert, „des ans l'irréparable outrage“ zu gewahren.

Als Schriftstellerin hat sie sich einen hervorragenden Namen erworben; ihr Stil ist leicht, prickelnd; dabei ist das, was sie schreibt, nicht nur voll Geist, sondern auch voll Verstand. Die „Revue Internationale“, an der die ersten europäischen Größen mitarbeiten, deren Gründerin und Herausgeberin sie ist, ist ausgezeichnet redigiert, und sie selber liefert hoch interessante Reisebriefe, Lebenserinnerungen, oder auch belletristische Beiträge für jedes Heft. Einer ihrer treuesten Mitarbeiter war der große Spanier Castelar. Derselbe war zugleich einer ihrer treuesten Freunde, und sie erzählt mir, daß sein vor kurzem erfolgter Tod es war, der sie zurückgehalten hatte — sonst wäre sie schon vor Eröffnung der Konferenz nach dem Haag gekommen.

Mit dem Hausherrn habe ich eine längere Unterhaltung. Natürlich wieder über die Aussichten der Konferenz. Herr von Okoliczanyi ist der Ansicht, und entwickelt dies mit viel Verve, daß Europa früher oder später — auch ohne Konferenz — dazu gelangen müsse, eine Union zu bilden; der ewige Aufwand von Rüstungen, der durch die europäische Uneinigkeit geboten ist, und die bestehenden Handels-Rivalitäten, die Zollpolitik, alles dies würde, wenn nicht Wandel geschaffen wird, Europa der Gefahr aussetzen, von Amerika

Digitized by Google

ruiniert zu werden. Eine Friedensalliance unseres Weltteils sei eine Notwendigkeit. — Es ist dies dieselbe These, welche auch unser Minister des Äußern, Graf Goluchowski, noch vor Einberufung der Konferenz, in einem denkwürdigen Exposé vorgebracht hat.

General den Beer Portugael setzt sich zu mir. Ich drücke ihm meine Bewunderung über seine jüngste Rede aus. Er bestätigt durch weitere Äußerungen, daß es in der That seine innige Überzeugung ist, daß der Einhalt in den Rüstungen nicht nur darum anzustreben sei, weil die Völker sich dieses Ergebnis von der Konferenz erwarten, sondern weil dies der einzige Weg wäre, den drohenden Katastrophen zu entgehen. Merkwürdige Worte jedenfalls aus dem Munde eines Generals. Einige davon, wie er sie neulich an die Delegierten gerichtet, muß ich hier festhalten:

„Mein Gewissen sagt mir, daß wir alles was möglich ist, thun sollen, um über die Frage der Gewehre zu einem Uebereinkommen zu gelangen.

Nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus hochpolitischen Gründen ist es dringend notwendig, daß wir etwas thun. Ganze Bevölkerungen aller zivilisierten Nationen erwarten das von uns. Es wäre sehr bedauerlich, wenn wir ihre Hoffnungen täuschten.

Sie verlangen, sie flehen, daß man aufhöre, Millionen, ja Milliarden in den Abgrund der Waffenverbesserungen zu werfen. Diese folgen einander so rasch, daß die Modelle oft drei- bis viermal verändert werden, ehe sie zur Verwendung kommen. Sie verlangen, sie flehen, daß man jenen ausschweifenden Ausgaben, welche für Kriegswerkzeuge dienen, endlich eine Schranke setze, um die immer dringenderen sozialen Bedürfnisse befriedigen zu können, die wegen Geldmangel immer zurückgesetzt werden. Sie verlangen, sie flehen, daß man Einhalt thue und wäre es nur für eine gewisse

Digitized by Google

Zeit, um Atem schöpfen zu können in diesem rasenden Wettlauf um den Waffenverbesserungs-Rekord.

Entfernen wir alles Mißtrauen, das ein gar schlechter Ratgeber ist. Vergessen wir nicht, daß Rußland, welches in der Gewehrfrage den ersten Vorschlag gemacht, sich eines Gewehres großen Kalibers bedient: 7,62 Millimeter, während Nachbarstaaten, wie Schweden und Rumänien, bessere Gewehre zu 6,5 Millimeter besitzen. Das ist also ein augenscheinlicher Beweis von Uneigennützigkeit — ein Opfer, wenn man will, auf dem Altar des Gemeinwohls.

Wenn nach allem, was vorgefallen, diese so pomphaft angekündigte Konferenz, die niemals ihres Gleichen gehabt hat, auf dem Boden der so ersehnten Ersparnisse nichts zustande bringt, so wird der gemeinsame Feind aller Regierungen, so werden diejenigen, die den Umsturz wollen, nicht zögern, Zweifel an der Aufrichtigkeit der Souveräne auszustreuen, die uns entsendet haben.

Wenn man mich frägt, wie man das Einhalten eines solchen Uebereinkommens kontrollieren könnte, so antworte ich mit den Worten des Präsidenten der Brüsseler Konferenz: „Es hieße die vertragschließenden Parteien insultieren, wenn man ihnen die Absicht zumutete, ihre eingegangenen Verpflichtungen nicht einzuhalten."

Die Nationen sind wie die Individuen. Franz I., besiegt und gefangen genommen zu Pavia, schrieb an seine Mutter: Madame, alles ist verloren, außer der Ehre.

Und so blieb er der große König, der alles zurückgewinnen konnte, und auch zurückgewann, weil ihm die Ehre geblieben war. Aber etwas anderes wäre es, seinen Eid oder einen angenommenen Vertrag zu brechen; denn:

„L'honneur est une île escarpée et sans bords
On n'y peut plus rentrer, dès qu'on en est dehors."

Ich bin daher überzeugt, daß, um sicher zu sein, daß sich die Staaten weder dem Buchstaben noch dem Geiste der Konventionen entziehen werden, es keine bessere Kontrolle giebt, als die Ehre der Nationen.

Digitized by Google

Das sind neue Accente. Bisher galt die Regel (und so schnell wird sie auch nicht zu gelten aufhören), daß Nationen nicht sind, wie Individuen. Daß es für sie keine Moral und keine Worttreue giebt, sondern nur eine Richtschnur: das eigene Interesse. Freilich, ein schlecht verstandenes Interesse. Denn für solche, die zusammenleben müssen — und das müssen ja die Nationen heutzutage — wird wirkliches Gedeihen nur durch sittliches Verhalten gesichert.

Was die „Ehre" anbelangt, so sind hierin die Nationen kitzlich genug. Es fragt sich nur, an welche Dinge dieser so verschiebbare Begriff geheftet wird. Eine Wandlung vollzieht sich da und diese Konferenz, „wie die Welt noch keine gesehen" arbeitet an dieser Wandlung mit. Auch eine „Umwertung der Worte" wird da angebahnt, eine Neuprägung von Schlagworten für die politische Welt. In den Protokollen stehen sie verzeichnet und werden zur Wiederholung daraus hervorgeholt werden. Merken wir uns also: ein Kriegsminister hat vor versammelten Staatsmännern gesagt: „das Mißtrauen ist der schlechteste Ratgeber!"

Welchen Boden hätte man aber für militärische Mehrforderungen, wenn man ihnen das Mißtrauen entziehen wollte? Und wenn man es nicht länger für vereinbar mit seiner Ehre hielt, Mißtrauen einzuflößen?

Ach, General den Beer Portugael, Sie werden vielen Ihrer Kollegen nicht zu Dank gesprochen haben!

Noch eine Mitteilung hat mich sehr interessiert, die mir jemand (ich erkannte den Betreffenden nicht) gemacht hat. Er war eben aus Paris gekommen. Jaurès, der be-

Digitized by Google

kannte sozialistische Tribun, warte schon mit Ungeduld auf ein Fiasko der Haager Konferenz, weil dadurch seiner Partei ein bedeutender Fortschritt erwachsen wird. Wenn es sich zeigt, daß es den regierenden Kreisen an der Fähigkeit oder an dem Willen gebricht, die Völker von der Bürde und der Gefahr des wachsenden Militarismus zu befreien, so werden sich Jene desto vertrauensvoller dem Sozialismus in die Arme werfen. — Auch das deckt sich mit General den Beers Warnungsworten.

16. Juni.

Albert Tachard reist ab. Wir geben ihm das Abschiedsgeleite zur Bahn.

Jeder von uns hat auch eine Liebesgabe mitgebracht. Großartige Objekte: Ein Fläschchen Kölner Wasser, einen Bleistift und ähnliche golcondische Schätze.

Der unverwüstliche Humor des alten Ministers a. D. versetzte noch das Eisenbahnpersonal, Kondukteure, Träger und ein paar mitreisende Scheveninger Fischerfamilien in Staunen. Auf dem Perron nämlich, vor dem Einsteigen, spielte er sich auf den sich huldvoll verabschiedenden Potentaten. Für jeden von uns hat er ein herablassendes — dabei witziges — Wort. Wir gehen auf den Scherz ein, umgeben ihn in cercle und verneigen uns, ersterbende Worte stammelnd, ehrerbietigst.

Madame Rattazzi hat mir das jüngste Heft ihrer Revue geschickt. Es enthält den letzten Artikel Emilio Castelars — geschrieben am Vorabend seines Todes. Und dieser Artikel ist der Haager Konferenz gewidmet. Daß der große spanische Staatsmann ein Friedensapostel war, ist mir längst

Digitized by Google

bekannt. Ist doch auch sein Porträt auf dem großen Gemälde „Les artisans de la paix“ zu sehen. In meinem Zitatenbuche „Friedensaussprüche großer Männer“ finde ich folgende Sätze aus der Feder Castelars in El Liberal vom 24. März 1897:

Das vom amerikanischen Kapitol geschleuderte Anathema gegen den Krieg (oh Kuba, oh Philippinen! Anmerk. v. 1899.) und das Versprechen, durch das Schiedsgericht zu schlichten, was ehedem durch den Krieg geschlichtet wurde, erscheinen als die zwei christlichsten Aktionen unseres Jahrhunderts und als die zwei größten Wohlthaten, welche von der Höhe eines fortschrittlichen Staates dem allgemeinen Frieden und der allgemeinen Freiheit erwiesen werden können.

Castelar war sicherlich sehr enttäuscht, daß das von Amerika gegebene Versprechen nicht gehalten worden ist. Und so ist auch in dem Aufsatz, den er der Haager Konferenz gewidmet, ein skeptischerer Ton angeschlagen. Die vielen Gefahren, welche die Wirren der Vergangenheit uns hinterlassen haben, steigen vor seinem Geiste auf:

Die Enttäuschungen, welche Italien durch seine kürzlichen Mißerfolge in China erlebt hat; die Schwierigkeiten zwischen Frankreich und England mit Bezug auf den Sudan und den Nil; die Verstärkung der englischen Flotte, die ein bedeutendes Defizit und die Aufhebung der Amortisierung zur Folge hat; die Umwandlung Amerikas, das sein arbeitendes und industrielles Temperament verändert hat, um sich auf Krieg und Eroberung zu werfen; die von allgemeiner Begehrlichkeit projektierte Aufteilung Chinas; die Fortschritte der russischen Eisenbahn in der Mongolei; die Konflikte in Transvaal zwischen dem Präsidenten Krüger und dem desequilibrirten Napoleon des Kaps; die Rivalität zwischen der Türkei und Griechenland, zwischen Frankreich und Preußen; die Wirren in Oesterreich, die Bewegung, welche auf ein größeres Deutschland zielt; die Keime der Zwietracht unter den Großmächten infolge der

Digitized by Google

Gebietserweiterung ihrer Kolonien: alle diese Dinge bedeuten, daß nach der Ausstellung von 1900 wir keine Stunde des Friedens haben werden, und daß die Elemente des Kriegs überall verstreut sind. Zudem, der Fortschritt verwirklicht sich weder plötzlich noch durch ein Wunder; er gehorcht weder dem überzeugenden Worte eines Einzigen, noch dem Impulse einer einzigen Generation; er entwickelt sich langsam, Schritt für Schritt, unter dem Einfluß eines Ideals, das immer zur Wirklichkeit wird, trotz der Einschränkungen, welchen alle erschaffenen Dinge unterworfen sind und trotz der Schlacken, die aller lebendigen Wirklichkeit anhaften. Was auch immer geschehe, feiern wir das Ideal des ewigen Friedens, und weil sie in manchen Punkten der Friedenssache dient, segnen wir die Haager Konferenz.

Beim Frühstück sind die beiden Times-Männer wieder unsere Tischgenossen. Lavedo ist immer mehr und mehr von Bloch gefangen genommen; er versichert, daß er ganz zu dessen Jünger geworden.

Er selber entwickelt auch einige Ansichten zur Friedenssache. Die Monarchie, meint er, sei bestimmt, zu verschwinden — die demokratisierenden Einflüsse des nach Gleichheit und Frieden strebenden sozialen Fortschrittes würden mit dem monarchischen System aufräumen und nur dann könne sich das Friedensideal erfüllen. Auch riet Mr. Lavedo, man möge sich davor hüten, daß der Papst in die Bewegung eingreife, denn dies würde doch nur geschehen, um unter einem neuen Vorwand die Herrschaft der Kirche zu verbreiten.

Ich mußte widersprechen. Nicht um die Vorzüge von Monarchie und Papsttum an sich hervorzuheben, sondern um meine Ansicht auseinanderzusetzen, daß die Friedensbewegung nicht von den Regierungsformen abhängig ist und auch von der Einwirkung geistlicher Mächte nichts zu

Digitized by Google

fürchten, sondern nur zu gewinnen hätte. Was die Bewegung anstrebt, und was auch ein Monarch, mehr noch, ein Autokrat, angeregt hat, — internationale Jurisdiktion — das könnte schon heute angebahnt und morgen ausgeführt werden, ohne daß ein Umsturz aller Regierungs- und Glaubensformen vorausgehen müßte. Dieser erstrebte neue Zustand würde freilich weitgehende Veränderungen nach sich ziehen, aber solche brauchen ihm nicht vorausgehen — namentlich nicht in den äußeren Formen. Eher im Geiste. Friedenssichernde Monarchen könnten noch immer Monarchen sein, aber nicht zugleich: „Soldaten mit Leib und Seele"; und was die Kirchen betrifft, so wäre die erforderliche Wandlung ihres Geistes nur ein endliches Geltendmachen ihrer eigentlichen Prinzipien, die sie jetzt, unter dem Zwang der Kriegsinstitution verdreht und vergewaltigt haben.

Und noch eins: Die Fortschritte der Technik lassen erwarten, daß in kurzer Zeit (die Erfindungen folgen einander ja mit immer wachsender Raschheit) die ganze Kriegführung unmöglich gemacht wird, oder so verheerend, daß ein Zukunftskrieg notwendig der letzte Krieg sein müßte. Will also die menschliche Vernunft, der wissenschaftliche Geist, und die ethische Würde der vorgeschrittenen Gesellschaft noch einen Sieg feiern, so muß sie mit der freiwilligen Abschaffung der anachronistischen Kriegsinstitution eilen und nicht warten, bis dies durch blinde Kräfte, bis es — mechanisch eintritt. Als Illustration zu dieser Ansicht erzählte ich Herrn Lavedo von der Erfindung des jungen polnischen Ingenieurs Szczepanik, dessen Werkstätte ich kürzlich in Wien gesehen habe. Diese Erfindung wird erst bei der Pariser Ausstellung bekannt gemacht werden. Es ist

Digitized by Google

ein Apparat, dessen verstärkte Lichtgewalt mit einem auf weite Distanzen geworfenen Schein alle feindlichen Pulverwagen ꝛc. in Brand setzen kann.

Nachmittag erhalten wir unter andern Besuchen denjenigen des jungen Nuntius-Sekretärs. Er verabschiedet sich, da er in wenigen Tagen nach Rom zu fahren gedenkt. Der Papst interessiere sich lebhaft für den Fortgang der Konferenz und trage sich mit der Absicht — trotz der ihm widerfahrenen Ausschließung, nächstens in einer Allokution für die Friedensziele zu plaidieren.

Dies thut Leo XIII. übrigens schon konsequent seit mehreren Jahren.

Ich erhalte einen Brief von Professor Charles Richet, der mir zu meiner großen Freude mitteilt, daß bei Frédéric Passy die Rekonvalescenz eingetreten ist. Mit Bezug auf die Angelegenheit der Indépendance-Artikel, auf welche ich durch Herrn von Descamps aufmerksam gemacht worden, und über die ich damals auch an Richet geschrieben, mit der Bitte, er möge die Frage selber in der Indépendance erörtern, antwortet er: „Vous pouvez compter sur moi“. Ich übermittle Herrn von Descamps diese Antwort wie auch das Exemplar des Neuen Wiener Tagblattes, in welchem die neulich eingesandte Berichtigung steht.

Herr von Bloch hat Lavedo für die Times einen langen Aufsatz über die jetzige Phase der Konferenz — die aufgetauchten Zweifel in der Schiedsgerichtsfrage — übergeben. Der Artikel wird telegraphisch expediert. Es wird darin die Zuversicht ausgesprochen, daß der hochdenkende deutsche Kaiser diese einzige Gelegenheit, den Völkern Europas das

Digitized by Google

zu sichern, wonach ihr Sehnen gerichtet ist, nicht ungenützt werde vorüber gehen lassen.

Ach, wenn nur das Interesse der verschiedenen Souveräne für die hier auf dem Spiele stehenden Dinge ein größeres wäre! Aber was bringen die Blätter für Nachrichten über das, was sie beschäftigt? Schießübungen wohnen sie bei, und Schützenfeste beehren sie mit ihrer Gegenwart; dabei wird auch schon fleißig an den Anordnungen für die kommenden Herbstmanöver gearbeitet.

Abends Empfang bei Beaufort.

Ich lerne Professor Martens kennen. Er ist heute aus Paris gekommen, wo er als Superarbitrator im Venezuela-Schiedsgericht fungiert; er wird hier nur einer Sitzung beiwohnen und dann wieder nach Paris zurückkehren. Über die hiesigen Angelegenheiten sagt er mir, daß, wenn auch manche Mächte sich weigerten, oder zögerten, die Konvention zu unterzeichnen, dies noch durchaus kein Scheitern bedeutete, da die Protokolle offen bleiben — auch für jene Mächte, die hier gar nicht vertreten sind. Nur die Unterzeichneten seien engagiert; aber das Unterzeichnete werde in Kraft treten, gleichgiltig ob sich alle anschließen oder nicht. Es seien aber im allgemeinen alle günstig gestimmt.

Wieder eine exotische Bekanntschaft: der Delegierte von Persien wird mir vorgestellt. Mirza Riza Khan ist eine der malerischesten Erscheinungen der Konferenz. Fünfundvierzig Jahre alt, orientalische Züge, dichter schwarzer Schnurrbart, funkelnde dunkle Augen. Die weiße Uniform mit unzähligen Orden geschmückt, vorn an der Mütze der persische Löwe.

Digitized by Google

Als der verstorbene Schah Nasr-ed-Din im Jahre 1889 seine letzte Tour in Europa machte, befand sich Riza Khan als Generaladjutant in dessen Begleitung. Gegenwärtig ist er bevollmächtigter Minister in Petersburg.

Ist die Welt nicht heutzutage furchtbar klein und runder als je? Sollte man glauben, daß wenn eine Österreicherin in Holland mit einem Perser zusammenkommt, die beiden sofort einen Anknüpfungspunkt an einer gemeinsam befreundeten Person finden, die — im Kaukasus lebt?

Doch so war es: Riza Khan, der in Konstantinopel und in Tiflis erzogen worden, kennt sehr gut die verwitwete Fürstin Tamara von Georgien, mit der wir durch viele Jahre in lebhaftem Verkehr gestanden.

Von dem russischen Kaiserpaar ist der persische Gesandte entzückt, — besonders die Kaiserin hat es ihm angethan. Er hat in seiner Muttersprache ein Gedicht an sie verfaßt, dessen Übersetzung er mir zu schicken verspricht.

„Wir Asiaten," sagte er im Laufe des Gesprächs, „sind der Friedenssache am zugänglichsten. Die Initiative des Czars ist eine herrliche . . . Diese Idee muß sich entwickeln."

„Doch stößt Nicolaus II. an viele Schwierigkeiten und Zweifel," bemerkte ich.

„Ein persisches Sprichwort sagt: „Der liebe Gott kann es nicht allen recht machen." Wie soll ein Kaiser alle gleich beglücken können?"

Als ich später mit dem Grafen de Grelle mich unterhielt, erzählte ich ihm von den Äußerungen des Asiaten: „Es geht doch nach und nach dahin, finden Sie nicht? daß die Erde zu unserem Vaterland wird."

Digitized by Google

„Ja," antwortete de Grelle, „aber es wird noch dreißig bis vierzig Jahre brauchen."

„Ich glaube, länger."

„Das kann man nicht wissen."

„Denken Sie an den Widerstand gegen alles Neue."

„Der wird überwunden. Thiers hat sich den Eisenbahnen widersetzt. Was hat das geschadet?"

„Ich dachte an Widerstand, an mächtigen noch dazu, weil es heißt, daß der deutsche Kaiser vom Schiedsgericht nichts wissen will."

„Gegen das Tribunal selber hätte Kaiser Wilhelm eigentlich nichts einzuwenden. Er ist nur dagegen, daß — wie auch vorgeschlagen wurde — Advokaten oder dergleichen zu dessen Richtern eingesetzt werden; ein König sollte es sein, oder der Papst . . ."

„Wenn das Tribunal errichtet wird, so wird es wohl seinen Sitz im Haag haben?"

„Warum nicht? Es ist ja der Ort, wo es ins Leben getreten wäre. So hat auch die Genfer Konvention ihren Hauptsitz in Bern."

17. Juni.

Der heutige Tag schloß mit einem künstlerischen Feste, das die Regierung für die Delegierten veranstaltet hat.

Lebende Bilder, Violinvorträge, holländische Nationaltänze. Zugleich auch große Soiree. Der reich dekorierte, riesige Konzertsaal ist in den Logen und auf den Galerien bis zur Decke gefüllt. Im Saale unten, dessen Boden mit rotem Tuch bespannt ist, zirkulieren die Delegierten und die Damen wie in einem Salon, und ehe die Produktionen beginnen, wird da eine Stunde lang geplaudert. Für die Galerie-

Digitized by Google

beſucher iſt es unterdeſſen Schauſpiel genug, die fremden Diplomaten und die Toiletten ihrer Frauen zu muſtern.

Bei dieſer Gelegenheit — ich weiß nicht mehr, wer die Vorſtellung beſorgte — machte ich die Bekanntſchaft des Freiherrn von Stengel. Aber wir wechſeln nur wenige Worte. Etwas von „loyaler Gegnerſchaft", dann der nicht neue Satz, daß es immer verſchiedene Anſichten geben müſſe und daß dies ſehr erſprießlich ſei — du choc des idées jaillit la vérité. Aber wir bringen es weder zu aufeinanderſtoßende Gedanken, noch zu daraus hervorſprühenden Wahrheiten, ſondern gehen dann bald, nach ein paar gleichgiltigen Bemerkungen über die Darbietungen des Abends, wieder auseinander.

Die Programmzettel ſind mit einer allegoriſchen Zeichnung geſchmückt, worauf, nebſt andern Figuren und Emblemen, eine von einem Band umflatterte Weltkugel zu ſehen iſt; und auf dem Bande die Inſchrift:

Pax optima rerum.

Die vorgeführten lebenden Bilder haben keinen Bezug auf die Konferenz; ſie ſind die ſehr künſtleriſchen Reproduktionen der drei berühmteſten Gemälde des holländiſchen Bilderſchatzes: „Die Bauernhochzeit" von Steen, „Ländliches Feſt" von Dirk Hals und Rembrandts „Scharwache".

Die Tänze, von zwölf Paaren in den verſchiedenen Koſtümen zwölf holländiſcher Provinzen aufgeführt — von Herren und Damen der Haager Geſellſchaft — ſind höchſt originell und luſtig.

Während einer Pauſe werden — wie in einer Privatſoiree — in einem Nebenraume Erfriſchungen eingenommen. Dabei natürlich wieder konverſiert.

Digitized by Google

Mein Landsmann, Graf Soltyk, erzählt mir von den Errungenschaften der Konferenz auf dem Gebiete der Verwundetenpflege zur See. Natürlich giebt das wieder eine kleine Kontroverse, denn ich kann von der Anschauung nicht lassen, daß das rote Kreuz heute kein Gegner, sondern ein Schmeichler der Kriegsinstitution ist und ich fühlte mich versucht, den Vers zu zitieren:

Bene facesti il male
E male il bene,
O superbo animale!
Insanguini la terra
Coi lutti della guerra;
Ma sù pei campi seminati d'ossa
Passa la croce rossa:
Ferro e piomba ci squarcian le budella;
Ma viene la pietà con la barella
O atroci ed imbecilli!
Mezzo leoni e mezzo cocodrilli!

Aber andererseits hatte ich erfahren, wie warm und wie beredt Graf Soltyk in der Kommissionssitzung über den Gegenstand gesprochen hatte und daß es ihm gelungen war, wichtige Resolutionen zur Annahme zu bringen. Also jedenfalls ein Erfolg, für den ihm Dank und Anerkennung gebührt.

Ein holländischer Militärarzt stellt sich mir vor. Er habe auf Borneo meinen Roman gelesen. Was er dort in seiner beruflichen Arbeit an menschlichen Leiden gesehen habe, das übersteige jeden Begriff. Er habe sich zum Sterben unglücklich gefühlt. Da habe das Buch doppelten Eindruck auf ihn gemacht und die Sehnsucht erweckt, daß einmal geschehen möge, was jetzt hier im Haag angestrebt wird: die Sicherung des Völkerfriedens.

Digitized by Google

Graf Gurowski kommt freudig auf mich zu:

„Ich habe eben mit Sir Julian Pauncefote gesprochen: das Schiedsgerichts-Tribunal sei beinahe sicher."

18. Juni.

Ich erfahre, daß die Schiedsgerichtsdebatte in Stockung geraten und erst wieder aufgenommen werde, bis neue Dispositionen und Instruktionen eingeholt seien. Dr. Holls ist nach Hannover abgereist, wo gegenwärtig der deutsche Kaiser sich befindet.

Im Lauf des Nachmittags empfange ich mehrere Besuche. Darunter Frau von Okoliczanyi mit ihrer Tochter, Baronin Smeth, Mirza Riza Khan u. a.

Ich bitte den persischen Gesandten, mir eines seiner selbstverfaßten Gedichte in seiner Muttersprache aufzusagen, damit ich den Klang davon vernehmen könne. Es ist ein ganz eigentümlicher Klang; was mir dabei zu dominieren scheint, sind die Silben au, au, hau, hau.

Mirza Khan schwärmt von der Schönheit seiner vaterländischen Litteratur und bedauert, daß sie so wenig ins Ausland dringe, und auch im eignen Lande so wenig genossen werden könne. Das Lesen- und Schreibenlernen ist dort an und für sich so schwer, so viele Jahre des Studiums raubend, daß zu weiterer Pflege der Litteratur nur den Wenigsten Gelegenheit geboten ist. Diese Schwierigkeit besteht in der Anwendung des arabischen Alphabets, das keine Selbstlaute besitzt. Ganz verschieden klingende Worte mit ganz verschiedenem Sinn werden also mit denselben Buchstaben geschrieben und ihr Sinn kann nur aus

Digitized by Google

dem Zusammenhang hervorgehen. Das erschwert das Lesenlernen so sehr, daß Kinder oft zwölf Jahre des Studiums darauf verwenden müssen.

„Ich habe den Versuch gemacht," erzählte der Gesandte, „das lateinische Alphabet bei uns einzuführen; habe Lehrbücher geschrieben und veröffentlicht und mir alle Mühe gegeben, meinen Landsleuten begreiflich zu machen, wie durch diese Neuerung der geistige Verkehr mit den europäischen Nationen erleichtert und erweitert würde, welche Ersparnis an Lernzeit und Lernkraft für unsere Jugend dadurch erreicht würde — aber ich stieß auf Widerstand —"

„Wann stieße das Neue nicht auf Widerstand?"

„Das ist wahr. Und gewöhnlich von derselben Seite, von den Hütern der ältesten Traditionen — von der Priesterschaft. Die persischen Priester waren es, die es für eine Sünde erklärten, wenn man versuchen wollte, andere Lettern einzuführen, als diejenigen, mit denen der Koran geschrieben ist. Vergebens berief ich mich darauf, daß Mahomet selber nicht die bei uns üblichen Lettern gebrauchte und daß er aus andern heiligen Büchern, indischen und christlichen, geschöpft — unsere Geistlichkeit blieb dabei: es wäre Sünde."

Auch Baron und Baronin d'Estournelles waren heute hier. Letztere reist morgen wieder nach Frankreich zurück und verabschiedet sich. Die hübsche Frau spricht mit echt pariser Lebhaftigkeit — das funkelt und sprudelt nur so.

Das Gespräch dreht sich natürlich wieder um die Konferenz und ihre Aussichten. Auch von Professor Zorn ist die Rede. D'Estournelles versichert, daß dieser deutsche Delegierte mit allem Eifer bemüht ist, die Schiedsgerichts-

Digitized by Google

ſache zu günſtigem Ergebnis zu führen. „Il pense comme vous et moi," fügt er hinzu.

Nun, das glaube ich nicht. Da irrt ſich Herr d'Eſtournelles. Es mag ſein, ſo hat es neulich auch Stead im Dagblad beſtätigt, daß das nunmehrige Verhalten der deutſchen Delegierten ein korrektes und kollegiales iſt, daß ſie auch zum Gelingen der Konferenz in manchen Stücken beizutragen bemüht ſind. Aber daß er ſo radikal in Friedensſachen denke, wie ſein franzöſiſcher Kollege d'Eſtournelles oder gar wie ich — dieſe Zumutung würde der Herr Profeſſor ſelber zurückweiſen.

Graf und Gräfin Welſersheimb laden uns zu einem Diner ein, das ſie den Delegierten zu Ehren am 26. Juni veranſtalten. Wir müſſen — was mir ſehr leid thut, ablehnen, denn der 25. iſt ja der für unſere Abreiſe nach London feſtgeſetzte, ohnehin letzte Termin.

19. Juni.

Ich fühle mich unwohl und bleibe den ganzen Tag auf dem Zimmer. Umſomehr will ich mich ſchonen, als wir für morgen mit einigen Freunden einen Ausflug nach Amſterdam machen wollen.

Es heißt, daß Profeſſor Zorn, im Auftrag des Grafen Münſter nach Berlin gereiſt iſt, um über die ſchwebende Tribunalfrage höheren Ortes Rückſprache zu treffen. Heute Nachmittag iſt eine chiffrierte Depeſche an den Grafen Münſter angekommen, deren Inhalt natürlich nur von dem Adreſſaten gekannt iſt. Man glaubt jedoch, daß die Miſſion des Profeſſors gelungen ſei.

Digitized by Google

20. Juni.

In größerer, anregender Gesellschaft, anregende Fahrt nach Amsterdam.

Ich muß es mir versagen, an dieser Stelle Schilderungen der gewonnenen Eindrücke von Stadt und Kunstwerken zu geben. Zu groß ist deren Fülle, und was ich hier schreibe, sollen keine „Reisebilder", sondern soll ausschließlich eine Chronik der Konferenz sein. Nicht nur, daß mir die Zeit fehlt, mich mit anderem zu beschäftigen, es fehlt mir auch der Sinn. Unter anderen Umständen wäre es wirklich eine Schande, wie unausgenützt ich die Gelegenheiten lasse, von den gebotenen Kunstgenüssen zu profitieren, oder die so interessanten Orte zu sehen, die ja so leicht zu erreichen wären: Delft, Harlem, Utrecht, Rotterdam . . . . Und im Haag selber. Mesdag, der große Maler, der eine der wertvollsten Privatgalerien der Welt besitzt, hat mich freundlichst eingeladen, ihn und seine Frau zu besuchen; aber sein Empfangstag fällt mit Grovestins zusammen, und da ziehe ich es vor, zu Grovestins zu gehen, wo ich Mitgliedern der Konferenz begegne, und von ihnen über die Dinge sprechen hören, die mir so sehr am Herzen liegen.

Also über den heutigen Ausflug nur ein paar Zeilen: Amsterdam . . . „das Venedig des Nordens". Welche falsche Bezeichnung! Ebenso falsch, als hieße man Venedig das Amsterdam des Südens. Kanäle giebt es in beiden Städten, das ist aber ihr einziger Aehnlichkeitspunkt — und der weist noch eine bedeutende Verschiedenheit auf. Die Amsterdamer Häuser und Paläste tauchen nicht aus dem Wasser hervor, es liegen geh- und fahrbare Wege da-

Digitized by Google

zwiſchen. Mit Venedig läßt ſich kein andrer Ort der Welt vergleichen. Sein magiſcher Zauber — ein Zauber, dem nicht alle Naturen zugänglich ſind — beſteht aus einer Verſchmelzung von Bildern, Lauten und Erinnerungen, von welchen nichts fehlen darf, ſoll die träumeriſche, ſchwelgeriſche, ſchwermutgedämpfte Genußempfindung wachgerufen werden, welche den echten Venedigfreund erfaßt, wenn er den Dogen-Palaſt erblickt und den Markuslöwen auf ſeiner Piazetta-Säule:

Das heilige Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch — doch in bekrallter Tatze — — —

(Anaſtaſius Grün.)

oder wenn vom Canal grande herab aus der Muſikgondel ein echt italieniſcher Chor erklingt, oder auch nur der eigentümliche Ruf des Gondoliers, der ſein ſchwarzverhängtes Fahrzeug um die Ecke rudert. Und die eigene Luft in den Vorhallen der alten, in ihrer toten Pracht noch ſo ſtolzen Paläſte . . .

Amſterdam mag wieder einen anderen Zauber üben, aber „venezianiſch" iſt es nicht. An hiſtoriſchen Erinnerungen iſt es auch reich, aber es ruft nicht wie Venedig die drei Worte in den Sinn, mit welchen all die ſchönen Feen- und Ritters- und Liebesgeſchichten beginnen, denen wir in unſerer Jugend mit atemloſer Entzückung gelauſcht: Es war einmal . . .

Wir ſind dreimal um die ganze Stadt gefahren, haben die Muſeen durcheilt — da die Van Dyk und Franz Hals und Rubens an unſern Augen vorüber ziehen laſſen. Nur vor dem großen Gemälde — das wir neulich als lebendes Bild geſehen — Rubens' Scharwache, blieben wir

Digitized by Google

eine halbe Stunde in Anschauung versunken. Schon beim Eintritt in die Saalflucht leuchtet es einem aus dem tiefsten Hintergrund entgegen. Man glaubt, es fallen Sonnenstrahlen darauf: seine Leuchtkraft strahlt aber aus den Farben.

Im Museum prangt ein Schrein mit „indischen Schätzen", das sind erbeutete Ringe und Ketten und allerlei Geschmeide besiegter Rajahs. Also einfach Räuberbeute. Das sieht die heutige Menschheit nicht ein.

Auch eine Diamantenschleiferei besuchen wir. Ein ganzes Haus mit Arbeitern gefüllt. In jedem Stockwerk eine andere Phase der Verwandlungen, welche dies wertvolle Kohlengebilde durchmacht, bis es zum Schmuck wird. Erst im höchsten Stock, wohin man auf ganz schmaler Holztreppe gelangt, sitzen die geschicktesten unter den Arbeitern, die den Steinen den „letzten Schliff" geben. Sie lassen die fremden Besucher zusehen und geben Erklärungen ab. Die Mühe scheint eine große zu sein. Um dies matte, harte Ding in hundert Fassetten erglänzen zu machen, welche Anstrengung und Geduld!

Der Direktor zeigt uns, auf einer Sammettablette, die Modelle, in Krystall, aller berühmtesten und größten Diamanten, die im Besitze verschiedener Kronschätze sind — der Kohinor und andere; ich habe mir die Namen dieser auf Millionen geschätzten Glasklümpchen nicht gemerkt.

„Seitdem in Transvaal so viel Diamanten gewonnen werden," erzählt uns einer der Schleifer, „kommen wir kaum mit der Arbeit nach. Und wir sind doch tausende von Diamantschleifern in Amsterdam."

„Sehen Sie," bemerkte Herr von Bloch zu uns, „sehen Sie, wie die Welt zusammenhängt. Setzen wir den Fall,

Digitized by Google

es bräche im Transvaal Krieg aus. Die Folge wäre, daß in Amsterdam tausende von Arbeiterfamilien ins Elend kämen."

Wir speisten (alle Ausflüge gipfeln doch in einem Diner) in einem Restaurant, dessen Fenster auf einen vielbefahrenen Kanal blicken. Es war ein schönes, bewegtes Bild vom offenen Fenster aus, neben dem ich saß. Jenseits des Kanals echt holländische alte Häuser und eine Kirche mit sehr hohem Glockenturm. Auf dem Wasser fahren Boote und Flösse hin und her mit Blumen schwer befrachtet; Tulpen, Rosen, Lilien. Plötzlich beginnt's vom Turme zu läuten und zu klingen — immer mehr der Töne fließen ineinander und zehn Minuten lang währt ein melodisches, silberhelles Glockenspiel.

Erst spät Abends fahren wir nach dem Haag zurück. In der Bahnhofshalle begegnen wir Mr. Holls. Er ist soeben aus Deutschland eingetroffen, wohin er mit der Mission gereist war — in Begleitung Professor Zorns — höchsten Orts die Schwierigkeiten zu glätten, die sich in der Schiedsgerichtssache erhoben hatten.

„Nun? Nun?" frugen wir in höchster Spannung.

„Ich darf doch nichts erzählen," erwiderte Mr. Holls. „Nur den Titel eines Shakespearschen Stückes will ich Ihnen nennen: All's well that ends well."

21. Juni.

Die „Berliner Post" schreibt über die Vorschläge des Sir Julian Pauncefote betreffs Einsetzung eines permanenten Schiedsgerichtstribunals, daß, unter der Maske von Friedensliebe und Menschlichkeit, England einen Gerichtshof im

Digitized by Google

Haag errichten wollte, um daselbst alle Angelegenheiten Europas zu diskutieren, was England ermöglichen würde, sich in alle Fragen zu mischen mit dem Zwecke, seine Hauptnebenbuhler zu schädigen und untereinander zu entzweien.

Das also ist das Niveau politischer Niedertracht, welche landläufig als politische Weisheit geübt wird: unter den einfachsten, klarsten und wohlthätigsten Vorschlägen machiavellische Pläne wittern. Selbst wenn die unterschobene Absicht — wie hier — logisch unhaltbar und praktisch unausführbar wäre (England hätte ja in einem solchen Tribunal nicht die vorwiegende Stimme; es wäre doch nur eine unter zwanzig Mächten) — einerlei: nur immer Böses insinuiern, wenn Gutes geboten wird, dadurch dokumentiert man sich als schlauer Kopf und gewandter Leitartikler.

Heute hat wieder eine Plenarsitzung der Konferenz stattgefunden. Dabei wurde der Bericht über die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg erstattet und von der Konferenz angenommen.

Léon Bourgeois, der schon von Paris zurückgekommen war, ist abermals von M. Loubet dahin berufen worden und zwar mit dem Auftrag, ein Kabinet zu bilden.

Wird er sich der Aufgabe entziehen können — entziehen wollen, Ministerpräsident zu werden? Ich habe es aus seinem Munde, daß dies seine Absicht ist; er will sein Möglichstes thun, nach dem Haag zurückzukehren, um hier die Schiedsgerichtssache zu Ende zu führen.

Was diese betrifft, so sind immer noch besorgniserregende Gerüchte im Umlauf. Es heißt, daß mehrere Delegierte der Ansicht sind, man solle das Projekt eines permanenten

Digitized by Google

Tribunals Deutschland zu Liebe fallen lassen — und nur sich für die Arbitrage von Fall zu Fall erklären, dadurch würde man Deutschlands Zustimmung erlangen; anderfalls wäre die Einstimmigkeit nicht zu erzielen.

Nun ist aber Einstimmigkeit hier gar nicht nötig. Bei Konvention über Anwendung von Waffen, oder über Einschränkung der Rüstungen, wäre sie allerdings erforderlich. Aber wo es sich um Schaffung einer Institution handelt, die nur diejenigen bindet, die sich damit einverstanden erklären und denen keinerlei Nachteil durch die Fernhaltung der andern erwächst, da genügt es, wenn einige Mächte die Initiative ergreifen und wenn für die anderen, wie Herr von Martens mir neulich erklärte, der Anschluß offen bleibt.

Frau Selenka hat von Herrn von Staal ein schmeichelhaftes Dankschreiben für die Übergabe des Unterschriften-Albums erhalten. Der Schreiber drückt seine Genugthuung aus über die Hingabe so vieler Frauen aus allen Ländern an die „heilige Sache des Friedens". Besonders bemerkt wurden unter anderen „die dem Album beigesteuerten schönen Verse der königlichen Dichterin Carmen Sylva".

Das Gedicht liegt mir vor. Hier einige Strophen daraus:

Fürs Vaterland sei Geistesthat,
Die Frucht der Arbeitshand!
Doch uns'res Herzens Todessaat
Begehrst du nicht, o Land!

Fürs Vaterland in Ewigkeit
Sei jedes Herzens Schlag!
Doch unsere Kinder vor der Zeit
Gemäht an einem Tag —

Digitized by Google

Was wir in Todesqual geschenkt,
Mit Mühen brachten groß,
Das Feld von ihrem Blut getränkt
Ihr Haupt im Erdenschooß — — —

Nicht fordert's von den Müttern mehr,
Von Feinden redet nie:
Das ganze große Doppelheer
Ist Kinderschar für sie!

Emile Arnaud, Vorsitzender der „Ligue internationale de la Paix et de la liberté", (ein schon vor vielen Jahren in Genf gegründeter Verein) ist aus Paris angekommen. Es ist derselbe, mit welchem ich unlängst, auf Anregung Descamps, korrespondiert habe und der jetzt selber nach dem Haag kam, um sich über den Stand der Angelegenheiten zu unterrichten und seine langjährigen Kollegen von der Friedensbewegung wiederzusehen.

Ich kann leider nur seine Frau, nicht ihn, sehen, weil ich, arg erkältet, das Bett hüten muß. Und morgen Früh reist das Paar wieder ab. Madame Arnaud teilt mir mit, daß ihr Mann mit seinen hiesigen Freunden schon gesprochen und mit aller Bestimmtheit erfahren habe, daß das permanente Schiedsgerichtsbureau im Haag zustande kommt.

22. Juni.

Neulich erhielt ich einen Brief von Louis Trarieux.

Die ganze Welt weiß, welche Rolle dieser gewesene französische Justizminister und jetzige Senator in der „Affaire" gespielt hat. Seine gesellschaftliche Stellung und seine kollegialen Beziehungen zu den Regierungsmitgliedern ermöglichte es ihm, mit den Ministern Méline und Mercier

Digitized by Google

auf freundschaftliche Weise zu verkehren und ihnen die Revision ans Herz zu legen. Daß dies vergebens geschah, weiß man. Aber Trarieux ließ nicht eine Stunde in dem Kampfe für dasjenige nach, was er als Recht und Wahrheit erkannt hatte. Die Feindschaften und Schmähungen, die ihm dieses Verhalten zuzog, sind auch bekannt. Wer über die „Dreyfusarde" herfiel, dessen Hiebe fielen auf Trarieux mit der gleichen Wucht wie auf die Zola, Labori, Piquart und Scheurer-Kestner. In dieser Sache hat Trarieux noch mehr gethan als polemisch einzugreifen, er hat die Liga „Des droits de l'homme" gegründet, eine Vereinigung, unter deren Banner alle Männer sich geschart haben, die gegen den Terrorismus der Gewaltpartei ankämpfen. Er präsidiert diese Liga noch heute, und die große Arbeit, die ihm dieses Amt auferlegt, hinderte ihn, nach dem Haag zu kommen — wohin es ihn sonst gewiß gezogen hätte. Denn Trarieux ist ein großer Friedensfreund vor dem Herrn.

Viele Jahre hat er der französischen Gruppe der Interparlamentarischen Union angehört und war deren Chef. Diese Würde mußte er niederlegen, als er zum garde des sceaux ernannt worden, doch ist er der Union treu geblieben.

Ich habe den noch jungen Mann, dessen elegante Erscheinung und glänzende Unterhaltungsgabe von vornherein für ihn einnehmen, zuerst im Jahre 1892 in Bern kennen gelernt, wo nacheinander der Friedenskongreß und die Interparlamentarische Conferenz tagten. Später sah ich ihn bei gleichen Anlässen in Antwerpen und Budapest wieder. Wir sind stets in brieflichem Verkehr geblieben. Neulich habe ich ihm

Digitized by Google

über die hiesige Konferenz geschrieben und zugleich ihm zu der günstigen Wendung Glück gewünscht, die jetzt die von ihm so warm verteidigte Revisionssache nimmt. Darauf erhielt ich folgende Antwort:

„Sénat, Paris, le 19 Juin 1899.

Madame,

J'ai été bien sensible à vos félicitations.

Il m'est doux de voir que mon cher pays commence à montrer au monde un inaltérable amour de la Justice et du Droit. Plus la lutte d'où nous commençons à sortir aura été ardente, et plus il aura prouvé ce qu'il possède toujours de ressort intérieur et de vitalité pour la défense des justes causes.

Vous ne mettez pas en doute l'intérêt passionné avec lequel je suis le développement de cette autre oeuvre d'humanité qui s'accomplit, en ce moment, au Congrès de la Haye. Je suis heureux de constater que cette solution que nous avons été les premiers à préconiser et à appuyer de nos voeux — l'arbitrage — semble pris en considération par les représentants des Puissances. J'ai toujours pensé que c'était par l'organisation d'une justice régulière qu'il fallait combattre les traditions de la guerre. Il faut, renversant les termes, que le Droit arrive à primer la force dans l'esprit des nations.

C'est vraiment un grand succès pour nos conférences, intra- et extra-parlementaires que l'écho de leur faible voix soit arrivé jusqu'à l'Empereur de Russie, et c'est aussi, pour ce dernier, un grand honneur devant le monde, que de s'être, un des premiers, lui le représentant de l'autocratie, fait l'apôtre des sentiments d'humanité.

Veuillez, je vous prie, Madame, etc.

L. TRARIEUX."

Heute war ich in Begleitung des Malers Ten Kate beim Photographen. Ein ihm befreundeter Bildhauer will

Digitized by Google

meine Büſte meißeln und zu dem Zwecke ſoll ich, en face und en profil, in dreiviertel Profil und von hinten aufgenommen werden, ſtatuenmäßig in weißen, weichfaltigen Stoff gehüllt, in griechiſcher Haartracht und mit einem Palmenzweig als Bruſtſchmuck. Die Prozedur dauerte mehrere Stunden.

Ich werde zurechtgeſetzt und zurechtgezupft. Dann geht der Photograph — er heißt Wollrabe — an ſein Objektiv — ſchaut hinein, ſchüttelt den Kopf und humpelt wieder auf mich zu (er hat nämlich einen Stelzfuß), um neuerdings meine linke Schulter nach rechts, mein Kinn nach der Höhe und meine Draperie nach unten zu zupfen, wobei Meiſter Ten Kate kritiſch und thätig mithilft.

„So, jetzt iſt es jutt.“ Tok, tok, tok zum Objektiv.

Neues Kopfſchütteln und tok, tok, tok auf mich zu.

Nach einigem Zerren:

„Jetzt iſt es jutt.“

Und ſo einhalb dutzendmal bei jeder Aufnahme.

Dabei muß ich eine ſtatuariſch ernſte Phyſiognomie bewahren, während ich ſo gern lachen wollte zu dem waldſchratmäßigen Hin- und Herpendeln des ſo ſchwer zu befriedigenden Wollrabe — der übrigens wunderſchöne Bilder in ſeinem Atelier aufgeſtellt hat, darunter das beſte exiſtierende Porträt der jungen Königin.

Überhaupt jung und ſchön ſoll man ſein, um ſich malen und meißeln zu laſſen. Und nicht nur das tok, tok, tok meines Photographen mit dem humorvollen Vogelnamen kommt mir komiſch vor, ſondern auch deſſen weißdrapiertes, mit Friedensgemüſe geſchmücktes Modell . . . aber lachen darf ich nicht.

Digitized by Google

23. Juni.

Nach den heute erlangten Informationen steht die von der Schiedsgerichtssektion verarbeitete Angelegenheit so:

Wie erinnerlich, haben in der ersten Sitzung dieser Sektion die Russen ein Projekt vorgebracht, in welchem die Vermittlung, das Schiedsgericht und eine Untersuchungs-Kommission vorgesehen waren. Dem war noch ein Schiedsgerichts-Codex beigefügt.

Sir Julian Pauncefote und die Amerikaner folgten sogleich mit Zusatzanträgen behufs Einsetzung eines ständigen Schiedsgerichtstribunals.

Später haben die Russen einen eigenen (schon mitgebrachten) Plan zu ständigem Schiedsgericht hinzugefügt, dessen hervorstechender Zug darin bestand, daß die Konferenz fünf Mächte zu bezeichnen hätte, welche ständige Richter wählen sollten, denen die vorkommenden Fälle zu unterbreiten waren.

Dies ist das Material, welches den Beschlußfassungen der gestrigen Sitzung der dritten Sektion vorlag.

Das Ergebnis war ein Aktenstück, dessen Grundlage zu zwei Dritteln russischen Ursprungs ist.

Die Anträge mit Bezug auf die Mediation wurden — mit einigen stilistischen Verbesserungen — sämtlich angenommen.

Dasselbe kann man von den Artikeln sagen, welche die dem Schiedsgericht obligat zu unterbreitenden Gegenstände betreffen: die Ausdrücke wurden modifiziert, die Substanz blieb unverändert.

Das Gleiche gilt für die Artikel mit Bezug auf die „Untersuchungs-Kommissionen", welche man als Schieds-

Digitized by Google

sprüche bezeichnen kann, denen die Streitenden nicht im Voraus verpflichtet wären, sich zu fügen.

Die Zusatz-Artikel stammen von Italien, Amerika und Großbritannien. Der Beitrag des Grafen Nigra besteht aus der Entfernung eines Hindernisses, das sich der Vermittlung in den Weg legen könnte. Es soll nämlich vorgesorgt sein, daß (wenn nicht anders vereinbart) die Vermittlung weder die Mobilisation noch sonst welche Vorbereitungen zum Kriege unterbrechen soll. Und die sehr wichtige Klausel, daß „ein Vermittlungsvorschlag niemals als ein unfreundlicher Akt angesehen werden könne".

Der amerikanischerseits von Dr. Holls geleistete Beitrag setzt eine Art Übereinkommen zwischen den zwei streitenden und zwei neutralen Parteien ein — nach denselben Prinzipien, welche das Duell regeln, und welche für jeden Zweikampf Zeugen erheischen. Die neutralen Mächte hätten hierbei dieselben Verpflichtungen und Verantwortungen, wie die Sekundanten: Versuch der Versöhnung vor dem Kampfe und Intervention um ihn abzubrechen, wenn sich im Lauf des Krieges die Gelegenheit dazu bietet.

Der englische Beitrag besteht aus dem Antrag Sir Pauncefotes auf Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtstribunals.

Rußland hatte mit diesem Antrag anfänglich zurückgehalten. Einzig, wie man sagt, aus der Scheu, etwas vorzuschlagen, was die Opposition Deutschlands erwecken könnte. Durch die Initiative der anglo-sächsischen Vertreter, welche durch keine solchen taktischen oder politischen Skrupel beschwert waren, ist der Vorschlag so schnell zur Sprache gekommen und jetzt, wo er der Sektion vollständig aus-

Digitized by Google

gearbeitet unterbreitet und von ihr angenommen worden ist, wird er auch von der Plenarversammlung sanktioniert werden.

Das permanente Bureau soll im Haag, und zwar nach dem Muster der internationalen Bureaus in Bern errichtet werden, und wird die Axe der ganzen Maschinerie abgeben. Die Mitglieder dieses Bureaus werden ernannt von den bevollmächtigten Ministern am holländischen Hofe unter dem Vorsitz des holländischen Ministers des Äußeren.

Das diplomatische Corps im Haag erhält die Mission, darüber zu wachen, daß die Mitglieder des Bureaus ihre Arbeit verrichten und die Geschäfte in Ordnung halten. Wenn ein Mitglied stirbt, hat es sogleich ersetzt zu werden und der Unterhalt des Bureaus ist durch eine Steuer zu decken, welche den Signatarmächten auferlegt wird. (Ob die Parlamente, die so willig Millionen für Kriegszwecke bewilligen, nicht vielleicht dieser ungewohnten Ausgabe gegenüber Sparsamkeitsanfälle bekommen werden?)

Morgen wird die erste Sektion (Rüstungen) über einen wichtigen Punkt verhandeln; über Paragraph 1 des zweiten Murawjew'schen Rundschreibens.

„Übereinkommen, während eines festzusetzenden Termins die gegenwärtigen Kontingente der bewaffneten Macht zu Wasser und zu Land und die damit zusammenhängenden Budgets nicht zu vermehren; vorläufiges Studium der Wege, auf welchen in Zukunft sogar eine Herabminderung der erwähnten Kontingente und Budgets zu erreichen wäre."

Dieser Paragraph umfaßt eigentlich den Grundgedanken des ersten Manifestes: die Völker und Regierungen vor den Abgründen zurückzuhalten, nach welchen die unaufhörlichen Rüstungsverstärkungen und Budgeterhöhungen sie treiben.

Digitized by Google

Die Fragen, welche dieselbe Sektion bisher zur Verhandlung brachte: Übereinkommen, den Gebrauch gewisser Waffen betreffend, und Neuanschaffung oder Neuerfindungen verbietend, sind verneinend erledigt worden. Was wird das Schicksal der morgen vorgelegten Frage sein?

Das letzte Heft der North-American Review enthält einen Aufsatz über die praktischen Resultate der Konferenz, welche aus der Feder eines im Haag weilenden sehr bekannten russischen Diplomaten stammen sollen.

Der Verfasser sieht das praktische Resultat in der Anerkennung und Ausarbeitung des Schiedsgerichtsprinzips. „Der neue Zustand der internationalen Beziehungen bedarf eines neuen Regulators.“ — Den möglichen Einwand, daß ja Schiedsgerichte schon existieren und seit 1815 ihnen mehr als 130 Fälle unterbreitet worden sind, daß da die Konferenz nichts neues zu schaffen brauche, widerlegt er durch Aufzählung der Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten, die dem gegenwärtigen System anhaften:

Der Schiedsgerichtshof muß erst für jeden einzelnen Fall ernannt werden. Wenn ein Streit entsteht, so wird die Zuflucht zur Arbitrage sehr schwer. Vielen erscheint diese Methode der Schlichtung außergewöhnlich und sogar demütigend. Wenn man endlich den Entschluß dazu gefaßt hat, so müssen jedesmal erst die Richter gewählt und die Prozedur festgesetzt werden; darüber vergeht eine lange Zeit, mitunter Jahre, während welcher Frist die Beziehungen so gespannt werden, daß selbst nach einem zufriedenstellenden Resultat die Rückkehr zu einem normalen Zustand nur gar langsam erfolgt. Kurz, es ist ein schwerfälliger, nur mühsam in Bewegung zu setzender Apparat.

Digitized by Google

Aufgabe der Konferenz sei es, den Schiedsgerichten diesen zufälligen Charakter zu benehmen. Es ist unerläßlich, daß die Mächte zu einem Übereinkommen gelangen, ein ständiges Tribunal einzusetzen. Dieses Tribunal wäre mit der erforderlichen Autorität bekleidet; die Stellung seiner Mitglieder müßten derjenigen der höchsten Würdenträger des Staates gleichstehen und sie müßten unter den Männern gewählt werden, deren Charakter und Wissen auf höchster Stufe steht. Wenn ein solches Tribunal existiert, so wird die Zuflucht dazu bald eine Regel der internationalen Moral werden.

In der Folge könnte das permanente Tribunal die Kodifikation des internationalen Rechtes unternehmen und leiten. Dieses Problem ist zu kompliziert, um von der Konferenz gelöst werden zu können; es kann nur von einer ständigen Institution in Angriff genommen werden."

24. Juni.

Gestern hat W. T. Stead im Diligentia-Saal einen Vortrag gehalten, der sich sehr lebhaft gestaltet hat, umso lebhafter als sich Interpellationen und Diskussionen über Finnland und Transvaal daran knüpften, welche dem Redner Gelegenheit zu schlagfertigen Repliken gab.

Stead spricht mit der größten Leichtigkeit und Natürlichkeit und bewegt sich auf dem Podium, als wäre es sein Arbeitszimmer. Ganz berechtigt waren daher seine einleitenden Worte:

„Vor allem, erwarten Sie keine wohlgesetzte Rede von mir. Eine solche habe ich mein lebelang nicht gehalten; ich plaudere nur mit den Leuten, die die Freundlichkeit haben, mir zuzuhören, gerade so wie ich zu zwei oder drei Freunden zu Hause sprechen würde.

Digitized by Google

Aus der nun folgenden mehr als anderthalbstündigen Plauderei habe ich mir einige markante Stellen notiert. Daher wird in den folgenden Aufzeichnungen mitunter der Zusammenhang von einem Absatz zum anderen fehlen:

„Ich bin ein Untertan des britischen Kaiserreichs. Ich wette, daß viele in diesem Saale sind, welche das britische Reich nicht besonders lieben. Nun, in dem Fall freut es mich, mit einem Teil meines Publikums zu sympathisieren, denn auch ich liebe das britische Reich in manchen seiner Einzelheiten nicht besonders. Aber wenn Sie jemals unter Ihren Freunden jemand gekannt haben, bei dem Ihnen alles liebewert erscheint, vom Scheitel bis zur Sohle, dann haben Sie wirklich Glück gehabt, und noch mehr Glück, wenn Sie irgend eine nationale oder Reichseinheit kennen, die Sie in ihrer Totalität lieben können.

„Im großen Ganzen kann ich aber von England sagen, daß es, gegenwärtig, eines der mächtigsten Werkzeuge im Dienste des Friedens und der Zivilisation in allen Weltteilen abgiebt.

„Doch dieses Reich erhält den Frieden innerhalb seiner Grenzen nicht auf Grundlage der quäkerischen Prinzipien des Verzichtes auf Gewalt. Es erhält ihn durch den Gebrauch der Gewalt — der Polizeigewalt. So wie man den Blattern vorbeugt, indem man mit einer dritten oder vierten Verdünnung des Blatterngiftes impft, so sage ich, daß, wenn man die Welt von der Plage von Krieg und Militarismus befreien will, so muß man sie mit Polizei impfen. Den Soldaten durch den Polizisten er-

Digitized by Google

setzen: das ist's, was wir erstreben und nicht das Aufgeben jeder Gewalt — etwas, das, wie die Menschen jetzt sind, eitel Phantasie wäre.

„Ich hoffe, daß hier niemand so irre geleitet oder so thöricht ist, zu erwarten, daß die Konferenz die Hoffnung oder die Idee hat, in der ganzen Welt sofort die Herrschaft ewigen Friedens einzusetzen — denn, wenn Sie dies erwarten, so werden Sie arg enttäuscht werden.

„Aber so sind die Leute: zuerst erklärten sie, daß die Konferenz niemals zusammenkommen könne, und daß, wenn sie zusammenkäme, sie schmählich auseinander fiele und gar nichts leisten könnte. Als aber die Konferenz sich versammelt und begonnen hatte, etwas zu leisten, da machten diese Leute Kehrt und verlangten nun, daß sie alles vollbringen solle. Das ist absurd. Dennoch stellt die Konferenz eine große Thatsache in der Evolution der Menschheit vor, deren volle Bedeutung nur wenige Mitglieder gänzlich würdigen.

„Wenn ich mir manche dieser Männer ansehe — gute und kluge Männer in ihrer Art — die da stundenlang in eine Arbeit vertieft sind, für die manche darunter nur wenig Interesse haben, so muß ich an die Monographie unseres Darwin über den Regenwurm denken.

„Da wird uns gezeigt, wie das arme blinde Geschöpf sein ganzes kleines Leben mit Essen und Verdauen verbringt, und glaubt, daß dies alles ist, was es thut. Aber in Wirklichkeit — gäbe es nicht den Regenwurm — so gäbe es auf unseren Planeten kein Stück kultivierbares Land.

Digitized by Google

Der Regenwurm ist der universelle Landwirt, der es uns allen ermöglicht, zu leben.

„Und so betrachte ich einige der hier arbeitenden Männer. Sie glauben, daß sie hierhergekommen sind, um dem Czar eine Höflichkeit zu erweisen, um irgendwie dergleichen zu thun, als thäten sie scheinbar irgend etwas; unterdessen helfen sie, die Weissagung der Seher aller Zeiten zu erfüllen . . .

„Ich möchte Ihnen einiges von dem Souverän erzählen, auf dessen mutvolle Initiative die hiesige Konferenz zu stande kam. Ich hatte verschiedenemale Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, wie Mensch zu Mensch, ohne die Hindernisse von Rang und Stellung, und so denke ich, daß es Sie interessieren dürfte, wenn ich Ihnen meine Eindrücke mitteile.

„Ich hoffe, niemand wird so ungerecht sein, zu glauben, daß ich, der ich ein Demokrat und ein Radikaler bin, dessen höchstes politisches Ideal in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika verkörpert ist — daß ich durch die Thatsache beeinflußt bin, daß es ein Kaiser war, mit dem ich sprach. Nicht als Kaiser denke ich an ihn, aber ich kenne ihn als Menschen. Seit mehr als 25 Jahren war es mein Los, die hervorragendsten Zeitgenossen zu interviewen. Hier im Haag hatte ich Gelegenheit, einer großen Anzahl bedeutender Diplomaten und Staatsmänner zu begegnen, aber ich meine, daß eine Stunde der Unterhaltung mit jedem von diesen weniger anregend ist, als eine Stunde der Unterhaltung mit dem Kaiser von Rußland."

Eine Stimme: „Warum?"

Digitized by Google

„Ich werde Ihnen sagen, warum. Erstens weil er viel scharfsinniger ist, als die meisten unter jenen. Er hat ein lebhafteres Interesse an dem Gang der Welt, hat einen weiteren Blick und ein tieferes Verantwortlichkeitsgefühl, als die meisten unter jenen (Beifall).

„Ich hatte Gelegenheit, zu wiederholtenmalen mit dem Kaiser von seinem Manifest zu reden. Niemand ist so frei wie er von utopistischen Illusionen. Was er sieht, ist, daß Europa, und nicht Europa allein, unaufhörlich und in immer schnellerem Tempo in den Abgrund rennt. Er schrieb dies nieder, schickte es an alle Regierungen, und, wie er mir sagte: „Habe ich einen einzigen Brief erhalten, hat mir Einer Vorstellungen gemacht, daß ich die Gefahr übertreibe? Nicht Einer — sie geben es alle zu.“ Aber ehe er gesprochen, standen sie alle wie paralysiert vor dem Verhängnis.

„So hat der Czar, ohne jede Absicht, noch Wunsch, Europa oder der Welt zu diktieren, einfach von dem Gefühl getrieben, daß wir alle — alle Regierungen, Nationen und Reiche — auf einer schiefen Ebene hinabgleiten, an deren Ende Bankerott, Krieg und Revolution drohen, die Mächte aufgefordert, zusammenzukommen, um zu sehen, ob es ihnen gelingen könnte, einverständlich irgend eine Methode zu finden, jenem Hinabgleiten Einhalt zu thun.

„Weit entfernt davon, den Regierungen diktieren zu wollen, war er eher darüber ungehalten, daß so viele Leute, indem sie die Gefahren und den Ruin zugeben, sagten: „Ja, es ist alles wahr — aber was schlagen Sie vor, um es zu hindern?“ „Als ob,“ sagte er, „es

Digitized by Google

meine und nur meine Sache wäre, ein Mittel gegen eine Krankheit zu verschreiben, an der doch alle Nationen leiden."

„Und so sind sie nun versammelt die Mitglieder der Konferenz, um zu sehen, ob es dem vereinten Scharfsinn und Verstand gelingt, ein Heilmittel für diesen Zustand zu finden. Wehe den Mächten oder Vertretern von Mächten, welche angesichts der drohenden, von ihnen selber zugegebenen Katastrophen der Vernichtung diese Frage nur so behandeln, als wäre es eine Frage, ob Rußland dies, oder ob Rußland das wünsche, ob sie Rußland gefällig sein oder ob sie sich von Rußland „drankriegen lassen" sollen.

„Rußland ist zwar eine große Wesenheit — aber größer ist die Menschheit. Um diese handelt es sich, nicht um das „amour propre" eines Kaisers.

„Ich sprach heute mit einem hervorragenden Bürger dieser Stadt, der mir sagte, er sei ganz sicher, daß die Konferenz nichts gethan habe und nichts thun könne. Von dem Vertreter einer amerikanischen Zeitschrift erhielt ich einen Brief, worin er schreibt: Ich wollte, Sie würden mir einen Aufsatz liefern und sagen, ob es wahr ist oder nicht, daß die Konferenz weiter nichts ist, als ein internationales Banquettier-Piknik (Heiterkeit). Ich weiß nicht, nach welchem Maß die Wichtigkeit einer Konferenz gewöhnlich gemessen wird, aber mich dünkt, nach einer ziemlich langen Erfahrung der in den letzten Jahren abgehaltenen Kongresse, daß mit der einzigen Ausnahme des Berliner Kongresses von 1878, wo alle Herrscher zusammen kamen, um über das Schicksal des

Digitized by Google

Balkans zu entscheiden, es noch keine Konferenz gegeben hat, die, was das Ansehen und das Gewicht ihrer Mitglieder betrifft, sich einen Augenblick mit der gegenwärtigen vergleichen läßt. Wir haben hier die Nestore der Diplomaten aller Staaten; wir haben die Vertreter der Regierungen, versehen mit den Instruktionen der souveränen Völker, der Republiken und Souveräne großer Kaiserreiche. Sollten alle diese Männer zum Spaße hergeschickt worden sein?

„Nein, nein — die Konferenz ist, so wenig sich dessen auch ihre Mitglieder bewußt sind, ist die weiteste Etappe, die wir bis jetzt noch erreicht haben, auf dem Wege zu einem Oekumenischen Concil der Menschheit.

„Die Konferenz hat bis jetzt keinen schlechten Anfang gemacht. Sie ist heute, nach einem Monat persönlichen Beisammenseins und gemeinschaftlicher Arbeit, ganz etwas anderes als die Konferenz des Eröffnungstages. Es ist eine Körperschaft, die gezeigt hat, daß sie nicht allein deliberieren, sondern auch handeln kann. Sie hat mit Entschlossenheit eine ganze Reihe von Vorschlägen abgethan (obwohl sie vom Czar kamen), die auf das Verbot von Verbesserungen von Kanonen und sonstigen Kriegswaffen zielten.

„Sie werden vielleicht bemerken, daß dies eine sonderbare Sache als erstes Ergebnis einer Friedenskonferenz sei. Aber glauben Sie nur nicht, daß es eine schlimme Sache sei. Rudyard Kipling schrieb mir zu Anfang des Friedenskreuzzuges: „Der Krieg wird dauern, so lang bis ein erfinderisches Genie eine Maschine herbeischafft, welche

Digitized by Google

fünfzig Prozent der Kämpfenden vernichtet, sobald sie sich gegenüber stehen; dann wird der Krieg von selber aufhören." Bulwer Lytton, in seiner Erzählung „Das kommende Geschlecht" beschreibt, wie der Krieg aus der Welt geschafft wurde, durch einen Sprengstoff, Namens „vril", so mächtig, daß der Fingerdruck eines Kindes genügen würde, um 100 000 Mann zu vernichten. Ja, wir dürfen nicht glauben, daß die Kriege aufhören werden, weil wir alle lernen werden, uns gegenseitig zu lieben. Das wäre freilich der kürzeste Weg; aber weil die Menschheit es vorzog, den langen und verschlungenen Weg ihres eigenen Willens zu gehen, so müssen wir die lange via dolorosa wandeln, auf der das Gethsemane der Kaserne und als Golgatha des Schlachtfeldes liegt. Und darum glaube ich, daß die Konferenz, indem sie das Verbot der Waffenverbesserungen ablehnte, nicht zu Gunsten des Krieges, sondern zu Gunsten des Friedens gehandelt hat.*)

„Aber ob für Krieg oder für Frieden, sie hat damit gezeigt, daß sie einen selbständigen Willen hat.

„Durch 25 Jahre sind die Kriegsregeln, die im Jahre 1874 in Brüssel aufgestellt wurden, nicht in Wirksamkeit getreten. Jetzt sind sie von der gegenwärtigen Konferenz wieder aufgenommen und sanktioniert

*) Das glaube ich auch. Nur ist das nicht mit Zielbewußtsein geschehen. Die Militärs, welche jenes Verbot niedergestimmt, haben es wohl in der Absicht gethan, dem Militarismus zu dienen. Die anwesenden Friedensfreunde haben es jedoch — im selben Gedankengang wie der Steadsche — ohne Bedauern fallen gesehen. (B. S.)

Digitized by Google

worden. Eine andere Frage blieb noch länger — über 30 Jahre — unausgeführt. In Genf hat man im Jahre 1868 empfohlen, daß die Schutzmaßregeln der Genfer Konvention, die nur für das Landheer gelten, auch auf die Marine übertragen werden. Erst jetzt hat die Haager Konferenz die Methode ausgearbeitet, nach welcher fortan der Schutz des roten Kreuzes auch auf die Seeleute übertragen werden soll.

„Aber alles dies: Brüsseler Regel und Genfer Regeln sind Kleinigkeiten. Sie beziehen sich nur auf die Kriegführung, und Ziel der Konferenz ist nicht die Erleichterung, sondern die Verhütung des Krieges.

„Daher ist das wichtigste Stück Arbeit dieser Konferenz, eine Arbeit, die sie schon begonnen hat, und trotz aller Hindernisse zu Ende führen wird, die Einsetzung eines ständigen Schiedsgerichtstribunals zur Schlichtung internationaler Konflikte. Es giebt Leute, die behaupten: — das sei nichts. Es sei nichts, weil — so hat mir erst heute Abend Einer gesagt — „so lange ihr nicht einen hohen Völkergerichtshof einsetzet, mit absoluter Macht versehen, alle Streitenden zu zwingen, jeden Streit vor sein Forum zu bringen, und die absolute Gewalt dazu, zur Ausführung des Urteilsspruches zu zwingen, so lange habt ihr nichts gethan". Es giebt keine ärgeren Feinde des Fortschrittes, als diejenigen, welche durchaus auf die Leiter springen wollen, ehe sie den Fuß auf die erste Staffel setzen.

„Die Konferenz wird, das kann ich wohl prophezeihen, ohne zu fürchten, daß die Prophezeihung eine falsche ist, in der Stadt Haag ein permanentes Schiedsgerichts-Bureau

Digitized by Google

errichten, bestehend aus geschickten Beamten, deren Pflicht es sein wird, die ganze Maschinerie in Ordnung zu halten, welche, wenn ein Streit entsteht, ein Schiedsgerichtstribunal ins Leben ruft, zur Schlichtung jedweder Frage, die beide Parteien ihm unterbreiten wollen. In diesem Bureau wird eine Liste der weisesten und vertrauensvollsten Männer aufliegen, die von jeder Regierung für das Richteramt bezeichnet werden, und wenn zwei Mächte streiten, so wird ihnen das Bureau diese Liste vorlegen, damit jede daraus ihre eigenen Schiedsrichter wählen kann. Die vier so gewählten, wählen ihrerseits aus der Liste einen fünften, den Vorsitzenden, und vor dieses Tribunal wird dann der Fall gebracht. Der Kodex, der von der Kommission ausgearbeitet werden soll, wird die Methode der Prozedur und alles übrige bestimmen. Ich frage, ob irgend jemand in dieser Zuhörerschaft vor zwölf Monaten gewagt hätte vorauszusagen, daß ein solches Tribunal schon heute der Menschheit so greifbar nahe gebracht sein würde?

„Freilich wendet man ein, daß die Fragen, für welche das Schiedsgericht obligatorisch sein soll, lauter nebensächliche Fragen sind, über die ohnehin niemand Krieg führen wollte. Das ist wahr — es heißt, daß keine Fragen, welche die vitalen Interessen und die Ehre eines Landes berühren, diesem Tribunal unterstehen sollen — aber ich will Ihnen sagen, was geschehen wird. Ich sehe es so klar, wie ich Sie sehe. Sobald irgend eine Frage auftaucht, von der die Ehre und vitale Interessen abhängen und in einem oder dem anderen Land sich der Ruf erhebt, daß die Frage der Entscheidung des Krieges

Digitized by Google

überantwortet werden soll, dann werden alle Kräfte des Friedens in allen Ländern den Appell an jenes Tribunal zu ihrem Kampfruf, zu ihre Standarte machen.

„Gegenwärtig, wenn zwischen zwei Nationen ein Streit entsteht über was immer für einen Gegenstand, was können diejenigen thun, die den Frieden mit Ehren wünschen? Man stellt ihnen gewöhnlich diese Alternative vor Augen: sich schlagen oder sich ergeben. Wenn aber ein Schiedsgerichtshof existiert, der sich durch seine Unparteilichkeit und seine Autorität den Respekt der Welt erworben hat, so werden alle Friedensparteien in jedem Lande sich um dieses Tribunal scharen, und fordern, daß ihm der Streit unterbreitet werde, nicht aber dem Tribunal des Mars."

Lebhafter Applaus lohnte den Sprecher. Derselbe wandte sich nun an die Zuhörerschaft mit der Frage, ob jemand etwas über den Gegenstand der Konferenz vorzubringen hätte.

Darauf erhob sich der Redakteur des N. Rotterdamer Ct. und verlas folgende Rede:

Meiner Ansicht nach, kann und wird sich die Friedensidee nicht anders verwirklichen, als durch den Sieg von Recht und Gesetz. Daher muß jeder, der aufrichtig die Verwirklichung der Friedensidee herbeiwünscht, von dem Standpunkt ausgehen, daß die gesetzlichen und konstitutionellen Rechte der Nationen — besonders der kleinen — geheiligt sein müssen.

Indem ich die Sache so betrachte, wie sie, meines Erachtens betrachtet werden muß, verstehe ich nicht, und ich hoffe und sage voraus, daß die Mehrheit dieser Versammlung es nicht versteht, wie irgend jemand Herrn Stead auffordern konnte, hierzulande und eben jetzt über diesen Gegenstand zu sprechen, noch wie dieser Herr einer solchen Aufforderung Folge leisten konnte.

Digitized by Google

Warum? Weil Herrn Steads Verhalten gegenüber einer tapferen, loyalen kleinen Nation sich im äußersten Grade dem Grundsatz feindlich erwies und noch erweist, daß der Frieden vor allem von der Anerkennung und dem Aufrechthalten des Rechts besteht, dessen Triumph für den schließlichen Sieg der Friedenssache unerläßlich ist.*)

Ich spreche von Finnland (Applaus).

Giebt es einen zivilisierten und aufgeklärten Menschen in den Niederlanden oder sonst wo, der im Zweifel wäre über das, was jetzt in Finnland vorgeht? Giebt es jemand, der nicht weiß, daß in Finnland Recht und Gesetz mit Füßen getreten werden? Gewiß, es giebt keinen solchen Menschen — mit Ausnahme des Herrn Stead vielleicht — welcher nicht weiß, was das Ziel der Maßnahmen ist, welche seit nahezu einem Jahre die russische Regierung gegen diese armen Finnländer anwendet, die nicht einmal ihre Unterthanen sind. Wer sieht nicht, daß diese Maßnahmen von äußerster Mißachtung aller Gesetze und aller konstitutionellen Rechte zeugt; und die russische Regierung verletzt diese Gesetze und Rechte zu militärischen und chauvinistischen Zwecken, sich auf diese Weise doppelt versündigend an der heiligen Sache des Friedens (Applaus).

Die Nation, gegen die sich diese ruchlosen Maßregeln wenden, bildet einen verschwindenden Staat im Vergleich zu dem riesigen Staate Rußland, ist ihm aber an Bildung, Zivilisation und in vielen anderen Hinsichten überlegen.

Herr Stead, der in Gestalt eines Friedensengels zu uns kam, hätte der letzte sein müssen, jene Maßregeln gut zu heißen, welche die bestehenden friedlichen Beziehungen gefährden. Hat er sie deshalb mißbilligt? Er hat wiederholt — aus Gründen, die ihm bekannt sind — mit allen Mitteln versucht, die Handlungen der russischen Regierung zu bemänteln und zu beschönigen. Und deshalb will ich, von der Zustimmung meiner Landsleute überzeugt, mein Gewissen befreien, und nicht von hier gehen, ohne einen kräftigen Protest dagegen erhoben zu haben, daß Herr Stead hier als Redner des Friedens erscheine, denn er ist am wenigsten für dieses Amt ge-

*) Man könnte diesen Satz auch umkehren. B. S.

Digitized by Google

eignet, da er des Öfteren seine unqualifizierbare und unentschuldbare Stellung zu Finnland gezeigt hat.

Stead, der, die ganze Zeit an seinem Pulte sitzend, mit aufgestütztem Ellbogen, die Wange in die Hand gelehnt, aufmerksam zugehört hatte, sprang nun mit Behendigkeit auf, um in den Vordergrund des Podiums zu treten, und erwiderte:

„Ich bin persönlich dem Herrn, der sich eben niedergesetzt, zu warmem Dank verpflichtet, da er mir eine Gelegenheit gegeben hat, zu erläutern, wie sehr ich mit ihm übereinstimme, ausgenommen in jenen Fragen, in denen er in den Thatsachen vollständig im Unrecht ist.

„Vor allem — da ich persönlich angegriffen bin, lassen Sie mich ein Wort zu meiner Rechtfertigung vorbringen.

„Man sagt mir, ich sei eine sehr ungeeignete Persönlichkeit, hier zu sprechen. Wohlan, ich gebe zu, daß Sie einen Besseren hätten finden können, aber niemals einen, der offener und kräftiger über die Finnland-Frage gesprochen hätte, als ich es gethan. Ich glaube nicht, daß man der Sache der Freiheit und Unabhängigkeit etwas Gutes thut, indem man vor schon eingenommenen Zuhörerschaften sich erhebt, um das Benehmen einer Regierung zu verklagen, gegen die man wohl Leidenschaften aufzuwühlen vermag, auf deren Politik man aber durch solches Mittel keinerlei Einfluß üben kann.

„Ich denke, die erste Bedingung, um eine Regierung irgendwie zu beeinflussen, wäre, zu zeigen, daß man gerecht ist, daß man wünscht, die Thatsachen zu kennen; und wenn man dann zu einem deutlichen Schluß gelangt,

Digitized by Google

der die Politik jener Regierung verurteilt, so gebe man diesem Urteil ruhig und kraftvoll Ausdruck — an Stellen, wo es am wahrscheinlichsten wirken kann.

„In Bezug nun auf diese finnländische Frage, kann ich sagen, daß ich — im Lichte des eben erklärten Standpunktes — gethan habe, was ich sollte, und was, an meiner Stelle, mein Vorredner wohl auch gethan hätte. Ich habe in England eine große Lust, über Finnland zu sprechen, bei jenen Leuten angetroffen, die ihr Leben damit verbracht hatten, Haß, Feindseligkeit und Mißtrauen gegen Rußland zu erwecken. Die meisten unter ihnen hatten so lang nicht einmal gewußt, daß die Finnländer unter der Aegide des Alleinherrschers aller Reußen eine freie Verfassung und freie Gesetze genossen — bis sie nun eine Chance sahen, in der Eindämmung jener Freiheit einen Stock zu finden, mit dem sich auf den russischen Bären einhauen ließ.

„Bei jedem Meeting, in dem ich sprach, traf ich jene Leute, welche die Finnland-Frage aufwarfen, um den Versuch des Czaren, den Frieden zu sichern, herabzusetzen und zu hindern. Und was that ich? Ich sagte meinen Landsleuten: „Wer in einem Glashause lebt, soll nicht Steine werfen. Bis Ihr den Balken aus Eurem Auge entfernt habt mit Bezug auf Irland, dann wird es noch immer Zeit sein, mit Steine werfen auf Rußland mit Bezug auf Finnland."

„Das ist's, was ich in meinem eigenen Lande stets wiederholt habe, und was ich auch hier erläutern darf.

„Vor hundert Jahren hatte Irland seine eigene Gesetzgebung. England hat durch die niedrigsten — um

Digitized by Google

Gladstones eigene Worte zu benützen — durch die unehrlichsten Mittel diese Gesetzgebung zerstört. Seit jener Zeit hat das irische Volk vergebens um die Wiederherstellung jener Gesetzgebung gefleht. Wir haben sie immer abgewiesen. Ich sage nur: die Leute, die sich weigern, den Irländern das Recht der Selbstregierung zurückzugeben, sind die Letzten, denen es zukommt, öffentlich aufzutreten, um die Russen anzuklagen, daß sie etwas ähnliches in Finnland thun.

„Zweitens sage ich: Wir hatten vor einigen Jahren einen großen Staatsmann in England, Namens Gladstone. (Applaus.) Gladstone schlug vor, daß man den Irländern home-rule gebe. War dies home-rule, das Herr Gladstone vorschlug, dasselbe, welches bis jetzt in Finnland geherrscht hat? Was ist der Unterschied zwischen der Art, in welcher Finnland früher und in welcher es nunmehr, nach dem russischen Dekret, regiert werden soll? Dies — und nur dies: In allen Angelegenheiten, welche gleichzeitig die Interessen Finnlands und diejenigen des russischen Reiches als ein Ganzes berühren, soll der vorwiegende Teil auch die vorwiegende Stimme haben. In allen Lokalangelegenheiten soll Finnland vollständiges home-rule genießen. Und darüber wird in England geschrieen und verklagt, als wäre es der Höhepunkt der Niederträchtigkeit.

„Als Gladstone seinen Antrag vorbrachte, was that er? Schlug er vor, daß man Irland die gleiche Stimme wie England in den Fragen gebe, die das Reich betreffen? Im Gegenteil! Die erste Grundlage der home-rule-Bill war, daß in allen Fragen, bei welchen Irland

Digitized by Google

und das Reich interessiert sind, das Reich die entscheidende Stimme habe. Als solche Fragen wurden bezeichnet die der Marine und des Landheeres, der Münzprägung, des Postvereins u. s. w. Gladstone schlug also für Irland dasselbe vor, was die russische Regierung jetzt als die Regel für Finnland erklärt hat.

„Aber wir Engländer fanden Gladstones Bill viel zu liberal. Wir haben ihn gestürzt und haben eine unionistische Regierung eingesetzt, deren Politik als ersten Grundsatz feststellt, daß Irland keine solche lokale Regierung zur Entscheidung seiner lokalen Fragen besitzen dürfe, wie sie Finnland durch den gegenwärtigen geschmähten Ukas zugesichert wird.

„Wenn ich daher sage, daß wir zuerst gerecht sein sollen, ehe wir auf die Nachbarn schimpfen, daß wir wenigstens versuchen sollen, unsere Handlungen mit den Grundsätzen in Einklang zu bringen, die wir den andern zur Richtschnur empfehlen, so habe ich doch nur gethan, was wohl auch mein geehrter Vorredner an meiner Stelle gethan hätte.

„Aber lassen wir kein Mißverständnis aufkommen. Ich bedauere diese finnländische Geschichte ebenso sehr, wie irgend jemand aus der Versammlung. Ich habe dieses Bedauern auf zahllosen Plattformen und in jeder Publikation ausgedrückt, mit denen ich zu thun gehabt. Und was mehr ist: im Hauptquartier von Rußlands Macht selber habe ich mein Bedauern ausgesprochen, daß irgend etwas den Finnländern zu Leide geschehe.

Digitized by Google

So hat Stead seinem Angreifer Rede gestanden und sich über die Frage ausgesprochen, die jener aufgeworfen hatte.

Ich finde, er wäre auch berechtigt gewesen, den Gegenstand, als nicht zur Sache gehörend, überhaupt abzuweisen.

Das, worum es sich in dem eben gehaltenen Vortrag handelte, war die Einberufung, die Tagung und die Bedeutung der Konferenz; nicht aber die innerpolitischen Angelegenheiten Rußlands und Finnlands. Diese zwei Gruppen von Dingen sind von einander unabhängig.

Wohl weiß ich, welcher Zusammenhang von den Finnland-Interpellanten (denn diese Gattung trat in der letzten Zeit in allen Friedensversammlungen auf) geltend gemacht wird: „Das Recht der Finnländer wird im Namen des russischen Kaisers unterdrückt. Dieser hat die Konferenz einberufen, folglich ermangelt die Konferenz jeder Vertrauenswürdigkeit."

Da tritt einer auf, der die Macht, zu retten, besitzt und nähert sich einem gefährlichen Sumpfe, in dem eine Anzahl Leute versinken. Er nähert sich mit Brettern und Seilen. Strecken die Untergehenden dankbar die Hände darnach aus? Nein, sie betrachten gar kritisch den ungerufenen, unerwarteten Retter und bemerken, daß ein Messingknopf an seinem Gewand nicht gar blank geputzt ist — wenigstens scheint es ihnen so. Und jetzt rufen sie ungeberdig: „Der putze erst seinen Knopf, ehe er an uns denkt." Sie untersuchen nicht die Qualität der Seile und der Bretter — es interessiert sie nur der Knopf.

Kommen nun andere herbei, die mit ihnen von dem angebotenen Rettungswerke sprechen wollen, von den Ge-

Digitized by Google

fahren, denen sie entrissen werden können — da unterbrechen sie den Sprecher und fragen: „Wie denkst Du über den Knopf? Und Anathema über Dich, wenn Du darüber nicht so entrüstet bist, wie wir!“ Was ihnen dabei aber die Hauptsache ist, ist nicht so sehr das Aussehen des inkriminierten Gegenstandes, als der Widerstand gegen die Rettung. Einige nämlich wollen in dem Sumpfe bleiben, denn es gefällt ihnen darin; andere sträuben sich wieder, Hilfe von solcher Seite als möglich vorauszusetzen; sie wollen, selber, nach eigener Methode, den Ausweg schaffen. Eine dritte Gattung dieser Protestler — und das ist leider die verbreitetste noch auf der Welt, kann überhaupt an gute ehrliche Absichten nicht glauben, und je schöner ein Gedanke oder eine That, desto mehr halten sie es für Dokumentierung von Klugheit, böse Hintergedanken und finstere Anschläge dabei zu wittern.

Seitdem es eine Friedensbewegung giebt, haben sich solche störende Stimmen erhoben, die die Diskussion von ihrem eigentlichen Boden auf einen andern lenkten. Sprach man z. B. von der allumfassenden Frage internationaler Justiz, welche, wenn sie einmal eingesetzt wäre, wenn sie das jetzt herrschende System der Gewalt verdrängt hätte, doch geeignet wäre, alle Rechte der Bedrängten aufzurichten, da hieß es gleich, es müssen vor allem die Wünsche der Polen, der Elsässer, der Macedonier, der Schleswig-Holsteiner und jetzt der Finnländer erfüllt werden. Und jede einzelne dieser Fragen wurde von ihren Vertretern als die wichtigste und als die zuerst zu lösende hingestellt.

Jede Frage, die sich um das Leiden und die Sehnsucht einer Gruppe von Mitmenschen dreht, ist an sich interessant,

Digitized by Google

ist des Studiums und einer gerechten Lösung wert. Aber sie hat nicht vor ein Forum gebracht zu werden, wo eine andere, allgemeinere Sache zur Verhandlung steht — und besonders nicht in der Absicht, die allgemeine Sache zu diskreditieren und in ihrem Fortgang zu hemmen.

Um die vorgebrachten Fragen zu beurteilen, muß man sie auch genau kennen, muß die Gesichts- und Standpunkte beider interessierter Teile untersuchen. Dazu ist nicht jeder verpflichtet, der für eine ganz andere Sache kämpft.

In dem vorliegenden Finnland-Fall z. B. — weiß da der Interpellant und weiß der Interpellierte genau, wie er sich in den Augen des Czaren verhält? Weiß man, welchen Störungen und Einflüssen er widerstehen müßte, um einen andern Entschluß zu fassen, und weiß man, ob es ihm möglich ist, nach so vielen Richtungen hin den Vorstellungen seiner Umgebung entgegenzuhandeln und überallhin so neue und kühne, routinewidrige Wege einzuschlagen, wie mit seinem unsterblichen Manifest? Die Sache Finnlands mag — wie gar manche andere Sache — alle Sympathieen und auch alle Hilfsbereitschaft verdienen oder nicht verdienen (ich glaube das erstere): Das eine aber ist gewiß: sie gehört nicht hierher.

Stead frug, ob noch jemand etwas zu bemerken wünsche. Ein zweiter Interpellant, Namens Spykman, erhob sich:

Was denkt Herr Stead über Transvaal? Es ist überflüssig, sich über Einhalt in den Rüstungen zu unterhalten, wenn das englische Unterhaus gestern abends erst vier Millionen Pfund Sterling zu Kriegszwecken bewilligt hat.

Stead: Vor allem muß ich sagen, daß ich von diesen vier Millionen nichts weiß und es thut mir sehr leid, dies zu hören.

Digitized by Google

Spykman: Die wurden gestern Abend im Unterhaus von einer großen Mehrheit bewilligt.

Stead: Das ist freilich eine traurige Nachricht! Darüber kann ich natürlich keine Auskunft geben. Doch bin ich bereit, auf die vorhin gestellte Frage über Transvaal, ohne Zögern mitzuteilen, wie ich über diese Sache denke.

Ich sympathisiere mit den Uitlanders. Die Uitlanders haben ein Recht, im Volksraad vertreten zu sein. Ich denke, daß Paul Krüger in seinem eigenen Interesse handeln würde, wenn er ihnen, unter vernünftigen Einschränkungen, gestattete, ihre eigenen Vertreter zu wählen.

Aber wenn Sie weiter gehen, und mich fragen, ob ich mit den Uitlanders genug sympathisiere, um ihretwegen in den Krieg zu gehen, so antwortete ich: Nein, sicher nicht! Ich denke, wenn die Uitlanders nicht selber genug Mut haben, zu revolutionieren, so hätte ich keine Lust, mich für sie zu schlagen.

Spykman: Zugegeben, daß Sie mit den Beschwerden der Uitlanders sympathisieren, wie können Sie auch die ewigen Hecheleien und Herausforderungen Englands gegen Transvaal gutheißen? (Applaus.)

Stead: Ich heiße sie nicht gut. Die ewigen Hecheleien sind schlimm, sehr schlimm. Das sage ich nicht nur hier; ich habe es über und über in meinem eigenen Lande wiederholt: es ist sehr schlimm. Ich sagte zu unserem Vertreter, der eben aus Pretoria zurückgekehrt war: „Meinen Sie nicht, daß, wenn irgend ein ehrlicher gerader Versuch gemacht worden wäre, das Vertrauen Paul Krügers zu gewinnen, man zu einem besseren Übereinkommen gelangt wäre?"

Eine Stimme: Das glücklichste verheiratete Paar der Welt!

Stead: Ganz Ihrer Meinung! Ich glaube, daß wir besser gefahren wären — obwohl ich gestehen muß, daß das Bild Ohm Pauls als lieblich errötende Braut eine starke Anforderung an die Einbildungskraft stellt. (Heiterkeit.)

Digitized by Google

27. Juni.

Ich bin durch mehrere Tage recht krank gewesen. Besonders an jenem Tage, der für unsere Abreise nach London bestimmt war, ist mir so schlecht geworden, daß der Arzt es für unmöglich erklärte, an eine Meerfahrt zu denken. Ich telegraphierte daher eine Absage an Lady Aberdeen und schickte ihr meinen vorbereiteten Vortrag, welcher in der Queenshall-Versammlung verlesen werden kann. Gut, daß ich ihn englisch aufsetzte; zum Übersetzen wäre nicht Zeit gewesen. Nur mit großem Leidwesen habe ich auf diesen Ausflug verzichtet und nichts ist peinlicher, als eine längst eingegangene Verpflichtung nicht erfüllen zu können. Nur, daß ich der meine Kräfte wahrscheinlich übersteigenden Aufgabe, in dem größten Saale Londons zu sprechen, enthoben bin, ist mir eigentlich angenehm.

Die Frauen Selenka und von Waszklewicz sind zum Londoner Kongreß abgereist.

Unterdessen hat die hiesige Konferenz eine ihrer interessantesten und bewegtesten Phasen durchgemacht.

Die erste Kommission (Rüstungen) hat nun eine Frage auf ihre Tagesordnung gesetzt, welche für die Friedenskämpfer von höchstem Interesse ist, denn sie berührt die Übel des bewaffneten Friedens.

Die Grundlage dieses Zustandes hat neulich jemand so definiert:

Die Voraussetzung, auf welcher die Beziehungen der Nationen aufgebaut sind, ist, daß der Nachbar die Moral eines Banditen und das Gewissen eines Seeräubers hat.

Nun steht also die Frage des Rüstungs-Stillstandes zur Verhandlung. Alles, was dafür und was dagegen ge-

Digitized by Google

sprochen — und von wem gesprochen — worden, ist von historischer Bedeutung, und indem ich hier die Reden eintrage, welche in der Sitzung der letzten Tage im „Huis ten Bosch“ gehalten wurden, habe ich das Bewußtsein, mein Tagebuch mit einem Dokument zu bereichern, aus welchem sich über die Rüstungs-Frage selber und über die Stellungnahme der verschiedenen Regierungen zu dieser Frage, helles Licht verbreitet.

Rüstungsstillstand.

(Sitzung des 23. Juni.)

Der Vorsitzende, Herr Beernaert:

Meine Herren!

Wir gelangen jetzt zu dem ernsten Problem, welches die russische Regierung zu allem Anfang gestellt hat, und zwar in Ausdrücken, die sofort die Aufmerksamkeit der Welt erweckten.

Den Traditionen seiner Vorfahren getreu — schon Alexander I. wollte auf Abrüstung den ewigen Frieden gründen — verlangt der Czar Nikolaus Innehalten der militärischen Ausgaben. Und er thut es mit Worten, auf deren Ernst man nicht genug Gewicht legen kann.

Diesmal sind es nicht die Völker, diesmal ist es ein mächtiger Herrscher, welcher der Ansicht ist, daß die enormen Lasten, die aus dem bewaffneten Frieden erwachsen, in welchem Europa seit 1871 lebt, geeignet sind, „die öffentliche Wohlfahrt in ihrer Quelle zu paralysieren, und daß ihre stetige Zunahme eine drückende Bürde nach sich ziehen wird, welche die Völker immer größere Mühe haben werden, zu ertragen.“

Das Zirkular des Grafen Murawieff hat das Problem ein wenig näher angefaßt, indem er es in nachstehende Form brachte: „Welches sind die Mittel, dem Wachstum der Rüstungen ein Ziel zu setzen? Könnten die Nationen sich verpflichten, dieselben aufzuhalten oder gar herabzusetzen?“

Digitized by Google

Doch ist dies mehr die Angabe eines Ziels, als die einer Lösung und ich meine, daß eine solche klar formuliert werden sollte.

Der Gegenstand ist ein schwieriger, und es wäre unmöglich, dessen Wichtigkeit zu hoch anzuschlagen, denn die Frage des bewaffneten Friedens ist nicht allein mit der Frage des Volksreichtums und des Fortschrittes in seiner höchsten Bedeutung verbunden, aber auch mit derjenigen des sozialen Friedens. Um so nötiger ist es, unserer Verhandlung deutliche und formelle Grundlagen zu geben. Z. B.: Sollten die Vereinbarungen sich auf die Ziffern der Kontingente oder auf die Kriegsbudgets beziehen? Wie sollen diese Ziffern bestimmt und wo kontrolliert werden? Würde man als Ausgangspunkt die Armeen von heute nehmen, oder würde man irgend eine letzte Ergänzung annehmen, oder würde ein anderes Kräfte-Verhältnis vorgeschlagen? Soll die Seemacht ebenso in Betracht kommen wie das Landheer? Und wie stände es um die Kolonialtruppen?

Ich hoffe, daß unser geehrter Präsident, S. Exzellenz Herr von Staal, welcher eben das Wort verlangt hat, uns über diese verschiedenen Punkte aufklären wird.

Herr von Staal:

Vor allem wollte ich den Gedanken präzisieren, der die russische Regierung geleitet hat, und zugleich die Etappen bezeichnen, welche der uns beschäftigende Gegenstand durchlaufen hat.

Schon im August 1898 hat unsere Regierung die Mächte eingeladen, im Wege internationaler Verhandlung die wirksamsten Mittel zu suchen, dem progressiven Anwachsen der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen. Trotz der freundlichen Aufnahme seitens der Regierungen und der enthusiastischen Begrüßung, welcher der Vorschlag vielseitig begegnete, hat die russische Regierung es für nötig erachtet, sich bei den Kabinetten zu vergewissern, ob der Augenblick zur Einberufung einer Konferenz geeignet befunden wird, deren vornehmstes Ziel eben diese Rüstungseinschränkung bildet.

Die erhaltenen Antworten haben uns bestimmt, die Initiative zu dieser Konferenz zu ergreifen und so sind wir denn hier im

Digitized by Google

Haag versammelt, vom Geist der Eintracht beseelt, und der gute Wille von uns allen begegnet sich zu gemeinsamem Werke.

Die vorliegende Frage: Begrenzung der Militär-Budgets und der Effektivbestände, verdient umsomehr ein eingehendes Studium, als sie, ich wiederhole es, den Hauptgedanken unserer Versammlung darstellt, nämlich: so viel als möglich die schreckliche Last zu erleichtern, welche die Völker drückt und ihre materielle und auch moralische Entwicklung hemmt.

Die Früchte menschlicher Thätigkeit werden in wachsendem Maße von den Heeres- und Flotten-Budgets verschlungen. Wie General Den Beer Poortugael es so beredt ausgedrückt hat: es giebt sehr wichtige Funktionen der Kulturvölker, die durch diesen Zustand zu leiden haben und in den Hintergrund geschoben werden.

Es sei mir erlaubt zu hoffen, daß die bange Erwartung der Völker, die unsere Arbeiten mit beharrlicher Aufmerksamkeit verfolgen, nicht getäuscht werden wird, denn die Enttäuschung wäre eine grausame. Ich bitte Sie daher, den Vorschlägen, welche die technischen russischen Delegierten jetzt entwickeln werden, Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden sehen, daß dieselben ohnehin nur ein Minimum enthalten.

Brauche ich zu sagen, daß es sich nicht um Utopien und chimärische Maßnahmen handelt? Es gilt nicht, zur Abrüstung zu schreiten. Was wir wünschen, ist eine Begrenzung, eine Stillstandsfrist in dem aufsteigenden Laufe der Rüstungen und der Ausgaben.

Wir schlagen dies vor in der Überzeugung, daß, wenn eine Einigung erzielt wird, sich nach und nach eine Rückbewegung einstellen wird. Die Unbeweglichkeit gehört nicht in den Bereich der Geschichte, und wenn es uns gelingt, durch einige Jahre eine gewisse Stabilität zu bewahren, so kann man voraussetzen, daß sich die wohlthätige Tendenz zur Verringerung der Militärausgaben festsetzt und entwickelt. Die Bewegung würde vollständig den Ideen entsprechen, welche die russischen Reskripte beseelten.

Doch so weit sind wir noch nicht. Im Augenblicke handelt es sich nur um den Stillstand für eine zu bestimmende Zeitdauer in den Militärbudgets und den Kontingenten.

Digitized by Google

Jetzt erbat sich der holländische General Den Beer Poortugael das Wort. Um das Gewicht der nachfolgenden Ausführungen zu bewerten, muß man sich vor Augen halten, daß da nicht der Vortragsreisende einer Friedensgesellschaft, oder ein Sozialistenführer redet, sondern ein gewesener Kriegsminister:

Meine Herren! So befinden wir uns denn dem Hauptgegenstande des Murawieff'schen Rundschreibens gegenüber. Er verdient wahrlich, daß wir unsere Kräfte in höchster Anstrengung konzentrieren. Wir müssen die damit verbundenen großen Interessen der Völker ins Auge fassen, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß die Frage mit einer gewissen Ehrerbietung behandelt werden muß.

Die seit einem Vierteljahrhundert stetig wachsenden Heeresmächte und Militärbudgets haben nunmehr riesenhafte, bangenerregende, gefährliche Dimensionen erreicht. Vier Millionen Mann unter den Waffen und Heeresbudgets von fünf Milliarden Francs im Jahre! Ist das nicht entsetzlich?

Ich weiß es, dies alles soll nur zur Erhaltung des Friedens dienen; die Staaten glauben aufrichtig, daß dieser ganze Apparat zum Schutze ihrer Existenz nötig ist. Aber sie irren: ihr unausweichlicher Zusammenbruch, ihre eigene Vernichtung — langsam, aber sicher — das ists, woran sie arbeiten, wenn sie auf diesem Pfad verharren.

Man mißverstehe mich nicht. Ich bin weit entfernt, ein Utopist zu sein. Ich glaube nicht an einen ewigen Frieden, ich glaube sogar, daß ein Krieg, ausnahmsweise, auch unausweichlich und heilsam werden kann wie ein reinigendes Gewitter. Armeen und Flotten sind also unentbehrlich, aber alles hat seine Grenzen — und hier sind sie schon längst überschritten. Es giebt keine Nation, so reich sie auch sei, die sich auf die Länge dem Ruin entziehen kann.

Wahrlich, dieses Anwachsen der Heere, der Flotten, der Budgets, der Schulden, scheint aus einer Pandorabüchse hervorgeholt, das

Digitized by Google

Geschenk einer bösen Fee, die das Unglück Europas will. Aus dieser Vorsichtsmaßregel, die den Frieden garantieren soll, wird der Krieg hervorgehen. Die Steigerung der Kontingente und der Ausgaben wird die wahre Kriegsursache sein. An Vorwänden fehlt es nicht. Wie diesem Geschick entrinnen? Man hat gar viele Wünsche ausgesprochen, Philosophen, Gelehrte, Fachleute haben ihre Systeme vorgeschlagen. Bisher alles vergebens.

Da erhebt sich nun die Stimme eines Mächtigen der Erde; alles Elend mitfühlend, alle schaurigen Folgen erkennend, welche diese ewigen Mehrforderungen bringen müssen, hat der erhabene Herrscher einen Appell an die Eintracht und an das Gewissen der Staaten gerichtet. Er hat das Rettungsmittel angedeutet: Ein Einvernehmen, das für eine bestimmte Frist die gegenwärtigen Heeres-Kontingente und Heeresausgaben festsetzt.

Indem er sich auf den Status quo beschränkte, indem er keine Herabminderung der Kräfte, weder eine totale noch partielle Abrüstung begehrte, schien der Kaiser aller Opposition vorbeugen zu wollen. Ich verkenne nicht alle bestehenden Schwierigkeiten, aber wir Soldaten wissen, daß es keine unübersteiglichen giebt; wir haben immer gelernt, daß Wollen so viel heißt wie Können.

Den Staaten, die durch unsere militärischen Organisationen miteinander mit einem Seil zusammengebunden sind, wie die Touristen in den Alpen, hat der Czar gesagt: „Machen wir eine gemeinsame Anstrengung, halten wir ein auf diesem zum Abgrunde führenden Pfade, sonst sind wir verloren!"

Also Einhalt! Meine Herren Delegierten, an uns ist es, diese höchste Anstrengung zu thun. Sie lohnt der Mühe: Halten wir ein!"

Diese feurig vorgetragene Rede erregte Staunen. Viele konnten ihren Beifall nicht unterdrücken; andere hatten Mühe sich des Kopfschüttelns zu enthalten. Jemand soll bemerkt haben „der reine Bebel!"

Jetzt erst wurde der russische Antrag vorgelegt.

Digitized by Google

Das Programm.

Rede des Obersten Schilinsky.

Das Programm unserer Regierung faßt zwei Ziele ins Auge: Das erste ist humanitäner Art, nämlich die Möglichkeit des Krieges selber ferner zu rücken, und dessen Jammer so viel als thunlich zu mildern.

Das zweite beruht auf wirtschaftlichen Erwägungen. Es sollen so viel als möglich die ungeheuern Lasten vermindert werden, welche alle Nationen durch die Erhaltung der Armee in Friedenszeiten zu tragen haben.

An der ersten Aufgabe arbeiten die Kommissionen, welche mit den Fragen des Schiedsgerichts, der Vermittlung, der Kriegsgesetze und der Ausdehnung der Genfer Konvention auf den Seekrieg betraut sind.

Hoffen wir, daß diese Arbeiten von gutem Erfolg gekrönt werden. Aber man darf fragen, meine Herren: Werden die auf der Konferenz vertretenen Völker vollständig zufrieden sein, wenn wir ihnen das Schiedsgericht und Gesetze für Kriegszeiten bringen, nichts aber für die Zeit des Friedens, dieses bewaffneten Friedens, der so schwer auf den Völkern lastet, der sie so sehr drückt, daß man manchmal die Äußerung vernimmt, daß ein offener Krieg besser wäre als dieser versteckte Rüstungskrieg, als dieser ewige Wettbewerb, wo jeder in Friedenszeit zahlreichere Heere aufweist als früher während der größten Kriege?

Die verschiedenen Länder haben nur alle 20 oder 30 Jahre einen Krieg zu gewärtigen. Aber dieser Jahrzehnte lange bewaffnete Frieden, der den Kriegen vorausgeht und ihnen folgt, der ist es, der die Völker zu ruinieren droht, durch die Riesenhaftigkeit der Heere, durch die stete Steigerung der Kontingente und die häufigen Wechsel der Bewaffnung.

Man kann mir die Bemerkung entgegenhalten, und ich habe sie auch schon gehört, daß zwar die Heere bedeutend zugenommen haben, aber ebenso auch die Bevölkerungen gewachsen sind, daß daher die Ausgaben auf eine größere Zahl Steuerpflichtiger verteilt werden. Aber ist es denn nicht wahr, daß die Heere im Miß-

Digitized by Google

verhältnis mit dem Wachstum der Bevölkerungen zunehmen, daß das Leben teurer und der Unterhalt eines Soldaten und seiner Ausrüstung heute bedeutend kostspieliger geworden ist. Und in der That, das Kriegsbudget verschlingt den größten Teil des Gesamtbudgets und die Erhaltung der Truppen zu Friedenszeiten ist zu einer zu schweren Bürde geworden.

Ich habe auch sagen gehört, daß das Geld, welches für Neubewaffnungen ausgegeben wird, im Lande bleibe. Dies ist vielleicht wahr für die Länder, welche selbst Waffen fabrizieren; aus den anderen geht das Geld ins Ausland. Aber selbst für die so privilegierten Länder, ist es denn ein wirklicher Vorteil für die Gesamtbevölkerung, wenn man im Lande die Waffen erzeugt? Möglich noch, wenn baar gezahlt wird. Aber wenn man, um die neuen Waffen zu fabrizieren, eine neue Anleihe macht? Der Fabrikant hat sein Geld, der Arbeiter seinen Lohn bekommen, doch für das Volk ist die Transaktion damit noch nicht zu Ende: die Schuld bleibt, und alle, Bauern und Industrielle, Arbeiter und Gutsbesitzer, müssen durch lange Jahre diese Schuld und deren Interessen zahlen.

Nein, meine Herren, wenn man die Frage aufrichtig ins Auge faßt, so kann man nicht leugnen, daß die übertriebene Entwicklung der Rüstungen der Ruin der Nationen ist. Und die Nationen verstehen es wohl. Daher die zahlreichen Sympathie-Kundgebungen für die Konferenz und daher die heißen Segenswünsche, die aus den Völkern verschiedener Länder zu dem erhabenen Initiator dieser Konferenz gedrungen sind.

Übrigens erreicht diese fortgesetzte Steigerung der Heeresmacht nicht ihren Zweck, denn das Stärkeverhältnis zwischen den verschiedenen Ländern bleibt immer dasselbe. Irgend eine Regierung vermehrt ihre Truppen, formiert neue Bataillone; ihr Nachbar folgt dem Beispiele ohne Verzug, um das Verhältnis aufrecht zu erhalten; der Nachbar des Nachbars thut das gleiche und so geht es ins Unendliche weiter: der Effektivstand wächst, aber die Proportion bleibt immer ungefähr die gleiche.

In der Territorialarmee, in den Reserven ist es ebenso. Man wendet verschiedene Mittel an; die einen vermindern die Zahl der

Digitized by Google

Jahre, die der Soldat unter den Waffen zu dienen hat; die anderen vermehren die Zahl der Jahre, in der er bei der Reserve bleiben muß; man verfolgt das gleiche Ziel, gelangt aber zum selben Ergebnis: das Verhältnis wechselt nicht.

Das sind die Betrachtungen, welche meinem erhabenen Souverän und der russischen Regierung die Idee eingegeben haben, ein Übereinkommen vorzuschlagen, zum Zwecke, den raschen Gang der Rüstungen aufzuhalten, und wäre es auch nur für einige Zeit.

Wir schlagen Ihnen da übrigens nichts neues vor. Das Feststellen der Kontingente und der Budgets wird seit langem in manchen Ländern geübt.

So z. B. das Septennat in Deutschland. Das bedeutete, daß die Totalität der Truppen zur Friedenszeit für 7 — jetzt 5 — Jahre fixiert ist. Auch in Rußland ist das Kriegsbudget auf 5 Jahre festgelegt. Es handelt sich also um bekannte Maßnahmen, die schon lange geübt werden, die niemand erschrecken, und die gute Resultate erzielen; es handelt sich darum, diese Maßregel anzuwenden für eine noch kürzere Frist, wenn sie wollen. Das Neue ist nur der Entschluß, nur der Mut, zu konstatieren, daß es Zeit ist, innezuhalten.

Und Rußland schlägt Ihnen vor: Halten wir inne!

Es ladet Sie ein, dem übertriebenen Anwachsen der Militärmacht ein Ziel zu setzen in dem Zeitpunkte, wo es selber noch weit entfernt von dem Maximum seiner Entwicklungsfähigkeit ist, da wir nur 26 bis 29 Prozent unserer militärpflichtigen Jugend zur Fahne stellen, während in anderen Ländern das doppelte und mehr erreicht ist.

In dem russischem Vorschlage liegt also keinerlei Egoismus. Es ist eine Idee, ein Antrag rein humanitären Charakters und ökonomischer Tragweite, welchen Sie erörtern und annehmen können, ohne jegliches Mißtrauen.

Das Ihnen vorgelegte Programm ist das russische. Wir können kein anderes zur Diskussion stellen, da von keiner der Regierungen, welche die Einladung zur Konferenz angenommen haben, ein anderes Programm vorgelegt wurde. Aber in dem

Digitized by Google

Rahmen des russischen Programms wäre jeder Vorschlag, der eine Einigung erleichtern könnte, sehr willkommen. Der gegenwärtige Vorschlag ist ja nicht schon eine fertige Fassung, über welche nur mehr abzustimmen wäre.

Das Rundschreiben des 12. Jänner sagt es deutlich: Es ist eines der Themata „die im Schoße der Konferenz der internationalen Diskussion unterbreitet werden sollen". Wir müssen also vor allem darüber verhandeln, die Vorschläge, die Ideen der anderen Regierungen hören und dann eine Formel finden, die zur Abstimmung gelangt.

Es handelt sich durchaus nicht darum, die gegenwärtig bestehende Zahl der Truppen herabzumindern, sondern einzig darum, dieselbe für eine bestimmte Zeit nicht zu erhöhen. Und dies versuchsweise. Den Regierungen sollen keine Fesseln angelegt werden in der Organisation ihrer Truppen; die Schaffung neuer Einheiten würde man nicht hindern, was man ja thun könnte, indem man die schon bestehenden Einheiten herabmindert, also im ganzen keine Erhöhung des gesamten Effektivstandes vornähme. Es handelt sich also, ich wiederhole es, nur darum, die gegenwärtige Truppenzahl nicht zu erhöhen, für eine bestimmte Zeit und versuchsweise, um zu erkennen, ob es möglich sein wird in einer nächsten Konferenz denselben Vorschlag für eine längere Frist zu machen.

Was die Frage der Herabminderung betrifft, so bitte ich Sie, meine Herren, dieses zweite Thema während der Diskussion vollständig zu vergessen. Vor allem, weil es ja nur dann thunlich wäre, darüber zu verhandeln, wenn über das erste eine Einigung erzielt worden wäre. Und selbst in diesem Falle wäre die Diskussion des zweiten Themas in dieser Konferenz nur eine theoretische, „ein Vorstudium" wie es im Text des Rundschreibens heißt, „der Wege, auf welchen sich in Zukunft die Herabminderung der Kontingente verwirklichen ließe". Es würde da also nur ein Ideenaustausch stattfinden, welcher den Regierungen als Basis zum Studium dieser Frage dienen können, die einer künftigen Konferenz zur Verhandlung vorbehalten bliebe.

In der gegenwärtigen Konferenz, meine Herren, stehen wir also vollständig realisierbaren Fragen und Vorschlägen und einer Entscheidung gegenüber, die immer dringender und dringender wird.

Digitized by Google

Die Idee des Kaisers von Rußland ist groß und hochherzig. Schlecht verstanden im Anfang, hat sie sich nach und nach der Völker bemächtigt, denn die Völker haben begriffen, daß sie nur nach Frieden und Wohlfahrt für alle zielt.

Der Samen ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Der menschliche Geist ist erweckt; er arbeitet an dieser Aussaat, wird sie zum Treiben bringen, und bald, dessen bin ich sicher, werden wir schöne Früchte sehen.

Ist es nicht diese erste, so wird eine nächste Konferenz die Idee aufnehmen, denn dieselbe entspricht der Notwendigkeit, entspricht den Bedürfnissen der Nationen. Wir sind die ersten, meine Herren, welche berufen sind diese Idee zu pflegen, dieses Problem zu lösen; — überlassen wir nicht anderen diese Ehre. Machen wir eine Anstrengung: wenn wir guten Willen und Vertrauen daransetzen, so werden wir, ich hoffe es, zu einer Einigung gelangen, die von den Nationen so glühend gewünscht wird.

Dieser eingebrachte Antrag deckt sich vollkommen mit dem, was Kaiser Nicolaus zu Stead gesagt hat. Es deckt sich auch mit den Äußerungen, die ich selber aus dem Munde des Grafen Murawieff vernahm, als ich im Herbst des vorigen Jahres mit dem russischen Minister in Wien eine Unterredung hatte. „Vor allem, nur wenig verlangen, damit ein erster Schritt nach der gewollten Richtung geschehe.“ Daß es beim ersten Schritt aber nicht bleibt, das ist stillschweigend vorausgesetzt. Nicht einmal stillschweigend. Herr von Staal und Oberst Schilinski sagten es ausdrücklich: es giebt keinen Stillstand. Hat man einmal damit begonnen, die Rüstungen nicht zu vermehren, so wird man damit fortsetzen, sie herabzumindern.

Ob dieses System des Wenigverlangens, wenn man viel erlangen will, auch das richtige ist? Fast zweifle ich. Es ist wahr, mit einemmale wird niemals viel von Wider-

Digitized by Google

ſtrebenden erreicht. Aber das wenige, welches die Widerſtrebenden gewähren, geſchieht zumeiſt als Herabſchraubung des größeren Verlangens. Beginnt man gleich mit der kleinen Forderung, ſo wird ſie auf Null herabgeſchraubt.

Nach Oberſt Schilinski brachte Kapitän Scheine einen ähnlichen Antrag mit Bezug auf die Seemacht ein. Hier ſollte die erſte Friſt nur drei ſtatt fünf Jahre betragen.

Thatſache iſt: die ruſſiſche Regierung hat offiziell, vor aller Welt, unter Anrufung des Wohles aller Völker, den übrigen Regierungen den Vorſchlag gemacht, daß man ſich in der Verpflichtung einige, die Rüſtungen fortan nicht zu ſteigern. Dabei hat es die darauf folgende Herabſetzung deutlich in Ausſicht geſtellt. Die mitgebrachten Anträge auf permanentes Tribunal, der Schiedsgerichts-Codex und die Vorſchläge für Mediation dazu: wie immer die Entſcheidungen der Konferenz ausfallen — die Einberufer haben das ihrige ehrlich gethan.

Die Reden Staals und Schilinskis, welche ja nicht nur akademiſche Reden, ſondern welche politiſche Schritte darſtellen, ſollten in der ganzen Welt bekannt werden, ſollten in die Bevölkerungen und in die Parlamente dringen, damit die weitere Ausarbeitung und Ausführung des vorgelegten Planes zielbewußt durchgeführt werde, damit, falls einzelne Regierungen ſich ſaumſelig oder gar widerſpenſtig zeigen, ihnen die hier feierlich verkündeten Prinzipien ins Gedächtnis zurückgerufen werden können. Wieder zeigt es ſich, wie ſchade es iſt, daß am Konferenzort nicht die Vertreter der geſamten Preſſe anweſend ſind, um ſolche Reden ſofort dem ganzen Wortlaut nach an alle Zeitungen zu telegraphieren.

Digitized by Google

Ich habe der „Neuen freien Presse“ einen Bericht geschrieben und die ganzen Reden mitgeteilt. Aber das ist zu wenig. Was in nur einem Blatte steht, wird gar zu bald wieder vergessen. Solche Nachrichten müssen telegraphiert werden und nach allen Windrichtungen zugleich.

Gestern, den 26., hat sich die erste Kommission wieder unter dem Vorsitz Beernaerts versammelt. Hinzugekommen war noch der eben aus Paris zurückgekehrte Léon Bourgeois.

Auf der Tagesordnung stand das Studium der russischen „Stillstands“-Vorschläge. Das Wort wird dem Obersten Schwarzhoff erteilt.*)

„Der Herr Oberst Schilinsky hat uns aufgefordert, über die uns unterbreiteten Vorschläge — nicht abzustimmen, sondern zu diskutieren. Ich bin bereit, diesem Rufe zu folgen, und will es in aller Aufrichtigkeit und ohne jeden Hintergedanken thun.

Doch vor allem will ich dem Herrn General den Beer Portugael einige Worte der Erwiderung sagen.

Bei aller Anerkennung seiner glänzenden Beredsamkeit kann ich mich den von ihm ausgedrückten Ideen nicht anschließen, und ich wollte nicht, daß mein Stillschweigen als Zustimmung aufgefaßt würde.

Das deutsche Volk ist nicht erdrückt unter dem Druck der Lasten und Steuern; es ist nicht auf der schiefen Ebene zum Abgrund; es eilt nicht der Erschöpfung und dem Ruin entgegen. Ganz im Gegenteil: der öffentliche und der

*) Der Wortlaut der Schwarzhoffschen Rede ist erst einige Tage später bekannt geworden, aber beim Ordnen meiner Notizen reihe ich sie an dieser Stelle ein.

Digitized by Google

Privatreichtum ist im Steigen begriffen; der allgemeine Wohlstand, der „standard of life“ wird von Jahr zu Jahr ein höherer.

Was die allgemeine Wehrpflicht betrifft, die mit diesen Fragen innig verbunden ist, so betrachtet sie der Deutsche nicht als eine schwere Last, sondern als eine heilige und patriotische Pflicht, deren Erfüllung er seine Existenz, seinen Wohlstand und seine Zukunft verdankt.

Ich komme auf die Vorschläge des Obersten Schilinsky und auf die von ihm vorgebrachten Argumente zurück, welche meines Erachtens einander mitunter widersprechen.

Einerseits fürchtet man, daß die großen Rüstungen den Krieg herbeiführen, andererseits, daß die Erschöpfung der wirtschaftlichen Mittel den Krieg unmöglich machen.

Was mich betrifft, so habe ich zu großes Vertrauen in die Weisheit der Souveräne und der Nationen, um solche Befürchtungen zu teilen.

Einerseits behauptet man, nur Dinge zu verlangen, die schon in manchen Ländern seit langem ausgeführt werden und daher keine technischen Schwierigkeiten verursachten.

Andererseits sagt man, dies sei eben die am allerschwersten zu lösende Frage, an welche daher die größte Anstrengung zu wenden sei.

Ich bin ganz der letzten Ansicht. Wir stehen in der That vor ganz unüberwindlichen Hindernissen, die man, in einem etwas erweiterten Sinne, technische Hindernisse nennen kann.

Ich meine, daß man die Frage der Kontingente nicht einzeln und nicht losgelöst von einer Unmasse anderer Fragen betrachten kann, denen sie fast untergeordnet ist.

Digitized by Google

Dies sind z. B.: der Stand der öffentlichen Bildung, die Dauer des aktiven Dienstes, die Zahl der eingesetzten Cadres, der Stand der Truppeneinheiten, die Zahl und die Dauer der Rückberufungen unter die Fahne, d. h. die Militärpflicht gewesener Soldaten, die Stationierung der Truppenkörper, das Netz der Eisenbahnen, die Zahl und die Lage der befestigten Plätze.

In den modernen Heeren ist dies alles zusammenhängend und bildet in seiner Totalität die nationale Verteidigung, die jedes Volk, je nach seinem Charakter, seiner Geschichte, seinen Überlieferungen, herausgebildet hat, mit Rücksicht auf seine wirtschaftlichen Hilfsmittel, seine geographische Lage und seine ihm auferlegten Pflichten.

Ich glaube, daß es schwer wäre, diesem speziell nationalen Werke eine internationale Konvention entgegenzustellen. Man wäre nicht im stande, die Ausdehnung und Größe eines einzigen Teiles dieses komplizierten Räderwerks festzustellen.

Man kann von „Heeresstärke" nicht reden, ohne die anderen Elemente, die ich nur sehr unvollständig aufgezählt habe, mit in Rechnung zu ziehen.

Übrigens hat man nur von den im Mutterlande unterhaltenen Truppen gesprochen; Oberst Schilinsky hat uns den Grund hierfür angegeben. Aber es giebt Gebiete, die nicht zum Mutterland gehören, die aber so nahe davon sind, daß die dort stationierten Truppen sicherlich bei einem internationalen Kriege verwendet würden. Und die überseeischen Länder? Wie könnten sie eine Einschränkung ihrer Heere annehmen, wenn die Kolonialheere, von welchen sie ja allein bedroht sind, außerhalb der Konvention blieben?

Digitized by Google

Ich habe mich begnügt, von einem ganz allgemeinen Standpunkt aus, einige der Gründe anzugeben, welche, meiner Meinung nach, sich der Verwirklichung des — sicherlich einhelligen — Wunsches zu allgemeinem Einverständnis zu gelangen, entgegenstellen.

Ich will nur noch einige Worte über die spezielle Lage Deutschlands hinzufügen.

In Deutschland ergiebt sich die Ziffer der Kontingente aus dem Übereinkommen zwischen den Bundesregierungen und dem Reichstag.

Um nicht alljährlich dieselben Debatten zu wiederholen, ist man übereingekommen, diese Ziffer zuerst auf sieben, dann auf fünf Jahre zu fixieren.

Das ist eines der Argumente, dessen sich Oberst Schilinsky bedient hat. Freilich, auf den ersten Blick scheint diese Einrichtung unsere Zustimmung zu erleichtern, aber, abgesehen von dem großen Unterschied zwischen einem inländischen Gesetz und einer internationalen Konvention, ist es aber dieses Quinquenat, das uns in Wirklichkeit verhindert, die gewünschte Wirklichkeit einzugehen.

Zwei Gründe hindern uns daran. Einmal würde die internationale Frist von fünf Jahren nicht mit der nationalen Frist von fünf Jahren zusammenfallen, was eine ernste Unzukömmlichkeit abgeben würde.

Zweitens giebt das gegenwärtig geltende Militärgesetz keine feste und unveränderliche Ziffer der Kontingente an, sondern sieht im Gegenteil eine beständige Vermehrung an bis 1902 oder 1903, um welche Zeit die im Laufe dieses Jahres begonnene Reorganisation beendet sein wird. Bis dahin wäre es uns daher unmöglich, selbst nur zwei Jahre lang die Ziffer der Heeresstärke festzustellen."

Diese Rede, in fließendstem Französisch vorgetragen, wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört und als klarer Hin-

Digitized by Google

weis betrachtet, daß Deutschland entschlossen sei, gegen den „Stillstands"-Antrag zu stimmen.

Hierauf gab Dr. Stancioff (Bulgarien) eine Erklärung im Namen seiner Regierung ab:

Herr Präsident: Ich habe die Ehre, die Zustimmung der bulgarischen Delegation zu Gunsten jedes Vorschlages, von wem immer er komme, der das Innehalten der Rüstungen bezweckt, bekannt zu geben. Denn wenn jede Nation auch eine parteiische Mutter für ihr Lieblingskind — den Soldaten — darstellt, die ihn niemals im Zustand der Inferiorität gegenüber der Nachbarn lassen will, so ist es darum nicht minder gewiß, daß die Möglichkeit eines Aufhaltens in den Rüstungsvermehrungen eine große Ersparnis und Reichtumsquelle für die Völker wäre, die sich dazu entschlössen.

Der bewaffnete Friede ist ruinierend für die kleinen Länder, deren Bedürfnisse zahlreich sind und welche nur dabei zu gewinnen hätten, wenn sie ihre Hilfsquellen zur Entwicklung der Industrie, des Ackerbaues und des günstigen Fortschritts verwenden könnten.

Von diesem Standpunkt aus drücke ich den Wunsch aus, von dieser Konferenz die Bürgschaft mitzunehmen, daß Bulgarien sich im Innern entwickeln könne, ohne Sorge um neue Heeresverstärkungen.

Sobald das Rundschreiben des Grafen Murawjew veröffentlicht und zur allgemeinen Diskussion gestellt war, habe ich oft sagen gehört, daß der betreffende Antrag im Angriff auf die Rechte und die Freiheit der Nationen wäre. Und ohne mir anzumaßen, irgendwen beeinflussen zu wollen, so deute ich von vornherein an, wofür ich stimmen werde, um den Ländern, die das Meinige umgeben, erraten zu lassen, welche Idee uns beseelt und nach welcher Richtung unser Vaterland sein moralisches und materielles Glück erstrebt.

Hierauf sprechen noch für den Antrag: Oberst Schilinsky, General den Beer Poortugael.

Der Vorsitzende schlug nun vor, wenn niemand die Debatte fortsetzen wolle, daß der Stoff einer Studienkommission überwiesen werde, zusammengesetzt aus den Ex-

Digitized by Google

perten des Landheers und der Marine der Großmächte. Auf letztere sei die Kommission zu beschränken, da es ja doch nur die Rüstungen der Großmächte sind, die den Weltfrieden bedrohen.

Dagegen erhob nun Léon Bourgeois Widerspruch. Er sehe nicht ein, warum die kleinen Staaten nicht ebenso gut vertreten sein sollten. Durch ihre Mitwirkung würde doch die Stellung anerkannt, die ihnen in der Konferenz zukommt.

Man kam darnach überein, zwei Komitees zu bilden, eines für das Landheer, das andere für die Marine, zusammengesetzt aus den Experten aller großen und einiger kleiner Staaten.

Die Folgenden wurden ernannt:

Landheer: die Herren von Schwarzhoff, Mounier, Schilinsky, Ardagh, Khuepach, Zuccari, Crozier, Brandström und Coanda, und Herr Raffalovich als Sekretär.

Marine: die Herren Bille, Soltyk, Corragioni d'Orelli und Scheine.

Gleichzeitig hat gestern die dritte Kommission (Schiedsgerichte) die Verhandlungen über den Schiedsgerichts-Codex zu Ende geführt und denselben in erster Lesung angenommen.

Die zweite Lesung sowie die Lesung des Pauncefote'schen Projekts eines ständigen Tribunals ist für den 30. ds. angesetzt.

Es will mir scheinen, daß die Frage der ersten Kommission in dem von der dritten behandelten Gegenstand ihre eigene Lösung finden wird. Ist einmal die juridische Schlichtung der Streitfälle eingesetzt, so fällt die Ver-

Digitized by Google

wendbarkeit der Riesenheere weg. Bei Aufhebung oder auch nur Einschränkung der Funktion bedarf es doch keiner Stärkung mehr des Organs.

Bonnefon, der mit uns speist, erzählte, daß im „Figaro" ein langer Artikel gegen Bloch gestanden. Er sei ein großer Industrieller, der Leute geschunden (das Gegenteil ist wahr — die Wohlfahrtseinrichtungen zu gunsten seiner Arbeiter sollen großartig sein), dürfe daher in Humanitätssachen nicht mitthun. Im Haag sah man ihn immer durch die Stadt fahren, den Wagen voll von einer Ladung seiner Bücher und Broschüren. Und was sei er von Ursprung? Ein kleiner Händler. Also so, mit solchen Ausfällen begegnet man gehäuften Argumenten und fleißigen Lebenswerken? Es ist empörend! Kann man Blochs Behauptungen widerlegen, so thue man es — er fordert ja die Untersuchung heraus —; aber mit solchen persönlichen, kleinlichen Angriffen ihn abthun wollen, das ist — — doch wozu mich ereifern? Das ist ja die Methode einer gewissen Kategorie von Gegnern überall.

Monsieur Bonnefon sprach auch von Madame Juliette Adam. Ich bin im vergangenen Winter mit der Herausgeberin der Novelle Revue, der revanche-dürstenden Politikerin, zusammengekommen. Es war im Salon des Präfekten von Nizza, am Abend, da auf dem Platz vor den Fenstern des Präfekturpalais die Strohfigur des Prinzen Karneval verbrannt wurde.

Wir gerieten aneinander. Graf Gurovski, der die Vorstellung vermittelt hatte, frug: „Werden Sie morgen zum Friedensvortrag der Baronin in den Saal der Mairie kommen?"

Digitized by Google

„Ich?“ entgegnete Madame Adam. „Sicher nicht, ich bin für den Krieg.“

Darauf ſtritten wir ein Viertelſtündchen — ſie in ſcharfem, ich in ſanftem Ton. Das ergab der Gegenſtand des Streits. Wenn man für den Krieg und die Gewalt und die Rache eintritt, muß man Fanfaren ſprechen.

Ich erzählte Herrn Bonnefon dieſe Epiſode.

„Ich weiß davon,“ antwortete er; „ich war damals in Nizza und Madame Adam hat Ihrem Vortrage doch beigewohnt.“

„Und mich verlacht?“

„Vermutlich. Übrigens iſt ihre politiſche Rolle jetzt ausgeſpielt, ſie hat zu viel prophezeiht „trop joué les Isaies“ und immer verkehrt — trop sonné de la trompe sur les murs de Paris.“

Noch eine intereſſante Mitteilung macht uns Herr von Bonnefon. In Paris werde in einem großen und einflußreichen Milieu viel an einer Annäherung zwiſchen Frankreich und Deutſchland gearbeitet. Die Herzogin von ***** ſei erſt neulich wieder in ſolcher Miſſion nach Berlin zu Kaiſer Wilhelm gereiſt. Er nannte den Namen der Dame. Ich mag ihn nicht wiederholen, um nicht etwa einen politiſchen Klatſch anzuſtellen. Überhaupt, wenn ich auch ſo manches von der Konferenz zu erzählen wußte, ſo iſt die Anzahl der Dinge größer, über die ich ſchweigen muß.

Der belgiſche Senator H. Lafontaine — auch einer unſerer langjährigen Kameraden von den Kongreſſen her — hat dem Präſidenten der Konferenz eine Adreſſe an den Czar übergeben. Es wird darin das Reſultat einer Peti-

Digitized by Google

tionierung mitgeteilt, welche die belgische Friedensgesellschaft, deren Generalsekretär Herr Lafontaine ist, im Lande zirkulieren ließ und die sich mit den Unterschriften von 180 Bürgermeistern, 375 Pfarrern und 267 Kommunen — im Ganzen eine Zahl von 775 000 Stimmen vertretend, bedeckt hat. Der Text der Erklärung besagt, daß die Gefertigten mit Freude die vom russischen Kaiser in seinem Reskript ausgedrückten Wünsche begrüßen und daß sie darauf bestehen, daß die Mächte diesen Wünschen die vollste Verwirklichung zusichern.

Ja, wenn die übrigen Mächte die gleichen Wünsche hätten! — Auch ich übrigens, habe ein Album mitgebracht, daß ich Herrn von Staal für den russischen Kaiser überreichen will, worin die Zuschriften der zahlreichen Körperschaften — politische, wissenschaftliche ꝛc. — und Gemeinden enthalten sind, die der österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde ihre Zustimmung zu den Zielen der Konferenz geschickt haben.

Könnten solche Volksabstimmungen doch systematisch und auf breiter Basis durchgeführt werden; doch leider fehlen hierzu unseren Vereinen die Mittel und der Apparat.

Staatsrat von Bloch ist abgereist. Seine Vorträge haben hier das lebhafteste Interesse geweckt und viel Nutzen gestiftet. Ihm aber auch manchen Verdruß bereitet. Viele der militärischen Delegierten haben ihm seine Ausführungen sehr übel genommen und ihn höheren Orts verklagt.

Von uns nahm Herr von Bloch sehr herzlichen Abschied. Die Gesinnungsgemeinschaft und der sechswöchentliche, arbeitsgefüllte, angenehme und rege Verkehr haben ein Band

Digitized by Google

gegenseitiger Wertschätzung zwischen uns geknüpft. „Wenn Sie einen Freund brauchen, denken Sie an mich," waren seine Abschiedsworte.

29. Juni.

Wir fahren in die Stadt, eine Reihe von Besuchen zu absolvieren. Darunter die Gräfin Welsersheimb. Dieselbe erzählt uns, daß sie nach der Konferenz noch einige Wochen hier bleiben werde, um in Scheveningen die Seebäder zu gebrauchen. Dann suchen wir Frau von Okoliczanyi auf. Diese ist aber auf ein paar Tage nach Brüssel gereist. Ihren Gemahl treffen wir unterm Thor und er begleitet uns ein Stück Weges.

„Was wird aus dem Stillstand-Vorschlag werden," frage ich.

„Nichts . . . ist ja unmöglich . . . da eine Methode zu finden, würde ein zwanzigjähriges Studium erfordern . . . Stillstand in den Rüstungen und Abrüstung sind wohl denkbar aber nur als eine Resultante. Wenn andere Dinge vorausgehen: Tribunal, europäische Allianz oder der gleichen, dann kann die Abrüstung folgen."

Wir biegen um die Ecke und sind beim Palais der russischen Gesandtschaft angelangt. Es ist Empfangstag bei Berends.

Die Besucher sind in zwei Salons verteilt. Im ersten sitzen die Respektspersonen, im zweiten — wo die Tochter des Hauses den Thee einschenkt — findet sich die Jugend zusammen.

Ich sitze in einer Gruppe bestehend aus der Hausfrau, Herrn und Frau von Staal und einer alten russischen

Digitized by Google

Fürstin, deren Namen ich mir nicht gemerkt habe. Dafür merkte ich mir etwas das sie sprach, weil es gar so typisch ist.

Es war die Rede von der Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen, von revolutionären Erscheinungen, mit einem Wort von der sozialen Gefahr.

„Die ganze soziale Gefahr hat nur eine Ursache," sagte die alte Dame mit großer Entschiedenheit. „Nämlich — —"

Wir lauschten mit Spannung. Es ist doch immer interessant, wenn jemand die Grundlage eines vielumstrittenen Problems mit solcher Sicherheit zu nennen sich anschickt. Kennt man die Ursache einer Erscheinung, so ist auch die Lösung der damit verbundenen Fragen nicht mehr fern.

„Nämlich: man läßt die ordinären Leute viel zu viel lernen."

Wirklich kürzer und deutlicher habe ich die soziale Frage noch nie charakterisieren gehört. „Nämlich" die soziale Frage, nicht wie sie ist, sondern wie sie von einer gewissen Klasse Geister aufgefaßt und behandelt wird. Es liegt auch ein vielfach angewandtes Programm darin: Dem Volke soll die Dummheit erhalten bleiben.

Gestern erhielt mein Mann folgende Depesche:

London, June 28 th.

Please express to Baroness our deepest concern at her illness and the sense of our great loss at not having her last night. It was the largest peace meeting ever held in London and I was requested to send message of greeting and sympathy to the Baroness. Her address was very well read by Mrs Byles and resolution passed unanimously; also message sent to the Hague Conference

Lady Aberdeen.

Digitized by Google

Ich werde es mein Lebenlang bedauern, daß ich verhindert worden bin die Londoner Tage mitzumachen; einen großen Schatz von Eindrücken und Erinnerungen hätte ich von dort mitbringen können. Daß doch dieses Unwohlsein, welches heute schon gehoben ist, mich gerade am Vorabend der Abreise so heftig befallen mußte!

Der Gründer der Genfer Konvention Henri Dunant, fährt fort, mir über die hiesigen Vereinbarungen zu schreiben, und zu suggerieren, wie er sich deren Formen denkt. In nachstehenden Sätzen hat er seinen Gedankengang besonders klar und gedrängt formuliert:

1. Fixer La Haye comme siège de la Commission diplomatique permanente de Médiation.
2. Nommer officiellement les Membres de cette Commission spéciale relative à la Médiation.
3. Etablir que cette Commission se réunira chaque année à La Haye.
4. Décider que, en 1900, une, „Convention de La Haye," relative uniquement, à la Médiation, sera rédigée par des Diplomates accrédités par tous les Etats du monde.

Offenbar erachtet der Gründer der Genfer Konvention eine Vereinbarung über Vermittlung als die geeignetste Grundlage der angestrebten Friedensära.

Und in der That: wenn sich das Prinzip festsetzt, daß bei drohenden Konflikten der Streitgegenstand dem Selbstgericht der Streitenden entzogen werde; wenn die Unbeteiligten nach Vernunft, nach Recht und nach Milde die Angelegenheit zur Schlichtung übernehmen, und wenn vor allem anerkannt wird — wie Graf Nigra in seinem Vorschlag es ausgedrückt hat — daß die angebotene Vermittlung niemals als unfreundlicher Akt betrachtet

Digitized by Google

werden dürfe — so würde dies eine Friedenssicherung ergeben, die nur wenig mehr zu wünschen übrig ließe.

Die zu Kriegen Anlaß gebenden Streitfragen sind ja meist nur die Vorwände, welche diejenigen benützen, die aus uneingestandenen Gründen: Eroberungssucht, Ehrgeiz, oder einfach Lust am Krieg, einen solchen vorbereiten und herbeiführen. Diesen wäre das Werkzeug zu solcher That aus der Hand gerissen, wenn die Konfliktfrage an unparteiischer Stelle zur Untersuchung und zur Abwägung käme. Sie würde vor absichtlicher Entstellung gesichert, sie würde aufhören als Haßerreger benützt zu werden.

Da schwebt heute z. B. der Streit zwischen Präsident Krüger und der englischen Regierung über die Frage, wie viel Jahre ein Uitländer im Lande gewesen sein muß, um sich neutralisieren lassen zu können. Kann vernünftigerweise eine solche Frage den Ausbruch eines Krieges rechtfertigen — und doch schwebt darüber der bange Zweifel, daß es zu einem solchen komme; wenigstens deuten die Rüstungen und die Truppensendungen darauf hin. Präsident Krüger verlangt, daß die Sache einem Schiedsgericht unterbreitet werde; Sir Alfred Milner aber, der von den im Haag ausgesprochenen Grundsätzen nichts zu wissen scheint, antwortet, „dieser Vorschlag könne auch nicht einen Augenblick in Erwägung gezogen werden".

Wären die hier angestrebten Institutionen schon in Kraft, so müßte man den Vorschlag annehmen, ohne „auch nur einen Augenblick" zu schwanken.

30. Juni.

Heute also hat sich im „Haus im Busch" das Schicksal des Stillstands-Vorschlags entschieden:

Digitized by Google

Abgelehnt. Den Regierungen der Großstaaten zu weiterer Erwägung zugewiesen. Eine von Léon Bourgeois eingebrachte und von der Konferenz angenommene Resolution habe das Prinzip salviert.

Letzte Soirée bei Minister Beaufort.

Sir Julian Pauncefote setzt sich zu mir, um mir zu danken für eine Copie meines Queenshall-Vortrags, die ich ihm gestern geschickt hatte.

Natürlich lenke ich das Gespräch wieder auf die Konferenz und frage wie lange sie voraussichtlich noch dauern werde.

„Mindestens noch 14 Tage," meint Sir Julian. „Ich kann Sie versichern," fügte er hinzu: „die Konferenz zeitigt großes, und sie wird Wiederholungen erleben. Das „Standstill" ist zwar abgelehnt worden, doch mit der allgemeinen Erklärung, daß es später ausgeführt werden müsse. Dafür aber ist das permanente Tribunal zur Thatsache geworden — und hierin ist für seine Bemühungen besonders zu loben — Professor Zorn."

Turkan Pascha führt mich zum Büffet. Dort reicht mir Herr Beernaert eine Schale Eis. Er ist kürzlich aus Brüssel zurückgekommen, wo die Unruhen glücklich zu Ende sind. Die Obstruktion der Sozialisten in der Kammer bestand darin, daß sie einfach, sobald jemand zu reden begann, immer wieder die Marseillaise anstimmten.

„Es ist nun wieder alles gut," sagte der Minister, „ils ont mis bas les armes."

„Doch hier, wie ich höre, ist nicht alles gut? „Stillstand" begraben . . . die militärischen Experten erklärten ihn für unmöglich."

Digitized by Google

„Begraben? jedenfalls sind die Blumen gerettet. Bildt hat wunderschön gesprochen. Und ein Antrag Bourgeois wurde votiert, welcher eine Auferstehung in Aussicht stellt. Der Sarg ist nicht zugenagelt, die Bretter sind lose . . ."

„Solche Fragen sollten doch nicht vom technischen — sondern von ganz anderen weiten Standpunkten behandelt werden;" meine ich, „wenn über Abrüstung allein die Militärs entscheiden sollen . . ."

„Gewiß," unterbrach Herr Beernaert. „Das ist als sollten Schuster beraten, wie man aufhören könne, Chaussüren zu tragen."

1. Juli.

Nachstehend der Verlauf der gestrigen Sitzung der ersten Kommission.

Zuerst wurde das Protokoll der Verhandlungen des 26. Juni verlesen mit dem Wortlaut der Schwarzhoff'schen Rede.

Hierauf verlangte der serbische Delegierte das Wort:

Herr Miyatovitsch.

Wir hatten nicht beabsichtigt, schon heute zu dem Gegenstande zu sprechen, der auf der Tagesordnung steht, weil wir der Meinung waren, daß es vor allen andern den Großmächten zusteht, sich darüber zu äußern.

Die Einigung unter den Großmächten hätte, so glauben wir, die Einigung der kleinen Staaten erleichtert, während eine Erklärung der letzteren im Sinne der Annahme oder Ablehnung des vorliegenden Vorschlages uns nicht geeignet schien, den Erfolg der Sache erheblich zu fördern oder zu hemmen.

Da aber in dieser Kommission schon Erklärungen gefallen sind, welche einen direkten Appell an benachbarte Staaten enthielten, so halten wir uns verpflichtet, aus Achtung vor dieser Versammlung

Digitized by Google

und aus Höflichkeit zu der Delegation, die den bewußten Appell gemacht hat, uns schon jetzt auszusprechen.

Wir haben also die Ehre, feierlich und in aller Aufrichtigkeit zu erklären, daß Serbien vielleicht das Land ist, welches am allermeisten einen langen, ununterbrochenen, ehrenhaften Frieden anstrebt.

Unser Regierungsprogramm, vom Landesfürsten selber entworfen, und jüngst des öfteren erneuert, besteht darin, seine besten Kräfte zu dem Zwecke zu konzentrieren, die ökonomischen Hilfsquellen des Landes zu entwickeln.

In Übereinstimmung mit dem friedensliebenden Geist dieses Programms hat Serbien, nach Erhalt des Murawieff'schen Rundschreibens, seinen Kriegsbestand um ein Viertel herabgesetzt. Wir können noch mehr Thatsachen anführen, welche den Beweis unserer Friedensgesinnung erbrächten. Und wir können dazu uns nur Glück wünschen, daß ein uns benachbarter und befreundeter Staat, bei so feierlichem Anlaß erklärt hat, künftig eine Politik befolgen zu wollen, welche wir bereits praktisch ausführen.

Und unsere Hoffnungen, daß wir in unserem Werke der Sammlung nicht gestört und aus der Friedensbahn nicht hinausgedrängt werden, ist umso aufrichtiger als wir glauben, daß man durch internationalen Frieden zu internationaler Gerechtigkeit gelangen könnte.

Wir haben in der That die feste Überzeugung, daß die große Bewegung erhabener Gedanken, die durch die hochherzige Initiative des russischen Kaisers in der ganzen Welt hervorgerufen wurde, indem sie das Gefühl der Solidarität der zivilisierten Nationen stärkt, eine entschiedene Stütze für die kleinen Staaten abgeben wird, die ja nichts anderes verlangen als Billigkeit und Recht und als die Respektierung ihrer Unabhängigkeit.

Und in Erwartung jenes Zeitpunktes werden wir niemals verfehlen — bei aller gebotenen Sorgfalt für unser Heer — uns von ganzem Herzen allen humanitären und zivilisatorischen Unternehmungen anzuschließen. Auch sind es ausschließlich diese Ideen gewesen, die uns bei der Stimmenabgabe in dieser Konferenz geleitet haben.

Digitized by Google

Was die konkrete Frage der Nichtvermehrung der Effektivbestände und der Festlegung der Militärbudgets betrifft, so sind wir seit der letzten Sitzung durch eine direkte Mitteilung unserer Regierung nunmehr in die Lage versetzt, ein bestimmtes Votum abzugeben. Da jedoch der Augenblick der Abstimmung noch nicht gekommen ist, so wollen wir, um uns zu erklären, diesen Augenblick abwarten.

Herr Delyanni (Griechenland) erklärte, daß wegen der durch den griechisch-türkischen Krieg notwendig gewordenen und noch nicht vollendeten Reorganisation der Armee, es leider seinem Lande nicht möglich sei, die Vorschläge des Kaisers von Rußland anzunehmen.

Jetzt verlas der Vorsitzende den Bericht der beiden Studienkommissionen. Ein sehr lakonischer Bericht.

1. Daß es sehr schwer wäre, auch nur auf eine Frist von fünf Jahren die Ziffer der Effektivbestände festzulegen, ohne gleichzeitig andere Elemente der Landesverteidigung zu regulieren.

2. Daß es nicht minder schwierig wäre, durch eine internationale Konvention die Elemente dieser Verteidigung zu regulieren, die ja in jedem Lande nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten organisiert ist.

Folglich bedauert das Komitee, den im Namen der russischen Regierung gemachten Vorschlag nicht annehmen zu können.

Das Komitee empfehle, daß der Gegenstand der nachträglichen Entscheidung der respektiven Regierungen überwiesen werde.

Dies ist der Wortlaut des militärischen Kommissionsberichts. Der maritime Bericht drückt in leicht veränderter Form denselben Gedanken aus. Damit wäre also die Sache einfach abgethan gewesen. Die Ausführung des Vorschlages bietet Schwierigkeit, „folglich" könne man ihn nicht annehmen.

Dieses „folglich" hat doch nicht befriedigt. Zur Erledigung eines Projektes von solcher Tragweite genügt das

Digitized by Google

angeführte Motiv nicht. Es ist mehr darüber zu sagen, als daß es schwer auszuführen ist. Man muß sich auch darüber klar werden, ob es wünschenswert, segensreich — mehr noch: notwendig ist. Und gelangt man zu diesem Schlusse, so muß man, um es abzulehnen, vor mehr als vor Schwierigkeiten, man muß vor einer Unmöglichkeit stehen.

„Unmöglich" kann aber die vorliegende Sache im Prinzip nicht sein, — höchstens in der gerade beantragten Form. Und abgethan darf sie schon gar nicht sein — sondern künftiger Verwirklichung vorbehalten. Das war die Empfindung eines großen Bruchteils der Konferenz, und dieser Empfindung geben noch zwei Delegierte — der Schwede Baron Bildt, und der Franzose Léon Bourgeois — beredten Ausdruck.

In nachstehenden beiden, im Feuer der Überzeugung improvisierten Reden können künftige Verfechter des Abrüstungsgedankens, können die durch eine momentane Schwierigkeit nicht abgeschreckten Förderer der Konferenzziele, wertvolle Argumente und Richtschnur finden.

Baron Bildt.

Es ist nicht genug, nicht genug!

In keinem Lande, ich wage es zu sagen, haben die russischen Vorschläge eine spontanere und aufrichtige Sympathie erweckt, als in Schweden und Norwegen.

Tief überzeugt von der Notwendigkeit des Friedens, verfolgen wir seit nahezu einem Jahrhundert eine Politik, die nichts anderes anstrebt, als die Erhaltung guter Beziehungen zu den anderen Mächten, und unsere militärischen Einrichtungen haben nur den Zweck: den Schutz unserer Unabhängigkeit und die Erhaltung der Neutralität. Eine Friedensbotschaft, welche einen Einhalt der die Welt bedrückenden Rüstungen in Aussicht stellt, konnten wir also nur freudig be-

Digitized by Google

grüßen, und sie hätte von keiner anderen Seite kommen können, als von unserem mächtigen Nachbar.

Wenn wir trotzdem nicht für die Vorschläge des Herrn Obersten Schilinsky stimmen konnten, so geschah das nicht, weil wir nicht denselben Wunsch mit Bezug auf die Thatsache hegten, sondern weil wir auf ein Hindernis mit Bezug auf die Form stießen.

Die russischen Vorschläge machen keinen Unterschied zwischen den Armeen, welche schon nach den Grundsätzen der modernen Militärwissenschaft organisiert, und solchen, welche noch nach veralteten, verjährten Systemen funktionieren, oder solchen, welche eben auf dem Wege der Umgestaltung sich befinden.

Auch machen sie keinen Unterschied zwischen den Armeen, die ein vollständiges militärisches Werkzeug bilden, ebenso für den Angriff geeignet wie für die Verteidigung, und solchen, die, sei es durch die Kürze der Dienstzeit, sei es durch andere Merkmale, einen ganz besonders defensiven Charakter zeigen. Dies trifft eben bei den schwedisch-norwegischen Heeren zu, welche auf der Grundlage einer Wehrpflicht von einigen Monaten organisiert sind und sich in der Reorganisation befinden.

Wenn ich hinzufüge, daß der größte Teil der Cadres unserer Armee auf einem System basiert, welches zweihundert Jahre alt ist, so habe ich wohl genug gesagt, um Sie zu überzeugen, daß dies keine Organisation ist, die man sich verpflichten kann, festzuhalten, sei es auch nur auf fünf Jahre.

Wir konnten demnach dem russischen Vorschlag, so wie er formuliert worden, unsere Stimme nicht geben, und ich konstatiere diese Thatsache mit aufrichtigem Bedauern — mehr noch: mit wahrem Schmerz. Denn, meine Herren, wir werden nun am Schluß unserer Arbeiten gewahr werden, daß wir einem der wichtigsten Probleme des Jahrhunderts gegenübergestellt wurden, und daß wir gar wenig zu dessen Lösung geleistet haben.

Wir dürfen uns keine Illusionen machen. Wenn die Ergebnisse unserer Verhandlungen zur öffentlichen Kenntnis gelangen, so wird trotz allem, was für Schiedsgericht, rotes Kreuz u. s. w. gethan worden, ein lauter Schrei sich erheben: „Es ist nicht genug."

Digitized by Google

Und dieſem Aufſchrei: „Es iſt nicht genug“, die meiſten unter uns geben ihm in unſerem Gewiſſen recht. Unſer Gewiſſen wird uns freilich auch zum Troſte ſagen, daß wir unſere Pflicht gethan haben, da wir uns treu an die erhaltenen Inſtruktionen hielten. Aber ich wage zu ſagen, daß unſere Pflicht nicht erſchöpft iſt, und daß uns anderes zu thun bleibt. Ich will dies erklären: Das Vorgehen des Czaren iſt bereits mit allen Blüten der Beredtſamkeit von beredteren Männern, als ich einer bin, geſchmückt worden. Es wird mir genügen zu ſagen, daß die Idee ſo ſchön und groß iſt, daß ſie einem ſo tief gefühlten Bedürfniſſe ſo vieler Tauſende und Abertauſende entſpricht, ſo daß ſie auch nicht wird ſterben können. Wenn der Kaiſer dem Herzensadel und dem edlen Geiſte, den er bewieſen hat, die Tugend der Beharrlichkeit beifügen wollte, iſt ihm der Triumph ſeines Werkes ſicher. Er hat von der Vorſehung nicht nur das Geſchenk der Macht, ſondern auch das der Jugend erhalten. Wenn unſere Generation nicht mehr beſtimmt ſein ſollte, die Aufgabe zu erfüllen, kann er auf jene rechnen, die bald unſere Plätze einnehmen werden. Die Zukunft gehört ihm. Aber unterdeſſen haben wir — die wir jeder in ſeinem kleinen Wirkungskreis ſeine beſcheidenen und treuen Mitarbeiter ſein wollen — die Pflicht, mit der größten Offenheit und Wahrheit zu unterſuchen und unſern Regierungen zu ſignaliſieren, welche Lücken ſich in der Vorbereitung oder Ausführung des großen Werkes finden laſſen, und mit Standhaftigkeit, mit Hartnäckigkeit nach den Mitteln zu forſchen, beſſeres und mehr zu thun. Seien dieſe Mittel nun zu finden in neuen Konferenzen, in direkten Verhandlungen oder einfach in der Politik des guten Beiſpiels.“

Dies iſt die Pflicht, die uns zu erfüllen bleibt.

Dieſe Rede rief Bewegung hervor. Noch war der Beifall nicht verſtummt, als ſich der Chef der franzöſiſchen Delegation das Wort erbat.

Léon Bourgeois.

Unſere Aufgabe iſt eine höhere . . .

Mit großer Freude habe ich die beredten Worte des Baron Bildt gehört. Dieſelben entſprechen nicht nur meinem perſönlichen

Digitized by Google

Gefühl und demjenigen meiner Kollegen der französischen Delegation, sondern, ich bin dessen sicher, dem einmütigen Gefühle der Konferenz.

Ich schließe mich daher dem Appell an, welchen Baron Bildt an uns gerichtet hat. Ich glaube sogar, daß, um den darin ausgedrückten Gedanken noch vollständiger auszudrücken, die Kommission noch ein Weiteres zu thun hat.

Ich habe mit Aufmerksamkeit den Text der Schlußfolgerungen gelesen, zu welchen das technische Komitee gelangt ist.

Dieser Text zeigt mit viel Deutlichkeit und Klarheit die Schwierigkeiten an, welche sich im gegenwärtigen Augenblick einer Begrenzung der Armee entgegenstemmen. Die Untersuchung dieser Schwierigkeiten war auch das eigentliche Mandat des technischen Komitees, und niemandem fällt es bei, die Ausdrücke zu kritisieren, mit welchen es sich dieser bestimmten Aufgabe entledigt hat.

Aber die Kommission hat die Pflicht, das vorliegende Problem von einem allgemeinen und höheren Standpunkt zu betrachten. Sie darf nicht über die prinzipielle Frage hinweggehen, die der zivilisierten Welt durch die edle Initiative Sr. Majestät des Kaisers von Rußland gestellt worden ist. Und es scheint mir notwendig, daß eine Zusatz-Resolution angenommen werde, welche die Gesinnung noch deutlicher ausdrückt, die den Vorredner beseelte und die in uns allen den Wunsch erwecken muß, daß das unternommene Werk nicht aufgegeben werde.

Diese Prinzipienfrage läßt sich in sehr einfachen Worten stellen: „Ist die Einschränkung der die Welt bedrückenden militärischen Lasten wünschenswert?"

Ich bin mit großer Aufmerksamkeit in der vorigen Sitzung der ausgezeichneten Rede des Obersten Schwarzhoff gefolgt. Es wurden darin mit großer Kraft die technischen Einwendungen vorgebracht, die, seiner Meinung nach, die Kommission bestimmen sollen, die Vorschläge des Obersten Schilinsky abzulehnen. Doch schien mir nicht, daß den allgemeinen Ideen widersprochen worden wäre, in deren Namen wir hier versammelt sind. Redner zeigte nur, daß Deutschland die Lasten seiner militärischen Organisation leicht

Digitized by Google

erträgt, und daß es trotz dieser Lasten eine bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung aufweisen kann.

Ich gehöre einem Lande an, das mit gleicher Heiterkeit (aussi allégrement) die persönlichen und finanziellen Verpflichtungen trägt, die die nationale Verteidigung ihren Bürgern auferlegt, und wir hegen die Hoffnung, im kommenden Ausstellungsjahre der Welt zu zeigen, daß jene Verpflichtungen weder die Thätigkeit unserer Produktion verlangsamt, noch das Wachstum unseres wirtschaftlichen Wohlstandes verhindert haben. Aber der Herr Oberst Schwarzhoff wird sicher mit mir erkennen müssen, daß — für sein Land sowohl wie für das meine — wenn die bedeutenden Hilfsmittel, welche für militärische Zwecke verwendet werden, zum Teile in den Dienst der friedlichen und *produktiven* Thätigkeit gestellt würden, dann die Gesamtheit des Wohlstandes jeder Nation nicht aufhören würde, sich in *viel rascherer* Progression zu entwickeln.

Das ist die Idee, welche es nun gilt, nicht nur unter uns zu bejahen, sondern, wo möglich, vor der öffentlichen Meinung zu verkünden.

Daher, wenn ich eine Stimme über § 1 des Schilinskyschen Vorschlages abzugeben hätte, so würde ich nicht zögern, im bejahenden Sinne zu stimmen.

Übrigens: wir haben, dünkt mir, hier nicht das Recht, nur zu erwägen, wie gerade *unser Land* im Besondern die Lasten des bewaffneten Friedens trägt. *Unsere Aufgabe ist eine höhere*: die Gesamtlage der Nationen ist es, die wir berufen sind, zu betrachten.

Mit anderen Worten, wir haben nicht nur mit Bezug auf unsere besondere Lage zu stimmen. Wenn es ein höheres Prinzip giebt, das dem Allgemeinwohl dienen kann, so müssen wir versuchen, es hervorzukehren. Unser Zweck ist nicht, uns in Mehrheiten und Minderheiten zu gruppieren; wir sollen nicht beleuchten, was uns trennt, sondern uns an das halten, was uns verbinden kann.

Wenn wir in diesem Geiste verhandeln, so werden wir hoffentlich eine allgemeine Formel finden, die, indem sie die Schwierigkeiten vorbehält, die wir alle kennen, doch den Gedanken ausdrückt, daß die Einschränkung der Rüstungen eine Wohlthat für die Völker

Digitized by Google

wäre, und die zugleich den Regierungen den moralischen Rückhalt giebt, dessen sie bedürfen, um dieses edle Ziel zu verfolgen.

Meine Herren, der Zweck der Kultur scheint uns zu sein: immer mehr und mehr über den Daseinskampf der Menschen gegen einander, die Eintracht in dem Kampfe mit einander gegen das grausame Joch der Materie zu erheben. Das ist dieselbe Idee, welche uns der Czar für die Beziehungen der Nationen vorschlägt.

Wenn es eine schmerzliche Notwendigkeit ist, vorläufig einer positiven und augenblicklichen Einigung über diesen Vorschlag zu entsagen, so müssen wir doch der öffentlichen Meinung beweisen, daß wir das uns vorgelegte Problem ehrlich untersucht haben. Wir werden nicht vergebens gearbeitet haben, wenn wir wenigstens das Ziel zeigen und benennen, nach welchem wir — wie ich hoffe — einmütig wünschen, die zivilisierten Völker schreiten zu sehen (Händeklatschen.)

Die Frage sei jetzt, fügte Herr Bourgeois hinzu, den Regierungen zu weiterer Erwägung zurückverwiesen, um einer neuen Konferenz vorgelegt zu werden, welche dieselbe unter günstigeren Bedingungen verhandeln könnte, als die gegenwärtige. Damit aber die Stellungnahme der gegenwärtigen Konferenz zu diesem Gegenstand klar und unzweideutig zum Ausdruck gelange, schlage er vor, daß dem Berichte der Kommissionen nachstehender Zusatzbeschluß angefügt werde:

Die Kommission ist der Ansicht, dass die Einschränkung der jetzt die Welt bedrückenden militärischen Lasten im höchsten Grade wünschenswert wäre für das Wachstum des materiellen und moralischen Wohles der Menschheit.

Der Vorsitzende, Herr Beernaert, legte diese Resolution der Versammlung vor und sie wurde — nemine contradicente — angenommen. Oberst Schwarzhoff war anwesend.

Digitized by Google

Und auf dieſe Art iſt von der Haager Konferenz die Frage des Rüſtungsſtillſtandes zwar nicht gelöſt, aber mit einer Handhabe für ihre fernere Erörterung verſehen worden.

Dies gilt nicht ſo ſehr für die Regierungen, welchen, nach diplomatiſcher Phraſeologie, die Sache wieder zugewieſen worden, als für die Völker, welche in letzter Inſtanz auf die Entſcheidung der Regierungen einzuwirken befugt ſind.

Das Prinzip der Rüſtungseinſchränkung iſt nunmehr von der Haager Konferenz, d. h. von den Vertretern ſämtlicher Regierungen feierlich anerkannt. Und was einmal in der Theorie zugeſtanden iſt, läßt ſich nicht auf die Länge in der Praxis verweigern.

Ich beeile mich, den Wortlaut der beiden inhaltsvollen Reden für die „Neue freie Preſſe" zu überſetzen — und dann heißt es noch, Toilette machen zum Ball bei Frau von Staal.

2. Juli.

Der Ball beim Präſidenten der Konferenz war das letzte Feſt, das deren Mitglieder und die hieſige Geſellſchaft verſammelt hat. Unter allen ſtattgehabten Empfängen war dieſer der glänzendſte. Inſofern glänzender als der Empfang bei Hofe, weil ja Tanz — das heißt alſo Frohſinn und Freude — damit verbunden war.

Ich kann mich aus meiner Jugendzeit erinnern, in welche feſtliche freudige Stimung das bloße Wort „Ball" und dann gar erſt das muſikgetragene Dahinſchweben in den hellen, duftenden, geſchmückten Räumen die Gemüter verſetzt.

Als wir um 10 Uhr eintraten, waren die Säle ſchon beinahe gefüllt. Die ganzen untern Räume des „Vieux

Digitized by Google

Doelen": Perystil, Salons, Speisesaal u. s. w. waren für diesen Ball vorbehalten und reichlich dekoriert: die Wände des Tanzsaals ganz mit Laub bedeckt, aus welchem Lilien schimmerten. Überall nur weiße Blumen — Friedenssymbole. Von den Kronleuchtern flutet elektrisches Licht. Das unsichtbare Orchester spielt hinter einer Hecke von Palmen. Sanft beleuchtete Gänge führen zu kleineren Nebengemächern, in welchen die Gäste trauliche Plauderecken finden. Im Tanzsaal stehen die Thüren zu der Terrasse offen, von welcher eine breite Stiege nach dem beleuchteten Garten führt.

Am Eingang des ersten Salons empfangen der Hausherr, dessen Frau und dessen Tochter die Gäste — 400 an der Zahl.

Viel Toilettenpracht. Frau von Staal, immer matronenhaft majestätisch, mit ihrem glattgescheitelten grauen Haar, trägt an ihrer Kleidertaille ein ganz mit Diamanten besetztes Plastron. Die auffallend hohe und schlanke Gestalt des Fräuleins von Staal ist in Wolken von rosa Tüll gehüllt, mit einer großen himmelblauen Schleife an der Achsel. Die in der Haager Gesellschaft als Schönheit gefeierte Mefrouw van Loe, geb. Freiin von Schimmelpenning, fällt durch eine Riesengarbe Orchideen auf, die sie in der Hand hält. Frau von Okoliczanyi, blendend wie immer, in einer Art Doppelkleid aus orangegelbem Damast und Silberstoff. Madame Rattazzi, in golddurchwirktem, weißem Brokat, hat ihren historischen Schmuck angelegt; selbst die Handschuhe sind mit Edelsteinen bestickt.

Besonders mußte ich ein künstlerisch schönes Geschmeide bewundern, das auf ihrem Handgelenke schimmerte.

Digitized by Google

„Dieſes Armband hat eine Geſchichte —“ ſagte die Trägerin.

„Da ſind auch Verſe — darf man die Geſchichte hören?“

„Ich hatte einmal dieſe zwei Zeilen als Einleitung zu einem Gedicht geſchrieben. Viktor Hugo, mein alter Meiſter und unſterblicher Freund, dem ich gewohnt war, meine ſchwächſten und zögerndſten Verſuche vorzulegen, fand den Versanfang beſonders glücklich:

Je veux être la fée et goûter ce plaisir
De créer un bonheur aussi grand qu'un désir.

— Ich will nicht, ſagte der Meiſter, daß dieſe Strophe fortgeſetzt werde. Das nachfolgende könnte nur geringerwertig ſein und könnte dem ſchönen Gedanken nichts hinzufügen. —

Und indem er ſich an Herrn de Rute, damals mein Bräutigam, wandte, ſuggerierte er ihm eine Idee:

— Sie haben neulich meinen Rat eingeholt, Don Louis, welche künſtleriſche Andenken Sie Ihrer künftigen Frau darbieten ſollen. Nun denn, mit dieſen zwei ſo verheißungsvollen Zeilen und mit einem Mitarbeiter, den ich Ihnen geben werde, ſollen Sie ein kleines Wunder fertigſtellen. —

Er rief Froment-Meurice herbei, der im Zimmer anweſend war — den berühmten Froment-Meurice, der Benvenuto Cellini unſeres Jahrhunderts:

— Kommen Sie näher, Froment, und hören Sie zu: Sie werden mir für dieſen ſchönen Spanier da ein Bracelet ohne gleichen machen . . . So: ein Reif aus mattem Golde — dieſe zwei Zeilen in farbigem Email . . . gothiſche

Digitized by Google

Buchstaben . . . dann, zur Seite, eine Feder, eine entzweigebrochene Feder, in Diamanten. . . . Sehen Sie das Ding vor sich? Ein Pracht-Kunstwerk. —

Froment nickte zustimmend, und das Kunstwerk ward ausgeführt."

„Die Feder ist aber nicht gebrochen," bemerkte ich.

„Einige Monate nach unserer Vermählung löste sich die Feder vom Armband los und fiel zu Boden. Mein Mann hob sie auf und gab sie einem Goldarbeiter von Sevilla, daß er sie wieder befestige. Dieser aber fügte sie gerade an ihren Stengel, so daß sie nicht mehr entzwei erschien. Wir mußten zu diesem Abenteuer lächeln. Noch war unser Flittermond lange nicht zu Ende, aber das Schicksal wollte es: ich mußte meine im Tintenfaß eingetrocknete Feder wieder aufnehmen."

Alle Delegierten sind anwesend, nur den Admiral Fischer vermißt man, und vermißt ihn umsomehr, als er einer der lustigsten Tänzer ist.

Ich belausche ein Gespräch zwischen einem Mitglied der chinesischen Gesandtschaft und Stead. Die beiden standen hinter einer tanzenden Quadrille, in der zwei besonders große Landsmänninnen Steads auffielen.

„Wie kommt es," frug der Sohn der Mitte, „daß die Engländerinnen in den letzten Jahren gar so stark gewachsen sind?"

„Ich kann mir's nicht erklären — es sei denn, daß sie mit dem Reiche gleichen Schritt halten wollen."

Baron Bildt stellt mir seinen Sohn vor, ein ihm wie aus dem Gesicht geschnittener schöner junger Mann von

Digitized by Google

ungefähr 22 Jahren, eben aus Upsala angekommen, wo er an der Universität studiert.

„Ich war auf dem Punkt, mich der militärischen Carriere zu widmen," erzählte mir der junge Schwede im Lauf des Gesprächs. „Und wissen Sie, gnädige Frau, was mich davon abgehalten hat? . . . Die Lektüre Ihres Buchs. Und heute in dieser Mitte freue ich mich doppelt, einen andern Beruf gewählt zu haben — vielleicht wird es mir später vergönnt sein, für die große Sache zu wirken, die meinen Vater nach dem Haag gebracht hat."

„Ich sehe: es erwacht ein neuer Ehrgeiz, auf neuem Felde — bleiben Sie dieser Regung treu und bringen Sie es einst zum internationalen Schiedsrichter, oder zum schwedischen Friedensminister."

„O, mit Begeisterung!"

Noch ein zweiter junger Mann ließ sich mir vorstellen, der mit gleichem Feuer von der Friedensbewegung sprach, und dieser war ein Offizier. Freilich ein russischer. Da wo der oberste Kriegsherr ein Friedensmanifest erläßt, braucht die Armee nicht für den Krieg zu schwärmen.

Ich erfahre, daß bei der heutigen Kommissionssitzung (Schiedsgericht) Professor Zorn sehr ersprießlich mitgearbeitet hat, und für einen ständigen Schiedsgerichtshof eingetreten sei.

Dr. White legt mir ans Herz, ich möge doch, wo sich Gelegenheit dazu bietet, jenen pessimistischen Auffassungen entgegenwirken, welche gegen die Konferenz ausgestreut werden und die Möglichkeit der Weiterarbeit, den Zusammentritt neuer Konferenzen erschweren. Er sprach die Ansicht aus, daß dem Kaiser von Rußland ein gutes Mittel zu Gebote

Digitized by Google

stände: das gescheiterte „Standstill“ oder gar die Herabminderung der Effektivbestände im eigenen Land einfach einführen. Er ist ja Alleinherrscher; sein Wille entscheidet. Und die Politik des gegebenen Beispiels sei doch die wirksamste.

Je nun . . . Das Manifest — die Einberufung der Konferenz — die vorgelegten Anträge, die ja schon eine Verpflichtung, das Vorgeschlagene selber zu thun, implizierten: das alles waren auch Beispiele. Diejenigen aber, die für das Beibehalten der Militärmacht schwärmen, haben sich davon nicht zur Nachahmung bewogen gefunden. Wie will man überhaupt, wo es sich um ein Einvernehmen handelt, allein vorgehen?

Dies sind die Bedenken, die ich gegen Dr. Whites Ansicht hege, Bedenken, die noch bekräftigt werden, als mir ein auf dem Balle anwesender Russe erzählt, daß auch in seinem Lande eine starke Militärpartei den Plänen des Czaren sehr abhold ist, daß sogar in der nächsten Umgebung des jungen Kaisers Widerspruch und Widerstand sich geltend machen . . . Es würde, um auszuharren, eiserne Energie erfordern.

Ach, eisern pflegen die Harten zu sein . . .

Ich frug Dr. White, wie sich der in Rußland so vielmächtige Pobedonosow (mit dem er während seines Aufenthalts in Petersburg sehr viel verkehrte) zur Friedensfrage verhalte. Vermutlich feindlich?

„Durchaus nicht;“ erwiderte Dr. White. „Ich würde sogar auf seinen Einfluß in dieser Richtung großen Wert legen.“

Ich nähere mich Herrn Stead:

Digitized by Google

„Nun, wie gefällt Ihnen dieſer Ball?“

„Ich kann ihn mit keinem anderen vergleichen.“

„Es hat auch noch keinen ähnlichen gegeben. Umſtände, wie die gegenwärtigen . . .“

„So meine ich's nicht. Ich kann ihn mit keinem anderen vergleichen, weil ich noch keinen anderen geſehen . . . Dies iſt mein erſter Ball . . .“

„Wie? Sie wären . . .“

„Ein fünfzigjähriger Debütant . . . Ja, ich bin in einem gar ſtrengen Milieu erzogen worden, in welchem man Bälle, Karten und Theater als eben ſo viele teufliſche Fallen betrachtete. Die Karten hießen Belzebubs Gebetbuch, die Bälle waren der Satan, ſein Pomp und ſeine Werke, das Theater hieß das Vorzimmer der Hölle. Noch heute weiß ich kaum die Namen der Spielkarten, habe niemals einer Vorſtellung im Theater beigewohnt und bin wie geſagt, heute zum erſtenmal auf einem Ball.“

„Und ſcheint es Ihnen diaboliſch?“

„Im Gegenteil. Je länger ich dieſem heiteren Herumdrehen zuſah, deſto wohler wurde mir und ich hatte den Eindruck, daß mir das alles bekannt war. Und bald hatte ich entdeckt, was das Ganze iſt . . . Ich war zurückverſetzt gar weit in das Spielzimmer meiner Kindertage . . . Dieſer Ball hier mit ſeiner am Arm der Ritterſchaft gewiegten Schönheit . . . Sie kennen doch die Beſchreibung Byrons von dem Ball am Vorabend der Schlacht bei Waterloo:

There was a sound of revelry by night
For Belgiums capital had gathered there
Her beauty and her chivalry . . .

Digitized by Google

Also diese tanzenden Ritter und Schönen stellen nur eine Evolution der nursery-Spiele dar. „Ringelringel Reihe — oder: Oranges and lemons, say the bells of St. Clemens“ . . . wobei wir uns drehten, drehten, bis wir vor Müdigkeit hinfielen: das ist das Prototyp dieses glänzenden Kotillons hier. Zu Kindern sind sie alle wieder geworden in diesem Augenblick — die, wie alle jungen spielenden Geschöpfe: Zicklein, Kätzlein, dem natürlichen Impulse folgen, und die Poesie der Bewegung genießen . . .“

Der Kotillon nahm seinen Fortgang. Große mit Rosen gefüllte Körbe wurden hereingebracht und unter den Tänzern verteilt, dazu allerlei Bänder und Schleifen; und bei immer rascherer Galoppweise, unter blumigen und seidigem Gewoge, drehte es sich weiter, das lustige Ringelringel Reihe.

Kein Kanonenschuß — wie in Byrons Gedicht — machte dem Tanz ein jähes Ende. Was sich hier im Hintergrunde vorbereitet — leider langsam vorbereitet — soll ja das Gegenteil, soll das Ende der Kanonenschüsse sein.

Nach 2 Uhr wurde der Saal mit kleinen gedeckten Tischen gefüllt und gegen Ende des Soupers, auf ein Zeichen des Zeremonienmeisters, erhoben sich alle gleichzeitig, um dem Hausherrn ein Hoch auszubringen. Als bei hellem Morgen die letzten Gäste sich entfernten, war Herr von Staal bei deren Verabschiedung noch ebenso frisch und gutgelaunt wie bei deren Begrüßung.

3. Juli.

Unsere Abreise steht schon nahe. Heute hatte ich meinen letzten Nachmittagsempfang.

Anwesend waren: Herr und Frau von Berends mit ihrer liebreizenden Tochter; Dr. White und seine erst heute

Digitized by Google

hier angekommene Gattin; Monsieur und Madame Descamps; unsere Landsleute: Graf Welsersheimb, Oberstleutnant von Khuepach und Professor Lammasch; mein junger russischer Offizier vom gestrigen Balle, und der junge Bildt; Dr. Holls; Bourgeois; der persische Gesandte; Bonnefon; Basili und Sohn; Pompilyi; Schmidt auf Altenstadt, Redakteur des Dagblad; Herr von Raffaelovitsch und Tochter; Minister Beernaert.

Letzterer reist morgen nach Brüssel. Auch dort gabs Ministerkrise.

„Je vais jouer les Bourgeois à Bruxelles," sagte er lachend.

„Alors," versetzt der Genannte, „jouez-les jusqu'au bout, et revenez."

Von Léon Bourgeois habe ich mir heute ein tiefes Wort gemerkt. Es war die Rede von den großen Fortschrittsideen, welche die Welt langsam durchdringen — und zwar zu langsam, weil alles von den Tagesereignissen, von den Aufgaben und Sensationen der Stunde so stark in Anspruch genommen ist: „L'actualité, c'est l'ennemi," sagte er.

Der Sohn des schwedischen Gesandten schwor mir auf's Neue, daß er dem Friedensideale treu bleiben und dafür nach Kräften arbeiten wolle.

Das Gespräch fiel auf jene Sitzung, in welcher Oberst Schwarzhoff seine bekannte Rede gegen den „Stillstands"-Vorschlag gehalten hat. Er habe, so bemerkten die Herren, mit großem „mordant" gesprochen. Nun das deutsche Wort dafür heißt nicht „beißend" sondern „schneidig". Es ist in beiden Fällen ein bewunderndes Eigenschaftswort. Dennoch,

Digitized by Google

mir will es scheinen, scharfe Zähne und geschliffene Klingen sind an ihrem Platze ganz wertvolle Dinge, ob aber besonders angebracht in Friedens-Debatten? . . .

Bei Tisch sind wir in orientalischer Gesellschaft: Noury Bey und Mirza Rhiza Khan. Wäre das Fez nicht, so könnte man Noury Bey eher für einen Franzosen halten. Er hat übrigens nur eine Frau. Die vornehmen Türken legen Wert darauf, in Einehe zu leben. Von seinem 14jährigen Töchterlein zeigte er uns heute eine — dem Sultan gewidmete — im Druck erschienene — Komposition für Klavier. Opus 5.

Noury Bey vertritt den türkisch-patriotischen — nicht jungtürkischen, sondern sultantreuen Standpunkt. Die Verfolgung der Armenier sei notwendig gewesen. Revolutionäre, Rebellen, Verschwörer. Kurz: böse Lämmer; der Wolf ist im Recht.

Es war die Rede vom Scheitern des Stillstand-Projektes oder sonst einer Angelegenheit, ich weiß nicht mehr genau — die wir bedauerten.

„Das ist aber doch eine Sache," bemerkte Noury Bey zu meinem Mann, „welche Sie als österreichischer Patriot gutheißen sollten."

„Diesen Gegensatz," antwortete mein Mann, „kennen wir Friedensfreunde nicht; was man als solcher zu beklagen hat, dessen kann man nicht als Patriot sich freuen. Es ist überhaupt falsch zu glauben, daß dem eigenen Lande wahrhaft nützt, was nicht auch der Menschheit frommt. Jedenfalls steht das Interesse der Menschheit, steht das absolute Recht immer höher, als die Spezialvorteile eines Landes."

Digitized by Google

„Großartig!“ rief Noury Bey staunend, aber nicht ohne Ironie. „Leute mit solchen Gesinnungen sollten als Richter des künftigen internationlen Tribunals berufen werden.“

„Solche Gesinnungen,“ warf ich ein, „haben im Laufe der hiesigen Verhandlungen und Reden gar manche Staatsmänner verkündet und manche Diplomaten.“

„Wir Diplomaten sind falsch —“

„Das ist „vieux jeu“. Die Diplomatie — ich zitiere die Worte Herrn von Staals — folgt auch dem allgemeinen Entwicklungsgesetze. ‚Sie steht im Begriffe, eine Wissenschaft zu werden, mit fixen Regeln zur Schlichtung internationaler Konflikte.‘ Wissenschaft und falsch, sind zwei Begriffe, die einander ausschließen.“

Über die Worte, welche der holländische General Den Beer Poortugael gesprochen, äußerten sich unsere orientalischen Tischgenossen sehr abfällig.

„Unerhört: den Regierungen vorwerfen, daß sie die Völker zum Ruin führen — das ist ja unhöflich! Ist sozialistisch . . . Ein General!“

„Nicolaus II. hat dasselbe gesagt . . .“ warf ich ein — „ein Kaiser!“

Herr von Bonnefon reist morgen nach Paris zurück. Wir werden seine sprühende Laune vermissen. Und ein wahres Lexikon von „Erinnerungen an berühmte Zeitgenossen“ ist er. Zum Schlusse hat er uns heute von einer Audienz, die er unlängst beim Papst gehabt, erzählt und wie der heilige Vater ihm beim Ohr nahm, um ihn zu seinem Schreibtisch zu führen, wo er ihm ein unter der Arbeit befindliches, schon siebzig Seiten umfassendes Manuskript sehen ließ.

Digitized by Google

Von Barbey d'Aurevilly, dem Verfasser der Ensorcelée, mit dem er sehr viel verkehrte, wußte Bonnefon zu erzählen, daß dieser merkwürdige Stilist in seiner persönlichen Unterhaltung ebenso blendend war wie in seinen Büchern. Nach einem kleinen Diner bei der Fürstin Pauline Metternich, zu welchem nur Barbey d'Aurevilly und Bonnefon geladen waren, und wobei der Verfasser der „Verhexten" seinen ganzen Geist hatte sprühen lassen, sagte die Fürstin zu ihm:

„Nous avez fait deux ensorcelées: votre livre et moi."

Im Dagblad veröffentlicht W. T. Stead einen interessanten Brief, den der Veteran der französischen Friedenskämpfer an ihn gerichtet hat.

Ich muß Ihnen sagen, verehrter Herr Stead, wie sehr ich in einem Punkte Ihre Ansicht teile. Ich meine die Frage der Einstimmigkeit, welche einige Mal die Verhandlungen zum Abbruch zu bringen drohte und die besten Entschlüsse im Schach hielt.

Sie hatten sehr Recht, meines Erachtens, sich gegen die Notwendigkeit einmütiger Beschlüsse auszusprechen. Solche Fortschritte, wie sie aus der Haager Konferenz, und den später wahrscheinlich darauf folgenden Konferenzen hervorgehen sollen, die entstehen nicht aus einem Guße und ohne den Widerstand und ohne dem Zögern des einen oder des anderen der Beteiligten. Was not thut ist, daß unter den Verbesserungen, die im Namen des Friedens und der Gerechtigkeit gefordert werden, eine gewisse Zahl angenommen und ausgeführt werde. Anfänglich von einer Minderheit, dann von einer Mehrheit der Staaten, endlich von allen, bis noch andere, aus den ersten hervorgegangenen Verbesserungen diese ersten vervollständigt haben.

Besonders was das internationale Tribunal betrifft, wie immer man es benenne, und wie immer man es organisiere, die Hauptsache ist — sei es in noch so beschränkter Form, und unter Vor-

Digitized by Google

behalt von seiten gewisser Mächte — die Hauptsache ist, daß es überhaupt zu bestehen beginne; daß — wie ich dies öfters gesagt und namentlich in dem Briefe betonte, den ich ehrfurchtsvoll an die junge Königin der Niederlande gerichtet habe — ein erster Kern gebildet werde, dem sich später diejenigen anschließen müssen, welche zuerst sich ferngehalten und protestiert hätten. Hauptsache ist, daß irgendwo eine Juridiktion besteht, welche von einem Teil der Regierungen der zivilisierten Welt anerkannt ist, und an welche einige darunter entschlossen sind, sich im Streitfall zu wenden, und an die die anderen, die jetzt diesen guten Diensten widerstreben, sich auch wenden können, wenn Vernunft und Erfahrung sie eines Besseren belehrt.

Um das Prinzip der Bewegung zu beweisen, genügt es, zu gehen. Um die Möglichkeit und Vortrefflichkeit einer internationalen Gerichtsbarkeit zu beweisen genügt es, eine solche einzusetzen und zu benützen. Mögen die, die sich fähig fühlen zu gehen, ohne weiteres gehen. Jene, die noch auf die Unbeweglichkeit eingeschworen sind, werden, wenn sie den Vorsprung der anderen sehen, sich auch in Bewegung setzen müssen, um nicht isoliert zu bleiben.

Frédéric Passy.

Ich erhalte mehrere Besuche: Frau von Okoliczanyi mit Tochter; die hübsche Frau de Teixeira; Baronin de Smeth und andere. Für morgen steht der von den Amerikanern veranstaltete Grotius-Huldigungsausflug nach Delft bevor. Der 4. Juli ist der Nationalfesttag der Vereinigten Staaten, der Jahrestag nämlich, morgen der 123., ihrer Unabhängigkeitserklärung.

Die Blätter haben die Nachricht von der Ankunft des Gefangenen der Teufelsinsel gebracht. Doch ein Sieg der Wahrheitskämpfer gegen die Gewaltmenschen. Wie werden aber die Tage von Rennes verlaufen?

Madame Rattazzi beabsichtigt nach Rennes zu fahren und der Verhandlung beizuwohnen. Für die Konferenz ist

Digitized by Google

es nicht günstig, daß die Aufmerksamkeit der Mitwelt wieder von ihr abgelenkt und auf den Prozeß Dreyfus konzentriert werden wird.

4. Juli.

Schon am frühen Morgen heult ein heftiger Sturm und Regen klatscht an die Fenster.

Da ist es ja unmöglich, zur Grotiusfeier nach Delft zu fahren. Wir lassen den schon bestellten Wagen wieder abbestellen — und bleiben zu Hause.

Es ist ein trauriger düsterer Tag. Die Fenster klirren und zittern, eisige Luft strömt herein. Grau die geballten Wolken, grau das schäumende, zornige Meer. Klage, Zank und Drohung dröhnt aus Wind und Wogen.

Eine nervöse Unrast und Schwermut erfaßt mich. Aus dem Toben der Elemente draußen vernehme ich die Sprache des Unglücks und des Hasses, des Todes und des Untergangs. Auf solchen Meeren kämpfen große und kleine Boote gegen den Sturm — kämpfen vergebens und werden in die Tiefe gezogen . . . Mitleidslos, in scheinbarer Raserei und doch tief gleichgiltig, reißt die Natur ihre Geschöpfe ins Verderben, bereitet ihnen Angst und Qual, zermalmt und zerschellt sie und weiß nichts davon . . .

Hätten die Menschen nicht genug zu thun, sich dagegen zur Wehr zu setzen und hätten sie nicht genug des Unglücks, das diese mächtige und wuchtige Feindin, das die Natur über sie verhängt? Nein — da verfolgen sie sich noch gegenseitig, statt sich gegenseitig zu helfen; nicht gleichgiltig sind sie, nicht mitleidslos — aber sie unterdrücken das Mitleid. Sie bereiten einander Angst und Qual und wissen davon . . .

Digitized by Google

Ausgestorben ist der Strand. Weit und breit kein lebendes Geschöpf. Die Badehütten und Körbe und Verkaufshütten sind wie weggeräumt, oder hat die Flut sie weggeschwemmt? Die hohen, gischtgekrönten Wellen überstürzen sich und rücken immer näher, spritzen schon über die Terrassenmauer. Vielleicht wird, wie vor einigen Jahren, wieder die ganze Terrasse zerstört. Dabei immer dieses tosende Klagen! Da soll man nicht traurig werden?

Wahrlich, zur Traurigkeit Grund genug: diese Konferenz, die der leidbeladenen, gefahrbedrohten Menschheit einen Weg weisen sollte, des Leids und der Gefahren — die ihr, nicht von den Elementen, sondern von ihr selber kommen — endlich ledig zu werden; wie stößt die Arbeit dieser Konferenz in der Außenwelt und ihrer eigenen Mitte auf Unverständnis und auf Widerstand! Nirgends her begeisterte Mithilfe — ja nicht einmal gespannte Neugier; und nirgends her, von jenen, die die Macht in Händen haben, ein warmes Wort. Kalt, kalt sind alle die Herzen — kalt wie der Luftzug, der durch die gerüttelten Fenster hereinweht. Mich friert.

Was bringt mir die heutige Post?

Assessor Richard Reuter aus Naumburg — einer unserer eifrigsten Mitkämpfer — schreibt über die Rede des Obersten Schwarzhoff:

Die Erklärung des deutschen militärischen Mitgliedes der internationalen Friedenskonferenz im Haag gegen jeden Versuch und Vorschlag einer Abrüstung oder auch nur eines Rüstungsstillstandes hat das Entzücken desjenigen Teils der deutschen Presse, welche der großen und heiligen Sache des Völkerfriedens mit offenem Haß, ja mit förmlicher Erbitterung entgegentritt, in hohem Maße erregt.

Digitized by Google

Sie hat die schroffe, unbedingte Zurückweisung jedes Gedankens daran als eine Thorheit, über welche fortan die Diskussion geschlossen ist, auf das Überschwenglichste gefeiert; mit jener Überschwenglichkeit, welche den Stempel der Tendenz und folglich des Unwahren gar zu deutlich an der Stirn trägt, aber auch der heimlichen Angst und des sich immer wieder aufdrängenden Bewußtseins, daß die großen Worte der Wirklichkeit nicht entsprechen, und welche in dem krampfhaften Bemühen, dieses Bewußtsein bei sich und andern nicht aufkommen zu lassen, ins Histrionenhafte hinüberspielt.

Was an Preis und Lob nur irgend über eine Rede und einen Redner ersonnen werden kann, ist über den Herrn Obersten und seine oratorische Leistung ausgegossen worden: Die glänzende Erscheinung, das imponierende Auftreten, das achtungsvolle Aufmerksamkeit gebietende Organ, der (natürlich!) schneidige Vortrag, die vollendete Form, der erschöpfende Inhalt, die unwiderlegliche Logik, der überwältigende Eindruck. Roma locuta, causa finita, — der Abrüstungsgedanke, dieses scheußliche Ungeheuer, diese Ausgeburt der Hölle liegt verendet am Boden, die sieben giftsprühenden Häupter sind abgeschlagen, aus den sieben Hälsen ist die letzte Lebenskraft mit der Fackel ausgebrannt: die zitternden Völker können wieder aufatmen; das hohe und süße Gut der Millionenheere, ohne welche das Leben nicht wert wäre, ertragen zu werden, ist ihnen, erhaben über jede Anfechtung, für alle Ewigkeit gesichert. Die noch schreckensbleichen Lippen stammeln glühende Dankesworte, aller Augen richten sich feuchtschimmernden Glanzes auf den neuen Drachentöter, den Sieger über die Hydra des Hydrus, Herkules und St. Georg in einer Person.

So erklang es in Deutschland um die Zeit der Sonnenwende in den dem als Selbstzweck sich gebärdenden Militarismus und der gleichermaßen öden und lächerlichen wie brutalen Nationalfexerei gewidmeten Spalten. Der übrige Teil der deutschen Presse aber, welcher den Militarismus und was Liebliches daran hängt, zu bekämpfen hätte und sich wohl auch einbildet, es zu thun, verhielt sich, wie er es, mit wenigen erfreulichen und rühmlichen Ausnahmen, überhaupt der Friedensbewegung gegenüber gethan hat,

Digitized by Google

auch hier wieder die hauptstädtische Presse voran, völlig teilnahms- und verständnislos.

Keinem von diesen Blättern kam der Einfall, daß hier eine ebenso dankbare wie zwingende Veranlassung vorlag, dem immer dreister vordringenden Militarismus einmal eine Lehre zu erteilen, welche ihn von dem Vorzuge eines bescheidenereu Auftretens überzeugen könnte; sie ließen diese renommierenden Tiraden unerwidert; das eine oder andere, seinen Vorteil in der Achselträgerei erblickende, machte sie sich wo möglich halb und halb und in verschämter Weise zu eigen und trug auf diese Weise das Seinige dazu bei, in seinen Lesern die Meinung zu erwecken, daß der Abrüstungsvorschlag in der That tötlich getroffen worden sei.

Thatsächlich stehen die Dinge gründlich anders. Allerdings, wenn eine Großmacht der Abrüstung und sogar dem bloßen Rüstungsstillstande einen starren Widerstand leistet, so ist dies zunächst ein schwerwiegendes Hindernis. Zunächst — denn wenn der Gedanke sich außerhalb dieser Großmacht weiter entwickelt, wenn er immer mehr in die Gemüter eindringt, sich immer mehr auch anderer Regierungen bemächtigt und immer gebieterischer als eine Forderung des allgemeinen Wohls, der allgemeinen Vernunft auftritt, so wird ein einzelner Staat, und wenn er noch so stark, noch so militärisch wäre, zuletzt doch nicht im stande sein, der Wucht der Bewegung nach dem hohen Ziele sich mit dauerndem Erfolg entgegenzustemmen, zumal es sich doch in Wirklichkeit nicht um einen ganzen Staat mit seiner gesamten einheitlichen Volkskraft, sondern immer nur um eine Regierung, eine Partei, ein System handelt.

Oberst von Schwarzhoff erblickt ein Hindernis in dem Umstand, daß der angeschlagene fünfjährige Termin der internationalen Vereinbarung mit dem deutschen Quinquennat nicht zusammenfalle. Nun so lege man beide zusammen. Er erblickt ein Hindernis darin, das bis 1903 eine ständige Vermehrung des deutschen Heeres gesetzlich vorgesehen ist. Nun, so nehme man das für 1903 zum Ausgangspunkt oder ändere das deutsche Gesetz ab. Der deutsche Reichstag wird keine Schwierigkeiten machen. Man muß doch kein unregsames Geklüft und keine starrenden Felsenzacken sehen, wo eine

Digitized by Google

prachtvolle bequeme Kunststraße geht. Und wo das Glück aller Völker gefördert werden soll, darf doch kein Staat auf jedem Titelchen seines formellen Rechts und jedem vermeintlichen kleinen und kleinlichen Interesse bestehen.

Von einem andern alten Mitkämpfer und treuen Mitarbeiter meiner Monatsschrift, Moritz Adler aus Wien, erhielt ich folgende aphoristische Betrachtungen zur Lage:

Es giebt Menschen, die in ihre Ketten verliebt sind, — oder doch diese Verliebtheit heucheln und aufdringlich zur Schau tragen. — Im Dienste der sechsten Großmacht ist die Zahl dieser Kettenträger Legion, und etwaige höchstseltene Ausnahmen bestätigen nur die Regel. —

Bei gewissen der Kettenliebe unerwünschten Anlässen veranstalten diese Kettenträger der Presse ein über die ganze Welt rasselndes, wütendes Kettenklirren, um das untoward event im Korybantenlärm zu ersticken. — Nur zu oft glückt's ihnen. — Hoffen wir, daß diesmal die Stimme der Wahrheit und Nikolaus II. das Kettengerassel der befreiungsunwürdigen Sklaven überdröhnt. —

*

Schiller: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen." — Hoffen wir, daß Nikolaus II. alle Niedertracht und allen „Widerstand der stumpfen Welt" anticipando in seinen Kalkül aufgenommen hat. — Beim ersten Schritt zur Ausführung müßte er ja sonst erlahmen am Schreck, am Ekel über Undank, Unverstand und erlogenes „Kannitverstahn". — Und er hätte das Recht, zum Unglück von Mit- und Nachwelt, sich zu trösten: In magnis voluisse sat est.

*

„Erlauben Sie mir, daß ich mich gegen die Meinung wende, die man sich anstrengt allerorten zu befestigen, daß die Rüstungen die Nationen brandschatzen. Das ist ein Vorurteil oder vielmehr ein thatsächlicher Irrtum. In der That sind die Rüstungen von den verschiedenen Staaten

Digitized by Google

niemals ſtärker betrieben worden als gegenwärtig, aber niemals war auch der allgemeine Reichtum beträchtlicher als zur Zeit, der Wohlſtand der Völker war niemals größer und nie ſo weit verbreitet, als eben jetzt."

Dieſe Stelle ſtammt aus einer Unterhaltung eines Mitarbeiters der „Indep. Belge" mit dem Verfaſſer der Philoſophie des Unbewußten.

*

Geht hin, Ihr hungernden Enterbten, denen der Löffel Bettelnahrung von der unſichtbaren Geſpenſterhand der ewigen Rüſtung von den lechzenden Lippen geriſſen wird, ohne daß Ihr unſelige Arme im Geiſte den Schöpfer Eurer Tantalusqualen ſo recht deutlich ahnet. Nun kennet Ihr ihn, oder vielmehr ſie, die herz- und gedankenloſe Geſinnung, die Euch zu Eurem Loſe verurteilt. Gehet hin, Ihr, die Ihr doch gewiß auch zu der „Nation" und zu den „Nationen" gehört, die nach der Meinung Ed. v. Hartmanns von den Rüſtungen „nicht gebrandſchatzt werden". Laßt Euch von ihm docieren, daß Euer Hunger „ein Vorurteil oder vielmehr ein thatſächlicher Irrtum iſt". Er wird Euch zugeben, daß „die Rüſtungen in den verſchiedenen Staaten niemals ſtärker betrieben worden, als gegenwärtig". Er wird aber bedächtig und als Mann, der das ganz genau wiſſen muß, hinzuſetzen, „aber niemals war auch der allgemeine Reichtum beträchtlicher als zur Zeit, der Wohlſtand der Völker war niemals größer, und nie ſo weit verbreitet, als eben jetzt".

*

Ihr gehört alſo entweder trotz Eurer ungeheueren Zahl, und trotz Eurer die Werke der Ziviliſation hämmernden Fäuſte, nicht zur „Nation", oder, was Ihr bisher ſelbſt nicht gewußt oder künſtlich verſteckt habt, auch Ihr ſeid „allgemein reich", und der Wohlſtand war nie, auch unter Euch, „ſo weit verbreitet, als eben jetzt". — —

*

Aber nehmen wir an, die Nationen wären wirklich „allgemein reich" und „der Wohlſtand wäre nie ſo weit verbreitet geweſen, als eben jetzt", während das unerhörte Anſchwellen des Reichtums der

Digitized by Google

Einzelnen und das durch die Rüstungen vorzüglich behinderte Emporsteigen des Proletariats die traurige Wahrheit bilden: wäre damit die ewige Rüstung, das zwecklose Vergeuden, das, in Werke und Thaten des vergiftenden Hasses Umsetzen der Nationalreichtümer gerechtfertigt? — Kömmt ein Rothschild, der täglich ganz automatisch reicher wird, deshalb auf die Idee, seine Keller mit den gefährlichsten Brand- und Explosivstoffen zu füllen, anstatt mit köstlichen Weinen und anderen guten Dingen? Ein Krösus der Gegenwart thesauriert, er kauft teure Jagdgründe zusammen, hat Parks und Schlösser, gründet wohl zur Abwechslung auch ein Spital, Museum oder Schule, aber er fühlt sich nie bemüßigt, das Erworbene in der jämmerlichen Weise zu vergeuden, wie die reichen und die armen Staaten dies unter dem Titel der Rüstungen thun.

*

Ja, wird Herr von Hartmann sagen, für die Krösusse aller Staaten, rüsten eben die Staaten, da ist der einzelne Krösus der Mühe überhoben. Ich aber sage, so gut wie der Einzelne kann es der Staat, die Nation auch haben, wenn nämlich jede Regierung von den Völkern, ihre Pflicht der Teilnahme an der Begründung des Staatentribunals behufs Ermöglichung der Abrüstung zu erfüllen, genötigt wird. Daß dies aber die dringlichste aller Pflichten, und die einleuchtendste aller Möglichkeiten ist, wird dem höchsten wie dem einfachsten Verstande weit glaublicher erscheinen, als die These, daß die Rüstungen die Nationen nicht brandschatzen, und daß der Reichtum nie so allgemein, so weit verbreitet gewesen sei, als eben jetzt, woraus natürlich folge, daß man le coeur léger weiter rüsten, vergeuden und überflüssige Menschenschlächtereien vorbereiten dürfe.

*

Der Schriftsteller, der die Feder ansetzt, um über Krieg und Frieden prinzipiell entscheiden zu helfen, sollte in feierlicher, priesterlicher Stimmung, höchster Verantwortlichkeit und der Pflicht sich bewußt sein, sein Bestes, Tiefstes, Gründlichstes, Wahrstes zu geben. Er entscheidet in Wahrheit — nicht für das körperliche, aber für das Auge des Geistes — über Wohl und Wehe, Leben und Tod mitlebender und ungeborener Generationen.

Digitized by Google

Mir alles aus der Seele gesprochen.

Abends findet im Konzertsaal der amerikanischen Delegation zu Ehren eine kleine Feier statt: Dekorierung mit Sternenbanner, Vortrag amerikanischer Weisen u. s. w. Mr. Holls und Mr. Seth Low, so müde sie auch sein mögen vom Delfter Ausflug, kommen doch in den Saal und nehmen die ihnen vorbereiteten Sitze ein. Mr. Holls erzählt mir, daß die Grotiusfeier glänzend abgelaufen und dabei — namentlich von Dr. White — nützliche Worte gesprochen wurden. Auch teilt er mir mit, daß der „Schiedsgerichtshof" angenommen ist. Nur der Paragraph über die obligatorischen Fälle sei weggelassen.

5. Juli.

Jetzt weiß ich genau — mündliche und gedruckte Berichte haben es mir deutlich veranschaulicht — wie die gestrige Pilgerfahrt zu Grotius Grabe ausgefallen ist.

Es muß ein schönes und erhabenes Fest gewesen sein; und es sind da wieder Worte gesprochen worden, die in mancher Seele noch nachwirken werden.

Freilich, man meint, die Wort verwehe der Wind. Und doch was anderes sind es denn, als Worte und Ideen, die den ganzen Schatz des öffentlichen Geistes und des allgemeinen Fühlens ausmachen, von welchen ja der jeweilige Stand der Kultur und der herrschenden Institutionen geregelt wird?

Die kleine holländische Stadt prangte in den jungen Farben Amerikas, und das Sternenbanner wehte von den alten Giebeln.

In der „Nieuwe Kirk" nahm die Feier ihren Anfang. Das große, weiße Schiff und die Chöre waren dicht gefüllt.

Digitized by Google

Der ganze Schmuck dieses Gotteshauses besteht aus den zwei Gräbern der berühmtesten Söhne des Landes: Grotius und Wilhelm von Oranien.

Trotz Sturm und Regen; fast alle Delegirten hatten sich eingefunden: Staal, Nigra, Pauncefote, Bourgeois ꝛc.

Ein Mendelsohnscher Chor eröffnete die Ceremonie, der Chor mit dem zum Anlaß passenden Text: „Wie lieblich sind die Boten, die uns die frohe Kunde bringen des Friedens."

Nach einigen einleitenden Worten Herrn von Karnebeeks, überreichte Dr. White, im Namen der Vereinigten Staaten Amerikas, den Kranz aus goldenen und silbernen Eichen- und Lorbeerblättern, welcher auf dem Grabstein Hugo Grotius liegen bleiben soll, als ewiges Huldigungszeichen, dargebracht einem der größten Denker der alten Welt von der jüngsten Großmacht der neuen Welt, an dem Jahrestage ihrer Selbständigkeitsfeier.

Baron Bildt, der schwedische Delegirte, verlas ein Telegramm des Königs Oskar, der sich darin in beredten Worten der Kundgebung anschloß.

Nun folgte die Nationalhymne. Dann antwortete der Minister des Äußeren, Herr von Beaufort, auf die Rede Whites und nahm mit Dank, im Namen der niederländischen Regierung, die amerikanische Huldigung an. Es sprach noch Mr. Seth Low und ein auf der Orgel vorgetragener Marsch beendete die Feier in der Kirche.

Von da begab man sich in das Stadhuis, an dem Standbild des Grotius vorüber, das von amerikanischen Fahnen umflattert war.

Digitized by Google

Im Stadhuis war ein reichlicher Lunch serviert, an kleinen, mit Rosen und Reseden geschmückten Tischen. Zum Schluß des Mahles machten Dr. White und einige der amerikanischen Delegierten einen Rundgang durch die Säle und stießen bei jedem der kleinen Tische ihre Gläser mit den Gästen an.

Von der Rede, mit welcher Dr. White die Kranzdarbietung eingeleitet hat, soll der Schluß besonders tiefe Bewegung hervorgerufen haben. Er war unmittelbar an die Konferenzmitglieder gerichtet, in feierlich ernstem Tone, eine Pflichtermahnung und wie ein Prophetenwort aus den beiden längstgeschlossenen Gräbern:

„Meine geehrten Kollegen und Freunde. Mehr als einmal bin ich als Pilger in diese heiligen Räume gekommen. In meiner jungen Manneszeit, vor länger als dreißig Jahren, und zu wiederholten Malen, bin ich hier gestanden und habe nachgedacht, was die beiden Männer, die hier ruhen, für die Welt gethan haben, und was sie, obwohl gestorben, noch zur Menschheit sprechen. Mir ists als hörte ich sie auch jetzt . . .

Von diesem Grabe Wilhelms des Schweigsamen dringt zur Stunde eine Stimme, die der Friedenskonferenz gebietet, mutig und wahrhaftig zu sein und Vertrauen zu haben zu jener Macht des Universums, die zum Guten lenkt.

Und aus diesem Grabe des Hugo Grotius, ist mir's als spräche eine Stimme zu den Abgesandten der Nationen:

„Fahret fort in eurem großen Werke. Vermeidet, wie ihr Pesthauch meiden würdet, jene Dünste des internationalen Hasses, die sich zu ungeheueren Irrtümern und krankhaften Vorstellungen verdichten, über alles was die vermeintlichen gegnerischen Interessen betrifft.

„Hütet wohl die Schätze der Kultur, die jedem von euch anvertraut wurden, und erinnert euch, daß ihr ein Mandat der Menschheit in Händen habt.

Digitized by Google

„Fahret fort in eurer Arbeit. Pseudophilosophen werden gegen euch hämisch prophezeien; Pessimisten werden spotten und lachen; Cyniker werden euch verhöhnen; Eiferer werden euch tadeln für das, was ihr nicht gethan habt; erhaben unpraktische Denker werden euch tadeln für das, was ihr gethan; oberflächliche Kritiker werden euch als Bethörte hinstellen, während Schwärmer, die für alle die Schwierigkeiten, die auf euren Wegen liegen, blind sind, euch als Verräter an der Menschheit verklagen werden.

„Achtet ihrer nicht — fahret fort in eurer Arbeit. Höret nicht auf den Lärm der Eiferer, der Pessimisten, der Pseudo-Philosophen, der Schwärmer und der Nörgler. Fahret damit fort, den Frieden zu stärken und den Krieg zu humanisieren; gebt ein weiteres Feld und erhöhte Kraft jenen Maßregeln, welche den Krieg weniger grausam machen; vervollkommnet jene Gesetze, welche die Leiden der unschuldigen Bevölkerung verhüten sollen, und vor allem: gebt der Welt zum mindesten den Anfang eines praktischen, thatsächlichen internationalen Schiedsgerichts."

„Das sind die Worte, welche ich heute hier zu vernehmen wähne. Daneben ist mir's auch, als hörte ich eine Weissagung, als spräche Hugo Grotius zu uns:

„Fürchtet weder Herabsetzung noch Widerstand. So wie mein eignes — vielangefeindetes — Buch, das aus den Greueln des dreißigjährigen Krieges hervorgewachsen ist, den Keim enthielt, aus welchem eure große Konferenz entstand, so trägt euer Werk — das von einer unter der Last der immer steigenden Rüstungen schier zusammenbrechenden Welt gefordert worden — den Keim in sich, aus welchem künftige Konferenzen immer bessere, vollere und edlere Pläne entwickeln werden."

„Und zu den Juristen aus den großen Universitäten, die uns heute mit ihrer Gegenwart beehren, besonders einschließlich der berühmten Universität von Leyden, in welcher Grotius seine ersten Kenntnisse der Gesetzkunde erwarb, und der hervorragenden Universität von Königsberg, aus welcher sein philosophischester Jünger hervorging, zu den Juristen sagt Hugo Grotius:

„Fahret fort in eurer Arbeit, die Thatsachen zu untersuchen und die Prinzipien zu entwickeln, welche künftigen Konferenzen

Digitized by Google

ermöglichen werden, den Friedensbau auf einer breiteren Grundlage und zu immer erhabenerer Höhe aufzuführen."

Auf mein an Dr. White gerichtetes Entschuldigungsschreiben, das unser Fernbleiben von der Feier durch das Unwetter motivierte, erhielt ich nachstehende Antwort:

House in the wood July 5th 1899.

Dear Baroness von Suttner!

We were very sorry not to see you and the Baron at Delft, but we fully understood and appreciated the reason. We really did not expect more than a dozen or twenty people and were greatly surprised to see so large a number present.

It was to me very inspiring and gave me new hopes as to the results of the Conference.

I beg you not to forget what I urged upon you at our last meeting. We are to accomplish here more than we dared hope, when we came together: — for more; and the great thing is to prevent the thoughtless, featherbrained enthusiasts from discrediting the work; — since to do so is to discourage all future efforts of this sort.

We have paved the way for future Conferences which will develope our work — unless the people at large are taught that nothing has been done and therefore that nothing can be done in this way.

Please call me kindly to the remembrance of Baron von Suttner and I remain — dear Madam — most respectfully and truly yours

Andrew White.

In der vorgestrigen Kommissionssitzung ist dem Schiedsgerichtsprojekt ein wichtiger Artikel beigefügt worden. Derselbe stammt von Baron d'Estournelles.

Der Vorsitzende, Léon Bourgeois, gab ihn mit folgenden Worten bekannt.

Digitized by Google

Die Hindernisse, welche in vielen Fällen zwei Mächte, die in ernsten Streit geraten sind, abhalten können, sich an das Schiedsgericht zu wenden, sind beim jetzigen Stand der öffentlichen Meinung noch ziemlich bedeutend. Nun ist es im Interesse des Friedens im höchsten Grade wichtig, die Wege zu ebnen, die zu einer ebenso wünschenswerten als mitunter schwierigen Lösung führen. Baron d'Estournelles hat besonders die Idee betont, daß das mehr als ein auszuübendes Recht — daß es eine zu erfüllende Pflicht sei, eine Pflicht, deren Erfüllung allein der Haager Konvention moralischen Wert und volle Wirksamkeit zusichern kann.

Er hat daher dem Komitee folgende Formel zur Annahme vorgelegt:

„Die Signatarmächte, indem sie es als eine Pflicht betrachten, im Falle eines zwischen zweien oder mehreren Staaten drohenden Konfliktes, diesen in Erinnerung zu bringen, daß der Schiedsgerichtshof ihnen offen steht, erteilen dem Generalsekretär das Mandat, sich gegebenen Falls den beteiligten Parteien zur Verfügung zu stellen, indem er sich schriftlich an deren Vertreter im Haag wendet. Die Ausübung dieses Mandats soll niemals als ein unfreundlicher Akt angesehen werden."

Baron d'Estournelles:

Der Vorschlag, den ich, im Anschluß an die Worte unseres Präsidenten, nun die Ehre habe, Ihnen vorzubringen, ist ein rein persönlicher; da mir die Zeit fehlte, unsere Regierung zu befragen, so bin ich allein dafür verantwortlich. Er soll nur ein Beitrag zu den Anstrengungen sein, die Sie, meine Herren, nunmehr seit sechs Wochen in bewundernswerter Eintracht und redlichem guten Willen gemacht haben, um die uns anvertraute große Aufgabe einem ersprießlichen Ende zuzuführen.

Wir sind nun am Schlusse unserer Arbeit angelangt. Wir werden einen Gerichtshof — einen internationalen Schiedsgerichtshof schaffen. Das ist jedenfalls etwas, wenn man bedenkt, daß nichts ähnliches vor unserer Zusammenkunft existiert hat; es ist aber wenig, wenn man bedenkt, was die Menschheit alles von uns erwartet.

Digitized by Google

Zum mindesten muß dieses Wenige doch ein Wirkliches sein. Die Konferenz hat schon bei den Massen große Enttäuschung verursacht, namentlich durch ihre Weigerung, den Rüstungs- und Heeresvermehrungen ein Ziel zu setzen.

Wie wäre es erst, wenn unser Schiedsgerichtshof nur auf dem Papier stände, und wenn wir statt unsere Mission zu erfüllen — welche darin besteht, den Krieg abzuwenden — wir uns damit begnügten, ergebnislose Erklärungen zu formulieren?

In der letzten Sitzung wurde darauf hingewiesen, daß im Augenblick eines scharfen Konfliktes, die interessierten Staaten neunmal unter zehn Fällen, es nicht wagen werden, an das Schiedsgericht zu appellieren, und daß viele unter ihnen, besonders die Schwächeren sich zurückhalten ließen — durch nationale Empfindlichkeiten, durch den point d'honneur, durch die moralische Unmöglichkeit, den ersten Schritt zu machen. Da befänden wir uns vor einer wirklich lächerlichen Aussicht. Wir erreichten, in der Absicht Kriegen vorzubeugen, eine Institution, an welche sich die Staaten jederzeit wenden können — ausgenommen wenn ein Krieg droht.

Wie sollen wir ein solches, unsern Absichten so widersprechendes Ergebnis vermeiden? Ich sehe da nur ein praktisches, wirklich wirksames Mittel. Gehen wir den Dingen mutig auf den Grund, und mahnen wir in unserem Schlußprotokoll ausdrücklich daran, daß es für die Staaten nicht nur gemeinsame Interessen giebt und Rechte, sondern auch Pflichten.

Immer mehr und mehr müssen die Regierungen Gewicht auf die öffentliche Meinung legen. Bedenken Sie, welcher Empfang unserer harrte, wenn jeder von uns heimkehren und Rechenschaft wird ablegen müssen, nicht über unsere Absichten, sondern über die thatsächlichen Ergebnisse der Konferenz; wenn wir konstatieren müßten, daß diese Ergebnisse illusorisch sind, und wenn dann die extremen Parteien, indem sie sich dieses Geständnisses unserer Ohnmacht bemächtigen, überall, mit der ihnen eigenen Heftigkeit, ausschreien werden, daß unsere Zusammenkunft eine eitle Komödie, eine grausame Mystifikation war.

Digitized by Google

Die optimistischen Überzeugungen, die Oberst von Schwarzhoff in seiner jüngst veröffentlichen Rede entwickelt hat, habe ich bewundert, aber teilen kann ich sie nicht. Ich frage mich sogar, ob es klug ist, solchen Optimismus zu verkünden. Wir können uns doch darüber nicht täuschen; in allen zivilisierten Ländern leidet das arbeitende Volk am selben Übel: die Häufung auf ihren Schultern dreier neuer und übermäßiger Lasten: 1. Eine in der Vergangenheit ungekannte Konkurrenz, welche durch die stete Transport-Vermehrung auf allen Punkten der Erde entsteht; 2. Die wachsende Entwicklung des Maschinenwesens; 3. Die Erfordernisse des bewaffneten Friedens.

Ist es nicht gefährlich, zu erklären, daß diese Lasten nicht zu schwer sind? Die Völker werden vielleicht nichts antworten — übrigens wer weiß? Ich glaube die allgemeine Stimmung in Europa zu kennen, und die Kundgebungen, die sich von allen Seiten erheben, sollten uns auf unserer Hut sein lassen; jedenfalls, an dem Tage, da die allgemeine Unzufriedenheit sich durch Thaten Luft machen wird, werden nicht nur die Regierungen gefährdet sein, die sich Illusionen hingegeben haben, sondern alle zivilisierten Staaten, eben aus dem Grunde, weil sie durch gleiche Pflichten und durch Interessengemeinschaft verbunden sind.

Im Namen dieser Solidarität, beschwöre ich Sie meine Herren, ein wirklich lebendiges und wohlthätiges Werk zu schaffen, und selber, im Namen der Regierungen das Beispiel der Initiative zu geben, welche die Welt ungeduldig von Ihnen erwartet; ich schlage das Mittel vor — nicht die Streitenden zu verpflichten, aber, was auf dasselbe herauskommt, bei voller Wahrung ihrer Unabhängigkeit und Würde, sie in die Lage zu versetzen, sich formell zwischen Krieg und Schiedsgericht zu entscheiden, in die Lage, in aller Form, vor der öffentlichen Meinung die höchste Zuflucht einer friedlichen Lösung abzulehnen oder anzunehmen.

Dieses unschätzbare Ergebnis kann erreicht werden, indem man ein einziges Wort in unserem Text ändert, indem man den Begriff „Recht" durch den höheren Begriff „Pflicht" ersetzt. Ja, dieses Wort „Pflicht" würde der Generalakte der Haager Konferenz ihre ganze moralische Tragweite, ihre ganze Kraft geben. Es entspricht

Digitized by Google

der Stimme unſeres Gewiſſens, den großherzigen Abſichten des Czars und den Hoffnungen der nach uns blickenden Menſchheit.

Wenn dieſer Vorſchlag des Baron d'Eſtournelles in die Konvention aufgenommen wird, ſo wird dies jedenfalls eine Stärkung der Schiedsgerichtsſache darſtellen. Etwas anderes iſt es, wenn die Staaten es als ihr Recht erklären, und etwas anderes, wenn ſie es als Pflicht erklären, Streitende an das Schiedsgericht zu mahnen, und wenn vom Haager Bureau aus dieſe Mahnung ex offizio erfolgt.

Die Tribunalfrage iſt in der That auf gutem Wege; das kann einigermaßen tröſten über das momentane Scheitern der Stillſtandsfrage.

Über letzteren Gegenſtand bringt Steads Chronik die nachfolgende Parabel:

Die Katzen und die Sahne.

„Es war einmal ein großes Haus, in welchem eine beträchtliche Anzahl Familien gemeinſam lebte, und wo jeden Morgen die Milch von den Katzen ſanft abgeſchöpft wurde. Man ertrug dies lange geduldig; aber es ging ſo fort und die Katzen nahmen immer mehr und mehr von der Sahne, ſo daß ſchließlich für die Kinder nur ganz bläuliche und dünne Milch blieb.

Endlich erhob ſich eine gutherzige Familienmutter, der es wehe that, die Kinder bei dieſer Koſt ſo ſtark abmagern zu ſehen, und ſprach: „Wahrlich, das kann ſo nicht weiter gehen; die Katzen nehmen alle Sahne und die armen Kinder verhungern!“ Und ſie rief einen Rat zuſammen, beſtehend aus den Häuptern der übrigen Familien.

Digitized by Google

Alle erkannten die Richtigkeit der Thatsache an, die übrigens unbestreitbar war. Nämlich, daß die Sahne jeden Tag verschwand, daß die Katzen wuchsen und sich vermehrten, während die Kinder, welche nur die Überbleibsel bekamen, blaß und mager wurden. Schließlich wurde beschlossen, ein Komitee zu ernennen, einzig aus Katzen zusammengesetzt. Das Komitee trat sehr regelmäßig zusammen, und nachdem sie sich von den Schnurrbärten die Sahne abgeleckt, an der sie sich ergötzt hatten, hörten sie den Vorschlag an, der ihnen unterbreitet wurde, daß die Quantität der Sahne, die ihnen zugemessen wird, bei dem gegenwärtigen Maximum festgelegt bleibe. Die Katzen wollten mit ihrer Herrin nicht grob sein, aber sie lachten im Innern über die Naivität der Hausfrau, welche glauben konnte, daß die Katzen sich eine Einschränkung ihrer Sahne würden gefallen lassen!

Und so kam es, daß sie bald darauf einen Bericht erstatteten, worin sie ausführten, daß angesichts der Schwierigkeiten, die der Beschränkung der Katzenration anhaften, die Frage einer nachträglichen Entscheidung den Hausfrauen überwiesen werden müsse."

Der Sinn der Parabel ist sehr klar und richtig. Und doch, und doch — ich halte es nicht für unmöglich, daß gerade von den Soldaten die Abrüstungsfrage der Lösung zugeführt werden wird. Ist es doch der Chef des größten Heeres, von dem der Vorschlag ausging, und zahlreich sind die Soldaten, die für die Friedensidee wirkten und wirken: Marschall Canrobert, Garibaldi, General Türr, Kapitän Moch, Admiral Reveillère, Prinz Peter von Oldenburg und der preußische Husarenoberst Egidy. . . .

Digitized by Google

Ach, daß Egidy uns entrissen worden! Wie würde der jetzt sein gerades, tapferes, klares Wort erhoben haben, um mitzuhelfen an der „Erziehung zur kriegslosen Zeit."

Eine italienische militärische Revue, die in Rom erscheinende Monatsschrift „Armi e progressi", hat unter hervorragenden Zeitgenossen, Zivil und Militärs, eine Enquête eröffnet über die Ziele der Konferenz. Der Herausgeber, Kapitän Fanta, schreibt als Einleitung zu diesem Unternehmen:

Die Idee des Friedens und die Notwendigkeit allmählicher Abrüstung sind die höchsten Ziele, nach welchen nunmehr die Anstrengungen des menschlichen Geistes streben müssen. Und diese Anstrengungen müssen desto intensiver sein, je mehr sie an die Unvollkommenheit der menschlichen Natur und den Widerstand alter Vorurteile sich stoßen. Wir glauben, daß die kräftige Kundgebung der Ideen das beste Mittel ist, zu thatsächlichen Ergebnissen zu gelangen. Daher, wenn die große Wohlthat der Einsetzung des Friedens durch die Menschen verwirklicht werden soll, so wird dieses glückliche Ereignis die Frucht der Reihen jener Denker sein, die es vorbereitet haben.

Ausgehend von dieser Überzeugung, haben wir, im Schoße der Armee selber eine aufrichtige Beziehung dieses humanitären Ideals anregen wollen. Wenn in der Armee selber, wo die zeitliche Notwendigkeit uns zwingt, die Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes zu bewahren, das Streben nach dem Frieden und die Notwendigkeit der Abrüstung offen bekannt werden können, will das nicht sagen, daß die Erfordernisse der gegenwärtigen Bedürfnisse niemals und in keinem Falle ein Hindernis sein dürfen, nach einem höheren Ideale hinzuarbeiten?

Heute veranstaltet Léon Bourgeois ein großes Diner zu Ehren der Konferenz. Da es aber ausschließlich ein Herren-Abend ist, so wurde mir nicht, wohl aber meinem Manne, das Vergnügen zu teil, zugezogen zu werden. Man muß

Digitized by Google

— neben der Annehmlichkeit — die Nützlichkeit solcher festender Zusammenkünfte nicht unterschätzen, so sehr auch die Gegner über die Bankette und Toaste u. s. w. spotten, welche die Kongresse zu begleiten pflegen. Die ungezwungene und naturgemäß freundliche Unterhaltung um eine gesellige Tafel ergiebt oft nützlichere Verständigung als die Debatten um einen Sitzungstisch. Ein Delegierter hat mir erzählt, daß bei den „Lunchs", welche die Konferenzler im „Haus im Busch" gemeinsam einnahmen, oft ein Gedankenaustausch stattfand, der bestehende Schwierigkeiten geglättet und für die folgenden speziellen Beratungen erfreuliche Übereinstimmung herbeigeführt hat.

6. Juli.

Heute sind die Konferenzmitglieder Gäste der Königin Wilhelmina in Amsterdam.

Man erzählt, daß die junge Königin sich über die Geburtstagsfeier in Delft sehr gefreut und ihrer Mutter die ganze Rede Dr. Whites vorgelesen hat.

Die Gattin des Herrn von Martens ist vor einigen Tagen hier angekommen und wird bis zum Schluß der Konferenz im Haag bleiben. Es thut mir leid, die interessante Frau erst am Vorabend meiner Abreise kennen gelernt zu haben. Wir führten, sie und ich, heute während des Kurhauskonzerts eine Stunde lang eine lebhafte Unterhaltung und verstanden uns vortrefflich. Beiderseitiges Entzücken an einem gestern im „Figaro" gelesenen Artikel, auf den zufällig unser Gespräch fiel, gab zu dem Erwachen der gegenseitigen Sympathie Anlaß. So etwas kann genügen, um eine weitverzweigte Übereinstimmung zu beweisen. Der Artikel war einer jener kleiner Meisterwerke des Anatole

Digitized by Google

France: ein Geſpräch des Bergerat zu ſeinem Hunde. Der Hund fährt zornerfüllt harmloſen Leuten entgegen und bellt und knurrt ſie an, um ſeinen Herrn zu ſchützen — zu ſchützen vor ganz guten Freunden. Und ſo iſt oft auch das blinde Volk: da tobt und knurrt es und will retten, wo's nicht retten könnte, und wo es auch nichts zu retten giebt — Verſtandesmangel, denn es meint's ja gut. „Tu ne sais pas," ſagt Bergerat zu ſeinem Hündchen, „tu es de bonne foi."

7. Juli.

Wir reiſen ab. Zahlreiche Freunde geben uns das Geleite zur Bahn. Der Wagen iſt mit Abſchiedsbouquetten gefüllt. Lebwohl, du liebliche Gartenſtadt! Werden künftige Generationen zu der Stelle pilgern, wo der erſte internationale Schiedsgerichtshof ins Leben getreten? Daß dieſes Ergebnis heute ſchon feſt ſteht, dieſe erfreuende Mitteilung wird uns auf die Reiſe mitgegeben.

Gern wären wir bis zum Schluß der Konferenz geblieben, aber wer weiß, wie lange ſie noch dauert; jetzt ſoll ſie auf 10 Tage vertagt werden, weil eingeholte Inſtruktionen abgewartet werden. Privatverhältniſſe zwingen uns heimzukehren; aber täglich werde ich von hier Zeitungen und Briefe bekommen, die mich über den Fortgang und den Abſchluß der Konferenz genau in Kenntnis ſetzen ſollen. Dieſe Berichte werden mein Tagebuch ergänzen.

Um die Erinnerung an ſchöne Tage, an intereſſante Menſchen, um erhabene Eindrücke bereichert, ſcheide ich von dir, liebes Holland! . . .

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

8. Juli.

Gestern wurde in der Sitzung der 3. Kommission der Bericht des Chevalier Descamps entgegengenommen und ohne weitere Diskussion hat sich die Kommission bis zum 17. vertagt, um unterdessen von den Regierungen weitere Instruktionen zu bekommen. Sir Julian Pauncefote begiebt sich nach London, um persönlich mit dem Premier zu konferieren, andere Delegierte werden vielleicht dies Beispiel befolgen. Die russische Regierung ist täglich auf dem Laufenden erhalten worden. Die Amerikaner berichten durch die Post und werden die Antwort durch den Kabel erhalten. Die Japaner haben das ausgearbeitete Projekt noch gestern in Extenso nach Tokio telegraphiert — eine Depesche, die ungefähr 20000 fl. kostet. Ein hübscher Preis — aber ein paar Schüsse aus einem großen Panzerschiff kosten auch nicht weniger.

Die Artikel, welche hauptsächlich zu weiterer Einholung von Instruktionen Anlaß geben, sind die Artikel 9 bis 13 des Projektes, die von der Internationalen Untersuchungskommission handeln. Der Text des § 9 lautet:

In Fällen internationaler Meinungsverschiedenheiten, die weder die Ehre noch die Lebensinteressen der beteiligten Mächte berühren, erachten es die Signatarmächte für angezeigt, daß die Parteien, die sich auf dem gewöhnlichen diplomatischen Wege nicht einigen konnten, soweit es die Umstände erlauben, zur Einsetzung von internationalen Untersuchungskommissionen schreiten, welche alle thatsächlichen Fragen durch unparteiische und gewissenhafte Prüfung aufklären sollen.

Welche Fülle von Einschränkungen! „So weit es die Umstände erlauben", „weder die Ehre noch die vitalen Interessen". Man sieht, mit welcher Ängstlichkeit und Vorsicht diese unheimlichen Instrumente angefaßt werden, die

Digitized by Google

da heißen: Gerichtsbarkeit, Untersuchungsverfahren d. i. Recht und Wahrheit. Torpedo, Dum-dum-Geschosse, Ekrasit und Lyditt: das ist man schon gewohnt, vor dem fürchtet man sich nicht mehr; aber Prozeß-Verfahren in internationalen Dingen; dabei wäre für die Lebensinteressen zu große Gefahr! Nun, für die Interessen des Militarismus allerdings . . .

Man kennt den Ursprung dieser Formel „Ehre und vitale Interessen eines Volkes." Sie wurde bisher immer von den Gegnern des internationalen Schiedsgerichts in folgendem Satze angeführt: „Bei kleinen Fragen haben bis jetzt die Schiedsgerichte funktioniert, bei großen thaten sie es nicht." Was bisher als Argument gebraucht wurde, das soll nun zur Vertragsklausel werden.

Hier liegt aber etwas ganz neues und anderes vor, als die Schiedsgerichtsinstitution. Die internationale Enquête-Kommission, von Rußland vorgeschlagen, ist etwas, über das die öffentliche Diskussion noch keine Schlagworte, kein Geleise gefunden hat. Und so verfielen die Vorsichtigen, die Neuheitsscheuen darauf, den gewohnten Schild „Ehre und vitale Interessen" auch hier vorzuhalten. Eine Untersuchungskommission aber soll ja nicht eingesetzt werden, um Urteile zu fällen, durch deren Ausführung auf Ehre und Interessen verzichtet werden sollte, sie ist ja nur auf Feststellung von Thatsachen beschränkt. Welcher Ehrliche könnte diese fürchten? Die internationale Kommission soll Licht verbreiten über die Fragen, über welche die streitenden Parteien nicht genau unterrichtet sind. Wenn man im Dunkel oder in einem Irrtum befangen ist, wie soll man da überhaupt wissen, ob die Ehre und die Interessen der

Digitized by Google

Nation auf dem Spiele stehen? Gerade über Fragen von solcher Wichtigkeit ist es nötig, durch eine vollständige und unparteiische Untersuchung Klarheit zu erlangen. Die hervorstechendsten Thatsachen der Zeitgeschichte beweisen, daß gerade der Hinweis auf Ehre und Lebensinteressen von denjenigen Leuten angewendet wird, die zum Kriege hetzen. Daher thut die Klärung gerade für diese Fälle am meisten not.

In der Chronik des Dagblads macht Stead auf die Überflüssigkeit jener Formel aufmerksam und beschwört die 3. Kommission bei der nächsten Lesung diesen Artikel zu modifizieren.

17. Juli.

Nach zehntägiger Pause tritt die Konferenz wieder zusammen. Die Schiedsgerichtskommission wird am 19. die Artikel 9 bis 13 (Untersuchungskommission) erledigen. Noch ist die Antwort der Balkanregierungen nicht angelangt und es heißt, daß der dortige Widerwille gegen diesen Teil des Projektes fortbesteht.

Das Dagblad bemerkt hierzu: Es ist unverständlich, warum diese Artikel bei einigen Regierungen so viel Unbehagen verursachen. Die Untersuchungskommission ist der einzige Original-Beitrag Rußlands zu der Frage der Schlichtung internationaler Konflikte. Alles übrige: Vermittlung, gute Dienste, Schiedsgericht sind bekannte Auskunftmittel, die schon oft diskutiert worden sind; während die Untersuchungskommission eine Neuheit ist (damit ist das „Unbehagen" genügend erklärt. B. S.). Sie ist anerkannt worden, nicht nur als Neuheit, sondern als ein sehr wertvoller Vorschlag, vielleicht der wichtigste, der im ganzen Projekt enthalten ist. Was die Nationen, besonders die

Digitized by Google

demokratiſchen, heutzutage brauchen, ſind weniger Richter und Schiedsrichter, die ihnen die Fragen aus den Händen nehmen und über ihre Köpfe weg entſcheiden; was ſie wollen iſt vielmehr, ſelber genau unterrichtet zu ſein, um auch ſelber gerecht urteilen zu können. Das Mittel, ſich der Thatſachen zu vergewiſſern, ohne ſich vor der Enquête verpflichten zu müſſen, ſich deren Ergebniſſen zu fügen, das iſt doch ſicher die ſinnigſte und praktiſcheſte Anregung, die noch je einem internationalem Parlamente vorgelegt worden iſt.

19. Juli.

Die dritte Kommiſſion hat von 10 Uhr früh bis 1 Uhr Sitzung gehalten und über die Artikel 1 bis 13 verhandelt. In einſtündiger Rede hat der Vertreter des Königsreichs Rumänien, Herr Beldimann, ſich mit aller Energie gegen die Unterſuchungskommiſſionen ausgeſprochen. Rumänien wolle ſich keinerlei Abmachung fügen, die einen obligatoriſchen Charakter habe. Nicht einen Augenblick wolle es die Rechte ſeiner ſouveränen Unabhängigkeit in Frage ſetzen. Er beantragte die Ablehnung des ganzen in den Paragraphen 9 bis 13 enthaltenen Vorſchlag.

Dr. Velkovitch (Serbien) unterſtützte die Ausführungen des Vorredners, weil er eine Übervorteilung der kleinen Staaten in dem Vorſchlag erblicke. Dr. Stanzioff, (Bulgarien) hingegen wandte ſich gegen die Argumente Herrn Beldimanns.

Chevelier Descamps verteidigte den Paragraphen und nach ihm that es mit noch größerer Energie Herr von Martens: Bedenken, wie die vom Vertreter Rumäniens ausgedrückten, ſollten eine Einrichtung nicht hindern, die

Digitized by Google

geeignet ist, den Weltfrieden zu sichern und Konflikte zu verscheuchen.

Es wurde für Nachmittag eine zweite Komiteesitzung anberaumt, zu welcher die Vertreter der Balkanländer eingeladen wurden. Der Text der umstrittenen Paragraphen wurde einigermaßen abgeändert. In einem Zusatze heißt es nun:

Der Bericht der Internationalen Untersuchungskommission ist auf die Feststellung von Thatsachen beschränkt und hat nicht den Charakter eines schiedsgerichtlichen Urteils. Er läßt den Mächten vollständige Freiheit über die dieser Feststellung zu gewährenden Folgen.

Dagegen wurde aus dem ersten Absatz die Klausel von „der Ehre und den vitalen Interessen" weggelassen.

Die Vertreter der Donauländer werden nochmals telegraphisch Instruktion einholen.

20. Juli.

Die dritte Kommission versammelt sich zur zweiten Lesung des Schiedsgerichtsprojekts.

Die Artikel über Gute Dienste und Mediation wurden ohne Widerspruch angenommen. Als man bei Artikel 9 angelangt war (internationale Untersuchungskommission), erklärte der Vertreter Rumäniens (Herr Beldiman), daß er, obwohl er um Instruktionen telegraphiert hatte, noch keine Antwort erhalten.

Viele Delegierte waren über diese neuerliche Verzögerung von seiten Rumäniens ungehalten; zuletzt beschloß man, am kommenden Samstag die betreffenden Artikel noch einmal vorzunehmen; sei bis dahin keine Antwort aus Bukarest und Belgrad angekommen, so wird die Kommission den Bericht ohne Rücksicht auf die Balkanstaaten zu Ende führen.

Digitized by Google

Nun wurde von Artikel 14 an weitergelesen ohne Einwendung. Erst bei Artikel 27 — der in der Geschichte unter dem Namen Artikel d'Estournelles bekannt bleiben wird — gelangte das Interesse der Sitzung auf den Kulminationspunkt. Es ist dies der Vorschlag, daß es den Mächten zur Pflicht gemacht werde, streitende Parteien auf das Tribunal aufmerksam zu machen.

Die Vertreter von Rumänien und Serbien widersetzten sich heftig. Eine solche den Regierungen auferlegte Pflicht käme ja dem obligatorischen Schiedsgericht gleich.

„Wozu," rief Herr Velkovich, „all dies Gethue, um sich vom obligatorischen Schiedsgericht zu befreien, wenn man, nachdem es zum großen Thor hinausgejagt worden, es bei einer Hinterthür wieder hereinläßt?"

Dies reizte den Professor Zorn. Und er elektrisierte die Versammlung durch die Kraft, die Feierlichkeit und die Wärme, mit welcher er im Namen Deutschlands eine Erklärung abgab, die überall mit tiefer Dankbarkeit aufgenommen werden wird. „Deutschland," sagte Professor Zorn, „habe gegen das obligatorische Schiedsgericht Einwendungen erhoben, weil, seiner Ansicht nach, die Erfahrung der Menschheit nicht den Grad der Reife erreicht hat, welche die Einführung einer solchen Verpflichtung in das internationale Gesetz rechtfertigen würde. Es würde die Schiedsgerichtsbarkeit selber schädigen, wenn man zu rasch auf dem Wege strenger Gesetzgebung vorginge. Aber" — fügte Professor Zorn mit einem an ihm ungewohnten Feuer hinzu — „obwohl wir uns dem obligatorischen Schiedsgericht in der uns vorgeschlagenen Form widersetzt haben, so steht Deutschland hinter keiner der hier versammelten Mächte

Digitized by Google

zurück, in seiner Friedensliebe und in seinem festen Willen zu thun, was sich thun läßt, um den Sieg des Schiedsgerichts zu sichern.

Die Interessen des Friedens seien Deutschland ebenso teuer, wie den andern Mächten. Es ist wahr, zu Beginn der Konferenz habe Deutschland keinen ganz sicheren Boden gefühlt und es für notwendig gehalten, nur mit Vorsicht vorwärts zu gehen; aber in dem Maße, als die Konferenz und die den Kommissionen gepflogenen Verhandlungen vorschritten, habe Deutschland die angenehme Überzeugung gewonnen, daß bei allen anderen Mächten nichts anderes vorhanden war, als der aufrichtige Wunsch, den Frieden zu suchen und zu sichern.

Daher nehme Deutschland von ganzem Herzen an dem großen Friedenswerke teil, an welchem die Konferenz arbeitet und da der betreffende Artikel die formelle Anerkennung einer allen Mächten zufallenden Pflicht ist, ihr möglichstes zu thun, um die Anwendung des Schiedsgerichts zu sichern und so den Krieg zu vermeiden, so erkläre er im Namen Deutschlands die Annahme des Artikels 27."

Nach Dr. Zorn sprach Dr. Holls, welcher ihn auf der Missionsreise nach Berlin begleitet hatte. Er drückte sich mit viel Kraft und Empfindung aus; der Sinn seiner Ausführungen gipfelte in einem Satze; er erklärte nämlich, daß Artikel 27 die Krönung des ganzen Werkes sei und er gegen jede Abänderung desselben sich entschieden verwahre.

Graf Nigra, von der Elektrizität der Atmosphäre erfaßt, sprang auf und apostrophierte die Vertreter der Donauländer mit beredten Worten. „Wir sind hier," sagte er, „weder große noch kleine Staaten; wir sind hier alle

Digitized by Google

gleich souverän, haben alle die vollste Entschluß- und Redefreiheit — als Ebenbürtige verhandeln wir hier."

Die Sensation der Sitzung sollte aber erst kommen. Nie zuvor hat es eine erregtere und gehobenere Stimmung im Huis ten Bosch gegeben. Niemals hatten die Verhandlungen so viel seelische Bewegung hervorgerufen. Der Augenblick war also günstig, als sich Herr Léon Bourgeois erhob und im Namen Frankreichs die von Professor Zorn abgegebene Erklärung in begeisterter Rede unterstützte. Anknüpfend an Graf Nigras Worte, sagte er, er müsse dem widersprechen, daß es keine großen und keine kleinen Mächte gebe. Doch, es giebt da einen Unterschied, aber das Maß der Größe eines Landes liegt nicht in der Quadratmeilenzahl seines Territoriums, noch in der Höhe seiner Einwohnerzahl: die Größe einer Macht ist nach der Größe ihrer Ideen zu messen und nach der Treue, die sie den Prinzipien wahrt, auf denen der Fortschritt der Menschheit beruht.

In diesem Tone sprach der Redner weiter und alle lauschten wie gebannt. Als er geendet, wollte der stürmische Beifall sich nicht legen, und ein Delegierter nach dem andern drückte seinem Vorsitzenden die Hände.

Nachstehend ist der Inhalt der Rede wiedergegeben, so wie sie Léon Bourgeois selber nach dem Gedächtnis einem Berichterstatter diktierte; die Grundzüge sind natürlich dieselben, doch reicht der Wortlaut an die von der Hingerissenheit des Augenblicks eingegebene Improvisation nicht hinan:

Léon Bourgeois Rede.

Ehe wir zur Abstimmung schreiten, möchte ich an den Delegierten Serbiens noch einen letzten Appell richten. Ich thue es

Digitized by Google

sowohl im Namen der französischen Delegation, welche die Initiative des Artikel 27 ergriffen hat, wie in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der dritten Kommission.

Seit der Eröffnung unserer Konferenz ist es uns mehr als einmal gelungen, uns zu einigen, und über Fragen, die uns anfänglich zu trennen schienen, zu einem gemeinsamen Empfinden zu gelangen. Es wäre ein bedeutendes Ergebnis, dessen moralische Tragweite meiner Ansicht nach gar nicht auszudrücken ist, wenn es uns gelingen sollte, auch über diesen Artikel 27, der einen der wichtigsten Punkte der Schiedsgerichts-Institution darstellt, der Welt das Schauspiel unserer Einstimmigkeit zu geben.

Die Konflikte, auf welche sich der Artikel 27 bezieht, sind nur solche, welche den Frieden bedrohen könnten. Und eben für solche Konflikte halten wir den Appell an das Schiedsgericht für geboten, wenn dieser Appell in freundschaftlicher Weise von den Signatarmächten an die streitenden Parteien gerichtet wird.

Was die vom Vertreter Serbiens ausgedrückte Befürchtung betrifft, daß eine starke Macht sich des Artikels 27 zu einer mißbräuchlichen Einmengung in die Angelegenheiten einer schwächern Macht bedienen könnte, so erkläre ich einfach, daß wenn eine Macht so handelte, so würde sie nicht nur auf den Artikel 27 sich nicht berufen können, sondern dem Geist und dem Zweck desselben geradezu entgegenhandeln. Glaubten wir, daß der Artikel eine solche Folge haben könnte, so hätten wir ihn nicht vorgeschlagen und würden, wenn von anderen eingebracht, dagegen stimmen.

Herr Velkovitsch hat gefragt, was der praktische Nutzen des Artikels 27 wäre. Ich will nicht auf die ihm erteilte Antwort zurückkommen. Man hat gezeigt, daß es nötig ist, auf Sachen des Schiedsgerichts die Prinzipien anzuwenden, die in § 1 der Konvention eingetragen sind, durch den „die Signatarmächte sich verpflichten, alle Anstrengungen zu machen, um die friedliche Lösung internationaler Konflikte herbeizuführen". Diesen Prinzipien gemäß hat man gehandelt, da man das Angebot der Vermittlung als freundschaftlichen Dienst erklärte. Es war nur logisch und notwendig, dasselbe von dem zu erteilenden Ratschlag zu sagen, daß man sich an das permanente Tribunal wende, und die Pflicht

Digitized by Google

hervorzuheben, welche den Mächten obliegt, auch in dieser Form die aufrichtige Anstrengung zu machen, den Frieden unter den Nationen aufrecht zu halten. Aber es handelt sich nicht nur um die praktische Nützlichkeit dieser Verfügung. Seien Sie überzeugt, meine Herren, was uns bestimmt, dieselbe so energisch zu verteidigen, ist der Glaube, daß sie eine moralische Nützlichkeit besitzt, deren Größe mit jedem Tage nach dem Schluß unserer Arbeiten besser verstanden werden wird.

Meine Herren, manche, die von der Macht der Ideen nichts wissen, wollen behaupten, daß das, was wir hier geleistet haben, ein geringes sei. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß, wenn wir auseinandergegangen sein werden und nicht mehr die berechtigte Sorge um die Sonderinteressen jeder Nation haben werden, welche wir berücksichtigen mußten, dann werden wir selber die Wichtigkeit unserer Arbeit besser beurteilen, und je mehr Zeit vergeht, desto deutlicher wird diese Wichtigkeit zu Tage treten.

Die moralische Nützlichkeit der Verfügungen des Artikels 27 besteht in der Thatsache, daß da eine gemeinsame Pflicht zwischen den Nationen anerkannt und verkündet wird, die Pflicht der Friedenserhaltung. Glauben Sie, es sei eine Kleinigkeit, daß hier in dieser Konferenz, d. h. nicht in einer Zusammenkunft von Theoretikern und Philosophen, die frei und nur unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit reden, sondern in einer Versammlung, in welcher die Regierungen fast aller zivilisierten Staaten offiziell vertreten sind, eine solche internationale Pflicht verkündet wird, und daß das Bewußtsein dieser Pflicht, welches fortan für immer in das Bewußtsein der Völker eingedrungen ist, sich in Zukunft den Handlungen der Regierungen und der Nationen aufzwingen wird?

Ich bitte unsere Kollegen, die gegen diesen Artikel opponiert haben, um die Erlaubnis, ihnen zu sagen, daß sie die Blicke nicht auf jenes Ziel richten, fürchte ich, welches das ihrige sein sollte. Sie schienen in dieser Schiedsgerichtsfrage von den gegensätzlichen Interessen der großen und kleinen Staaten eingenommen. Ich werde nach Graf Nigra wiederholen: es giebt hier weder große noch kleine Mächte — vor dem auszuführenden Werke sind sie alle

Digitized by Google

gleich. Doch wenn das Werk irgend welchen mehr als anderen nützen sollte, wären es nicht die Schwächeren, die sicher dabei gewännen? Gestern, im Untersuchungsausschuß, habe ich es zu unseren opponierenden Kollegen gesagt: jedesmal, daß in der Welt ein Tribunal errichtet worden, und daß ein überlegtes und unparteiisches Urteil sich über den Kampf der Interessen und der Leidenschaften erheben konnte, war das nicht immer eine den Schwachen gegebene Garantie gegen die Mißbräuche der Gewalt?

Meine Herren, unter den Nationen wird es ebenso sein wie unter den Menschen. Internationale Institutionen, wie diese, werden die Garantie für die Schwachen sein. In den Konflikten der Gewalt, wenn es sich darum handelt, lebende und eiserne Kämpfer einander gegenüber zu stellen, da giebt es Große und Kleine. Wenn in die beiden Schalen die Schwerter geworfen werden, dann kann wohl das eine schwerer sein als das andere. Aber wenn man die Ideen und die Rechte hineingiebt, dann hört die Ungleichheit auf und die Rechte des Schwächsten haben dasselbe Gewicht, wie die Rechte des Stärksten.

Dieses Gefühl ist es, das uns bei unserer Arbeit beseelt hat, und besonders an die Schwachen haben wir dabei gedacht. Mögen diese uns verstehen und unsere Hoffnung erfüllen, indem sie sich der Bestrebung anschließen, daß die Zukunft der Menschheit immer mehr und mehr geregelt werde durch die Herrschaft des Rechts. (Anhaltender Beifall.)

Und der Artikel 27 ward genehmigt.

22. Juli.

Sitzung der dritten Kommission, um die zweite Lesung des Schiedsgerichtsplanes zu Ende zu führen. Der Vorsitzende, Herr Bourgeois, fragt, ob die Vertreter Rumäniens, Griechenlands und Serbiens die Antwort ihrer Regierungen erhalten haben, betreffs der veränderten Fassung der Untersuchungs-Paragraphen.

Herr Delyanni, im Namen Griechenlands, erklärte, daß er die Instruktion erhalten habe, die neue Fassung anzu-

Digitized by Google

nehmen. Dr. Velkovitsch, im Namen Serbiens, gab die gleiche Erklärung ab.

Jetzt war die Reihe an Rumänien, und der Präsident teilte mit, daß er von Herrn Beldiman einen Brief erhalten habe, worin er sagt, daß heute die Instruktion eingetroffen sei, die neue Fassung nur dann anzunehmen, wenn die beiden eliminierten Klauseln: „sofern die Umstände es erlauben" und „Ehre und Interessen der Nation" wieder aufgenommen werden. Andernfalls könne Rumänien die Konvention nicht unterzeichnen.

Die Abstimmung ergab die Annahme des rumänischen Ultimatums. Und so ist die einschränkende Klausel stehen geblieben.

Ob sie gegebenen Falls wird geltend gemacht werden können, ist eine andere Frage. Wenn ein Streit hereingebrochen ist, der einen Krieg herbeiführen könnte und es werden die Parteien daran erinnert, daß die Sache geklärt und untersucht werden kann, welcher Staat wird dann die Klärung der Frage deshalb ablehnen können, weil die Frage eine wichtige ist?

Nun, alle diese neuen Institutionen können sich erst mit der Zeit, mit der Praxis und mit der Entfaltung des öffentlichen Geistes festsetzen und sich den neuen Bedürfnissen anpassen.

25. Juli.

Heute wurde Descamps' „Rapport final à la Conference sur le Reglemunt pacifique des conflits internationaux" gedruckt und verteilt. In den 33 Folio-Seiten umfassenden Bericht wird die ganze Arbeit der dritten Kommission in übersichtlicher Weise klar gelegt und kommentiert.

Digitized by Google

Ein Artikel der Konvention, der eigentlich viel zu wenig Aufsehen gemacht hat, enthält doch einen offenen Weg zur Erreichung des obligatorischen Schiedsgerichts, welches vorläufig noch aus der Vereinbarung ausgeschlossen ist. Der Artikel lautet:

„§ 19. Unabhängig von den allgemeinen und besondern Verträgen, behalten sich die Signatarmächte das Recht vor, entweder vor der Ratifizierung der vorliegenden Akte oder nachher neue allgemeine oder besondere Konventionen zu schließen, um dadurch das obligatorische Schiedsgericht auf alle ihnen passend erscheinenden Fälle anwendbar zu machen."

Mit anderen Worten: permanente Schiedsgerichtsverträge. Vorläufig nicht international, sondern von Staat zu Staat. Und vorläufig nicht für alle Fälle obligatorisch aber für gewisse, in diesen Separatverträgen zu bestimmende Fälle.

Auch dieser Antrag kommt von Rußland und die im Descamps'schen Bericht zitierten Argumente des russischen Memorandums zur Motivierung des Antrags lauten:

„Die Anerkennung der Verpflichtung zur Arbitrage und sei es auch nur in engen Grenzen, würde die Grundsätze des Rechts in den internationalen Beziehungen bestätigen, würde die Nationen vor Vertretungen und Verletzungen schützen; sie würde sozusagen weite Gebiete des internationalen Völkerrechts neutralisieren. Für die Staaten wäre das obligatorische Schiedsgericht ein Mittel, die so zahlreichen und wenn auch nicht ernsten und so störenden Mißverständnisse bei Seite zu schieben, welche oft die diplomatischen Beziehungen erschweren. Dank dem obligatorischen Schiedsgericht könnten die Staaten leichter ihre billigen Anforderungen geltend machen, und was noch wichtiger ist, sich leichter den nicht gerechtfertigten Zumutungen entziehen. Da das obligatorische Schiedsgericht die Eigenschaft hat, die beteiligten Staaten jeder Verantwortlichkeit mit Bezug auf die Lösung dieser oder jener Streitfrage zu entheben, so scheint das die freundschaftlichen Beziehungen

Digitized by Google

zwiſchen ihnen befeſtigen zu ſollen und ſo auch die friedliche Löſung der ernſteſten Konflikte zu erleichtern, die auf dem Gebiete ihrer höchſten Intereſſen auftauchen könnten.

Graf Nigra hat an W. T. Stead einen Brief gerichtet worin es heißt: „Ich beglückwünſche Sie zu den Dienſten, die Sie durch Ihre publiziſtiſche Arbeit der Konferenz geleiſtet haben.“

26. Juli.

Die dritte Kommiſſion hält ihre letzte Sitzung ab, wobei Chevalier Descamps' Bericht gehört und genehmigt wird. Der Vorſitzende drückt dem Verfaſſer für das mit Meiſterſchaft ausgeführte Schriftſtück den allgemeinen Dank aus. „Die ganze Welt,“ ſagt Herr Léon Bourgeois, „ſchuldet Herrn Descamps Dank für dieſes Denkmal von Gelehrſamkeit, verbunden mit ſolcher Begeiſterung für den Fortſchritt der Menſchheit.“

Hierauf folgte eine Vollverſammlung unter dem Vorſitz Herrn von Staals. Der Descamps'ſche Bericht wurde zum zweitenmale zur Genehmigung des Plenums vorgetragen. Als er zu Ende geleſen war, erhob ſich Graf Macedo und gab im Namen ſeiner Regierung eine Erklärung ab. Portugal ſei immer ſtolz darauf geweſen, an der Sache des Fortſchritts mitwirken zu dürfen, und es freue ihn mitteilen zu können, daß er die formelle Inſtruktion erhalten habe, alles anzunehmen, was die Konferenz gethan hatte. (Beifall).

Herr Raffalovitſch verlas eine von den amerikaniſchen Delegierten unterzeichnete Erklärung, worin konſtatiert wird, daß in der Konvention nichts enthalten ſei, was die Vereinigten Staaten zwinge, ſich in europäiſche Angelegenheit

Digitized by Google

zu mengen, oder die überlieferte für den amerikaniſchen Kontinent geltende Politik aufzugeben.

Turkhan Paſcha gab die Zuſtimmung des Sultans kund, unter Vorbehalt: 1) daß „die guten Dienſte und Vermittlung“ niemals den Charakter einer Intervention annehmen; 2) daß, wohlverſtanden, das Schiedsgericht und die Internationalen Unterſuchungskommiſſionen rein fakultativ ſeien.

27. Juli.

Eine neue Frage hat ſich aufgeworfen: Sollen die Konventionen für ſolche Mächte offen bleiben, die in der Konferenz nicht vertreten waren? Einer von der engliſchen Regierung an Sir Julian Pauncefote gelangten Inſtruktion gemäß ſoll die Frage verneint werden. Dies geſchieht, (ſo faßt man es im Haag auf) um zu verhindern, daß Transvaal ſich anſchließe und fordere, daß die ſchwebende Streitfrage ſchiedsrichterlich entſchieden werde. Descamps plaidiert dafür, daß die Konventionen bedingungslos offen bleiben ſollen, andere ſchlagen vor, daß gewiſſe Bedingungen feſtgeſtellt werden ſollen.

28. Juli.

Die letzte Plenarverſammlung. Der Schriftführer, Herr Aſſer, berichtet vorerſt über das Ergebnis der Diskuſſion betreffs der Frage, ob die Konventionen offen bleiben ſollen oder nicht. Es wurde einmütig anerkannt, daß die nicht vertretenen Mächte ſich den Konventionen ſpäter anſchließen dürften, daher wurden die Konventionen im Prinzip für offen erklärt, wobei die Frage über allfallige Bedingungen dem nachträglichen Einvernehmen der Signatarmächte überwieſen wird.

Digitized by Google

„So fleißig und thätig die auswärtigen Ämter auch arbeiten mögen," führte Asser weiter aus, „so wird doch bis zu den Ratifikationen eine geraume Zeit vergehen. Mittlerweile hoffen wir auf diplomatischem Wege die Schwierigkeiten zu ebenen.

Herr Raffalovitsch verlas nun die Einleitung der „Konvention zur friedlichen Schlichtung internationaler Konflikte."

Hier möchte ich bemerken, daß diese Einleitung Gedanken und Gesichtspunkte eröffnet, die das ganze Friedensideal — ich sage lieber: das ganze Friedensevangelium enthält.

Evangelien aber müssen lange verbreitet, gepredigt und erklärt werden, bis sie in das Bewußtsein der Völker dringen.

Hier ist der Text:

Die auf der Haager Konferenz vertretenen Souveräne und Staatsoberhäupter:

(folgen die Namen.)

Von dem festen Willen beseelt, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens beizutragen;

Entschlossen, mit allen ihren Kräften die friedliche Schlichtung internationaler Konflikte zu begünstigen;

Die Solidarität anerkennend, welche die Glieder der zivilisierten Nationen-Gemeinschaft verbindet;

Gewillt, die Herrschaft des Rechtes auszubreiten und das Gefühl der internationalen Gerechtigkeit zu stärken;

Überzeugt, daß die Einsetzung einer ständigen und Allen zugänglichen Schiedsgerichtsbarkeit zu diesem Ziele erfolgreich beitragen kann;

In Erwägung der Vorteile einer allgemeinen und regelmäßigen Organisation der schiedsrichterlichen Jurisdiktion;

Anerkennend, mit dem erhabenen Initiator der internationalen Friedenskonferenz, daß es wichtig ist, „in internationaler Vereinbarung die Prinzipien des Rechtes und der

Digitized by Google

Billigkeit einzuweihen, auf welchen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruhen";

In der Absicht, eine Konvention zu diesem Zwecke abzuschließen, haben sie zu ihren Bevollmächtigten ernannt:

(folgen die Namen.)

Welche, nachdem sie sich ihre Vollmachten mitgeteilt, die als giltig befunden worden sind, folgende Dispositionen getroffen haben.

Es folgen 61 Paragraphe*). Davon sagt schon § 1 alles, was in den übrigen Paragraphen ausgeführt ist.

§ Um in den internationalen Beziehungen die Anwendung von Gewalt so weit als möglich zu vermeiden, verpflichten sich die Signatarmächte alle ihre Bemühungen anzuwenden, um die Schlichtung internationaler Streitigkeiten durch friedliche Mittel herbeizuführen.

Die Konvention wurde unterzeichnet.

Abends versammelte Sir Julian Pauncefote die Delegierten zu einem letzten, glanzvollen Diner. Heitere Laune und gehobene Stimmung herrschte unter den Gästen, die nach zehnwöchentlicher Zusammenarbeit — obwohl von allen fernen Weltenden hierhergekommen — einander jetzt so nahe gekommen waren.

Nur die russischen Delegierten fehlten, weil die Nachricht vom Tode des Thronfolgers am selben Tage eingetroffen war.

W. T. Stead hat an die Delegierten die Bitte gerichtet, ihm ein Autogramm zu geben in Form eines Ratschlages, eines Wunsches oder Losungswortes, welches im Sinn des

*) Für den vollständigen Text siehe „Die Haager Konferenz, ihre Bedeutung und ihre Ergebnisse" von A. H. Fried, mit einem Vorwort von Baron d'Estournelles de Constant. Berlin, Hugo Bermühlers Verlag. Preis 1.50 Mk.

Digitized by Google

Schreibers am besten geeignet wären, den Völkern eine richtige Würdigung und Wertschätzung des Konferenzwerkes beizubringen.

Die gewährten Handschriften ergaben einen interessanten Beitrag zur Charakteristik ihrer Urheber.

Sir Julian Pauncefote: Excelsior.

Sir Henry Howard: Auspiciam melioris ari.

Admiral Sir Fisher: Je stärker die britische Marine, desto sicherer der Weltfriede.

Sir John Ardagh: Wenn der starke Mann in Waffen sein Haus hütet, so sind seine Güter in Sicherheit.

Herr von Okoliczanyi: Um der Aufgabe, zu deren Erfüllung der Mensch geschaffen wurde, wie er ist, zu entsprechen, darf er sich nicht verhehlen, daß nur eines ihn von den anderen Miterobern der Erde unterscheidet, nämlich das erlangte Bewußtsein der Solidarität seines Geschlechtes.

Kapitän Mahan: Die Nationen, wie die Menschen, haben ein Gewissen. Möge jeder bedacht sein, wie er der Hut eines anderen überläßt, was ihm selber anvertraut ist.

Kapitän Crozier: Nicht zu viel erwarten, was zu klar bewiesen ist und zu bald.

A. Nassalovitsch: Die Friedenskonferenz, zu der der Kaiser von Rußland die hochherzige Initiative ergriffen hat, giebt Zeugnis von dem Fortschritt der moralischen Begriffe in der Politik.

Um den Boden zu befruchten und die junge Pflanze blühen zu machen, dazu gehört der allgemeine gute Wille. Kant, wie dies Professor Zorn zitiert hat, sagt: „Nichts ist größer auf der Welt als der gute Wille.“ Und lautet nicht

Digitized by Google

der Wahlspruch Ihres Cobdenklubs: „Free Trade, Peace, Goodwill among men. Fügen Sie noch hinzu: Die Ehrlichkeit der Regierungen.

Baron Hayashi Tadasu (Japan): Die Nationen sollen einander besser kennen lernen.

Minister de Beaufort: Nulla salus bello.

General Den Beer Poortugael: Die Konferenz? Eine Haltestelle, ein Karavanserail auf dem Lebensweg der Völker in der Wüstenei der Leidenschaften und Begierden; eine Erleichterung, eine Hoffnung. Ein Riesenschritt auf dem rechten Pfad. Geduld und Standhaftigkeit.

Kammerpräsident Rahusen: Wir fühlen alle, was uns abgeht: Eine internationale Gerechtigkeit und eine internationale Jurisdiktion, wie es in jedem zivilisierten Lande eine nationale Gerechtigkeit und Jurisdiktion giebt.

Der Krieg kann niemals ein Mittel der ausgeteilten Gerechtigkeit sein, da er an Stelle des Rechts die Gewalt setzt, und weil er den Schwachen nicht gegen den Stärkeren schützt. Folglich ist der Krieg verurteilt.

Sobald diese Empfindung zur allgemeinen Meinung geworden sein wird, werden Fürsten, Parlamente und Völker sich ergeben müssen, und der bessere Zustand wird da sein.

Dr. Roth: Das Bessere ist der Feind des Guten.

Nationalrat Odier: Jetzt, da durch die Vereinbarung aller Nationen ein Organismus geschaffen worden, der bestimmt ist, die friedliche Schlichtung vieler internationaler Konflikte zu erleichtern, jetzt gilt es, den Geist der Feindseligkeit zu bekämpfen. Hierzu ist es erforderlich, daß die ehrliche Presse aller Länder den Chauvinismus,

Digitized by Google

Jingoismus und sonstigen Egoismus niederringe, der die Vaterlandsliebe mit der nationalen Selbstliebe verwechselt. Man muß die öffentliche Meinung dazu erziehen, den Frieden und die Gerechtigkeit zwischen den Völkern zu wollen. Das wird nicht das Werk eines Tages sein.

Graf Nigra: In Italien werden drei Dinge heilig genannt. Man sagt: Heiliger Frieden — Heilige Geduld — Heilige Barmherzigkeit! Um den ersten zu erlangen, muß man die beiden andern haben.

Ornellas Vasconcellas: Man bedenke: Nach neunzehn Jahrhunderten des Christianismus sind die Völker einander gegenüber noch so, wie die Individuen der Steinzeit. Um aus dieser Feindschaft und diesem gegenseitigen Mißtrauen herauszukommen, muß in Gesetz umgewandelt werden, was diese Konferenz nur als Ratschlag vorbringen konnte.

Mirza Riza Khan: Die Haager Konferenz hat am Ende des 19. Jahrhunderts den Grundstein zu dem großen Bau der allgemeinen Menschlichkeit und Verbrüderung gelegt. Den Staatsmännern, den Schriftstellern und den Journalisten kommt es zu, das Material zur Vollendung dieses großartigen Gebäudes, wie noch nie eines aufgerichtet worden, herbeizuschaffen, und den Souveränen, die wir die Ehre haben, hier zu vertreten, kommt es zu, ihn zu vollenden, zum Ruhme des beginnenden Jahrhunderts.

Herr Bille (dänischer Gesandter in London): Glauben wir fest an den Fortschritt, an die Wissenschaft, an die Freiheit (Michelet).

Chi va piano, va sano.

Herr Basily: Vertrauen!

Digitized by Google

Major Hessaptschieff: Ich war immer und bin noch vom lebhaftesten Wunsch durchdrungen, die militärischen Lasten abnehmen zu sehen, die ja ein Hemmnis für jeden vollständigen Fortschritt sind; aber als ein liebender Sohn muß ich Dir sagen, o, mein Volk — indem ich die bezaubernde Stadt Haag verlasse: „willst Du den Frieden und die Sicherheit Deiner Rechte, so bereite Dich immer zum Kriege." Das ist der Sinn und die hohe Tragweite der so vielgepriesenen „Kultur" am Ende des 19. Jahrhunderts!

Herzog von Tetuan: Gerechtigkeit, Redlichkeit und Mäßigung sollen die Starken beseelen. Klugheit, Takt und Vorsicht — die Schwachen.

Yang Yü: Die Kriegswolke ist in dünne Luft zerflossen und der Sonnenschein des Friedens erhellt nun die Welt.

Kapitän Scheine: Ich bin überzeugt, was als Grundlage ein gutes Prinzip und Wahrheit hat, kann sich nur verändern, aber niemals verloren gehen.

Graf de Villers: „Concordia res parvae crescunt; discordia maximae dilabuntur."

Werden wir den endgiltigen Sieg des Rechts über die rohe Gewalt erleben? Wahrscheinlich: nein; aber wenigstens werden wir die Genugthuung haben, daran geglaubt und ihn vorbereitet zu haben; sei es auch in noch so schwachem Maße.

Chevalier Descamps: Das Recht ist ein festes Prinzip der Koordination der Interessen. Die letzteren können sich unter seiner Ägide weit entfalten. Es verpönt nur ihre unheilbringenden Überschreitungen. Und hoffentlich werden

Digitized by Google

bei seinem klaren und friedfertigenden Lichte die Staaten zu der Einsicht gelangen, daß, was sie trennt, weniger ihre wirklichen Interessen sind, als die fälschlichen und leidenschaftlichen Ideen, die sie sich davon machen. Oft hat die Helle des Tages bewirkt, daß Brüder ihre Waffen niederlegten, die sich bei Nacht bekriegt haben.

Graf Zanini: Gerechtigkeit und Frieden sind die beiden großen Quellen des Völkerglücks, und der im Haag zu errichtende ständige Schiedgerichtshof könnte sich als Wahlspruch das alte heilige Wort nehmen: Justitia et Pax osculata sunt.

Die Schlußsitzung.

29. Juli.

Vormittags fand im Huis ten Bosch die Zeichnung des „Acte final“ und der Konventionen statt. Um 3 Uhr nachmittags der feierliche Konferenzschluß.

Herr von Staal saß diesmal nicht, wie gewöhnlich, inmitten der russischen Delegation, sondern zu seiner Rechten Jonkheer van Karnebeek und Minister de Beaufort zu seiner Linken. Auf der Galerie Journalisten und Damen.

Nachdem die Sitzung für eröffnet erklärt, teilt der Präsident mit, welche Mächte die Konventionen und Erklärungen unterzeichnet hatten. Dann wurde der Generalsekretär aufgefordert, Briefe vorzulesen, die vor Eröffnung der Konferenz zwischen Königin Wilhelmina und Papst Leo XIII. gewechselt worden waren:

An die Allokution erinnernd, die der Papst am 11. April zu Gunsten des Völkerfriedens erlassen hat, hält sich die Königin der Niederlande für verpflichtet, dem heiligen Vater

Digitized by Google

den Zusammentritt der Konferenz anzuzeigen und bittet um dessen moralische Unterstützung.

In der Antwort heißt es u. a.:

„Bei Unternehmungen solchen Charakters kommt es uns zu, nicht nur unsere moralische Unterstützung zu gewähren, sondern thatsächlich mitzuwirken, da es sich um eine ihrer Natur nach alleredelste Sache handelt, die mit unserem erhabenen Amte innig verbunden ist.

Trotz der Hindernisse, die sich zeigen können, werden wir fortsetzen die Friedensmission zu erfüllen, ohne anderes Ziel, als das öffentliche Wohl, ohne anderen Ruhm zu erkennen, als den, der heiligen Sache der christlichen Zivilisation zu dienen." *)

*) Von den friedensfreundlichen Ideen Leo des XIII. giebt auch das nachfolgende Schreiben Zeugnis. W. T. Stead hatte sich, zur Zeit seines „Friedenskreuzzuges" auch an den Papst um dessen Meinungsäußerung gewendet und darauf vom römischen Staatssekretariat nachstehende Antwort erhalten:

Rom, 12. Januar 1899.

Geehrter Herr Stead!

Ihr Friedenskreuzzug ist wahrlich höchst lobenswert, denn die Sicherung des Friedens muß das erhabenste Ziel des menschlichen Strebens bilden. Demgemäß kann der Heilige Stuhl, wenn er seinen Überlieferungen treu bleiben will, nichts sehnlicher wünschen, als daß alle Völker durch einen Friedensbund brüderlich verbunden seien, und daß in den Beziehungen der Nationen Gerechtigkeit herrsche. Möge unser Jahrhundert, das so viel für die Vermehrung und Verbesserung der Kriegswaffen gethan hat, vor seinem Ende etwas Edles schaffen, das ihm die Dankbarkeit der Menschheit sichern müßte, die Herbeiführung von Mitteln und Wegen nämlich, die es ermöglichen würden, daß bei internationalen Zwistigkeiten sich die Stimme der Vernunft leicht geltend mache.

Mit diesem Wunsch ꝛc. M. Cardinal Rampolla.

Digitized by Google

Nachdem diese Lektüre beendet, erhob sich Herr von Staal und hielt die Abschiedsrede. Nach den üblichen Danksagungen an die Adresse der Souveräne, der niederländischen Regierung, der Delegierten und des Sekretariats fuhr der ehrwürdige Präsident fort:

Im Laufe der Jahre, während welcher ich als aufmerksamer Zeuge und manchmal als bescheidener Mitarbeiter die Ereignisse verfolgt habe, die die Geschichte unseres Jahrhunderts bilden, habe ich gesehen, daß der Einfluß der moralischen Ideen in politischen Beziehungen stets gewachsen ist.

Halten wir es fest, dieses feierlich von einem Staatsmann ausgesprochene Wort. Nur zu häufig wird uns vorgehalten, daß Moral in der Politik keinen Platz haben könne, daß es Pflicht des klugen Staatsmannes sei nur „Realpolitik" zu treiben. Unter Realpolitik verstehen unsere Widersacher eine solche, die jedes Ideal ausschließt und sie vergessen, daß das „Reale" — das Wirkliche — nur dann vernünftig und ersprießlich ist, wenn es das Ideale (nämlich ein erkanntes höheres Ziel) erreicht hat.

Dieser Einfluß hat heute einen denkwürdigen Grad erreicht. . . . Wenn die erste Kommission, welche die Frage der Beschränkung der Rüstungen und Militärbudgets zu behandeln hatte, zu keinem erheblichen materiellen Resultat gelangte, so kommt dies von den technischen Schwierigkeiten her, an die diese stieß und von einer Reihe verwandter Umstände und Rücksichten, für deren Untersuchung sie sich nicht kompetent erachtete. Aber die Konferenz hat die verschiedenen Regierungen aufgefordert, das Studium dieser Gegenstände wieder aufzunehmen. Sie hat auch einstimmig die Resolution des ersten Delegierten Frankreichs angenommen: „daß die Beschränkung der gegenwärtig die Welt bedrückenden militärischen Lasten höchst wünschenswert wäre für das materielle und moralische Wohl der Menschheit."

Digitized by Google

Das Hauptwerk der Konferenz, das Werk, welches eine neue Aera eröffnet, ist die Konvention zur friedlichen Schlichtung internationaler Streitigkeiten.

Die Friedenskonferenz, mit der Autorität die einer Versammlung offizieller Vertreter zivilisierter Staaten innewohnt, hat es versucht, die Grundprinzipien des Völkerrechts in wichtigen Fragen zu sichern. Sie bemühte sich, diese Prinzipien zu definieren, zu erweitern, und vollständiger anzuwenden. Sie schuf mitunter neue, an neue Bedürfnisse angepaßte Gesetze, im Einklang mit den Fortschritten des internationalen Lebens und den edelsten Zielen der Menschheit. Mit einem Wort, sie schuf ein Werk, das von der Zukunft sicherlich

„Der erste internationale Kodex des Friedens"

genannt werden und dem wir den bescheidenen Namen „Konvention zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten" gegeben haben.

Dieses Werk ist freilich keineswegs vollkommen, aber es ist aufrichtig, praktisch und weise.

Es trachtet, indem es sie sichert, die beiden Prinzipien zu versöhnen, welche die Grundlage des Völkerrechts bilden, nämlich das Prinzip der staatlichen Souveränität und dasjenige einer gerechten zwischenstaatlichen Solidarität.

Es erhebt das Verbindende über das Trennende. Es verkündet, daß in der neuen Epoche, die wir betreten, diejenigen Unternehmungen sieghaft bleiben werden, welche dem Wunsche nach Eintracht entspringen, und welche durch die gemeinsame Arbeit jener Staaten befruchtet werden, die die Erreichung ihrer legitimen Interessen in einem dauernden, auf Gerechtigkeit gegründeten Frieden suchen.

Die Aufgabe, welche die Haager Konferenz in dieser Richtung erfüllt hat, ist wirklich verdienstvoll und schön. Sie entspricht den großmütigen Gefühlen ihres erhabenen Initiators; sie wird überall die Stütze der öffentlichen Meinung finden, und, wie ich hoffe, den Beifall der Geschichte.

In der gegenwärtigen Stunde ist es vielleicht verfrüht, ein kaum abgeschlossenes Werk zu beurteilen. Wir sind noch zu nahe von der Wiege. Es fehlt die Vogelperspektive. Was aber sicher

Digitized by Google

iſt, iſt daß ſich dieſes Werk in der Zukunft entwickeln wird.

Der erſte Schritt iſt gethan. Vereinen wir unſere Anſtrengungen und machen wir uns die Erfahrung zunutze. Der gute Same iſt geſät; laſſen wir die Ernte kommen.

Was mich betrifft, der ich am Ende meiner Laufbahn angelangt und ſo nah dem Ende meines Lebens bin, ſo betrachte ich es als höchſten Troſt, daß ich die Eröffnung neuer Perſpektiven zum Wohle der Menſchheit ſehen durfte, und daß es mir vergönnt war, meinen Blick auf den hellen Glanz der Zukunft zu heften (sur les clartés de l'avenir).

Graf Münſter in ſeiner Eigenſchaft als Doyen der Konferenz übernimmt es, auf die Rede des Präſidenten und des Vizepräſidenten zu antworten.

„Herr von Staal," ſagte Graf Münſter u. a., „hat mächtig zum Gelingen unſerer Arbeiten beigetragen, und hat durch ſeine große Liebenswürdigkeit die guten Beziehungen zu befeſtigen verſtanden, die unter allen Delegierten geherrſcht haben. Es kommt gar ſelten vor, daß in einer Verſammlung, welche zweieinhalb Monate tagt, ein ſolches vollſtändiges Einvernehmen obwaltet, wie es in dieſem Saale der Fall war."

„Wenn die Konferenz," das waren die Schlußworte, „auch nicht alle Wünſche erfüllt hat — und die Wünſche und Illuſionen gingen ja ſehr weit — ſo wird ſie doch in der Zukunft einen großen Einfluß haben und der Samen, den ſie geſtreut hat, wird ſicherlich aufgehen. Ihr Hauptreſultat wird in der Wirkung ſein, welche das Zuſammenkommen ſo vieler ausgezeichneter Männer nicht verfehlen kann auf das Einvernehmen der Nationen zu üben."

Herr von Beaufort hält folgende Anſprache:

Ehe die Sitzung geſchloſſen wird, habe ich das Herzensbedürfnis, Ihnen einige Worte im Namen der holländiſchen Regierung zu ſagen, die Ihren Verhandlungen mit regſtem Intereſſe gefolgt iſt, und ich freue mich, daß Ihre Arbeiten Früchte getragen haben.

Wenn die Konferenz auch utopiſtiſche Träume nicht zu verwirklichen wußte, ſo muß man bedenken, daß ſie dies mit allen

Digitized by Google

Versammlungen intelligenter und ernster Männer gemein hat, die ein praktisches Ziel im Auge haben. Andererseits, wenn diese Konferenz die düstere Voraussicht der Pessimisten vermindert hat, welche nichts weiter darin sahen, als eine hochherzige Anstrengung, die sich auf die Formulierung bloßer Wünsche beschränken würde, so hat sie dadurch die Richtigkeit der Bestrebungen des erhabenen Monarchen erwiesen, der zu der Initiative dieser Versammlung den richtigen Augenblick gewählt hat.

Ich will mich über die hohe Wichtigkeit der gewonnenen Ergebnisse nicht ausbreiten. Es ist wohl wahr: eine unanime Einigung über die Abrüstung hat sich nicht in eine praktische Formel fügen lassen, welche sich an die innere Gesetzgebung der verschiedenen Länder anpassen ließe; aber denken wir an das Wort des Herzogs von Broglie: „Wir leben in einer Zeit, wo man ebenso viel oder mehr Gewicht auf den moralischen Effekt einer großen Maßregel legen muß, als auf deren augenblickliche und materielle Resultate." Ohne Zweifel, der moralische Effekt Ihrer Verhandlungen ist schon fühlbar, aber er wird immer fühlbarer werden, und wird nicht ermangeln, sich in der öffentlichen Meinung eklatant kundzugeben. Er wird die Regierungen mächtig in der Aufgabe unterstützen, die Frage von den Rüstungseinschränkungen zu lösen, eine Frage, welche die ernste und legitime Sorge der Staatsmänner aller Länder bleiben wird.

Lassen Sie mich, ehe wir schließen, die Hoffnung ausdrücken, daß der Kaiser von Rußland an unseren Arbeiten einen neuen Kraftansporn finde, um das begonnene große Werk fortzusetzen. Möge er darin einen Trost finden in der grausamen Prüfung, die er eben durchgemacht. Was uns betrifft, so wird Ihr Aufenthalt als Lichtpunkt in den Annalen unseres Landes bleiben, weil wir die feste Überzeugung haben, daß dieser Aufenthalt eine neue Aera in der Geschichte der internationalen Beziehungen der zivilisierten Völker eröffnet hat.

Zuletzt sprach d'Estournelles de Constant. Er bittet um die Erlaubnis, einen persönlichen Wunsch vorzubringen.

Digitized by Google

Man wird unser Werk kritisieren und es zu bescheiden finden können; aber, wie es eben der Herr Graf Münster gesagt, man wird uns nicht absprechen können, daß wir seit zweieinhalb Monaten mit unserem ganzen Herzen gearbeitet haben. Wir sind von allen Punkten der Erde nach dem Haag gekommen, ohne einander zu kennen, mit mehr Vorurteilen und Unsicherheiten vielleicht, als Hoffnungen. Heute sind manche Vorurteile geschwunden, und Bande des Vertrauens und der Sympathie haben sich um uns geschlungen. Dank dieser Einmütigkeit, die der Liebe für das gemeinsame Werk entsprungen ist, haben wir eine erste Etappe zurücklegen können; man wird bald erkennen, daß die Ergebnisse nicht unbedeutend sind und einen fruchtbaren Keim enthalten. Aber dieser Keim, um sich entfalten zu können, muß der Gegenstand beständiger Sorgfalt sein, und daher muß der Wunsch ausgesprochen werden, daß sich unsere Konferenz nicht auf immer trenne: sie soll ein Anfang gewesen — sie soll kein Ende sein: mögen unsere Länder, indem sie neue Versammlungen wie diese anregen, fortgesetzt der Sache der Kultur und des Friedens dienen. (Beifall.)

Kaum hatte Baron d'Estournelles ausgeredet so rief Herr von Staal: „Die Sitzung ist aufgehoben."

Damit war also die Friedenskonferenz im Haag abgeschlossen und damit muß ich auch diese Tagebuchblätter schließen.

In zwei Sätzen der obigen Schlußrede ist die Lehre der Konferenz kondensiert:

Um sich zu entfalten, muß der Keim Gegenstand beständiger Sorgfalt sein.

Mögen unsere Länder fortgesetzt dienen: der Sache der Kultur und des Friedens.

Da kann ich nur mehr ein Wort hinzufügen: Amen.

Ende.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Das Czaren-Manifest.

Am 24. August 1898 überreichte Graf Murawjew allen in Petersburg accreditierten auswärtigen Vertretern ein Rundschreiben folgenden Inhalts:

Die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, welche auf allen Nationen lasten, stellen sich in der gegenwärtigen Lage der ganzen Welt als ein Ideal dar, auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müßten.

Das humane und hochherzige Streben Sr. Majestät des Kaisers, meines erhabenen Herrn, ist ganz dieser Aufgabe gewidmet. In der Überzeugung, daß dieses erhabene Endziel den wesentlichsten Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, glaubt die kaiserliche Regierung, daß der gegenwärtige Augenblick äußerst günstig dazu sei, auf dem Wege internationaler Beratung die wirksamsten Mittel zu suchen, um allen Völkern die Wohlthaten wahren und dauernden Friedens zu sichern und vor allem der fortschreitenden Entwickelung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen.

Im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre hat der Wunsch nach einer allgemeinen Beruhigung in dem Empfinden der zivilisierten Nationen besonders festen Fuß gefaßt. Die Erhaltung des Friedens ist als Endziel der internationalen Politik aufgestellt worden. Im Namen des Friedens haben

Digitized by Google

große Staaten mächtige Bündnisse mit einander geschlossen. Um den Frieden besser zu wahren, haben sie in bisher unbekanntem Grade ihre Militärmacht entwickelt und fahren fort, sie zu verstärken, ohne vor irgend einem Opfer zurückzuschrecken.

Alle ihre Bemühungen haben dennoch noch nicht das segensreiche Ergebnis der ersehnten Friedensstiftung zeitigen können. Da die finanziellen Lasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, so werden die geistigen und physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Teile von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und in unproduktiver Weise aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden aufgewendet, um furchtbare Zerstörungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurteilt sind, jeden Wert zu verlieren, infolge irgend einer neuen Entdeckung auf diesem Gebiet. Die nationale Kultur, der wirtschaftliche Fortschritt, die Erzeugung von Werten sehen sich in ihrer Entwickelung gelähmt und irregeführt.

Daher entsprechen in dem Maße, wie die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger und weniger dem Zweck, den sich die betreffende Regierung gesetzt hat. Die wirtschaftlichen Krisen sind zum großen Teil hervorgerufen durch das System der Rüstungen bis aufs Äußerste, und die ständige Gefahr, welche in dieser Kriegsstoffansammlung ruht, machen die Armee unserer Tage zu einer erdrückenden Last, welche die Völker mehr und mehr nur mit Mühe tragen können.

Digitized by Google

Es ist deshalb klar, daß, wenn diese Lage sich noch weiter so hinzieht, sie in verhängnisvoller Weise zu eben der Katastrophe führen würde, welche man zu vermeiden wünscht und deren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken schaudern machen.

Diesen unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht, das ist die höchste Pflicht, welche sich heutzutage allen Staaten aufzwingt.

Durchdrungen von diesem Gefühl, hat Se. Majestät geruht, mir zu befehlen, daß ich allen Regierungen, deren Vertreter am kaiserlichen Hofe accreditiert sind, den Zusammentritt einer Konferenz vorschlage, welche sich mit dieser ernsten Frage zu beschäftigen hätte. Diese Konferenz würde mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein. Sie würde in einem mächtigen Bündel die Bestrebungen aller Staaten vereinigen, welche aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht. Sie würde zugleich ihr Zusammengehen besiegeln durch eine solidarische Weihe der Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit, auf denen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruht.

Digitized by Google

Beim Grafen Murawjew.

Die „Neue freie Presse" vom 25. Oktober 1898 — und, teils am selben Tage, teils tags darauf, die ganze europäische Presse — enthielt nachstehende Zeilen:

Gestern vormittags fand eine einstündige Unterredung zwischen der Präsidentin der Gesellschaft der Friedensfreunde, Baronin Bertha von Suttner, und dem russischen Minister des Äußern, Grafen Murawjew, statt. Die Unterredung, welche in französischer Sprache geführt wurde, bot mancherlei interessante Momente, über welche Frau Baronin Suttner so freundlich war, einem unserer Mitarbeiter folgende Mitteilungen zu machen:

Graf Murawjew erklärte, es freue ihn, eine eifrige Verfechterin jener Ideen kennen zu lernen, zu deren Aposteln der Czar und seine Regierung sich jetzt gemacht haben, eine Idee, von der er zuversichtlich hoffe, daß sie allmählich die Welt erobern werde. Die Schwierigkeiten des Werkes verhehle er sich durchaus nicht, und es ist nicht zu hoffen, daß das Ziel in kurzer Zeit erreicht sein werde; man brauche nur an die Genfer Konvention zu denken, auch da hat es Jahre gebraucht, bis es zu der jetzt umfassenden Organisation gekommen ist. Es muß auf einmal immer nur ein Schritt gemacht werden. Vorläufig ist der Stillstand in den Rüstungen, ein Innehalten der Erfindungen die erste Etappe — es sei nicht zu hoffen, daß die Staaten in gänzliche

Digitized by Google

Abrüstung oder auch nur in Verminderung des Kontingents willigten, aber wenn man zum vereinbarten Innehalten in dem „Wettlaufe zum Ruine" gelangte, so wäre das schon ein günstiges erstes Ergebnis. Überhaupt — ohne nach den möglichen Resultaten zu fragen — sei ja schon die Thatsache, daß vom Kaiser von Rußland aus diese Initiative ergriffen worden, an sich als ein glückliches Ergebnis zu betrachten. Das verstünden die Völker nicht — wie man ja auch das vielverspottete europäische Konzert nicht verstanden habe. Wenn es auch nicht so funktionierte, wie man hätte wünschen können — es war doch das erstemal in der Geschichte, daß sechs Mächte sich geeint hatten, um einen Weltkrieg zu hindern, und in der That, der Weltbrand ist auch verhindert worden.

Was die Thätigkeit der Friedensvereine anbelangt, so messe er denselben und den damit verbundenen Versammlungen, Kundgebungen, Propagandaschriften u. s. w. große Bedeutung und Wichtigkeit bei, weil dadurch der Volkswille zum Ausdruck kommt, weil die öffentliche Meinung in die Richtung gelenkt werde, die in der Entwicklung zur Friedensidee liegt. Graf Murawjew ist auch über den Fortgang der Bewegung sehr unterrichtet; in seiner Jugend, als diese Bewegung noch in ihren Anfängen war, habe er selbst — er war damals Attaché in Stockholm — sich als Mitglied der Liga eingeschrieben. Auf mein Anerbieten, über den ferneren Verlauf gelegentlich Berichte einzusenden, erwiderte Graf Murawjew, daß er dafür sehr dankbar sein werde; je mehr Verbreitung das Friedensideal in allen Klassen der Bevölkerungen finde, desto leichter wird es den Machthabern, dasselbe allmählich zu verwirklichen. Besonders

Digitized by Google

müßte die Presse in diesem Sinne thätig sein — und das würde sie auch, wenn sich das allgemeine Streben in dieser Richtung befestigt, denn sie ist ja ein Spiegel der öffentlichen Meinung. Freilich ist sie auch eine Lenkerin derselben, und es ist bedauerlich, daß sie — wie es die gelbe Presse in Amerika gethan — so häufig den schürenden Ton anschlägt oder doch die erwachenden Hoffnungen zu dämpfen versucht. Ein ständiger Schiedsgerichtsvertrag zwischen England und Amerika war schon seiner Verwirklichung ganz nahe, scheiterte aber daran, daß er in der Presse keine Unterstützung fand. Noch werden die Völker gar zu leicht zu Feindseligkeiten hingerissen — damit müssen auch die Staatenlenker rechnen — und darum müssen die Diplomaten so vorsichtig und so etappenweise vorgehen. Im Ganzen zeigte sich Graf Murawjew über den Fortgang der begonnenen Friedensaktion sehr zuversichtlich; auch von der französischen Regierung habe er entgegenkommende Versicherungen mitgebracht.

Als ich zum Schlusse dem Grafen meine Freude darüber ausdrückte, daß ich die Hand drücken durfte, die jene, eine neue Epoche einleitenden leuchtenden Worte geschrieben, erwiderte er: Je n'y suis pour rien; ihr einziger Verfasser ist mein erhabener Souverän.

Zu diesem summarischen Bericht brachte das Dezemberheft 1898 der Monatsschrift „Die Waffen nieder!" folgende Ergänzung:

Ich habe einen sehr tiefen Eindruck von jener Stunde mitgenommen, und finde, daß, abgesehen von den Dingen, die da gesprochen wurden, schon eine für unsere Sache — ich meine die Sache der organisierten Friedensbewegung —

Digitized by Google

wichtige Bedeutung darin liegt, daß der Leiter des auswärtigen russischen Amtes es der Mühe wert gefunden hat, sich über das große politische Ereignis — die vom Czaren einberufene Konferenz — mit mir, in meiner Eigenschaft als Präsidentin der österreichischen Friedensgesellschaft, eingehend zu unterhalten. Deutlicher als durch diesen Empfang konnte der mächtige Staatsmann nicht darthun, daß er — wie ja seine Worte auch bestätigen — der Thätigkeit unserer Vereine Anerkennung und Vertrauen entgegenbringt.

Es war am 24. Oktober um 11½ Uhr vormittags, daß uns — meinem Gatten und mir — die Ehre zu teil wurde, vom Grafen Murawjew im Palais der russischen Gesandtschaft empfangen zu werden. Wie alle russischen Grands seigneurs, so besitzt auch Graf Murawjew die liebenswürdigsten Umgangsformen und spricht ein tadelloses Französisch; bei ihm ist nicht einmal jener leise Accent, jener etwas singende Tonfall zu gewahren, der sonst seine noch so korrekt französisch sprechenden Landsleute kenntlich macht; man glaubt, wenn man ihn reden hört, einen Vortragenden der Akademie Française vor sich zu haben. Mittelgroß, mit grauem Schnurrbart, freundlichem, rundlichem Gesicht; im ganzen eine ebenso elegante als — trotz einiger Kälte und Gemessenheit — sympathische Erscheinung. Besondere Merkzeichen: eine dicke goldene Armbandkette, wohl ein liebes Angedenken, fällt über seine linke Hand herab.

Es war mir ein eigentümliches Gefühl, über Krieg und Frieden reden zu hören, wie in unseren Versammlungen geredet zu werden pflegt, und mich daran zu erinnern, daß es kein Mitglied unserer Vereine, sondern der Kanzler des mächtigsten Militärstaates war, der da in halboffizieller

Digitized by Google

Weise — denn ich war ja nicht als Weltdame, sondern als eine Vertreterin der Bewegung da — auseinandersetzte, mit warmer Beredsamkeit und scharfer Logik auseinandersetzte, daß fortan dahingearbeitet werden müsse, den Weltfrieden auf sichere Basis zu bringen, da ein Zukunftskrieg ein Ding des Schreckens und des Ruins und eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit wäre . . . „Die gegenwärtigen Heeresmassen im Felde zu verpflegen, wäre unausführbar — das erste Ergebnis eines zwischen den Großmächten geführten Krieges wäre die Hungersnot."

Von diesen allgemeinen Betrachtungen ging der Minister auf das Thema der konkreten praktischen Schritte über — auf die bevorstehende Konferenz. Wie aus der oben angeführten Mitteilung hervorgeht, scheint das Programm der Verhandlungen auf eine sehr bescheidene praktische Forderung beschränkt worden zu sein: Innehalten der Rüstungen. Das bleibt wohl hinter der im kaiserlichen Reskript in Aussicht gestellten Wohlthat „gesicherten und dauernden Friedens" weit zurück. Denn bei dem bloßen Stillstand der gegenwärtigen Kontingente und des vorhandenen Vernichtungsmaterials, ist der Möglichkeit einer kommenden Katastrophe, „deren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken erschauern machen", durchaus kein Riegel vorgeschoben. Was also Graf Murawjew nun sagte, war demnach auch kein Ausfluß des Geistes, der die Abfassung des Manifestes beseelte, sondern der Ausfluß der positiven Erfahrungen, die er auf seiner Reise durch Europa gesammelt. Offenbar ist ihm nach der Rücksprache mit den verschiedenen Machthabern und Staatsmännern klar geworden, daß vorläufig keine Neigung besteht, in Herabsetzung der

Digitized by Google

Heere oder gar in prinzipielle Abschaffung von Krieg und Kriegsmacht zu willigen — und angesichts dieser Schwierigkeit mußte ein Boden gefunden werden, auf dem man gemeinsam zu einem ersten Schritt gelangen könnte. „Man kann nicht hoffen," meinte Graf Murawjew, „daß schon bei dieser ersten Konferenz das große Endziel erreicht werde . . ."

„Es würde genügen," warf ich ein, „wenn sich die Mächte einigten, in den nächsten zwanzig — oder doch zehn Jahren — keinen Krieg zu führen."

„Zwanzig Jahre — zehn Jahre! Vous allez trop vite, Madame. Man könnte schon zufrieden sein, wenn eine solche Vereinbarung für drei Jahre geschlossen würde. Aber ich glaube, nicht einmal das wird verlangt werden. Vor allem soll man sich verpflichten, keine Steigerung der Kontingente, keine Neuanschaffungen von Vernichtungswerkzeugen vorzunehmen . . . Die ewigen Mehrforderungen bedeuten ja stets einen Kampf zwischen den Kriegsministern und Finanzministern — —"

„Friedensministerien sollte man einsetzen," unterbrach ich.

„Friedensministerien?" wiederholte der Graf nachdenklich. „Nun ja — Schiedsgerichte — Völkertribunale . . ." Und mit großer Sachkenntnis setzte er auseinander, welche Fragen heute noch, ehe ein prinzipieller Friedensbund geschlossen worden, nicht vor das Forum eines Schiedsrichters gebracht werden könnten. Dann kam er auf die Erörterung des erwähnten Programmpunktes, das Innehalten der Rüstungen, zurück — auf diesen sogenannten ersten Schritt. Im Innern stieg mir die Frage auf, ob — zugegeben, daß man nur langsam und schrittweise vorgehen dürfe — ob dieser Schritt auch in der gewollten Richtung liegt? Und ob er über-

Digitized by Google

haupt ausführbar sei? Die sich überbietenden Bewaffnungen sind der Ausdruck des gegenseitigen Mißtrauens, sie sind das Organ der latenten Feindseligkeit im Hinblick auf akute „Feindseligkeiten". Soll nun Mißtrauen und Feindschaft und Feindseligkeitsbereitschaft bestehen bleiben — und nur den Erfindern auf waffentechnischem Gebiete ein Halt geboten werden? Das wäre eine gar magere Erfüllung der Verheißung: „daß die Konferenz ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein möge und in einem mächtigen Bündel die Staaten vereine, um den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen, um solidarisch die Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit zu weihen." Die Heere, ob klein oder groß, ob in rastloser Überbietung oder vereinbartem Stillstand, vertreten die Prinzipien der Gewalt. Und ist solcher Stillstand ausführbar? Man kann doch einem Organismus nicht sagen, daß er aufhöre, sich zu entwickeln und dabei fortbestehen solle?

Doch darin eben liegt ja ein — etwas diplomatisch verhülltes — aber dennoch sicheres Mittel, zu dem gewünschten Zweck zu gelangen. Kommt man überein, die Rüstungen aufzuhalten, so ist dem im Wachsen gewaltsam aufgehaltenen System zugleich dessen Rückgang dekretiert; — was sich nicht mehr entwickeln darf, muß absterben. Will man also diesen einzigen Pakt aufrecht erhalten, so müssen die Gründe des Mißtrauens und der Feindseligkeiten weggeräumt werden — und man gelangt zum Bündnis; da auf diese Weise für den Fall eines eintretenden Streites der Apell an die Waffen ausgeschlossen ist, wird man zur Schaffung eines andern Schlichtungsmittels gedrängt und gelangt so zum Schiedsgerichtsvertrag oder Völkertribunal.

Digitized by Google

Nicht immer soll man sagen, es müsse — in der Kette einander bedingender Ursachen — bei diesem oder jenem Kettengliede angefangen werden —; nein, es ist gleichgiltig, wo man anfängt, denn die Kette liegt kreisförmig da. An welcher Stelle immer angesetzt wird — es handelt sich nur darum, die zugänglichste zu finden — es wird schließlich doch die ganze Kette durchlaufen.

Als die Reihe des Sprechens an mich kam, berichtete ich über den Stand und den Fortgang unserer Bewegung. Vieles davon war dem Minister schon bekannt. Die Namen der hervorragenden Vertreter unserer Sache, die ich erwähnte, sind ihm geläufig — vom Oberstleutnant von Egidy sprach er zuerst. Ich überreichte ihm die Broschüre Houzeau-Descamps („Die Organisation des internationalen Schiedsgerichts" in der deutschen Übersetzung von Alfred H. Fried), einige Aufrufe und eine Friedenspostkarte mit dem Bildnis des Czars; auch letztere war ihm nicht neu.

Noch viel Interessantes haben wir aus dem Munde des russischen Kanzlers vernommen — und durch jedes Thema, das er berührte: Faschoda-Frage, europäisches Konzert, französische Regierung u. s. w. ging wie ein roter Faden durch der eine Zweck: die Friedfertigung der Welt.

Er hat es uns nicht gesagt, aber vieles läßt darauf schließen, daß seine Anwesenheit und Intervention in Paris zur Folge hatte, daß dem Faschoda-Konflikt die Spitze abgebrochen worden. Ob der Entschluß des französischen Ministerrates, den Dreyfusprozeß der Revision zuzuführen, nicht auch einer Suggerierung des russischen Staatsmannes zu danken war — wer weiß? . . . Wenn einmal die Politik der Machthaber in der Richtung des Friedens und

Digitized by Google

des Rechts orientiert worden, dann wird der Gewaltthätigkeit auf jedem Gebiete erfolgreich entgegengewirkt.

Im Lauf des Gespräches frug mein Mann, ob es thunlich wäre, in Rußland eine Friedensgesellschaft zu gründen und dort einen Kongreß abzuhalten. Graf Murawjew erwiderte, daß man da erst den Kaiser fragen müßte, doch fügte er hinzu, daß eine solche Gründung nicht wünschenswert und — nicht nötig wäre. Nicht wünschenswert, weil in einem Lande mit so junger Kultur, mit einer so warmblütigen und leicht erregbaren Bevölkerung, sich da vielleicht gar viele unreife und heftige Elemente einmischen könnten, welche der Sache gefährlich würden. Ich warf ein, daß gerade in den Ländern, die im Stadium jungaufblühender Kultur sich befinden, und deren Bewohner temperamentvoll sind, sich diese am geeignetsten zeigen, neue und großmütige Ideen begeistert aufzunehmen — und wies auf Ungarn, wo den Kongressisten und den Interparlamentariern von Volk und Regierung ein Empfang bereitet worden, wie sonst nirgends — wo überhaupt die Friedensidee am schnellsten gezündet.

„Es ist wahr," bestätigte Graf Murawjew, „die ungarische Friedensgesellschaft war auch die erste, von der ich nach dem Reskripte eine Glückwunschdepesche erhielt."

Warum aber unsere Vereine und Kongresse in Rußland nicht nötig wären — dafür gab der Graf einen gar ermutigenden Grund an: An der Spitze der Bewegung stehen jetzt dort der Czar und die Regierung selber . . .

Es ist ja wahr: braucht man in einem Raum, der von Sonnenlicht überflutet wird, noch ein Lämpchen anzuzünden?

Digitized by Google

Vortrag

in Abweſenheit der Verfaſſerin geleſen durch Mrs. Byles in der Verſammlung des 27. Juni 1899 London, Queenshall.

My lady president.

While in this Congress of the International Council of Women the name „Arbitration“ has been chosen as the opening subject of its meetings, another Congress is sitting, as you well know, which has been summoned by a powerful monarch, and where all governments are represented, a Congress whose task it is to conduct this same question — not only as has been done hitherto and as we might do here — towards a theoretical, but toward a practical solution.

I have come from the place where that conference is being held. You will conceive, therefore, that I prefer, instead of general considerations, to begin with a few statements as to what is actually being done at the Hague at this momentous juncture.

But let me first make a remark, which is suggested to me by the double fact that I am standing on English soil and addressing a meeting of women. Many people say (I heard it repeated only yesterday) „Women ought not to mix in politics, the problem of peace and war is beyond the sphere of feminine comprehension“. Well, I have just left a country, which is governed by a woman, and have come into another country also governed by a woman. The one — who is the youngest amongst European Sovereigns is privileged to begin her reign with an event which for political importance surpasses all preceding historical

Digitized by Google

events; and the other — the firts lady of this land and the senior of the monarchs in Europe — is possibly destined to have the honour of crowning her long and wise reign by putting her royal seal to a document (settled at the Hague) which is to open the era of International Justice. I think, this speaks volumes for the right of our sex to be interested in political questions.

Amongst the schemes for arbitration that have been presentend at the Hague, the most far-reaching one was, as most of us know, the plan which Sir Julian Pauncefote, the plenipotentiary of Her Majesty's Government, has laid on the table. Other plans have been brought forward by the Russians and by the Americans, and the section for arbitration is endeavouring to bring the different proposals into harmony.

I will not speak about the tenor of the several articles, nor about the results which the adoption of this or that method would probably bring forth — the daily press in England has kept the public widely informed on that matter; what I want to point out is this: The present position of affairs at the conference is doubly important because the representatives of some powers have maintained a position of complete reserve, not to say antagonism, concerning the arbitration question, and the final resolutions will depend on the instructions to be given by the different governments to their Delegates. During the next two weeks which precede the last full session, the question will be settled — not so much in debates of the commissions as in the minds and hearts of the potentates — the question whether the magnanimous wishes of the Russian Emperor and the trembling hopes of mankind shall be fulfilled or frustrated. The intrinsic value of Arbitration, the philosphical arguments in favour or against the institution of a Tribunal will not be primary considerations; what is going to be decided will depend on personal inclinations and political considerations, on the opinions and the moods of the leading persons.

Digitized by Google

Therefore, it would appear to be the urgent duty of the adherents of the peace cause and of those who possess some influence, to exercise that influence in order to help, within the fifteen days remaining, to bring about a happy solution of the vital question under discussion.

And as the peace workers must use those fifteen days which at the moment present such a grand opportunity to serve humanity, so will I try to make use of the modest fifteen minutes accorded to me. I to consider my opportunity a grand one and I am deeply thankful for the honour it confers on me. I have the good fortune to address an audience which is full of sympathy for the cause of arbitration, an audience representing an organized force, which is daily increasing in power and daily rising in the world's respect. I mean the International Council of women, of thinking, labouring, struggling women. And to be afforded the occasion of suggesting to such an assembly the way, which — in my humble opinion tends successfully to our common aim, is truly an opportunity I may call grand.

During my stay at the Hague, I have heard a series of lectures, which opened to me and to many others a new horizon. They showed the war of the future as it must develop in present circumstances. The lecturer, Jean de Bloch, besides being a wealthy banker, is a thorough scientist. His great book, from which the data of his lectures were taken, is the result of eight years' conscientious study. Every word of ist contents is corroborated by figures, by the testimonials of experts and by unassailalbe argument, facts, and always facts.

What those facts clearly prove, is this:

The changes which have taken place in the mechanism of war and in all other departments of social life, will also produce so complete a change in the character of the next universal war, that it is quite impossible to form any judgment about it by inferences drawn from the experiences of former struggles.

Digitized by Google

XVIII

Ten years ago, when I published an appeal with a view to creating the Austrian Peace Society, I wrote: „Through the new instruments of destruction, through the growth of the armed forces, war has been changed into a thing that ought to be described by another name, because through the evergrowing competition in warlike preparations, it has completely changed since the time when we last had any experience of it. If, to illustrate my meaning, you keep on warming a bath until the water boils, so that the person who steps, or rather falls into the tub is scalded to death, would you still call this a ‚bath'?" In the last ten years the state of affairs I then alluded to, has gone from bad to worse and will continue to get worse in the coming years at an accelerated rate. But of what use are such reflections and prophecies? People do not listen to the first and laugh at the second. But now, Bloch's action has brought a similar idea to light; the god of war, who has silently grown into a race-devouring Moloch, has been brought before the tribunal of the awakened conscience of the world; he is summoned to defend himself, or if he fails to do so, to accept the death warrant which sooner or later must be his lot.

I must skip over the chapters in Bloch's work „Continental War" and „Naval War". Let me only mention that, owing to the tremendous force of the new weapons, and the ways adopted to use them, all officers of the land-army will inevitably be killed, and that, according to the calculation of the French General Langlois and the Prussian General Müller, the future battle between the Double and the Triple-Alliance would lead, if all the guns were put into action, to the destruction of 41 millions of men, that is to the slaughter of eight times as many troops as could cover the battle-field. As to the naval combats, Bloch demonstrates how impossible it would be to decide which of the belligerents had gained the victory.

Digitized by Google

Let us consider the economical aspect of the question as shown by Bloch.

On the very first day when the order for mobilisation was issued and with the first beginning of hostilities, the nations engaged would drift to economic destruction. The suspension of all industrial life, of all work and business, the ruin of all capital, universal famine: such are the mathematically certain results of the coming „great war".

Under such circumstances, it is war and no longer peace, which deserves the name „Utopia". The President of the Conference, at the Hague, Monsieur de Staal, in speaking to me of de Bloch, endorsed the opinion of this „most interesting man" as he expressed himself. He is right, he added, war is gradually becoming a Utopia.

Utopia means „impossible dream". Well, thank God, the methods of wholesale destruction leading to universal disaster are gradually becoming impossibilities, while the old dreams of the reign of right, of human happiness and human dignity are slowly coming true.

Arbitration and disarmament? It is superfluous to discuss the practicability, the benefits and the difficulties of these measures. It is enough to have demonstrated the impossibility of war as a means of settling national disputes — a double suicide can settle nothing at all — for finally other means must be established, a juridical system will grow up and the fever of armaments will, without further doctoring, fall from its present heat of 40 to zero.

But, they say: „Bloch is no soldier, no expert, his conclusions are based on fallacies". With such phrases the friends of militarism console themselves. „Only sophisms", said Professor Zorn to me the other day, talking of Bloch's lectures; „military men affirm that future wars, will be much less bloody than the wars of the past" . . . „But the new weapons — I remonstrated — forty times more murderous than the old ones?" — „Oh, only very few shots hit the mark!"

Digitized by Google

Sophisms? Such can be made with abstractions and arguments, but not with figures and with physical laws. What Bloch says, is not a compound of simple speculation and rhetoric which might be refuted by opposing speculation and rhetorics: — it is a bundle of facts that can be verified, it is a collection of conclusions which experts of high rank — (the Generals von der Goltz, Häseler, Jansen) have laid down in their writings where they have been overlooked by the public. Bloch does not say: „You ought not to make war," he says: „You cannot make war," for the immeasurable disturbance of all economic conditions will surely produce catastrophes in industry and in the means of intercourse, will loosen all ties of order, and will bring forth untold misery not only to the armed men in the field, but also to the women, children and old men left at home. Home? The sweet and holy word will lose all its meaning, when the next fierce war breaks out: abodes of despair are no longer „homes".

No state, up to now, considered it a duty to put before us what must follow on an explosion of war in the future. It has not been done, because the Governments are well aware that untold misery and famines would follow, and that a sober description, based on figures and on dry statistics, would show war as a mad utopia, as a gigantic crime.

Well — and this is the task of the moment to which the energies of every philanthropist should be directed. Such statistics must be demanded. The facts and figures must be faced. The peace-movement can add a new form to its work and its propaganda, the demand must be peremptorily raised, that the scientific truth on the war-question should be brought to the knowledge of the public, that regular studies and investigations should be made.

The result of such study, which of course would mostly fall to the task of military men, must be that amongst all

Digitized by Google

open-minded soldiers the conviction would be roused, that war has become a kind of double suicide, and that some other means must be devised for settling international conflicts; and then the principle, in the name of which we are assembled to-night in Queen's Hall, would find its most earnest defenders among the members of the general staff.

Whatever the issue of the Conference at the Hague may be, it cannot bring forth complete and perfect solutions of the great problems before the delegates. Institutions that are many thousand years old, cannot be changed by the work possible in a Session of eight weeks. For the community of peace-workers enough work will remain. The women, who, from all parts of the world, have come to this Congress, will, I feel sure, zealously and unanimously join in the work for peace, for they are the courageous representatives of right, freedom and ethical progress. But I wish that the words which are spoken in this Hall may reach our sisters outside, and that all mothers and wives — be they feminists or not, be they members of peace societies or not — may be roused to the duty of the present time.

It is a solemn time. It is not only the transition of one century to another, it is the transition of one conception of the world, of one civilisation to another. It is the moment when the old order, weighed down under the growth of its inherited errors and crimes, has been brought to the verge of destruction; but when, through the awakening self-consciousness of human society, salvation may be achieved and the impending danger averted. It is a work of salvation to which the delegates at the Hague have been called. To make this work a success, yet ten or fifteen days are left to them. But not only to them — to all peoples the near future will impose the great duty of rescuing the world from the horrors of the unchecked war-system. And this near future must be filled with energetic, active, practical labour.

Digitized by Google

XXII

When lately somebody said to Tzar Nicolas: „With your noble manifesto your Majesty will have given the world at least a beautiful hope," the young Emperor, with an impatient shrug of the shoulders, answered: „Hope, hope . . . poor humanity has long enough been deceived with this word — this is the time for realisation." So let us say: „Enough of theories and wishes — this is the time for action."

Digitized by Google

Erinnerungen

von der Interparlamentarischen Konferenz in Christiania (August 1899).

Im Jahre 1891 tagte in Rom die dritte interparlamentarische Konferenz. Am Vorabend derselben verkündete der Norweger John Lund, daß er einen offiziellen Gruß des Ministerpräsidenten Steen mitbringe. Die Nachricht wurde von den Parlamentariern als ein freudiges Wunder begrüßt: Ein Staatsmann, ein Regierungsleiter scheut sich nicht, das Werk der Union für Frieden und Schiedsgericht öffentlich zu unterstützen! Das erschien damals als ein großer Fortschritt, und heute? . . .

Heute sind die interparlamentarischen Konferenzen von der neu ins Leben getretenen intergouvernementalen Konferenz, deren erste Session unlängst in Haag geschlossen wurde, so weit überflügelt und zugleich so eklatant bestätigt, daß ihnen offizielle Stütze von oben nicht mehr not thut, sondern sie sich vielmehr der neuerwachsenen Aufgabe hingeben können, bei dem auf die Initiative Nikolaus II. unternommenen Friedenswerke den Regierungen selber Stütze zu sein, indem sie als berufene Vertreterinnen des Volkswillens der im Haag begonnenen Arbeit den nötigen Rückhalt geben.

Derselbe Steen, der gegenwärtig wieder norwegischer Ministerpräsident ist, hat die neunte interparlamentarische

Digitized by Google

Konferenz eröffnet, und derselbe Lund hat ihr präsidiert. — Am 31. Juli langte das von den Parlamentariern aller Länder zur Verfügung gestellte Schiff in der norwegischen Hauptstadt an, von wo ihm ein zweites Schiff entgegengefahren war, auf dem sich das Präsidium und das Organisations-Komitee der Konferenz, sowie diejenigen Parlamentarier befanden, die es vorgezogen hatten, per Bahn nach Christiania zu kommen, und daher schon einige Stunden früher angelangt waren. Außerdem fuhren noch zahlreiche geladene Gäste mit. Unter den letzteren war es auch mir beschieden, anwesend zu sein, was mich um eine der erhebendsten, feierlichsten und schönsten — auch im ästhetischen Sinne schönsten — Erinnerungen meines Lebens bereichert hat.

Beim Klang der norwegischen Hymne — an Bord spielte ein Militär-Orchester — setzte sich unser mit allen Landesfarben bewimpelter Dampfer in Bewegung. Der Text zu diesem Nationalgesang, dessen Musik von ergreifender Weihe ist, hat Björnson zum Autor. „Das Land der tausend Heimstätten", so nennt der Dichter sein Vaterland. Es war 2 Uhr, der Himmel wolkenlos blau; im hellsten Sonnenglanze lag der Fjord, und eine kühle Brise bewegte die Luft. Viele alte Bekannte und Freunde — von früheren Konferenzen her — sahen wir hier wieder: Ullmann, der Storthing-Präsident, auf diesem Schiffe der Hausherr; Geheimrat von Baar, Völkerrechtslehrer aus Göttingen; Staatsrat von Bloch, direkt aus Petersburg gekommen; der spanische Senator Marcuarto; viele Mitglieder des englischen Unterhauses; von unseren Landsleuten: Baron Pirquet, Dr. Herold und andere.

Digitized by Google

Zahlreiche neue Bekanntschaften wurden gemacht, darunter viele Frauen. In Norwegen ist die Frauenbewegung durchaus mit der Friedensbewegung verschmolzen, und an der Spitze stehen die ersten Damen des Landes: die Frauen der Minister und Gesandten. Eine dieser Damen — ihr Gatte ist Gesandter in Stockholm — setzte mir auseinander, wie nahe die norwegischen Frauen daran seien, das Stimmrecht zu erlangen, und wie eifrig sie seit langem schon am politischen Leben des Landes regen Anteil nehmen, von den Höhen der Gesellschaft herab bis zu den Bäuerinnen. Ich fragte sie, ob es denn wahr sei, daß Schweden und Norwegen jetzt wie feindliche Brüder lebten. „Nein," antwortete sie, „das Verhältnis ist ein anderes. Es stellt eine Ehe vor, in welcher der Mann alles — und die Frau nichts zu sagen hat; und das giebt nach modernen Begriffen keine glückliche Ehe ab. Norwegen spielt in der Union die Rolle dieser völlig autoritätslosen Frau, und was es verlangt, ist, was heute die gleichberechtigte Gattin in der Ehe fordert: das Recht der Persönlichkeit." — „Wie Ibsens Nora also?" bemerkte ich. — „So ist es — das freie Norwegen will kein Puppenheim sein."

Bald kamen wir an der kleinen Kriegsflottille vorüber, welche bereit stand, das Friedensschiff einzuholen. Grüße und Rufe wurden auch mit unserem Schiffe getauscht, obwohl das nicht auf dem Programme stand, sondern es vielmehr verabredet war, daß man bei der Hinfahrt von einander keine Notiz nehmen werde; es schwebte aber eine Stimmung in der Luft, ein bei den Vorkämpfern verstärktes, bei den Neophyten erst auftauchendes Verständnis von dem glückverheißenden Neubegriff: Völkereintracht — ein Begriff, der

Digitized by Google

nun in diesen rasch aufeinanderfolgenden, immer weitere und höhere Kreise umfassenden Veranstaltungen sichtbare Gestalt annimmt. . . .

Die Gattung Nörgler war darum doch auf dem Schiffe vertreten. Der gescheite Herr fehlte nicht, der von solchen Dingen immer zu konstatieren oder zu prophezeien weiß, daß „nichts dabei herauskommt". Als ob diese von Parlamenten und Regierungen im Namen von Frieden und Schiedsgericht einberufenen Versammlungen nicht selber schon „etwas Herausgekommenes" darstellten.

Nicht lang war der Himmel einfarbig blau geblieben. Allerlei Wolkenbilder malten sich hinter den dunklen Bergketten, welche die mit Landhäusern und grünenden Auen bedeckten Fjordufer begrenzen. Das Farbenspiel dieser nordischen Himmel ist in keinem anderen Lande zu sehen. Große, lichtgrüne, schimmernde Flächen, lila moiriert, wie Seen aus hellem Smaragd, in denen Amethyst-Inseln schwimmen — ein wahrer Rausch für das Auge.

Nach dreistündiger Fahrt begegneten sich die beiden Schiffe. John Lund und andere Storthingmitglieder ließen sich zum Parlamentsdampfer rudern und stiegen zur Begrüßung an Bord. Wieder Rufe, Tücherschwenken von Bord zu Bord. Die Festung Oskarborg feuert Salut. Unterhalb der Festung sind Truppen aufgestellt, und ein in regelmäßigen Absätzen neunmal wiederholtes „Hurrah" tönt laut und deutlich herüber; die Flaggen senken sich grüßend. Oberhalb Oskarborgs, da die beiden Parlamentarierschiffe ankommen, setzen sich die Kriegsschiffe an die Spitze, um der weißbewimpelten Flottille das Geleite in die Kongreßstadt zu geben. Von allen Ehrungen, die bisher den inter-

Digitized by Google

parlamentarischen Konferenzen von den Behörden geboten wurden, scheint mir diese die auszeichnendste und bedeutungstiefste zu sein. Sie zu erreichen, ist dem Komitee sicher nicht leicht geworden; gewiß gab es den Widerstand der konservativen Partei zu überwinden, die sich wohl dagegen sträubte, daß den Bekämpfern des Militarismus militärische Ehren erwiesen werden — solche Parteien pflegen sich ja dem Begriffe der gewaltlosen Umwandlung, der Verschmelzung der Gegensätze zu verschließen, aus denen der Kulturfortschritt besteht.

Friedensfreunde und Soldaten brauchen sich nicht feind zu sein, nicht einander auszurotten suchen, sondern zu einer höheren Einheit sich vereinen: zur Heeresmacht des gesicherten internationalen Rechtes. Das norwegische Storthing, das die Größe dieses Gedankens so freimütig zu symbolisieren verstand, hat damit der Bewegung einen dankenswerten Vorstoß gegeben. In doppelt gehobener Stimmung ging nun die Rückfahrt und Einfahrt von statten. Längs des Fjords an allen Häusern Fahnen, die ehrerbietig gesenkt werden, überall Menschen, die am Ufer stehen und begeistert rufen, zahlreiche weißbewimpelte Schiffchen und Boote, die sich der gemischten Flottille anschließen. . . . Zu alledem kam noch die Glorie eines Sonnenunterganges, wie er anderswo kaum gesehen werden kann. Unter dem zitternden Feuergold des Westens der große dunkelrote Ball und über diesem, auf vielfarbigem Wolkenhintergrunde, leuchtende Zickzacklinien, als wären es erstarrte Blitze.

Mein Nörgler war neben mir. Er wollte mir zeigen, vielleicht um mich zu versöhnen, daß er Sinn für Naturschönheiten habe: „Sehen Sie nur, wie herrlich!“ rief er.

Digitized by Google

Dieſe Farbenpracht! „Ah," antwortete ich geringſchätzig, „dabei wird nichts herauskommen."

Es war neun Uhr abends — doch noch helllichter Tag — als wir in Chriſtiania einfuhren. Der Damm war ſeiner ganzen Länge nach mit jubelnden Volksmaſſen erfüllt, aus allen Seitenſtraßen ſah man Menſchen herbeiſtrömen. Die Fremden waren ob dieſes Empfanges tief ergriffen. Sicherlich haben ſie das Eine dabei gelernt, daß nämlich der Volksenthuſiasmus, den ſie bisher bei patriotiſchen und nationalen Anläſſen aufflammen geſehen, durchaus nicht an dieſe lokalen Bedingungen gebunden iſt, daß er für Menſchheitsliebe ebenſo warm wie für Vaterlandsliebe, für Internationales ebenſo laut wie für Nationales demonſtrieren kann.

Am 1. Auguſt fanden vormittags nur Kommiſſions- und Komiteeſitzungen ſtatt. Abends allgemeine Zuſammenkunft und Begrüßung mit Konzert im „Hans Haugen", einem auf einer Anhöhe gelegenen öffentlichen Garten. Jetzt begegnete ich alten Bekannten: Abgeordneter Dr. Barth, Herausgeber der „Nation", aus Berlin, Dr. Harmening aus Jena, Senator Pierantoni aus Italien, Senator Labiche aus Paris, Graf Albert Apponyi aus Ungarn, Herr von Gniewosz, Dr. Kareis und Herrenhausmitglied Dr. Millanich aus Wien. Auch viele neue Mitglieder, die zum erſtenmale eine interparlamentariſche Konferenz beſuchten, lernte ich kennen: die Hannoveraner Baron Hammerſtein und Olenkleven, einige Mitglieder des Zentrums im deutſchen Reichstage.

Ich redete eben mit ein paar unſerer Jungczechen, die mir Dr. Herold vorgeſtellt, als ein reckenhafter, weißmähniger Mann auf mich zukam und mir die Hand küßte.

Digitized by Google

Welche Freude: es war Björnſtjerne Björnſon, mit welchem ich ſchon manchen Brief gewechſelt. „So ſehen wir uns alſo doch?“ rief ich. . . . „Da Sie nicht, wie Sie verſprochen, mich in Harmannsdorf beſuchten, ſo mußte ich, um Sie zu treffen, in Ihr Heim kommen. . . .“ — „Chriſtiania iſt nicht mein Heim, ich lebe ganz hoch oben im Norden, dorthin kommen Sie beide und da können wir mit Muße plaudern über Frieden und anderes.“ — „Ich habe heute eine Frau kennen gelernt, Meiſter Björnſon, in deren Haus Sie im Jahre 1888 Ihr Friedensoratorium gedichtet haben, und dieſe wiederholte mir Ihre Anſichten über den Frieden.“ — „So? Nun, was hätte ich zu Frau Dikka Müller geſagt?“ — „Daß der Friedensgedanke der größte der Welt ſei, um dieſen ſollte aller Freiſinn ſich ſammeln, das gäbe, als der letzte große Kampf, die Feuerprobe des Fortſchrittes ab. Bisher iſt die Politik die Tochter des Krieges geweſen, warum ſollte ſie nicht einer Politik Platz machen, welche die Tochter des Friedens wäre? Iſt es ſo?“ — „Ja, das werde ich wohl geſagt haben.“ Ein hübſches, junges Frauchen in eleganter weißer Toilette, mit weißem Tüllſchleier auf den zarten, etwas blaſſen Zügen, war herbeigeeilt und legte die Hand auf Björnſons Arm. „Meine Tochter, Frau Ibſen,“ ſtellte er vor. Nach ein paar gewechſelten Worten entführte nun Frau Ibſen den Vater — von allen Seiten zerreißt man ſich, um mit dem populärſten Manne Norwegens ein Weilchen zu ſprechen. . . .

In einem großen Saale war für ſämtliche Gäſte ein Buffet aufgeſtellt, daß heißt, nach ſkandinaviſcher Sitte eine Tafel mit exquiſiten kalten Schüſſeln in unabſehbarer Ab-

Digitized by Google

wechselung. Jeder nahm sich, was er wollte, und trug es zu den im Garten stehenden kleinen Tischen hinaus. Während des Festes kamen die in- und ausländischen Zeitungen an mit den Berichten über den Konferenzschluß im Haag und kursierten unter den Teilnehmern. Am lebhaftesten wurde eine Stelle aus Beauforts Rede kommentiert: „Für den Stillstand der Rüstungen hat man, technischer Schwierigkeiten wegen, nur die Formel nicht gefunden, die sich gleichzeitig den inneren Verhältnissen aller Länder anpassen ließe, aber im Prinzip ist man einig, daß diese Formel gesucht und gefunden werden müsse." — Da ist also eine Aufgabe für die interparlamentarische Union vorgezeichnet: weiter ausbauen, was im Haag begonnen worden.

Am folgenden Tage feierliche Eröffnung im Storthing. Zuerst füllten sich die Galerien, die Diplomaten- und Journalisten-Logen. Den gewöhnlichen Sitzen der Storthing-Mitglieder waren noch vier Reihen Sessel und Pulte beigefügt worden. Sollte der Saal diesmal sich so stark füllen? Bei den früheren Konferenzen waren kaum mehr als sechzig bis achtzig Parlamentarier anwesend. Diesmal mehr als dreihundert. Deutschland, das sonst durch zwei oder drei Abgeordnete vertreten war, hatte deren nach Christiania vierzig gesendet; aus Frankreich waren sechsundzwanzig, aus Österreich vierzehn da.

Im Nebenraume stimmte ein Militär-Orchester einen Festmarsch an, und prozessionsmäßig kamen die Delegierten und das Präsidium hereingezogen und ließen sich auf den angewiesenen Sitzen nieder, den großen Raum bis zum letzten Plätzchen füllend. Wenn das so fortgeht, wird man noch eigene Hallen bauen müssen für das — Interparlament.

Digitized by Google

Jetzt aber erheben sich alle wieder, denn die Musik intonierte die Volkshymne; nach dem Schlusse erschallte vielhundertstimmig der Ruf: „Hoch das freie Norwegen!“

Wenn aus diesen Konferenzen nichts anderes hervorginge, als die in unserer Zeit des nationalen Fanatismus so notthuende Lektion, daß Nationen, gerade so wie Personen, für sich Achtung erlangen, wenn sie anderen Achtung zollen, daß es überhaupt ein Gefühl giebt, welches die höherere Gesittung der Völker darstellt, nämlich internationaler Altruismus — diese Lektion allein würde eine gar heilsame sein.

Staatsminister Steen hielt in seiner Landessprache die Eröffnungsrede; nach Schluß derselben wurde aber die französische, englische und deutsche Übersetzung in Druck verteilt. Es ward darin die Erklärung abgegeben, daß das norwegische Volk in seiner Gesamtheit und dessen Regierung den Zielen der Bewegung — Schiedsgericht, permanente Neutralität, Abrüstung, rückhaltslos zustimmen. Der Schlußsatz der Rede ist wert, ein geflügeltes Wort zu werden, denn er drückt das Kriterium dessen aus, was die edlen Kämpfe der Zukunft erreichen sollen. Er lautet: „Und so werden wir denn siegen, den Besiegten zum Segen.“ Auf jedem Pulte lag ein Heft: die Geschichte der interparlamentarischen Konferenz, die jetzt ihre erste Dekade vollendet hat, da sie 1889 — dank Frédéric Passy und Randal Cremer — in einem Hotelsaale in Paris gegründet worden ist. Das Heft enthält Porträts und Lebensskizzen der hervorragenden Mitglieder. Drei der letzteren — Descamps, Rahusen, Beernaert — waren an der Haager Konferenz in leitender Weise thätig.

Digitized by Google

Nach Steen nahm der Vorsitzende, John Lund, in deutscher Sprache das Wort. Hierauf erstattete der Storthing-Präsident Ullmann einen Bericht über das Nobel-Legat, mit dessen Verteilung bekanntlich das Storthing betraut worden ist. Obwohl mir die Verfügungen schon bekannt waren, horchte ich mit Interesse auf, ob nichts Neues hinzugekommen, denn der Umstand, daß der Testator mein persönlicher Freund gewesen und auf meine mehrjährigen Bekehrungs-Bemühungen hin sich der Friedensbewegung mit dem Entschlusse zugewendet hat, sie durch sein Testament zu fördern (was ich bald nach Nobels Tod erzählt und durch Anführung einiger seiner Briefe an mich erhärtet habe), dieser Umstand giebt mir ein Recht, der Ausführung des Testaments ein doppeltes Interesse entgegenzubringen. Was beschlossen worden, ist folgendes, und man kann — meines Erachtens — den Beschluß nur gutheißen, denn er führt, im Sinne des Testators, die Förderung der Sache auf rationelle und wirkungsvolle Weise durch, ohne den Hauptpunkt: die Gewährung eines großen persönlichen Preises, erheblich zu beeinträchtigen. Die erste Verteilung findet am 10. Dezember 1901 statt. Die bis dahin auflaufenden Zinsen werden als Grundkapital angewendet zur Schaffung eines Instituts Nobel in Christiania, das heißt einer Zentral-Anstalt für Studium und wissenschaftliche Behandlung und Entwicklung des Völkerrechtes. Damit soll denjenigen, welche der Friedenssache wissenschaftlich dienen wollen, Gelegenheit geboten werden, ohne ökonomischen Druck diesem ihrem Interesse folgen zu können, Untersuchungen vorzunehmen, Werke zu schreiben, Vorlesungen zu halten. Von den jährlichen Zinsen des Legats (circa 200 000 schwedische

Digitized by Google

Kronen) werden zum Unterhalt des Instituts 50 000 Kronen zurückbehalten, und 150 000 Kronen werden jährlich — nebst einem Diplom und einer mit dem Bildnisse des Testators geschmückten goldenen Medaille — demjenigen zugesprochen, „welcher in der letzten Zeit am meisten für die Brüderschaft der Völker ausgerichtet hat". In derselben Weise wird in Schweden mit den vier übrigen Preisen verfahren: es werden dort Nobel-Institute für Chemie, Physik, Medizin und Litteratur gegründet. Dadurch wird neben dem Lohne für geleistete Arbeit auch noch die Erleichterung und Ermöglichung noch zu leistender Arbeiten gesichert. Wie ich den edeldenkenden Testator gekannt habe, so glaube ich, daß er mit dieser Ausgestaltung seines letzten Willens vollkommen zufrieden wäre.

Nach dem seit zehn Jahren herangebildeten Brauche folgten nun die Ansprachen von je einem Vertreter der anwesenden Nationalitäten (nur Griechenland und Portugal verzichteten), worin in Kürze berichtet wird, welchen Fortschritt im eigenen Lande die gemeinsame Sache gemacht hat, und wobei gewöhnlich auch Worte des Dankes und der Anerkennung für das Gastland abfallen. Daß es in Norwegen keinen Analphabeten giebt, konnte man da erfahren, und daß trotz des geringen Militärdienstes, trotz der mehr als 80 Jahre andauernden Friedensperiode das Land nicht gerade an reckenhaften und mutigen Söhnen Mangel leidet, dies zu erhärten genügte der Hinweis auf Fridtjof Nansen.

Auch die Vereinigten Staaten Amerikas waren auf der Konferenz vertreten. Mr. Barrows erzählte, daß es in seinem Lande gar viele Leute giebt, die in ihrem Leben keinen Offizier erblickten, und manche Offiziere, die niemals

Digitized by Google

ihr ganzes Regiment gesehen. Daß der Jingo-Geist, der durch den letzten Krieg mit Spanien erwacht ist und der so sehr im Widerspruche mit den Grundprinzipien des Sternenbannerlandes steht, nicht die Oberhand gewinnen werde, das glaubt Mr. Barrows — namentlich im Hinblicke auf die den Delegierten zur Haager Konferenz mitgegebenen Instruktionen und Vorschläge — verbürgen zu können. Mit besonderer Ehrung wurde des ehrwürdigen französischen Friedenskämpfers Frédéric Passy gedacht, der noch bei keiner Konferenz fehlte, den aber ein schmerzhaftes Augenleiden gehindert hatte, nach Christiania zu kommen. (Die Absendung eines Telegramms an den allverehrten Senior der Bewegung wurde in der Schlußsitzung votiert.) Graf Albert Apponyi teilte mit, daß der gewesene Obmann der interparlementarischen Gruppe in Ungarn, Koloman von Szell, gegenwärtig Ministerpräsident geworden, und daß es immerhin für die Sache von Bedeutung und Gewinn sei, wenn deren Träger zu einflußreichen Stellungen aufrücken. An die anwesenden Landsleute richtete er einige Worte in ungarischer Sprache und fügte dann wieder französisch hinzu, daß es ihm ein Bedürfnis gewesen, in diesem Raume, wohin ein gleichfalls für seine Freiheit und Unabhängigkeit begeistertes Volk seine Vertreter entsendet, das Echo der eigenen Sprache zu wecken. Feurig, beredtsam wie immer floß seine Rede, und als er geendet, ging der im Saale anwesende Björnson auf ihn zu und drückte ihm die Hand.

Die Sitzung dauerte drei Stunden, und nachher blieb man noch bei dem in der Vorhalle aufgestellten Buffet plaudernd beisammen.

Abends Empfang — eine Art „Garden-party“ in der

Digitized by Google

Villa des Staatsministers Steen. Hier traf ich mit Ibsen zusammen. Der charakterische Kopf mit der Löwenmähne und dem weißen Bartkollier, der auf allen seinen Porträts so auffallend erscheint: in Norwegen stellt er einen häufig vertretenen Typus vor; schon auf der Herfahrt hatte man in den Bahnstationen verschiedene Ibsen herumgehen gesehen. Freilich, wenn man dann mit dem wunderbaren Manne spricht, sieht man, wie die Feinheit seines Lächelns, die Tiefgründigkeit seines Auges ihn von den anderen Exemplaren seines Typus unterscheidet. „Es sind nun zehntausend Jahre her, verehrter Meister," sprach ich ihn an, „daß ich Sie zuletzt sah; es war . . ." — „Ich weiß ganz gut," unterbrach er; „es war in München, im Café Maximilian — aber so lange ist es nicht her . . . es war vor zwölf Jahren. Sie waren eben, Ihr Gatte und Sie, aus dem Kaukasus zurückgekehrt . . ."

Vor längerer Zeit hatte ich an Ibsen geschrieben, um seine Ansicht über die Friedenssache einzuholen. Damals antwortete er, daß er ganz der dramatischen Kunst lebe und über die beregte Frage gar keine Ansicht hege. Ich wollte ihn nun fragen, ob seine Anwesenheit bei diesem Konferenzfeste der Beweis eines seither erwachten Interesses für die Bewegung sei, aber es trat jemand dazwischen, und ich kam nicht mehr dazu, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Am nächsten Tage begannen die eigentlichen Verhandlungen. Der erste und wichtigste Punkt der Tagesordnung: Verhalten der Interparlamentarischen Union zu den Ergebnissen der Haager Konferenz, war auf den zweiten Verhandlungstag verlegt worden, weil man erst am selben

Digitized by Google

Nachmittag zur vollständigen Kenntnis der Schlußakte gelangen sollte. So eröffnete denn unser Baron Pirquet den Reigen, indem er folgenden Antrag motivierte:

„In Erwägung, daß die Zeit heranrückt, in welcher endlich verschiedene Staaten in die Lage kommen, Schiedsgerichtsverträge abzuschließen und sich dauernd für neutral zu erklären, ersucht die Konferenz die parlamentarischen Gruppen, die zukünftige Gestaltung der Heere einem eingehenden Studium zu unterziehen, von dem Standpunkt ausgehend, daß die weitere Aufgabe des Heeres dann nur mehr in der Verteidigung liege zum Zwecke der Behauptung der Unabhängigkeit des Landes gegen außen und Handhaben der Ruhe und Ordnung im Innern, wofür die Schweiz und Norwegen ein ausgezeichnetes Beispiel geben." Der Antrag wurde von einer Anzahl von Rednern bekämpft, und zwar von dem Standpunkt aus, daß das Studium der Heeresorganisation nicht in die Kompetenz der Mitglieder der parlamentarischen Konferenz falle; daß es ferner eine Gefahr in sich schlösse, namentlich für solche Länder wie England, die keine allgemeine Wehrpflicht haben, das Milizsystem einführen zu wollen. Und was die Bezeichnung „defensiv" betreffe, so werde ja der Zweck der Rüstungen von keinem Staate anders hingestellt, als zur Verteidigung dienend. Heißt ja doch das Ressort der Millionen verschlingenden und Massenabschlachtung vorbereitenden Bewaffnung „Ministerium der Landesverteidigung", und das bekannte Diktum, daß die beste Parade der Hieb sei, macht die Beschränkung auf Verteidung illusorisch. Einige Mitglieder, doch nur in Minderzahl, traten für den Antrag ein, und die sehr interessante Diskussion zeigte das Ergebnis,

Digitized by Google

daß die Konferenz fortan in ganz offener Weise und auf geradem Wege, ohne mit dem Militarismus zu paktieren, sich für die vorgezeichneten konkreten Aufgaben: Schiedsgericht, Neutralität, Föderation und daraus sich ergebende Abrüstung, einsetzen will. In seinem Schlußworte setzte Baron Pirquet noch auseinander, daß mit dem Antrage eigentlich die Anbahnung einer Form der Abrüstung gemeint war, doch sehe er sich in Anerkennung mancher vorgebrachter Einwendungen veranlaßt, seinen Antrag zurückzuziehen.

Zunächst gingen, nach kurzer Diskussion, zwei Beschlüsse durch: 1. Die Konferenz spricht den Wunsch aus, daß die diplomatischen Konferenzen, deren erste im Haag stattgefunden, sich so viel als möglich wiederholen mögen zwecks vollständiger Anwendung des Prinzips der permanenten Schiedsgerichte und allmählicher Einführung der internationalen Rechtsgesetzgebung. (Antragsteller: Pandolfi). 2. Es werde nach dem Beispiele des Bürgerlichen Gesetzbuches ein Kodex des internationalen Rechtes geschaffen, welcher die Rechte und Pflichten der als moralische Personen betrachteten Nationen feststellt. (Antragsteller: Lewakowski). Den Schluß der Sitzung bildete eine Statuten-Revision, wobei der Name der Vereinigung geändert wurde. Statt „Interparlamentarische Konferenz für Frieden und Schiedsgericht" — kurzweg: „Interparlamentarische Union".

An diesem Nachmittage wurde ich mit sämtlichen anwesenden Vertretern der französischen Gruppe bekannt. M. Catusse, der neuakkreditierte Gesandte Frankreichs in Stockholm, den wir schon von Nizza und Haag her kannten, hatte alle der Konferenz anwohnenden Landsleute zu sich zum Thee geladen und auch meinen Mann und mich aufgefordert,

Digitized by Google

zu kommen. Wir fanden da mehr als ein Dutzend Mitglieder der Kammer und des Senats, darunter den Vize-Präsidenten der Deputiertenkammer und gewesenen Minister Cochéry. Das Gespräch fiel zuerst auf Léon Bourgeois, welcher, als er anläßlich der letzten Kabinettskrise nach Paris berufen worden, zu mehreren der Herren sagte, daß er sich weigern würde, die Bildung eines neuen Kabinetts zu übernehmen, weil er das Werk, das es im Haag zu vollenden galt, für viel wichtiger hielt — für das Wohl des eigenen Landes sowohl wie für das der anderen Länder. — Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß das Allgemeinwohl das Einzelwohl fördert, daß die Nationen durch die Solidarität ihrer Interessen innig verbunden sind. Senator Labiche (nicht zu verwechseln mit seinem Vetter, dem Lustspieldichter) erzählte, daß gestern, als er Björnson vorgestellt wurde, dieser ihn mit der Frage ansprach: „Etes-vous Dreyfusard?“ — „Non, je suis Dreyfusiste.“ — Denn die Endsilbe ard bezeichnet in abfälliger Weise etwas Schädliches: communard, patriotard etc.; wer für den Gefangenen der Teufelsinsel im Namen des Rechtes und der Intelligenz eintritt, der ist Dreyfusist, nicht Dreyfusard.

Der Tag und Abend schloß mit einem neuen, von der Munizipalität gebotenen Feste. Hundertundzwanzig Equipagen waren bereitgestellt und führten die Gäste nach dem Ausflugsorte Frognersättern, zu welchem der zwei Stunden lange Weg unausgesetzt bergan durch dichte Hochwaldungen führt. Mitten im Walde, auf den Höhen, kommt man an blinkenden Seen vorbei, und wo sich ein Ausblick bietet, zeigt sich in immer neuer wechselvoller Schöne Fjord und Stadt Christiania. Auf der Hälfte des Weges befindet sich

Digitized by Google

der berühmte Ausflugspunkt Holmenkollen („Kollen" heißt Hügel), ein Ort, von dem mir am selben Morgen ein deutscher Parlamentarier gesagt: „Ich habe so ziemlich die halbe Welt bereist, aber das Schönste, was ich im Leben gesehen, ist Holmenkollen." Auf dem Gipfel dieses Hügels steht ein großer Holzbau in norwegischem Style — dunkelrot angestrichen, mit zahllosen geschnitzten Erkern und Giebeln, Veranden und Vogengängen; es ist das „Touristenhotel". Die sämtlichen Räume bilden eine Illustration des norwegischen Volkslebens. Jedes Einrichtungsstück hat „Lokalfarbe". Mittelalterliche Bauernstuben, wie sie heute noch die stolzen, reichen Bauern Norwegens bewohnen, mit wunderbaren und sonderbaren Geräten. Um das Säulenbett geht eine glatte gestickte Draperie mit der Inschrift: „Deinen Reichtum bekommst du von den Vorfahren; dein braves Weib aber ist ein Geschenk des Himmels." Da ist auch das sogenannte Märchenzimmer, wo an den Wänden in Schnitzerei und Malerei die ganze nordische Märchenwelt festgebannt ist, mit ihren furchtbaren Drachen und lieblichen goldblonden Mägdelein, mit den Fabeltieren und Meeresungeheuern, mit der traumhaften Gestalt Peer Gynt's . . .

Frognersättern liegt noch einmal so hoch als das Touristenhotel. Dort sind die Wälder noch dunkler, die Felsen noch schroffer, der Ausblick noch überwältigender. Hier steht das „Sporthaus" unser heutiges Festziel — wo im Winter die Jugend Christianias sich Rendezvous giebt zu fröhlichen Ski-Partien. Die dort aufbewahrten Schneeschuhe werden umgeschallt, und da wird die steilen Abhänge hinabgesaust — manchmal von einem Vorsprung zum anderen hinabgeflogen — zehn Meter weit durch die Luft . . .

Digitized by Google

Der zweite und letzte Verhandlungstag, dessen Sitzung mit zweistündiger Unterbrechung von 9 bis 5 Uhr dauerte, bot des Interessanten eine Fülle. Erster Punkt der Tagesordnung: „Die Haager Konferenz." Das englische Unterhausmitglied Herr Philipp Stanhope verlas eine Botschaft, welche W. T. Stead im Auftrage mehrerer Mitglieder der Interparlamentarischen Union, die der Haager Konferenz angehörten (darunter der belgische Minister Beernaert, der holländische Kammerpräsident Rahusen, Baron d'Estournelles, Chevalier Descamps, der Verfasser des 1895 im Namen der interparlamentarischen Konferenz an die Regierungen versendeten Schiedsgerichtsplanes, und andere), nach Christiania mitgebracht hatte. In dieser Botschaft ward den Kollegen mitgeteilt, daß die Haager Konferenz in der wichtigsten Friedensfrage, der Frage der Schiedsgerichte, einen Erfolg erzielte, der, wenn man ihn einstens erfassen wird, als die Krönung des neunzehnten Jahrhunderts erkannt werden wird. Die Ursachen des verblüffenden Mißverständnisses, welches der Allgemeinheit diesen Erfolg verhüllt, sind zweierlei: Erstens der Umstand, daß der Rüstungsstillstand nicht angenommen worden; zweitens, daß von den 26 Mächten nur 16 die verschiedenen Konventionen unterzeichneten. Das erste hat seinen Grund darin, daß der russische Vorschlag nicht genügend vorbereitet und ausgearbeitet war, um eine Formel finden zu lassen, nach welcher er in allen Ländern ausführbar gewesen wäre; die Konferenz hat aber erklärt, daß der Antrag vor dem dreifachen Forum: der Regierungen, der nächsten Konferenzen und der Völker, weiter zu studieren sei — die Formel müsse gesucht und gefunden werden. Die Verschiebung der Unterschriften bedeute keine Ablehnung.

Digitized by Google

Die meisten der Zehn, England an der Spitze, haben erklärt, daß sie zeichnen werden, bis die Regierungen in der Lage gewesen sein werden, in sämtliche Artikel Einsicht zu nehmen. Aber für die interparlamentarische Konferenz, wie für die Friedensfreunde überhaupt, handle es sich ja nur um eine Konvention, um die des internationalen Schiedsgerichts, und was hierin geschehen, ist folgendes:

Als Ausgangspunkt die Erklärung aller Mächte, daß sie fortan alle Anstrengungen zur Verhinderung des Krieges machen werden. Hierauf werden die Methoden zur Erreichung dieses Zieles definiert. Sie kommen überein: 1. sich im Streitfall an die guten Dienste und die Vermittlung anderer Mächte zu wenden; 2. daß, falls Streitende diese Verpflichtung unterlassen, die beteiligten Mächte aus eigener Initiative die Vermittlung antragen; 3. daß, wenn zwischen zwei Mächten ein Krieg auszubrechen droht, diese ihren Fall in die Hände eines befreundeten Neutralen legen wollen; 4. es sollen internationale Untersuchungs-Kommissionen eingesetzt werden, welche auftauchende Schwierigkeiten durch gewissenhaftes Studium der Thatsachen zu lösen hätten; es werde für die Einsetzung eines ständigen internationalen Schiedsgerichtes vorgesorgt, und zwar wie folgt:

a) Wenn neun Mächte die Konvention ratifiziert haben, dann versammeln sich die Vertreter der Signatarmächte im Haag unter Vorsitz des holländischen Ministers des Äußeren und ernennen das permanente Bureau des Gerichtshofes. b) Drei Monate nach Ratifikation ernennt jede Macht kompetente Schiedsrichter (nicht mehr als vier), deren Namen auf der Liste des Schiedsgerichtshofes eingetragen sind. c) Wenn zwei Mächte beschließen, sich an das Schiedsgericht

Digitized by Google

zu wenden, so wählt jede zwei von der Liste. Diese vier erwählen ein fünften, und die Sache wird vor das Tribunal gebracht. d) Ein vollständiger Schiedsgerichts-Kodex ist ausgearbeitet und angenommen worden.

6. Um Schiedsgerichte so obligatorisch als möglich zu machen, erklären die Mächte, daß, wenn ein Streit akut wird, sie es für ihre Pflicht halten, die Streitenden unter Berufung auf dieses Dokument einzuladen, sich an den Schiedsgerichtshof zu wenden. 7. Die Mächte behalten sich das Recht vor, auch vor der Ratifikation unter einander separate Verträge abzuschließen, in welchen der Appell an das Schiedsgericht als obligatorisch stipuliert wird.

Die Botschaft schloß mit den Worten: „Dieses also ist die Maschine, welche die Haager Konferenz geschaffen hat. An Ihnen, Vertreter des Volkes, und an den Völkern ist es, den Dampf dazu zu liefern. Was unsere Haager Freunde Ihnen sagen lassen, ist: Ohne Ihre Mithilfe zur Popularisierung des von uns verrichteten Werkes, zur Erziehung des Volkes in Betreff der neugeschaffenen Möglichkeiten, den Krieg zu vermeiden, wird all unsere Arbeit vergeblich gewesen sein. Diese Schlacht ist gewonnen — die Trophäen in Sicherheit zu bringen: das liegt an Ihnen."

Die Redner, die hierauf zu dem Gegenstande das Wort ergriffen: Graf Apponyi, Dr. Hirsch (Berlin), Pierantoni u. a. feierten in erhebenden Worten das Werk, welches im Haag vollbracht worden, das, wenn auch noch nicht den Tempel, so doch den hierzu feierlich gelegten Grundstein darstellt. Lewakowski war der einzige, der etwas scharf opponierte; er meinte, ein Schiedsgericht, das nicht obligatorisch sei — ein „s'il vous plaît-Schiedsgericht" sei so gut wie

Digitized by Google

keines. Je nun, die elektrischen Wagen sind auch nicht obligatorisch, und dennoch sehen sich die Fiaker durch sie bedroht. Wenn etwas vorteilhafter, glückbringender, zweckdienlicher ist, so braucht man dessen Benützung nicht von vornherein zum Gesetze zu machen — die Hauptsache ist, daß es da ist und permanent bereit ist. Das Zentrumsmitglied, Dr. Hauptmann, protestierte in gemäßigten Worten dagegen, daß die Vertretung des Papstes von der Haager Konferenz ausgeschlossen war. Ein meines Erachtens berechtigter Protest, denn diese Konferenz war keine politische und diplomatische Angelegenheit wie eine andere; sie hat keinen Präzedenzfall, auf den sie sich bei der Motivierung einer Ausschließung stützen konnte, weil sie überhaupt ohne Präzedenzfall ist. Die Mitwirkung des Leiters von Millionen Seelen an der Friedensarbeit hätte dieser unschätzbare Unterstützung gegeben, und die Furcht, daß die Kurie dies politisch zu weltlichen Machtzwecken ausgenützt hätte, war eine kleinliche Furcht. Der Elsässer Preiß sagte, daß die Elsässer allen Grund hätten, dem Schiedsgerichtsprinzip zu huldigen, denn wäre es schon vor dreißig Jahren anerkannt gewesen, so wäre viel Leid erspart worden. Die friedensgegnerische Presse hat diese beiden Reden als gefährlich und verräterisch hervorgehoben und die interparlamentarische Konferenz, als wäre sie ein Ort der politischen Rauferei und Meuterei, zu diskreditieren gesucht. In Wirklichkeit aber haben diese beiden Reden nicht im geringsten Aufregung oder Groll geweckt; im Gegenteil, diese würdevolle unaggressive Wahrung der eigenen Meinung, die ebenso maßvolle Erwiderung des italienischen Senators Pierantoni auf Dr. Hauptmanns Ausführungen, machten einen gar wohlthuenden Eindruck.

Digitized by Google

Aus dem Gebahren dieses „Interparlaments“ zeigte sich, was der Parlamentarismus eigentlich überall sein sollte: die Verfechtung des Allgemeinwohls bei furchtloser und zornloser Darlegung der eigenen Meinung.

Die Resolution, welche auf die Debatte über die Haager Konferenz folgte, stellte als Aufgabe der Interparlamentarischen Union folgende vier Punkte hin: 1. Die Zustimmung ihrer Regierungen — da, wo sie nicht schon gegeben wäre — zu den friedlichen und humanitären Beschlüssen der Haager Konferenz zu erlangen. 2. Die eigenen Regierungen zu ermutigen, permanente Schiedsgerichtsverträge mit möglichst vielen Staaten abzuschließen. 3. Den Beitritt der im Haag nicht vertretenen Länder zu den dort gemachten Konventionen zu erleichtern. 4. Ihren Landsleuten die Ergebnisse der intergouvernementalen Konferenz mit den erforderlichen Erklärungen und Beurteilungen zur Kenntnis zu bringen.

Ein Antrag des Dänen Bajer, Vorsitzenden des internationalen Friedensbureau in Bern: „Die Mitglieder der Konferenz mögen sich an ihre respektiven Regierungen mit der Bitte wenden, das Werk Blochs über die Folgen eines Zukunftskrieges studieren zu lassen und die Ergebnisse dieser Studien zu veröffentlichen“ — wurde abgelehnt. Die Schuld der Ablehnung lag wohl an der Formulierung: nicht die Regierungen sollten aufgefordert werden, das Buch zu studieren — denn ein solches Verlangen wäre unstatthaft und vergeblich — sondern die Parlamentarier sollten das Buch studieren, um auf der Basis der darin enthaltenen Daten und Fakten Interpellationen einzubringen. Diese

Digitized by Google

sechs Bände Blochs*) werden, an wie vielen Stellen und wie oft sie auch zurückgewiesen werden mögen, doch, wie einst die sybillinischen Bücher, zu Ehren kommen und zu Rate gezogen werden.

Unter den üblichen Worten der Höflichkeit und des Dankes wurde die neunte Konferenz geschlossen, und als Ort und Datum der zehnten ward Paris, 1900, bestimmt.

Der Abend brachte das vom Storthing gebotene Schlußbankett. Als erster Redner erhob sich Björnstjerne Björnson. Sein Thema war: „Die Wahrheit." In die Politik will er die Wahrheit eingeführt sehen; die Politik soll ethisch werden. Der Dichter sprach mit Schwung und mit innerer Bewegung. Der etwas singende Ton paßte zwar nicht zur französischen Diktion, er ist wahrscheinlich eine Eigenheit nordischer Vortragskunst. Björnson gilt als einer der hinreißendsten Vortragsmeister seines Landes: seine Stimme allein wirke wie Orgelton . . . Nach Aufhebung der Tafel — eine Tafel, an der mehr als vierhundert Menschen saßen — zerstreuten sich die Gäste in den weiten Nebenräumen des Festlokals. Hier erschien ein Trupp junger Leute in nettem schwarzen Anzuge und weißer Mütze — ich hielt sie für Studenten, es waren aber Handwerker — und sangen norwegische und deutsche Chöre. Björnson hielt eine Ansprache an sie, und sie selber richteten an alle anwesenden Männer und Frauen, die für den Frieden arbeiten, dieses für den arbeitenden Menschen allerwichtigste Gut, Worte des innigen Dankes.

*) Berlin, Mühlbrecht u. Puttkammer. 6 Bände. Im Auszuge: Verlag Vita, Berlin.

Digitized by Google

Beim schwarzen Kaffee ward mir endlich der Vorzug zuteil, mit Björnson eine längere Unterhaltung zu führen. Ich möge ihm verzeihen, daß er mir keinen Besuch gemacht, aber er habe keine Minute der Ruhe — man betrachte ihn als den Allerweltsratgeber. Junge Dichter bringen ihre Manuskripte, junge Theater-Aspirantinnen spielen ihm ihre Rollen vor, um sein Urteil zu hören, und er vermöge es nicht, jemanden abzuweisen. Von den Arbeitern, die eben gesungen, erzählte er, daß diese Klasse in seinem Lande mehr Anteil an geistigen Dingen nehme, als höhere Schichten. „Viel früher war ich von diesen gekannt, als von der sogenannten Intelligenz." — „Und nicht wahr," fragte, ich, „auch die Bauern sind hierzulande sehr . . ." — „O, die Bauern," unterbrach Björnson, „die sind unseres Reiches Stütze, sind dessen Säulen . . ."

Der Dichter stellte mir seinen Sohn vor: wie Siegfried Wagner seinem Vater aus dem Gesichte geschnitten, ebenso gleicht dem seinigen der junge Björnson. Auch die Berufsvererbung ist dieselbe. Björnson jun. ist gegenwärtig als Schauspieldirektor in Christiania, und als dramatischer Dichter hat er mit seiner eigenartigen „Johanna" tiefen Eindruck gemacht.

Ich habe in Norwegen erfahren, daß der geniale Komponist Grieg vor mehreren Jahren seinem Landsmanne Björnson die Anregung gegeben hat, zu einem Oratorium „Frieden" den Text zu schreiben. Die Dichtung ist fertig und soll von überwältigender Schönheit sein. Aber leider hat Grieg die Musik noch nicht dazu geschrieben. Es geschieht ja oft, daß die Ausführung von Plänen hinausgeschoben und wieder hinausgeschoben wird — da bedarf

Digitized by Google

es eines Anstoßes, um sich an die Arbeit zu machen. Dieser Anstoß wäre jetzt gegeben. In Griegs Heimat hat nun unter den Auspizien seiner Staatsmänner eine Friedenskonferenz getagt; ein Institut wird dort errichtet, das für Studium und Förderung der Friedensidee wirken wird; ein unsterblicher Dichter lebt da, der diese Idee mit der ganzen Schönheit seiner Sprache umkleidet hat: also politisch, wissenschaftlich und poetisch will Norwegen an der Entfaltung dieser weltbeglückenden Idee arbeiten; wie sehr würde da noch der Zauber der Musik mitwirken können! Aus Anlaß der Konferenz also und im Namen ihrer Mitglieder sei an Grieg die Bitte gerichtet, er möge die Vertonung des Björnsonschen Oratoriums beginnen, damit es zu den Friedensfesten der Pariser Ausstellung fertig sei und von dort aus die Runde um die Welt mache. Als ich in Christiania den Konferenz-Teilnehmern die Absicht mitteilte, eine solche Bitte zu wagen, erhielt ich von jedem, dem ich es sagte, die Autorisation, es auch in seinem Namen zu thun — ich nenne nur den Storthing-Präsidenten Ullmann, den Vorsitzenden des Odelting, Horst, den Chef der französischen Gruppe, Labiche, u. s. w. Weltumwälzende Gedanken müssen, um welterobernde zu werden, alle bewegenden Kräfte in Wirksamkeit bringen, und welche Kraft wäre begeisternder als die der Kunst?

Digitized by Google

Zwei Briefe

über die Ergebnisse der Haager Konferenz.

I. Graf Nigra an Baronin Suttner.

Rom, 29. November 1899.

Geehrte Frau Baronin!

Sie thun sehr recht daran, die Gelegenheit der Jahresversammlung der österreichischen Friedensfreunde zu benützen, um ein Wort der Zustimmung und der Ermutigung von jenen zu verlangen, die in der Haager Konferenz für den Frieden gearbeitet haben.

Auf diese Konferenz haben zwei Zeitereignisse störend eingewirkt: Die Affaire Dreyfus und der Konflikt im Transvaal; die erstere hat von unserem Werke die Aufmerksamkeit des Publikums abgelenkt und letztere schien demselben zu widersprechen.

Dieses Zusammentreffen war sicherlich sehr bedauerlich, doch sind dies nur vorübergehende Zwischenfälle, während unser Werk für dauernde Zeiten bestimmt ist.

Man wirft der Konferenz vor, keine augenblicklichen Resultate erzielt zu haben; in Wahrheit gesagt, hatten wir uns darüber auch keine Illusionen gemacht. Wir wußten sehr gut, daß wir nicht den Weltfrieden von heute auf morgen sichern können; dagegen hatten wir das Bewußtsein, daß wir für die Zukunft der Menschheit arbeiten.

Überdies, ist es auch richtig, daß die Konferenz keinen positiven Erfolg hatte? Ich denke, daß die bloße Thatsache, daß eine solche Konferenz von einem mächtigen Monarchen wie dem Kaiser von Rußland einberufen und von allen Mächten beschickt worden, daß sie monatelang arbeiten konnte zu dem Zweck, die Kriege

Digitized by Google

seltener und die Kriegführung humaner zu machen, diese Thatsache allein ist schon ein großes Ergebnis.

Sie beweist zum Mindesten, daß die Idee des Friedens und des Schiedsgerichtes in das Bewußtsein der Regierungen und Völker gedrungen ist.

Übrigens, ich wiederhole es, wir hatten nicht den fliehenden Moment im Auge, sondern die zukünftige Geschichte der Welt.

Der Baum, dessen Keim wir in den Boden senkten, wird wie alles, was bestimmt ist, zu wachsen und tiefe Wurzeln zu schlagen, nur langsam wachsen. Wir werden nicht unter dem Schatten seiner Zweige ausruhen können, aber diejenigen, die nach uns kommen, werden diese Früchte pflücken.

Ich glaube fest an die Zukunft unseres Werkes. Die Ideen, welche wir im Geiste der Regierungen und der Völker erweckt haben, können nicht schwinden, wie die Trugbilder einer Fata morgana, denn ihr Ursprung ist das Weltgewissen. In ihrer Anwendung können sie, wie jeder menschliche Plan, zeitweise stille stehen oder vorübergehend verfinstert werden.

Aber nichts wird ihren Lauf aufhalten. Das Ziel, welches wir uns gesetzt haben, deckt sich mit dem Ziel des Fortschritts, nach dessen Richtung sich die Menschheit bewegen muß. Das ist das Gesetz der Geschichte.

Verblendet, wer es nicht sieht!

Also denn, sursum corda, und erinnern wir uns, daß Christus die Menschen getadelt hat, die da schwachen Glaubens sind; Sie können Ihre Versammlung daran mahnen, damit es anderswo verstanden werde.

Genehmigen Sie u. s. w. Nigra.

II. Léon Bourgeois an den Deputierten Beauquier.

Paris, 22. Februar 1900.

Lieber Kollega und Freund!

Ich habe Ihnen mitgeteilt, wie ich durch eine früher angenommene Einladung (bei der amerikanischen Gesandtschaft zur Washington-Feier) abgehalten bin, der Versammlung der Friedens-

Digitized by Google

gesellschaften beizuwohnen, mit deren Vorsitz ich beehrt werden sollte. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie bei Ihren Kollegen und namentlich bei unserem verehrten Meister Frédéric Passy der Dolmetsch meines Bedauerns und meiner Entschuldigung sein wollten.

Es hätte mich lebhaft gefreut, den Versammelten für das Zeichen der Sympathie, das mir Ihre Aufforderung gebracht hat, persönlich zu danken, und ich hätte nicht verfehlt, ihnen sehr laut zu sagen, daß die unglücklichen Ereignisse, welche gegenwärtig die Sache des Rechtes und des Friedens zurückzudrängen scheinen, in nichts ihre Hoffnungen entmutigen und ihre Anstrengung verringern sollen.

Was sie unternommen haben, ist nichts geringeres, als eine allgemeine moralische Revolution.

Und solche Revolutionen gleichen denen der Natur; sie gehen durch Bewegungen vor sich, deren scheinbare Langsamkeit zuerst verblüfft, und wobei zeitweiliger Stillstand und wiederholte Rückfälle unvermeidlich sind; wenn aber eine genügende Zeit verstrichen ist, so mißt man bewundernd deren unversiegliche Kraft und allmächtige Folgen.

Daß eine große Nation, von der es schien, daß sie in den vordersten Reihen jener Entwicklung stand, bei der der friedliche Wettbewerb des Handels und der Industrie nach und nach den Kampf mit Feuer und Schwert verdrängt, sich eines geringfügigen Interesses wegen, über dessen Berechtigung ich hier nicht diskutieren will, in einen Krieg gestürzt hat, bei dem die Tapferkeit der Gegner, ihre unbestreitbare Vaterlandsliebe, ihr Glaube an ihr Recht allen Kräften eines mächtigen Reiches die Wage halten, dasselbe zwingend, seine militärische und vielleicht auch politische Organisation umzuwandeln —; daß diese Nation sich in ein solches Abenteuer gestürzt, wenige Wochen nachdem ihre Vertreter in der Haager Konferenz die Initiative zur Einsetzung einer internationalen Jurisdiktion ergriffen haben, und daß sie der Welt verkündet, daß sie eben keinerlei friedliche Intervention, keinerlei Vermittlungs- oder Schiedsgerichtsantrag annehmen werde, — alle diese Thatsachen, welche geeignet sind, dem Menschheitsfreunde tiefe Trauer einzuflößen, müssen im

Digitized by Google

wissenschaftlichen Geiste aufgefaßt werden als Manifestationen einer schmerzlichen Wirklichkeit, die man in Rechnung ziehen muß und deren Widerstandskraft man genau abzuwägen hat, wenn man das Feld der großherzigen Träume verlassen und wirkungsvoll die kommende Herrschaft des Rechtes zwischen den Nationen vorbereiten will.

Dieser Widerstand, der nicht unmöglich vorherzusehen war, kann nur durch eine beständige Einflußnahme auf die Geister überwunden werden, durch eine Art systematischer Erziehung des öffentlichen Gewissens.

Wir hatten Gelegenheit, in dieser Richtung im Haag interessante Beobachtungen anzustellen. Zu Beginn unserer Arbeiten war es leicht zu sehen, daß außer der Regierung des Czaren und solcher, die ihm, wie Frankreich, vollkommen zugestimmt, die Regierungen der meisten Mächte das Unternehmen mit einem bis zum Mißtrauen gesteigerten Skeptizismus betrachteten. Ein völliges Fiasko hätte nicht alle betrübt. Und dennoch, wie die Tage vergingen, wurde unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Wunsch, zu einem Resultat zu gelangen, lebhafter; ein höherer Geist der Verständigung, der Zugeständnisse, der Versöhnung schuf sich Raum. Und sicherlich: wenn drei wichtige Konventionen — welche weit davon entfernt sind, alle Hoffnungen zu erfüllen, aber darum doch einen beträchtlichen Fortschritt darstellen — von allen anwesenden Staaten angenommen und gezeichnet wurden, so ist das jenem Druck von außen, jenem Einfluß der unabhängigen Gewissen zu danken, welcher in Zukunft mit immer wachsender Kraft auf die Regierungen einwirken wird.

Ich wünsche daher lebhaft, die Propaganda der verschiedenen Vereine wachsen zu sehen, die am heutigen Tag ihre solidarische Feier begehen. Sie mögen nicht nachlassen, der Welt die Wohlthaten der friedlichen Kultur und die entsetzlichen Übel des Krieges vor Augen zu halten; sie mögen wiederholen, daß der letztere nur gerechtfertigt sein kann, wenn er die geheiligte Verteidigung des nationalen Herdes zum Gegenstand hat, und daß er ungerecht und gottlos ist, wenn er zur Befriedigung von Habsucht und Ehrgeiz geführt wird; sie mögen immer klarer den Beweis erbringen, daß die Sache, die sie verteidigen, mit dem Begriff des reinsten und er-

Digitized by Google

habenſten Patriotismus übereinſtimmt, jenes Patriotismus, für den das Vaterland nicht nur das von geographiſchen Grenzlinien — die von den blutigen Launen der Gewalt gezeichnet worden — umrandete Gebiet bedeutet, wohl aber die bewußte Gemeinſchaft, gegründet und erhalten durch den freien Willen von Menſchen gleicher Abſtammung und gleichen Geiſtes; ſie mögen mit einem Wort immer mehr die beiden unzertrennlichen Sachen verſchmelzen: die Sache des Friedens und die des Menſchenrechtes.

Wie jede wiſſenſchaftliche Wahrheit wird das edle Ideal, das Sie im Auge haben, auch in die finſterſten Seelen dringen und ſich unbeſiegbar in wohlthätige Wirklichkeit umſetzen.

Nochmals Ihnen und allen meinen Dank. Herzlichſt der Ihre

Léon Bourgeois.

Digitized by Google

Konvention zur friedlichen Regelung internationaler Konflikte.

Auszug.

I. Über Erhaltung des allgemeinen Friedens.

1. Um in den internationalen Beziehungen die Anwendung von Gewalt so weit als möglich zu vermeiden, verpflichten sich die Signatarmächte, alle ihre Bemühungen anzuwenden, um die Schlichtung internationaler Streitigkeiten durch friedliche Mittel herbeizuführen.

II. Über gute Dienste und Vermittlung.

2. Die Signatarmächte bestimmen, daß sie im Falle einer ernsten Meinungsverschiedenheit oder eines Streites, ehe sie an die Waffen appellieren, so weit es die Umstände erlauben, zu den guten Diensten oder der Vermittlung einer oder mehrerer befreundeter Mächte greifen.

3. Unabhängig hiervon halten die Signatarmächte es für nützlich, daß eine oder mehrere der nicht am Streite beteiligten Mächte aus eigenem Antriebe, so weit es die Umstände ermöglichen, den streitenden Staaten ihre guten Dienste oder ihre Vermittlung anbieten. Den neutralen Staaten bleibt auch das Recht, gute Dienste und Vermittlung anzubieten, auch während des Verlaufs der Feindseligkeiten gewahrt. Die Ausübung dieses Rechtes soll nie von einer der streitenden Parteien als unfreundlicher Akt angesehen werden.

4. Die Rolle des Vermittlers besteht in der Versöhnung widerstreitender Ansprüche und in der Besänftigung von feindlichen

Digitized by Google

Empfindungen, welche zwischen den streitenden Staaten entstanden sein könnten.

8. Die Signatarmächte verpflichten sich, im Falle eine ernste Differenz den Frieden bedroht, wenn es die Umstände erlauben, die Anwendung einer besonderen Vermittlung in der folgenden Form zu empfehlen: Die streitenden Staaten wählen jeder eine Macht, der sie die Mission anvertrauen, mit derjenigen Macht in direkte Beziehungen zu treten, welche von der anderen Partei zu dem Zwecke gewählt worden ist, um den Bruch der friedlichen Beziehungen zu verhindern. Während der Zeit ihres Mandats, welche, wenn nicht eine andere Abmachung vorliegt, dreißig Tage nicht überschreiten kann, gilt die Streitfrage als an diese Mächte ausschließlich übertragen. Es ist deren Pflicht, alle ihre Bemühungen zur Schlichtung des Streites anzuwenden. Im Falle die friedlichen Beziehungen definitiv abbrechen, bleiben die beiden Mächte mit der Mission betraut, jede sich bietende Gelegenheit zur Widerherstellung des Friedens zu benützen.

III. Über internationale Untersuchungs-Kommissionen.

9. In Fällen internationaler Meinungsverschiedenheiten, die weder die Ehre noch die Lebensinteressen der beteiligten Mächte berühren, erachten es die Signatarmächte für angezeigt, daß die Parteien, die sich auf dem gewöhnlichen diplomatischen Wege nicht einigen konnten, so weit es die Umstände erlauben, zur Einsetzung von Internationalen Untersuchungs-Kommissionen schreiten, welche thatsächlichen Fragen durch unparteiische und gewissenhafte Prüfung aufklären sollen.

10. Die internationalen Untersuchungs-Kommissionen werden durch ein Sonderabkommen zwischen den streitenden Parteien errichtet. Das Abkommen stellt die der Prüfung zu unterziehenden Thatsachen und die Machtbefugnisse der Kommission fest, und regelt das Prozeßverfahren. Die Untersuchung wird kontradiktorisch geführt. Die zu beobachtenden Formen und Fristen werden, soweit sie nicht durch die Untersuchungs-Kommission festgestellt sind, durch die Kommission selbst bestimmt.

Digitized by Google

11. Die internationalen Untersuchungs-Kommissionen werden, abgesehen von entgegengesetzten Abmachungen, in der Weise zusammengesetzt, wie es der Artikel 32 der vorliegenden Konvention bestimmt.

12. Die interessierten Mächte verpflichten sich, der internationalen Untersuchungs-Kommission in möglichst reichlichem Maße alle Mittel und alle nötigen Erleichterungen zur vollständigen Feststellung und genauen Würdigung der fraglichen Thatsachen darzubieten.

13. Die internationale Untersuchungs-Kommission soll den interessierten Mächten ihren Bericht, der von allen Mitgliedern der Kommission zu unterzeichnen ist, vorlegen.

14. Der Bericht der internationalen Untersuchungs-Kommission ist auf die Feststellung von Thatsachen beschränkt und hat nicht den Charakter eines schiedsgerichtlichen Urteils. Er läßt den Mächten vollständige Freiheit über die dieser Feststellung zu gewährenden Folgen.

IV. Das internationale Schiedsgericht.

1. Über Schiedsgericht-Justiz.

15. Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit hat als Zweck die Schlichtung internationaler Streitigkeiten durch Richter ihrer eigenen Wahl und in Übereinstimmung mit ihren gegenseitigen Rechten.

16. In Rechtsfragen und in erster Linie in Frage der Auslegung und Anwendung internationaler Verträge wird das Schiedsgericht durch die Signatarmächte als das wirksamste und zu gleicher Zeit als das gerechteste Mittel zur Schlichtung von Streitfällen, welche nicht durch diplomatische Methoden zu schlichten sind, anerkannt.

17. Die Abmachung, sich an ein Schiedsgericht zu wenden, kann sowohl in Bezug auf schon existierende Streitigkeiten, als auch in Bezug auf später sich erhebende Streitigkeiten getroffen werden. Sie kann jede Streitfrage decken oder kann auch auf Streitfragen von einer bestimmten Kategorie allein beschränkt werden.

Digitized by Google

18. Die Abmachung, daß man sich an ein Schiedsgericht wenden will, schließt die Verpflichtung in sich, sich in guten Glauben dem Schiedsgerichts-Urteil zu unterwerfen.

19. Unabhängig von den allgemeinen und besonderen Verträgen, welche die Signatarmächte zur Anrufung von Schiedsgerichten verpflichten, behalten sich diese Mächte das Recht vor, entweder vor der Ratifizierung der vorliegenden Akte oder nachher neue allgemeine oder besondere Konventionen zu schließen, um dadurch das obligatorische Schiedsgericht auf alle ihnen passend erscheinenden Fälle anwendbar zu machen.

2. Über den permanenten Schiedsgerichtshof.

20. Um die unmittelbare Anrufung schiedsgerichtlicher Entscheidung bei Streitigkeiten, welche nicht durch diplomatische Methoden geschlichtet sind, zu erleichtern, verpflichten sich die Signatarmächte, einen permanenten Schiedsgerichtshof zu organisieren, der zu jeder Zeit zugänglich ist und, wenn nicht andere Abmachungen seitens der streitenden Parteien vorliegen, seine Funktionen nach den in der vorliegenden Konvention aufgenommenen Regeln ausübt.

Artikel 21 bis 26 bestimmen die Einrichtungen des Schiedsgerichtshof.

27. Die Signatarmächte halten es für ihre Pflicht, im Fall ein scharfer Konflikt zwischen zweien oder mehreren von ihnen auszubrechen droht, sie daran zu erinnern, daß ihnen der permanente Gerichtshof offen steht. Infolgedessen erklären sie, daß es nur als ein Akt guter Dienste betrachtet werden kann, wenn eine oder mehrere derselben die streitenden Parteien an die Bestimmungen der vorliegenden Konvention erinnern und ihnen den Rat geben, im höheren Interesse des Friedens den permanenten Gerichtshof anzurufen.

28. Ein permanenter Verwaltungsrat, bestehend aus den im Haag residierenden diplomatischen Vertretern der Signatarmächte und dem holländischen Minister des Äußeren als Vorsitzenden, wird im Haag konstituiert werden möglichst bald nach Ratifizierung dieser Akte durch mindestens neun Mächte.

Digitized by Google

3. Von den Schiedsgerichts-Verfahren.

30. Um die Entwickelung des Schiedsgerichtes zu fördern, haben die Signatarmächte nachstehende Regeln aufgestellt, die, falls die Parteien sich nicht über andere Regeln geeinigt haben, auf das Schiedsgerichtsverfahren anzuwenden sind.

(Artikel 31 bis 57 spezifizieren diese Regeln, Artikel 58 bis 61 enthalten „allgemeine Bestimmungen" über Untersuchung, Ratifikation und Inkrafttreten der Konvention.)

Digitized by Google

Das Arbeitsprogramm.

(Aus dem zweiten Rundschreiben vom 11. Januar 1899 des Grafen Murawjeff an die Mächte.)

Die Grundlagen:

a) ohne Verzug nach Mitteln zu suchen, den fühlbar fortschreitenden Zunahmen der Rüstungen zu Wasser und zu Lande ein Ziel zu setzen — eine Frage, deren Lösung offenbar mehr und mehr dringlich wird mit Rücksicht auf den Umfang, welchen die Rüstungen neuerdings genommen haben, und um

b) die Wege für eine Besprechung der Fragen zu bahnen, welche sich auf die Möglichkeit beziehen, Konflikten mit den Waffen in der Hand durch die friedlichen Mittel zuvorzukommen, über welche die internationale Diplomatie verfügen könnte.

Acht vorgeschlagene Punkte zur internationalen Besprechung im Schoße der Konferenz:

1. Übereinkommen für eine zu bestimmende Frist die gegenwärtigen Effektivstärken der Land- und Seekräfte, sowie die Budgets des Kriegs und was damit im Zusammenhang steht, nicht zu erhöhen. Vorläufige Untersuchung über die Wege, in welchen sich für die Zukunft sogar eine Verminderung der Effektivstärken und der oben erwähnten Budgets erreichen ließe.

Digitized by Google

2. Verbot, daß in den Heeren und Flotten irgendwelche neue Feuerwaffen und Explosivstoffe oder kräftigere Pulversorten, als die gegenwärtig für Gewehre wie für Kanonen benutzten, in Gebrauch genommen werden.

3. Einschränkung der Verwendung schon vorhandener Explosivstoffe von verheerender Wirkung für Landkriege und Verbot, Geschosse oder irgendwelche Explosivstoffe von einem Luftballon aus oder durch Benutzung anderer, analogen Mittel zur Verwendung zu bringen.

4. Verbot, in Seekriegen Untersee- oder Taucher-Torpedoboote oder andere Zerstörungsmittel derselben Art zu benutzen, und Verpflichtung, in Zukunft keine Kriegsschiffe mit Sporen mehr zu bauen.

5. Anwendung der Bestimmungen der Genfer Konvention von 1864 auf Seekriege auf Grund der Zusatzartikel von 1868.

6. Neutralisierung der während der Seegefechte oder nach denselben mit der Rettung Schiffbrüchiger betrauten Rettungsschiffe oder Boote auf derselben Grundlage.

7. Revision der auf der Brüsseler Konferenz von 1874 ausgearbeiteten und bis heute nicht ratifizierten Erklärung, betreffend die Kriegsbräuche.

8. Grundsätzliche Annahme der guten Dienste der Vermittelung und des fakultativen Schiedsgerichts-Verfahrens in dazu geeigneten Fällen zu dem Zwecke, bewaffnete Zusammenstöße zwischen den Völkern zu vermeiden; Verständigung in Betreff der Anwendungsweise dieser Mittel und Aufstellung eines einheitlichen Verfahrens für ihre Anwendung.

Digitized by Google

Bertha von Suttner's Werke.

Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. 29. Aufl. 2 Bde. M. 6.—, geb. Mk. 8.—.

Schriftsteller-Roman. Dritte Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Erzählte Lustspiele. Neues aus dem High Life. Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Dr. Hellmuts Donnerstage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Ein Manuscript! Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Verkettungen. Novellen. Zweite Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Inventarium einer Seele. Dritte Auflage. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Eva Siebeck. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Tiefinnersten. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Trente et Quarante. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Es Löwos. Eine Monographie. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Phantasien über den Gotha. Geb. mit Goldschnitt M. 5.—.

Hanna. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

High Life. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Einsam und arm. Erzählung. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Schmetterlinge. Novelletten und Humoresken. M. 3.—, geb. M. 4.—.

La Traviata. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M 6.—.

Schach der Qual! Ein Phantasiestück. Vierte Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Das Maschinenzeitalter. Zukunfts-Vorlesungen über unsere Zeit. Dritte Aufl. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Ein schlechter Mensch. Roman. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Daniela Dormes. Roman. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Digitized by Google

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Schach der Qual!

Ein Phantasiestück

von

Bertha von Suttner.

Dritte Auflage.

Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Inhaltsverzeichniß.

Prinz Roland. — Schach der Qual. — Geehrter Herr Nörgler. — Frohndienst des Vergnügens. — Ohne Methode. — Stimme der Stille. — Gott oder Götter. — Das Werk der Sonne. — Zwei Wegweiser. Ihr Unbarmherzigen. — Was ist Kultur? — Einbildungskraft. — Vivisektion. — Märchenland. — Dichten will ich. — Ein fanatischer Mönch. — Die kleinen Freuden. — Ein schweres Stück Arbeit. — Melinda von Korgazy. — Auf der Terrasse. — Echte Feuerliebe. — Morgenstunde, Stunde der Qualen. — Gründung einer Tageszeitung. — Gemeinschaft. — Ihnen allen ins Gesicht. — Autodafé. — Volkspalast. — Freude, Freiheit, Frieden. — Krieg. — Sie haben die Macht dazu. — Es sei denn, daß Melinda — —. — Die veränderte Stellung zur Sonne. — Ein König könnte es thun. — Bewunderung ist Lust. — Der göttliche Staat. — Demokratischer Hochmuth. — Es will etwas werden, König. — Also verliebt. — Frohbotschaft. — Die europäische Seele. — Nach der Augartenvilla. — Tolstois Klageruf. — Rettungsfahrt. — Es ist nicht Sünde. — Nenne auch mich. — Licht- und Liebeslehren. — Ende.

Urtheile.

Die Bilder, die sie uns hier entwirft, zeigen mehr Kunst und Kraft, und vor allem mehr Hochsinn und Idealität, als man sonst im Lande der Dichter und Denker und Chinesenbrüder auf dem Gebiete der freigeistigen Feuilletons in ganzen Zeitungsjahr-

Digitized by Google

gängen zu finden gewohnt ist. Und ihre Beschlagenheit in allem Problematischen ist erstaunlich. Ihr „Schach der Qual" ist eine Rundreise durch alle zeitgenössischen Erbärmlichkeiten der Kultureuropäer, hoch und niedrig. Aber so hochgemuthet ist ihre Kritik, so flammenrein und feuermächtig, daß man nicht in der Empörung verharren kann, daß man vielmehr aufjauchzt in heroischem Entschlüssen — Schach der Qual!

M. G. Conrad („Gesellschaft").

Ich habe das Buch, mit Vernachlässigung dringendster Pflichten, durchgelesen — nicht durchgeblättert! wirklich mit Aufmerksamkeit und Genuß gelesen. Es zeigt wieder der Verfasserin glänzende schriftstellerischen Eigenschaften, vollblütiges, überschäumendes Temperament, den hohen Adel des Herzens. Ich bin nicht eingebildet genug, um die geschlechtsprotzige Redensart zu gebrauchen: „Das Buch athmet männlichen Geist"; ich möchte nur sagen, daß seine Gedankenwelt, sie sei weiblich oder männlich, jedenfalls reich, sonnenklar, erfrischend, frei von jedem mystischem Qualm ist. Ausdrücke wie der vom „Stande der kosmischen Gnade" (S. 86), Bilder wie das vom veränderten Stande der Sonne (S. 149) bereichern dauernd den geistigen Besitz des Lesers.

Paris. **Dr. Max Nordau.**

— — — — Ich habe das Buch mit Genuß und Nutzen gelesen; es ist ein sehr suggestives Buch und enthält eine Fülle schöner Gedanken.

Krasnaja Poliana. **Leon Tolstoy.**

Digitized by Google

E. Pierſon's Verlag in Dresden.

Sie wollen nicht!

Roman

von

A. G. von Suttner.

2 Bände. Preis 8 M., eleg. geb. 10 M.

Max Nordau ſchreibt dem Verfaſſer:

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen erſt heute für Ihren hochintereſſanten Roman „Sie wollen nicht" danke. So lange dauert es bis ich in meinem gehetzten Leben dazu gelange, 730 S. flüſſigſter, angenehmſter Proſa zu leſen, wenn dieſe nicht unmittelbar in mein Arbeitsgebiet ſchlägt.

Was ich von Ihrem Charakter denke, möchte ich Ihnen nicht ſagen. Ich weiß, daß wirklich charaktervolle Männer jedes Lob ihrer Charaktereigenſchaften unangenehm empfinden. Immerhin darf ich wohl kurz ſagen, daß ich den deutſchen Schriftſteller bewundere, der heutzutage den Muth hat, die Geſtalten eines Gutfeld, Gumpingen, Zinzler, Kölble zu ſchaffen. Künſtleriſch ſteht Ihr Roman hoch. Vielleicht ſind zu viel Fäden durcheinander geſchlungen, und das Gewebe iſt vielleicht nicht ſtraff genug. Daß das Hauptdrama erſt in den letzten Kapiteln mit dem Erſcheinen Palkowskis einſetzt, iſt kompoſitionell auch kein Vorzug. Aber all das iſt Kleinigkeit gegenüber dem großen Vorzug des Reichthums an Motiven, und der Lebensfülle der verwirrend zahlreichen Geſtalten. Der alte Jörgen allein würde genügen, um Ihren Roman dem Leſer unvergeßlich zu machen . . .

Digitized by Google

La Conférence en pleine séance.

RUSSIE	M. de Basily. Colonel Jilinsky. Colonel Comte Barantzew. Capitaine de frégate Schéine Lieutenant de Vaisseau Ovtchinnikow.	M. de Martens, *President.* Colonel Jilinsky. Colonel Comte Barantzew. Capitaine de frégate Schéine. Lieutenant de Vaisseau Ovtchinnikow.	S. E. M. de Staal. M. de Martens.* M. de Basily.
SERBIE	Colonel Maschine.	M. Miyatovitch. Dr. Vejlkovitch.	M. Miyatovitch. Dr. Vejlkovitch.
SIAM	M. Rolin.	M. Corragioni d'Orelli.	M. Corragioni d'Orelli. M. Rolin.
SUÉDE ET NORVÈGE	Colonel Brändström. Commandeur de Hjulhammar.	Général Thaulow (1) *Vice-President.* Colonel Brändström.	Baron Bildt. M. Konow.
SUISSE	Colonel Kunzli.	Dr. Roth (1) *Vice-Pres.* M. Odier.	Dr. Roth. Colonel Kunzli. M. Odier.*
TURQUIE	Général Abdullah Pacha, *Vice-President.* Amiral Mehemed Pacha.	S. E. Turkhan Pacha, *Hon. President.* Noury Bey. Général Abdullah Pacha. Amiral Mehemed Pacha.	S. E. Turkhan Pacha. Noury Bey.
BULGARIE . . .	Major Hessaptchiew.	Dr. Stancioff.	Dr. Stancioff.

* Sont membres de la Commission de rédaction.

Digitized by Google

La Conférence en pleine séance.

RUSSIE	M. de Basily. Colonel Jilinsky. Colonel Comte Barantzew. Capitaine de frégate Schéine Lieutenant de Vaisseau Ovtchinnikow.	M. de Martens, *President*. Colonel Jilinsky. Colonel Comte Barantzew. Capitaine de frégate Schéine. Lieutenant de Vaisseau Ovtchinnikow.	S. E. M. de Staal. M. de Martens.* M. de Basily.
SERBIE	Colonel Maschine.	M. Miyatovitch. Dr. Vejikovitch.	M. Miyatovitch. Dr. Vejlkovitch.
SIAM	M. Rolin.	M. Corragioni d'Orelli.	M. Corragioni d'Orelli. M. Rolin.
SUÉDE ET NORVÈGE	Colonel Brändström. Commandeur de Hjulhammar.	Général Thaulow (1) *Vice-President*. Colonel Brändström.	Baron Bildt. M. Konow.
SUISSE	Colonel Kunzli.	Dr. Roth (1) *Vice-Pres.* M. Odier.	Dr. Roth. Colonel Kunzli. M. Odier.*
TURQUIE	Général Abdullah Pacha, *Vice-President*. Amiral Mehemed Pacha.	S. E. Turkhan Pacha, *Hon. President*. Noury Bey. Général Abdullah Pacha. Amiral Mehemed Pacha.	S. E. Turkhan Pacha. Noury Bey.
BULGARIE . . .	Major Hessaptchiew.	Dr. Stancioff.	Dr. Stancioff.

* Sont membres de la Commission de rédaction.

Digitized by Google

Bertha von Suttner's Werke.

Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. 29. Aufl. 2 Bde. M. 6.—, geb. Mk. 8.—.

Schriftsteller-Roman. Dritte Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Erzählte Lustspiele. Neues aus dem High Life. Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Dr. Hellmuts Donnerstage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Ein Manuscript! Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Verkettungen. Novellen. Zweite Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Inventarium einer Seele. Dritte Auflage. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Eva Liebeck. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Tiefinnersten. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Trente et Quarante. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Es Löwos. Eine Monographie. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Phantasien über den Gotha. Geb. mit Goldschnitt M. 5.—.

Hanna. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

High Life. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Einsam und arm. Erzählung. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Schmetterlinge. Novelletten und Humoresken. M. 3.—, geb. M. 4.—.

La Traviata. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M 6.—.

Schach der Qual! Ein Phantasiestück. Vierte Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—.

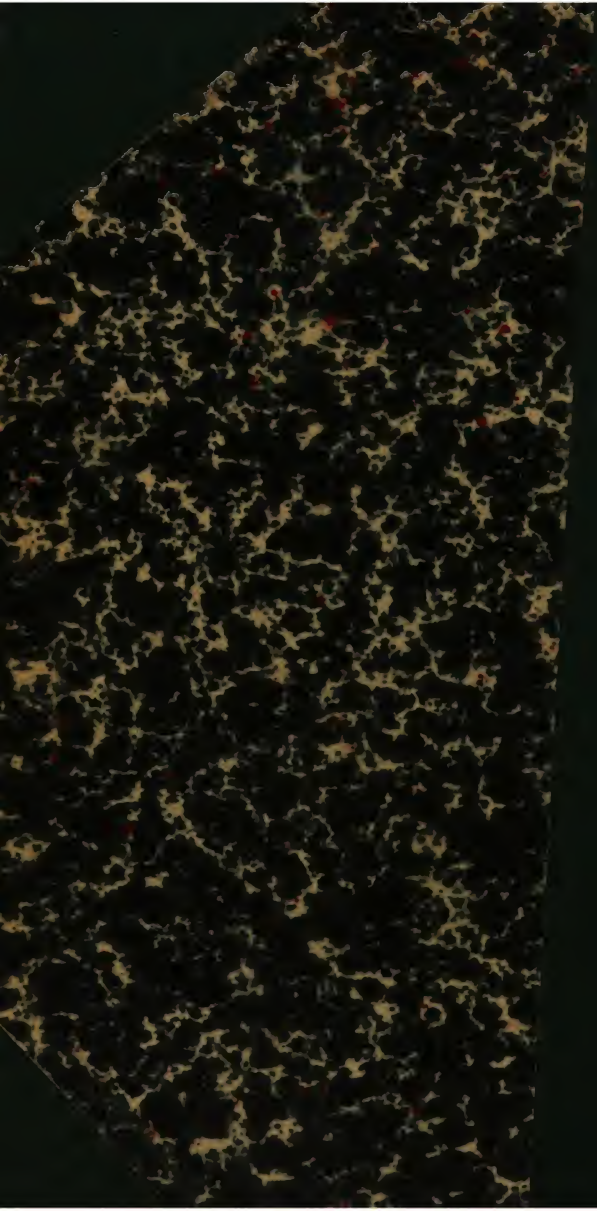
Das Maschinenzeitalter. Zukunfts-Vorlesungen über unsere Zeit. Dritte Aufl. M. 3.50, geb. M. 4.50,

Ein schlechter Mensch. Roman. Zweite Aufl. M. 5.—. geb. M. 6.—.

Daniela Dormes. Roman. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Haager Friedens-Conferenz. Tagebuchblätter. M. 3.50.

Digitized by Google



Digitized by Google